



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

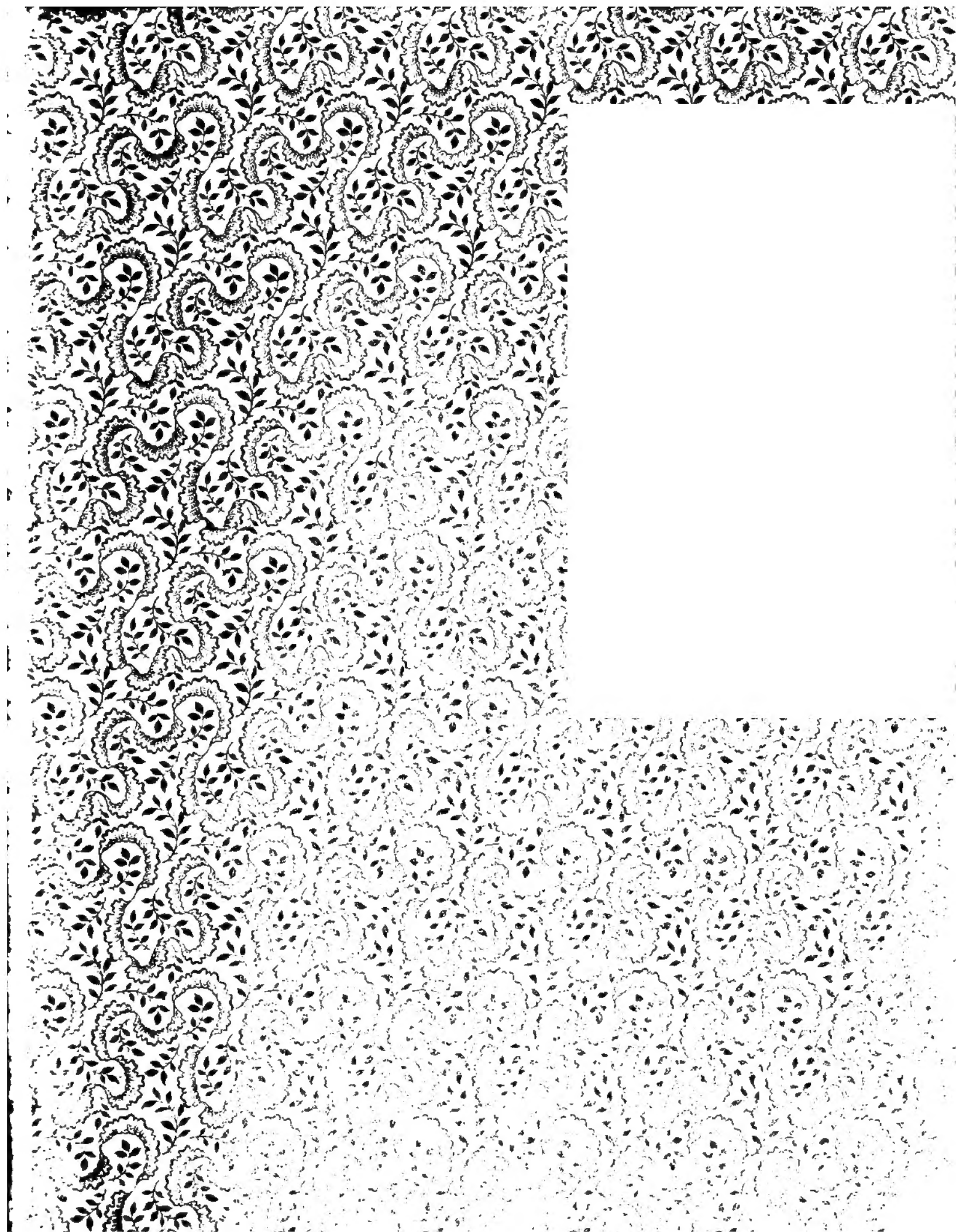
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY





363

M966pa







**ABHANDLUNGEN**  
**DER**  
**PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN KLASSE**  
**DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN**  
**AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.**

---

**ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND**

**IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER LXXIV. BAND.**

---

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED BY  
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
REFORMATTING SECTION 1995. CONSULT  
SUL CATALOG FOR LOCATION.

**N 1905.**

**VERLAG DER K. AKADEMIE**  
**IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH).**

158596

YHARUJ 0907MAT2

AKADEMISCHE BUCHDRUCKEREI VON F. STRAUB IN MÜNCHEN.

## Inhalt des XXII. Bandes.

I. Abteilung (1901—1902).		Seite
Ueber den litterarisch-aesthetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums.		
Von <i>Adolf Roemer</i> . . . . .		1
Ueber ein griechisches Giebelrelief. Von <i>A. Furtwängler</i> . (Mit einer Tafel) . . .		97
Ein altchristliches Hypogeum im Bereiche der Vigna Cassia bei Syrakus. Unter Mitwirkung von <i>Dr. Paolo Orsi</i> beschrieben von <i>Dr. Joseph Führer</i> . (Mit 5 Tafeln)		107
Die Umschreibung des Perfektums im Deutschen mit haben und sein. Von <i>Herm. Paul</i>		159
II. Abteilung (1902).		
Grundfragen der melischen Metrik der Griechen. Von <i>W. Christ</i> . . . . .		211
Die Genealogie der Bilderhandschriften des Sachsenspiegels. Von <i>Karl von Amira</i>		325
Homerische Studien. Von <i>Adolf Roemer</i> . . . . .		387
III. Abteilung (1903—1904).		
Das Tropaion von Adamklissi und provinzialrömische Kunst. Von <i>Adolf Furtwängler</i> . (Mit 12 Tafeln und mehreren Textbildern) . . . . .		453
Die Lebensbeschreibung von Padma Sambhava dem Begründer des Lamaismus. II. Teil: Wirken und Erlebnisse in Indien. Aus dem Tibetischen übersetzt von <i>Emil Schlagintweit</i> . . . . .		517
Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides, Aristophanes und den alten Erklärern derselben. Von <i>Adolf Roemer</i> . . . . .		577
Bericht über eine Adresse an den Dalai Lama in Lhasa (1902) zur Erlangung von Bücherverzeichnissen aus den dortigen buddhistischen Klöstern. Von <i>Emil Schlagintweit</i> . (Mit 2 Tafeln) . . . . .		657
Grundzüge einer Lautlehre der Khasi-Sprache in ihren Beziehungen zu derjenigen der Mon-Khmer-Sprachen. Mit einem Anhang: Die Palaung-, Wa- und Riang-Sprachen des mittleren Salwin. Von <i>P. W. Schmidt</i> S. V. D. . . . .		675

-----





Ueber  
den litterarisch-aesthetischen Bildungsstand  
des  
attischen Theaterpublikums.

*Ἔστι δὴ τὸ βούλημά μου τῆς πραγματείας οὐ  
καταδρομή τῆς τῶν Ἀττικῶν θεατῶν σοφίας οὐδ'  
ἐκλογισμὸς τῶν ἀμαρτημάτων οὐδ' ἐξευτελισμὸς  
οὐδ' ἄλλο τι τοιοῦτον ἔργον οὐδέν, ἐν ᾧ τὰ μὲν  
κατορθώματα καὶ τὰς ἀρετὰς οὐδενὸς ἡξίωκα λόγον,  
τοῖς δὲ μὴ κατὰ τὸ κρᾶτιστον γεγενημένοις ἐπιφύομαι.*

Nach Dionys v. Halik.

Von  
**Adolf Roemer.**



Die Erforschung und Betrachtung der aesthetisch-litterarischen Bildung des attischen Theaterpublikums kann nicht leicht verzichten auf die Beleuchtung des Standpunktes und der Stellung, welche die massgebenden Persönlichkeiten des Staates, noch mehr aber die grossen und breiten Massen des Volkes wissenschaftlichen Fragen überhaupt gegenüber einnehmen.

Auch die Reife oder Unreife des politischen Urteils, wie dieselbe uns nicht selten greifbar in den Staatsreden entgegentritt, noch mehr aber die mehr oder minder populären Elemente der letzteren, und nicht zuletzt der so klar erkennbare und wohlberechnete Zuschnitt der Gerichtsreden auf das Gegenteil von Scharfblick und Intelligenz bei den hörenden und richtenden Massen sind notwendige und wichtige Etappen auf dem weiten Wege zur Aufhellung der aufgeworfenen Frage.

Die Ideale, welche die Forscher sich setzen, die Ideale, welche die massgebende Gesellschaft im Staate verfolgt, liegen weit ab von den Wegen, auf welchen die Masse des niederen Volkes seinen ganz anders gearteten Zielen zusteuert und zuzusteuern gezwungen ist. Hat eine solche Masse überhaupt Ideale? Gewiss! Die πόλις: Das Vaterland! Das setzen wir billig voran und voraus auch bei der Masse und lassen uns nicht irre machen durch Stimmen, wie sie unter anderem zum Ausdruck kommen Andoc. III, 36, *ὅπου καὶ νῦν ἤδη τινὲς λέγουσιν οὐ γιγνώσκειν τὰς διαλλαγὰς αἰτινὲς εἶσιν, τείχη καὶ νῆες εἰ γενήσονται τῇ πόλει· τὰ γὰρ ἴδια τὰ σφέτερόν αὐτῶν ἐκ τῆς ὑπεροχῆς οὐκ ἀπολαμβάνειν, ἀπὸ δὲ τῶν τειχῶν (καὶ νεῶν?) οὐκ εἶναι σφίσι τροφήν.* Heilig sind ihr auch οἶκος, παῖδες — und vor allem und nicht blos ihr allein — χρήματα, um mit Aristophanes zu reden. Ein kerngesunder Materialismus, von widerlich abschreckender Hässlichkeit nur da, wo er zum Götzen der Partei erhoben war, hat gottlob das ganze athenische Volk von Anfang an beherrscht und er hat nicht in letzter Linie die kolossalen Kraftanstrengungen und die Riesenerfolge ermöglicht, die das glänzendste Blatt seiner Geschichte bilden. Die Zeit, wo Athen nur Musse fand, Tragödien

aufzuführen, Komödien zu belachen, Kunstwerke aus dem Boden emporsteigen zu lassen, die hat es dort niemals gegeben.

Die Stellung, welche nicht bloss die niedere, an und durch des Lebens Notdurft gebundene, Masse, sondern sicherlich der Grundstock der attischen Bevölkerung allen wissenschaftlichen Bestrebungen, die einen sofortigen Nutzen nicht versprechen und auch wirklich nicht haben, gegenüber einnimmt, ergibt sich darnach von selbst. Der dickhäutigste moderne Utilitarier könnte die Worte geschrieben haben, mit welchen Isokrates diese Stellung des Volkes kennzeichnet Antidos. § 261 ff.: *οἱ μὲν γὰρ πλεῖστοι τῶν ἀνθρώπων ὑπειλήφασιν ἀδολεσχίαν καὶ μικρολογίαν εἶναι τὰ τοιαῦτα τῶν μαθημάτων·* (Dialektik, Astronomie, Geometrie, Physik) *οὐδὲν γὰρ αὐτῶν οὔτ' ἐπὶ τῶν ἰδίων οὔτ' ἐπὶ τῶν κοινῶν εἶναι χρήσιμον, ἀλλ' οὐδ' ἐν ταῖς μνείαις οὐδένα χρόνον ἐμμένειν ταῖς τῶν μαθόντων διὰ τὸ μήτε τῇ βίῳ παρακολουθεῖν μήτε ταῖς πράξεσιν ἐπαμύνειν, ἀλλ' ἔξω παντάπασιν εἶναι τῶν ἀναγκαίων.* Und derselbe Mann, welcher nach einem treffenden Ausdruck von Wilamowitz, Aristot. und Athen I p. 346 wohl manchmal mit der Unterströmung, aber nie gegen den vollen Strom der öffentlichen Meinung schwamm, muss in dieser allgemeinen öffentlichen Meinung einen sehr starken Rückhalt gehabt haben, wenn er sogar den *παιδευμένος* nicht in den Kreisen sucht und findet, welche wir so ziemlich als die Heimstätten aller höheren künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen zu betrachten pflegen Panathen. § 30 *τίνας οὖν καλῶ πεπαιδευμένους, ἐπειδὴ τὰς τέχνας καὶ τὰς ἐπιστήμας καὶ τὰς δυνάμεις ἀποδοκιμάζω;* So steht denn nun dieser *παιδευμένος*, der weder von Natur- noch Geisteswissenschaften auch nur einen Hauch verspürt, der grossen Masse der *ἀπαιδευτοί* gegenüber, um die nun folgende Definition in aller Kürze zusammenzufassen, als der praktische auf seinen Nutzen bedachte Mann mit verbindlichen Umgangsformen, voll Kraft und Standhaftigkeit gegen die Verführungen, wie gegen die Schicksalsschläge des Lebens, als der Mann, der auch im Glück das richtige Mass nicht verliert und vor allem nicht der Todsünde der *ὑβρις* verfällt, der dann mit diesem Rüstzeug versehen vermöge seiner natürlichen Einsicht und nicht durch Zufall in den Besitz der höchsten Güter des Lebens, zu Ansehen, Ehren, Macht und Reichtum gelangt. Die *παιδείσις* ist also hier nichts anderes als Selbsterziehung. Darnach mag man sich das Bild der *ἀπαιδευτοί* in seinen Hupterscheinungen selbst ausmalen.<sup>1)</sup> Diese sicherlich in den weitesten Kreisen verbreitete Anschauung

<sup>1)</sup> Dass der Gegensatz zwischen „Gebildet“ und „Ungebildet“ nicht erst eine Frucht des Philosophenzeitalters war, hat Rob. Pöhlmann „Sokrates und sein Volk“ p. 8 ff. p. 15 ff. in einleuch-



zeigt uns einerseits, welch ein grosses und reiches Feld die wirkliche Philosophie zur Bebauung vorfand, wie sie uns andererseits die nie rastenden Bemühungen eines Sokrates, Platon und Aristoteles begreifen und würdigen lehrt (man vgl. Wilamowitz, Aristot. u. Athen I p. 318). Wie eine solche theils durchaus materiellen Anschauungen huldigende, theils vorwiegend von dem Ideal des tüchtigen Mannes und Bürgers beherrschte Gesellschaft sich zu den Fragen der Wissenschaft stellt, ist von vornherein klar, ohne dass wir uns auf das oben S. 4 ausgeschriebene Zeugnis des Isokrates zu berufen nötig hätten. Darum ist die staunende Ueberraschung des Bauern in den Wolken 201 ff. beim erstmaligen Anblick der ihm völlig unbekannten Instrumente zum wissenschaftlichen <sup>1)</sup> Betriebe der Astronomie, Geometrie und Geographie zweifellos genau nach dem Leben gezeichnet. Ganz besonders bezeichnend ist, dass das die *ἀστρονομία* repräsentierende Instrument sein Interesse nicht im mindesten erregt und er an dieser Spezialität vornehm vorübergeht, wohl auch ein vollständig ausgiebiger Beweis dafür, dass der Dichter selbst dieser ältesten Wissenschaft wildfremd gegenüberstand und darum wohl einen Anknüpfungspunkt nicht fand, um an ihr den Bauernverstand und den Bauernwitz auszulassen.

Wir wollen nun damit keinen Stein auf das Volk der Athener werfen. Die auserlesenen Geister der Wissenschaft sind, wie das in der Natur der Sache liegt, immer einsame Wege gewandelt und selten oder nie von der vollen Sympathie eines ganzen Volkes getragen worden.<sup>2)</sup> Ja Märtyrer der

tender Weise hervorgehoben. Daneben kann man E. Curtius, *Alt. u. Gegenw.* II p. 346, sehr wohl zugeben, dass sich dieser Gegensatz erst mit der Zeit der Philosophen zur grössten Schroffheit und schliesslich zu einer völligen Trennung und Sonderung der beiden Extreme entwickelte. Es kann auch J. Bernays sehr wohl das Richtige damit getroffen haben, wenn er in seinem *Phokion* p. 20 ff. darauf hinweist, dass die griechische Philosophie mit alleiniger Ausnahme der Kyniker durchweg eine aristokratische Haltung bewahrte. Aber sie fühlt sich doch dem ungebildeten *δημος* gegenüber, und ein Gefühl wenn auch nicht gerade der strikten Verachtung, so doch der Ueberlegenheit hört man sogar aus den Worten eines Sokrates in seiner bekannten, aber doch wenig respektvollen Charakteristik der Volksversammlung heraus *Mem. III, 7, 6* *πότερον γὰρ τοὺς κναγέας ἀντῶν ἢ τοὺς σκευέας ἢ τοὺς τέκτονας ἢ τοὺς χαλκείας ἢ τοὺς γεωργοὺς ἢ τοὺς ἐμπόρους ἢ τοὺς ἐν τῇ ἀγορῇ μεταβαλλομένους καὶ φροντίζοντας ὅτι ἐλάττωτος προϊόμενοι πλείονος ἀπόδωται αἰσχύνει*; Wie ein förmlicher Schlachtruf dagegen klingen die Worte des Euthyphron *Plat. Euthyphron 3 C*: *ἀλλ' οὐδὲν αὐτῶν χρὴ φροντίζειν, ἀλλ' ὁμόσε ἵεσθαι* — also Front machen gegen die *οἱ πολλοί*, cf. 5 A und Kriton 41 C. Ganz merkwürdig liest sich auch und klingt fast wie ein *vaticinium post eventum*, was Sokrates seinen Richtern zuruft *Plato, Apologie 39 C* „Durch meine Hinrichtung glaubt ihr, euch einen Mann vom Halse zu schaffen, der Rechenschaft fordert von eurem Leben.“ *τὸ δὲ ὑμῖν πολὺ ἐναντίον ἀποβήσεται, ὡς ἐγὼ φημι. πλείονος ἔσονται ὑμᾶς οἱ ἐλέγχοντες, οὓς νῦν ἐγὼ κατεῖχον, ὑμεῖς δὲ οὐκ ἠσθάνεσθε· καὶ χαλεπώτεροι ἔσονται ὅσοι νεώτεροί εἰσιν, καὶ ὑμεῖς μᾶλλον ἀναγκησέσθε*. Man vgl. zu unserem Gegenstand noch Adolf Kirchhoff, *Festrede* zum 3. August 1884. Berlin, 1884, p. 18.

<sup>1)</sup> Man vgl. dazu Eduard Meyer in der *Berl. philol. Wochenschrift*, 1896, Sp. 309.

<sup>2)</sup> Wie nach Aristarchs Meinung zu *θ* 163 die *χρεῖα αὐτῇ* die phoenikischen Kaufleute zur

Wissenschaft hat es auch im griechischen Altertum gegeben. Dass zunächst einmal die naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Studien nicht bloss abseits von den Wegen des Volkes wandelten, sondern geradezu die direkte Opposition desselben hervorriefen, wird uns nicht Wunder nehmen. Mochten auch die einen darin nur unschuldige und unpraktische Spielereien erblicken (cf. Plato Rep. 489 C *ἀλλὰ τοὺς νῦν πολιτικούς ἄρχοντας ἀπεικάζων οἷς ἄρτι ἐλέγομεν ναύταις οὐχ ἁμαρτήσῃ, καὶ τοὺς ὑπὸ τούτων ἀχρήστους λεγόμενους καὶ μετεωρολέσχας τοῖς ὡς ἀληθῶς κυβερνήταις*), so formulierten doch die aggressiveren Elemente sei es aus eigenem Antriebe oder im Dienste von Parteibestrebungen daraus Angriffe auf die seit Jahrhunderten feststehenden und festgehaltenen religiösen Anschauungen des Volkes und fanden damit einen durchaus günstigen Boden: *οὐ γὰρ ἠνείχοντο τοὺς φυσικούς καὶ μετεωρολέσχας τότε καλουμένους*, versichert uns Plutarch im 23. Kapitel des Nikias und ausserdem finden sich noch eine Menge von Zeugnissen, welche Hugo Berger in seinem gründlichen Werke „Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen“, Leipzig, 1887 I p. 26 Anm. 3 u. ff. (cf. II, 49) zusammengestellt hat. Man bedauert, dass man auch den Sokrates auf Grund der bekannten Stellen in den Memorabilien I, 1, 11 ff. u. IV, 7, 2 ff. so ohne jede weitere Bemerkung in dieser Gesellschaft sieht. Und doch hat ihm Plato in der Apologie 19 C die Worte in den Mund gelegt: *καὶ οὐχ ὡς ἀτιμάζων λέγω τὴν τοιαύτην ἐπιστήμην* (die Naturwissenschaften), *εἴ τις περὶ τῶν τοιούτων σοφός ἐστιν*. Der Ausweg, diese wichtigen, scheinbar mit den Stellen der Memorabilien in stärksten Widerspruch stehenden Worte als Platonisch, nicht als Sokratisch zu betrachten, verbietet sich durch den Charakter unserer Schrift, die uns ein Bild von der wirklichen Lehre des Sokrates entwerfen will, von selbst und ist desswegen nicht gangbar. Man muss sich darum gegen die Annahme rein Platonischer Elemente ablehnend verhalten. Es hat aber auch Schanz a. a. O. gut auf die Bedeutung des Zusatzes *εἴ τις περὶ τῶν τοιούτων σοφός ἐστιν* aufmerksam gemacht, welcher die Wege für ein wirkliches Wissen auf diesem Gebiete offen lässt und

---

Erfindung (besser gesagt: zur Anwendung) der Buchstabenschrift führte, so hat auch das praktische Bedürfniss des milesischen Handels zur ersten geometrisch-astronomischen Schulung geführt. (Diels, „Ueber die ältesten Philosophenschulen der Griechen.“ Philosoph. Aufs., E. Zeller gewidmet, 1887, S. 244.) Und so ist es denn für die durchaus praktische Anschauungsweise der alten Athener bezeichnend genug, dass sie eine Disziplin, nämlich die wissenschaftliche (cf. Gomperz, Griech. Denker I. 227) Medizin nicht bloss in Gnaden aufnahmen, sondern auch ihren ersten und glänzenden Vertreter Hippokrates hoch ehrten, cf. Vita bei Kühn III, 850 — wohl aus Soranus *βίοι ἰατρῶν* — *καὶ δημοσίᾳ τοῖς Ἐλευσινίοις ἐμύθησαν καὶ πόλιν ἐγραψαν καὶ τὴν ἐν Πρυτανείῳ σίτησιν ἔδοσαν εἰς ἐκγόνους*. Es ist also ein Luftthieb, welchen Aristophanes Nub. 332 gegen die *ἰατροτέχναι* führt. Ueber das Institut der „Staatsärzte“ in Athen vgl. Schoemann-Lipsius, Griech. Alt. I, 476.

den Sokrates zu einem solchen nicht in Gegensatz stellt. Treten wir nun mit dieser dogmatischen Festlegung der Sokratischen Ansicht durch Platon an die angeführten Stellen der Memorabilien heran, so ist zunächst zu bemerken, dass beide durchaus nicht gleichwertig neben einander gestellt werden dürfen. Wenn wir nämlich in der letzteren lesen IV, 7, 2 *ἐδίδασκε δὲ καὶ μέχρι ὅτου δέοι ἐμπειρον εἶναι ἐκάστου πράγματος τὸν ὀρθῶς πεπαιδευμένον. αὐτίκα γεωμετρίαν μέχρι μὲν τούτου ἔφη δεῖν μαθάνειν, ἕως ἱκανὸς τις γένοιτο, εἴ ποτε δείσειε, γῆν μέτρῳ ὀρθῶς ἢ παραλαβεῖν ἢ παραδοῦναι ἢ διανεῖμαι ἢ ἔργον ἀποδείξασθαι . . . . . τὸ δὲ μέχρι τῶν δυσσυνέτων διαγραμμαμάτων γεωμετρίαν μαθάνειν ἀπεδοκίμαζε* und weiter über die Astronomie § 4: *ἐκέλευε δὲ καὶ ἀστρολογίας ἐμπείρους γίγνεσθαι καὶ ταύτης μέντοι μέχρι τοῦ νυκτός θ' ὥραν καὶ μηνὸς καὶ ἐνιαυτοῦ δύνασθαι γιγνώσκειν ἔνεκα πορείας καὶ πλοῦ καὶ φυλακῆς . . τὸ δὲ μέχρι τούτου ἀστρονομίαν μαθάνειν μέχρι τοῦ καὶ τὰ μὴ ἐν τῇ αὐτῇ περιφορᾷ ὄντα καὶ τοὺς πλάνητάς τε καὶ ἀσταθμήτους ἀστέρας γινῶναι καὶ τὰς ἀποστάσεις αὐτῶν ἀπὸ τῆς γῆς καὶ τὰς περιόδους καὶ τὰς αἰτίας αὐτῶν ζητοῦντας κατατρίβεσθαι, ἰσχυρῶς ἀπέτρεπεν*, so kann doch daraus eine grundsätzlich oppositionelle Stellung gegen beide Wissenschaften durchaus nicht gefolgert werden, so wenig wie etwa der modernen Schulleitung, welche beide Disziplinen freilich zu ganz anderen Zwecken und darum auch nach anderen Gesichtspunkten für die Schule festlegt und nur passende und eng begrenzte Teile derselben in ihr Programm aufnimmt, daraus ein Vorwurf der Unterschätzung beider Wissenschaften gemacht werden kann, zumal uns Xenophon a. a. O. versichert § 3 *καίτοι οὐκ ἄπειρός γ' αὐτῶν ἦν*, in den schwierigen Problemen der Geometrie. War er doch auch bekannt mit der höheren Astronomie nach § 5 *καίτοι οὐδὲ τούτων γ' ἀνίκοος ἦν*, wie ja wohl auch die modernen Vertreter derselben dem Sokrates gewiss darin beistimmen werden, dass ein langes Leben zur vollständigen Beherrschung derselben gerade hinreichend ist.

In eine ganz andere Sphäre versetzt uns dagegen die Stelle I, 1, 11 ff., wie IV, 7, 6: *ὅλως δὲ τῶν οὐρανίων, ἥ ἕκαστον ὁ θεὸς μηχανᾶται, φροντιστὴν γίγνεσθαι ἀπέτρεπεν*. In dieser wie in den Stellen des ersten Buches handelt es sich doch um ganz andere Materien, nämlich um die Frage nach den „ersten Dingen“: *οὐδὲ γὰρ περὶ τῆς τῶν πάντων φύσεως, ἥπερ τῶν ἄλλων οἱ πλείστοι, διελέγετο, σκοπῶν ὅπως ὁ καλούμενος ὑπὸ τῶν σοφιστῶν κόσμος ἔχει καὶ τίσιν ἀνάγκαις ἕκαστα γίγνεται τῶν οὐρανίων, ἀλλὰ καὶ τοὺς φροντίζοντας τὰ τοιαῦτα μωραίνοντας ἀπεδείκνυε*. Diese Versuche detestierte er nicht bloss von vornherein mit aller Entschiedenheit von seinem wissenschaftlichen, wie von seinem theologischen Standpunkte, Mem. IV, 7, 6, sondern er rückte ihnen

auch auf den Leib mit Gegenargumenten, wie der Lehre des Anaxagoras von dem Sonnenfeuer IV, 7, 6 ff. wo wir für die Worte *μωραίνοντας ἀπεδείκνυε* einen trefflichen Beleg bekommen.<sup>1)</sup>

Vergegenwärtigen wir uns nun die in den weitesten Kreisen des Volkes vorhandene missgünstige Stimmung gegen die Naturwissenschaften, so musste das von Aristophanes in den Wolken aufgegriffene Thema als ein im höchsten Sinne populäres erscheinen und nach seiner Berechnung einen mächtigen Resonanzboden bei der breiten und breitesten Masse finden. Und doch der eklatante Misserfolg! Wir wollen uns nicht wieder mit der Aufzählung der Gründe desselben beschäftigen und darum kurz auf unsere Abhandlung, Sitzb. der Münch. Akad. philos.-philolog. Kl. 1896 Heft II p. 246 ff. verweisen. Nur an einem Punkte, der zur Entscheidung unserer Frage nach dem Interesse und der Anteilnahme der grossen Masse des Volkes an der wissenschaftlichen Bewegung ihrer Zeit von besonderem Belang ist, können wir nicht vorübergehen. In der Wespenparabase (vom Jahr 422) hat sich der Dichter darüber ausgesprochen

V. 1044

*πέρισσι κατατρούδοτε καινοτάταις σπείραντ' αὐτὴν διανοίας  
ὅς ἐπὶ τοῦ μὴ γινῶναι καθαρώς ἐυεὶς ἐποιήσατ' ἀγαλδεῖς*

und V. 1048

*τοῦτο μὲν οὖν ἔσθ' ἐμὴν αἰσχρὸν τοῖς καὶ γνοῦσιν παραχρήμα,  
ὁ δὲ ποιητὴς οὐδὲν χείρων παρὰ τοῖσι σοφοῖς γενόμισται.  
εἰ παρειαίνων τοὺς ἀντιπάλους τὴν ἐπίνοισιν ἐνέτριπεν.*

Was heisst *καθαρώς γινῶναι*? Wir können von der Heranziehung der hohen Stellen aus Platons Phaedon 66 D und 68 B. wo es nur heissen kann „in ungetrübter Reinheit“, ganz absehen, die Worte in unserem Stücke V. 631, wo der Chor die Rede des Philokleon also charakterisiert:

<sup>1)</sup> Freilich die moderne Naturwissenschaft könnte und müsste den echt wissenschaftlichen Geist des Sokrates höher stellen, wenn er sich einzig und allein in Anbetracht der Unzulänglichkeit der damaligen Hilfsmittel mit einer Negierung des Wissens für die damalige Zeit begnügt hätte. Das geschieht leider nicht mit den Worten I. 1. 13 *ἐβαίματε δ' αὖ κατὰ τὸν αἶμα ἐστὶν οὐ ταῦτ' οἱ θεοὶ* oder IV. 7. 6 *οἷον γὰρ εἰρητὰ ἀνθρώπων αὐτὰ ἐνέμειναι εἶναι*. Höher würde sie ihn sicher auch stellen, wenn er die Instanzen, die wir dort lesen, gegen Anaxagoras nicht angerufen hätte; denn dass dieselben nur auf Rechnung des Xenophon kommen, nicht auf die des Sokrates, dafür hat J. 81 „Der echte und der xenophontische Sokrates“ I p. 121 ff. auch nicht die Spur eines Beweises erbracht. Wenn dagegen Gustav Glogau „Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie“, Kiel und Leipzig 1896, im Anschluss an eine neuerdings von Chiappelli vertretene Ansicht, den Sokrates der Naturwissenschaft erheben und so den Angriff des Aristophanes erklären will, so scheitert diese Annahme an der einfachen Erwägung, dass bei der Aufführung der Wolken der Sohn des Sophroniskos schon 47 Jahre alt und damals sicher mit sich und seiner Lebensaufgabe vollständig im Reinen war.



οὐ πώποθ' οὕτω καθαρώς  
οὐδένος ἠκούσαμεν οὐ-  
δέ ξυνετῶς λέγοντος.

gestatten keinen Zweifel darüber, dass es im Sinne von „rein, unverfälscht, der Sache ganz entsprechend und durchaus deckend“ genommen werden muss. Also heisst *γινῶναι καθαρώς* „rein, unverfälscht, genau und richtig“ verstehen. Halten wir nun damit zusammen das *τοῖς μὴ γνοῦσιν παραχρηῖμα*, so können auch diese Worte nur so verstanden werden, dass den Zuhörern nicht gleich, sondern erst später ein Licht aufgegangen ist. Man würde nun den Athenern und ihrem Fassungsvermögen ein sehr schlechtes Kompliment machen, wenn man die Dinge, die zu hoch für sie, zunächst und zumeist in den Lehren über Metrik, Rhythmik oder Orthoëpie finden würde. Haben sie doch in den „Schmausdörfern“ (*Δαιταλῆς*) Intimitäten aus der Redner-, wie der Grammatikerschule mit vollem Beifall gehört (cf. fr. 198 und 222 K.)! Man wird also in allererster Linie an die hier behandelten naturwissenschaftlichen Probleme zu denken haben; denn die Persiflagen, wie sie in den Verhüllungen 136 ff. vorliegen, lagen den wenig dafür interessierten Durchschnittsathenern durchaus nicht so nahe, um das richtige und sofortige Verständniss der Absicht des Dichters als selbstverständlich erscheinen zu lassen. Und nun gar die streng wissenschaftlichen Lehren von Regen, Donner und Blitz 360 (man vgl. besonders 376 ff.)! Die waren trotz des drastischen Vergleiches durchaus nicht für Jeden sofort kapabel, aber auch dem einfachsten Verstande war daneben einleuchtend, und Strepsiades hat sofort begriffen die grosse Eroberung der Naturwissenschaften V. 370

φέρε, ποῦ γὰρ πώποτ' ἄνευ νεφελῶν ὕοντ' (den Zeus) ἤδη τεθίασαι;  
καίτοι χρεὴν αἰθρίας ὕειν αὐτόν, ταύτας δ' ἀποδημεῖν.

Unverlierbar fest musste sich auch dem einfachsten Verstande einprägen, was wir hören V. 400 ff.

ἀλλὰ τὸν αὐτοῦ γε νεὼν βάλλει καὶ Σούνιον, ἄκρον Ἀθηνέων,  
καὶ τὰς δρυὺς τὰς μεγάλας· τί παθῶν; οὐ γὰρ δὴ δρυὺς γ' ἐπιорχεῖ.

und gegen die Festsetzung solcher Sätze im Denken der einfachsten Männer — so mochte der fromme Glaube zetern — bot die am Schlusse des Stückes erfolgende Vernichtung der ganzen Atheistengesellschaft nicht das nötige Gegengewicht.

Es muss darum als eine schätzbare Bereicherung unserer Einsicht angenommen und festgehalten werden, das die breite Masse des Volkes, wenn sie auch im Allgemeinen mit einem Angriff auf die Sophistengesellschaft sympathi-

sierte, doch zu weit abstand von den Bahnen, auf welchen sich die von dem Komiker gezeigte Bewegung vollzog, um intimere Beziehungen, die aus der für uns heute so durchsichtigen Hülle der Persiflage deutlich wahrnehmbar sind, sofort<sup>1)</sup> zu erkennen und demnach den daran gesetzten Witz und die genialen Einfälle des Dichters richtig zu würdigen.<sup>2)</sup>

Wenn Burckhardt in seiner griech. Kulturgeschichte zur Erklärung der scheinbar geringen Wirkung der grossen griechischen Forscher und Entdecker III p. 423 die Abwesenheit jeder officiellen Sanctionierung durch die *πόλις* und den Mangel schulmässiger Tradierung in vom Staate errichteten Unterrichtsanstalten anführt, so muss daneben noch weit mehr der Umstand in Anschlag gebracht werden, dass die Resultate dieser Forschungen, dass diese Entdeckungen eben noch nicht die ruhige Höhe sicherer und unbestreitbarer Thatsachen erklimmen hatten, die ihre Aufnahme als Dogmen in ein Lehrprogramm irgend einer vom Staate geleiteten oder beaufsichtigten Schule empfohlen hätte, sondern damals noch im Flusse waren und mit der Gegenströmung anderer ebenfalls von wissenschaftlichen Forschern ausgegangenen Meinungen zu kämpfen hatten.

<sup>1)</sup> Aber der Dichter, der doch wohl allein in der Lage war, über die Gründe seines Misserfolges sich vollständig genau zu unterrichten, befand sich in arger Selbsttäuschung, wenn wir Ivo Bruns glauben, das literar. Porträt der Griechen p. 199. Mir will es dagegen scheinen, dass es der Anfang vom Ende der Wissenschaft ist, wenn man sich einfach über die so wichtige Wespenstelle hinwegsetzt, um Raum zu bekommen zur freien Konstruktion!

<sup>2)</sup> Wir glauben dem Dichter gern, dass Komposition und Ausarbeitung des Stückes ihm eine Riesenarbeit gemacht (V. 524). Ein poetisches collegium physicum ist eben nicht so einfach. Auch wenn er versichert Vesp. 1047

*μή πώποτ' ἀμείνον' ἔπη τούτων κομφοδικὰ μηδέν' ἀκούσαι*

(cf. Hypothesis IV Mein. p. 277 *τὸ δὲ δράμα τοῦτο τῆς δλης ποιήσεως | κάλλιστον εἶναι φησι καὶ τεχνικώτατον*), so können wir zwar diese Worte, wenigstens für die Gestalt, wie die Komödie heute vorliegt, durchaus nicht unterschreiben. Aber hingewiesen sei hier einmal auf die Eingangsscene, die ihres gleichen sucht in der ganzen dramatischen Litteratur der Griechen. Und gar erst die Prologe der uns erhaltenen anderen Komödien — die müssen sicher im weiten Abstand von ihm genannt werden. Zunächst einmal kein Wort, wie sonst so häufig, *ἔξω τῆς ἐποθέσεως*, sondern gleich in medias res. Daneben der Reiz des wechsellvollen Spiels, die Uebergänge von einer Stimmung zu der andern, die langsame, schrittweise Entwicklung, das erinnert Alles an die besten und intimsten Gestaltungen moderner Dramatik. Daneben nun auch die stellenweis gehobene Sprache V. 42. 106 110. So hat Leeuwen zu V. 60 daran erinnert, dass *ὅπως*, das ungefähr 180 mal bei dem Komiker vorkommt, nur an unserer Stelle = *ἐπεὶ* ist ganz im Stile der Tragödie. Nicht weniger gehört *ἐκρινόμεθ'* nach Kocks Nachweis zu Equit. 1258 der gewählteren Sprache an. Und das idiotische Element, Gebrauch der direkten Rede, was zwar auch sonst in den Reden der Tragiker (cf. Choeph. 661 Eum. 746 Kirchh.), am häufigsten jedoch in den *θήσεις ἀγγελικαί* uns begegnet, gehört auch zu diesen Gestaltungen V. 68 ff. Das ist genau nach den klassischen Mustern der älteren Schwester gegeben. Ich würde mich daher auch zwei- und dreimal besinnen, in einer solchen sicher nach der Tragödie geformten *θήσις* die in allen unseren Handschriften überlieferte Form *διακοσίησι* Equit. 659 mit der gewöhnlichen zu vertauschen. Uebrigens wurde schon die hohe Kunst dieses Prologos im Altertum richtig gewürdigt, wie man aus der zweiten Hypothesis sieht: *ὁ δὲ πρόλογός ἐστι τῶν Νεφελῶν ἀρμολιώτατα καὶ δεξιώτατα συγκείμενος*.

Ganz anders griff aber eine zweite so ziemlich gleichzeitige Bewegung auf litterarischem Gebiete in das Leben des Volkes ein, und zwar ist es hier hauptsächlich eine Richtung dieser Bewegung, die wieder nur einen Interessentenkreis, eine Schichte der Gesamtbevölkerung mächtig berührt und gewaltig in Harnisch bringt, die Schichte, welche kurz und gut von Euthydem Mem. IV, 2, 37 dahin angegeben wird: *Καὶ δῆμον ἄρ' οἴσθα τί ἐστίν; Οἴμαι ἔγωγε. Καὶ τί νομίζεις δῆμον εἶναι; Τοὺς πένητας τῶν πολιτῶν ἔγωγε.* Selbst bei dem gänzlichen Mangel aller Zeugnisse aus dem Altertum könnte von vornherein mit Grund angenommen werden, dass die rhetorisch-sophistische Schulung, deren Aneignung sozusagen ein Privilegium der Vermögenden und Reichen war und die sich hauptsächlich in ihrer praktischen Bethätigung vor Gericht glänzend bezahlt machte, eine stark differenzierende Wirkung zum Nachteil des eigentlichen *δῆμος* ausüben musste.

Um nun die wichtige Frage entscheiden zu können, dass eine Beteiligung dieses eigentlichen *δῆμος* an dieser rhetorisch-sophistischen Schulung gänzlich ausgeschlossen war, müssen wir die Unterrichtsverhältnisse der damaligen Zeit etwas eingehender betrachten.

So muss zunächst der Gedanke an eine öffentliche Erziehung, an eine Organisation des gesamten Unterrichtswesens von Seiten des Staates, der vorübergehend einmal aufgetaucht war, als unhaltbar abgewiesen werden. Die Gründe, die zu dieser scheinbar unerhörten Unterlassungssünde geführt haben, aus der man ganz mit Unrecht ein Todesurteil gegen die athenische Demokratie formuliert hat, diese Gründe sind von Adolf Kirchhoff in ebenso eingehender, wie überzeugender Weise dargelegt worden in seiner „Festrede zur Feier des 3. August 1884“ Berlin 1884. Ein staatlich organisiertes Unterrichtswesen mit der *ἀνάγκη*, dem grössten Schreckgespenst der damaligen Athener, kann auch aus dem Satze in Platons Kriton 50 D: *ἡ οὐ καλῶς προσέτατον ἡμῶν οἱ ἐπὶ τούτοις τεταγμένοι νόμοι, παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῶσιν ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν;*<sup>1)</sup> nicht gefolgert werden, da hier

<sup>1)</sup> Das Gesetz, welches dem Sokrates vorschwebt, kann schwerlich ein anderes sein, als das, welches Plut. Sol. c. 22 berührt: *πρὸς τὰς τέχνας ἔστρεψε τοὺς πολίτας, καὶ νόμον ἔγραψε νύφ τρέφειν τὸν πατέρα μὴ διδασκόμενον τέχνην ἐπάναγκες μὴ εἶναι.* Hat er nun das aber wirklich im Sinn, so kann doch nur sehr uneigentlich von einem Erziehungsgesetze, das die *γυμναστική* und *μουσική* vorschreibt, die Rede sein, da *τέχνη* nur als Handwerk, Metier gedeutet werden kann. Zweifellos hängt mit diesem, von Plutarch erwähnten Gesetze zusammen die *γραφὴ ἀργίας*, worüber Schoemann-Lipsius, Att. Proc. p. 334 ff., Thalheim R. A. p. 35 Anm. 2, Wilamowitz, Aristotel. und Athen I, 255 Anm. 146, Gilbert St. A. I p. 316 Anm. 2. *ἀργός* muss wohl mit Kock, com. Attic. fr. II pag. 60 in dem fr. des Antiphanes 123, 3

*ὅταν γὰρ ἀπορήται τις, ἂν μὲν ἀργὸς ᾖ,  
ἐλθὼν ἀπεκινδύνευσεν ἡμέραν μίαν,  
ὥστ' ἡ γεγονέναι λαμπρὸς ἦ τεθνηκέναι*

= „si artem (τέχνην) non habet“ genommen werden.

nach Schanz' richtiger Bemerkung zur St. eine rhetorische Uebertreibung vorliegt; denn von einer *παιδεία ὑπὸ τοῦ νόμου κειμένη*, um ein Wort des Aristoteles Rhet. 1365<sup>b</sup> 34 zu gebrauchen, kann in der athenischen Demokratie nicht gesprochen werden. Die ganze *παιδεία* war vielmehr, wenn man auch das Aufsichtsrecht des Areopag für eine gewisse Zeitperiode zugeben mag, der Sitte und dem Herkommen überlassen, hatte aber im Laufe der Jahrhunderte feste Regeln und Bahnen gefunden, die nicht leicht einer, der die Kosten dafür aufbringen konnte, verliess. Diese durch Sitte und Herkommen vorgeschriebene und im Laufe der Zeiten in gewisse feste Richtungen gelenkte *παιδεία* hat nach Platons Zeichnung Apol. c. XII Meletos im Sinne, wenn er, so paradox das auch für uns klingen mag, alle Athener ohne Ausnahme als Kinder derselben angesehen wissen will und einzig und allein in Sokrates, dem Gegner der *ὑπὸ τοῦ νόμου* — dem Herkommen — *κειμένη* *παιδεία*, den Revolutionär erblickt.

Warum nun in den athenischen Elementarschulen kein Platz war für Grammatik und Sprachwissenschaft, kein Platz für Geschichts- und Geographieunterricht, kein Platz für Mathematik und Naturwissenschaften oder gar für Unterweisung in der Religion, das hat Kirchhoff in der angeführten Rede in lichtvoller Weise entwickelt. Aber von einer Aufgabe, sollte man doch meinen, darf sich ein Staat, welcher die gesamte Verwaltung und Justiz einzig und allein in die Hände seiner Bürger legt, nicht dispensieren, eine Garantie für die allseitig richtige gesetzmässige Erledigung der übertragenen Geschäfte sollte doch von denselben gefordert und ihm auch gegeben werden — wir meinen die Garantie einer vollständig ausreichenden „civilen“ Bildung! Es will uns heute absolut nicht in den Kopf — mit der lahmen Ausrede, dass das politische Leben selbst die nötige und vollständig ausreichende Schulung bot, ist wenig gethan — dass von staatswegen nicht auf die unerlässliche Vorbedingung, die Kenntniss der Gesetze, gedrungen worden ist. Und das ist auch geschehen, wenn man nämlich zwei ganz unverdächtigen Stellen trauen darf, welche ich, obwohl von einschneidender Bedeutung für unseren Gegenstand, nirgends herangezogen, nirgends gedeutet finde. Die eine ist zu lesen in Platons Protagoras 326 C, wo es von den Jünglingen heisst: *ἐπειδὴν δὲ ἐκ διδασκάλων ἀπαλλαγῶσιν, ἡ πόλις αὐτοὺς τε νόμους ἀναγκάζει μάθαι καὶ κατὰ τούτους ζῆν.*<sup>1)</sup> Im vollen Einklang damit und nicht weniger deutlich Aeschin. in Timarch. § 18: *ἐπειδὴν δ' ἐγγραφῇ εἰς τὸ ληξιαρχικὸν γραμ-*

<sup>1)</sup> Die Ausmünzung dieses staatlichen Eingreifens einzig und allein nur auf das Lebensregulativ der Jugend ist dem Sinne der ganzen Stelle zwar durchaus konform, aber damit scheint auch, wenigstens an der Stelle des Aeschines gemessen, zugleich eine zu enge Begrenzung gegeben zu sein.

ματεῖον καὶ τοὺς νόμους γνῶ καὶ εἰδῇ τοὺς τῆς πόλεως καὶ ἤδη δύνηται διαλογίζεσθαι τὰ καλὰ καὶ τὰ μῆ. Beide Stellen, besonders aber die erste, lassen kaum eine andere Deutung zu als die einer Nötigung von Seiten des Staates, und da ich bei verschiedenen Kennern des Attischen Staatslebens vergeblich angeklopft, so seien sie hiemit der Aufmerksamkeit weiterer Kreise empfohlen. Sie stehen, das soll hier nicht verhehlt werden, mit dem sonstigen *laissez aller*, dem ζῆν ὅπως ἂν τις βούληται in schreiendem Widerspruch. Ueber die Art und Weise des Vollzuges sich in Vermutungen zu ergehen, hat keinen Zweck, ehe, wenn dies überhaupt möglich, über die principielle Bedeutung der beiden Stellen entschieden ist. Bei der δοκιμασία, im Anschluss an welche ja Aeschines von der Sache spricht, könnte ein solches von amtswegen abgenommenes Examen rigorosum leicht eine Stelle gefunden haben. Ueber die δοκιμασία sind wir nun ziemlich genau unterrichtet, aber in der Ueberlieferung findet die Vermutung nicht den geringsten Halt. Ist ja doch auch die Annahme eines Staatskursus der Gymnastik, von dem Kirchhoff in der angeführten Rede p. 9 ff. als von einer ausgemachten Sache spricht, bedenklich. Darnach wäre der Zweck dieser Einrichtung ein streng militärischer gewesen, lediglich dazu geschaffen und erhalten, um eine genügende Vorbereitung der beiden jüngsten Altersklassen der bürgerlichen Bevölkerung für die Ableistung ihrer Dienstpflicht im Bürgeraufgebote sicher zu stellen. Der Staat wäre demnach während dieser zwei Jahre einfach seine Rekruten einzuexerzieren beflissen gewesen. Aber, wie Schoemann-Lipsius, Griech. Alt. I p. 552 hervorhebt, scheint auch diese Einrichtung nicht sowohl durch Gesetze vorgeschrieben, als durch Sitte und Herkommen eingeführt worden zu sein, weil sie eben sachgemäss war.<sup>1)</sup>

Also müssen wir vorerst gänzlich absehen von Staatskursen für civile Bildung und Gymnastik.<sup>2)</sup> Enger sind auch mit dem für unsere Abhandlung gewählten Gegenstande verknüpft die Privatschulen und die in denselben behandelten Lehrobjekte. Die völlige Abwesenheit jeden Zwanges von Seiten des Staates gestattete es einmal jedem einzelnen Bürger, die in denselben gebotene Gelegenheit zu benützen oder nicht. Es mögen am Ende nur Wenige dieselbe unbenützt gelassen haben. Aber ganz sicher richtete sich die Beteiligung daran nach dem Masse der für jeden vorhandenen Mittel; denn die Bürger hatten ja diesen Unterricht aus ihren eigenen Mitteln zu bestreiten.

<sup>1)</sup> Die Stelle in Aeschin. gegen Timarch. § 9 δ γὰρ νομοθέτης πρῶτον μὲν τοῖς διδασκάλοις, οἷς ἐξ ἀνάγκης παρακατατιθέμεθα τοὺς ἡμετέρους αὐτῶν παῖδας κτλ. nötigt zur Auffassung eines staatlichen Zwanges durchaus nicht.

<sup>2)</sup> Man vgl. dazu Burckhardt, Griech. Kulturgeschichte III p. 416.



unterricht als einer selbstverständlichen Voraussetzung für die Erfordernisse des späteren Berufslebens gänzlich absieht. Zu höheren Studien sind also allein die Besitzenden, weil mit den nötigen Glücksgütern gesegnet, berufen und auserwählt.

Damit sind wir nun wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt, zur Beleuchtung der Stellung, welche der *δημος* in dem oben geschilderten Sinne zu der rhetorisch-sophistischen Schulung einnimmt und notwendig einnehmen musste. Dafür zunächst nur zwei Beispiele.

Nachdem Pheidippides seinem Vater gegenüber glänzende Proben von der Beherrschung des *ῥιτων λόγος* abgelegt hat, wendet sich der letztere mit folgender Apostrophe an das Theaterpublikum Nub. 1201

Bravo! Bravissimo! Ihr Lumpenpack, was sitzt ihr so verdutzt herum?  
 Unserer Weisheit sichere Beute, ihr Klötze,  
 Nullen, eitel Schöpse, keine Köpfe — hohle Töpfe  
 Stück für Stück hier aufgepflanzt.<sup>1)</sup>

Doch hören wir weiter die Alten in der Parabase der im Jahre 425 aufgeführten Acharner V. 679 ff., wie sie die Nachteile gegenüber dieser modernen Rhetorik aufzählen

*οἵτινες γέροντας ἄνδρας ἐμβαλόντες ἐς γραφὰς  
 ὑπὸ νεανίσκων<sup>2)</sup> ἔατε καταγελαῖσθαι ῥητόρων  
 οὐδὲν ὄντας, ἀλλὰ κωφούς καὶ παρεξηγημένους,  
 οἷς Ποσειδῶν ἀσφάλειός ἐστιν ἡ βακτηρία κτλ.*

Wenn man scheinbar nicht ohne Grund gesagt hat, die Unterschiede, wie sie im Bildungsstand der modernen Kulturvölker als die natürlichen Ergebnisse der verschiedenen Bildungswege höherer und niederer Art beobachtet werden können, seien in dem Grade im griechischen Altertum, vor allem aber in Athen, nicht vorhanden gewesen, so bedarf diese Annahme auf Grund dieser beiden und anderer Stellen eine sehr bedeutende Einschränkung.

Das Bewusstsein von der Ueberlegenheit dieser nur den besser situierten Kreisen zugänglichen Bildung findet in den derben Worten des Strepsiades den schroffsten Ausdruck gegenüber der Dummheit und Rückständigkeit der in ihre Geheimnisse nicht eingeweihten Masse und in gehobener Stimmung pocht sie zugleich auf die sicher in Aussicht stehenden zukünftigen Triumphe

<sup>1)</sup> *εὖ γ', ὃ κακοδαίμονες, τί κάθησθ' ἀβέλτεροι,  
 ἡμέτερα κέρδη τῶν σοφῶν ὄντες, λίθοι,  
 ἀριθμός, πρόβατ' ἄλλως, ἀμφορῆς νενησμένοι;*

<sup>2)</sup> Cf. Andocid. IV, 22 *τοιγάροι τῶν νέων αἱ διατριβαὶ οὐκ ἐν τοῖς γυμνασίοις, ἀλλ' ἐν τοῖς δικαστηρίοις εἰσίν.*

über diese zurückgebliebene Masse, wenn sie ein Prozess mit einem oder dem anderen aus derselben einmal vor den ἀπλοῖ κριταί zusammenführt. Und die Acharnerstelle zeigt uns zugleich, dass Strepsiades in dieser Vermutung sich nicht verrechnet hat.

Sonach ist es nur zu begreiflich, dass der δῆμος dieser Richtung der modernen Bildung, die im Gerichtssaale sehr aktuell für ihn werden konnte, nur feindselig gegenüberstehen konnte. Es werden uns demnach auch Urteile nicht überraschen, die sich über diese feindselige Haltung rückhaltlos aussprechen. So Platons Euthyphron 3 C Ἀθηναίοις γάρτοι, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, οὐ σφόδρα μέλει, ἂν τινα δεινὸν οἴωνται εἶναι, μὴ μέντοι διδασκαλικὸν τῆς αὐτοῦ σοφίας. ὃν δ' ἂν καὶ ἄλλους οἴωνται ποιεῖν τοιούτους, θυμοῦνται, εἴτ' οὖν φθόνῳ, ὡς σὺ λέγεις, εἴτε δὲ ἄλλο τι. Zunächst kann man unter den hier in breiter Allgemeinheit hingestellten Athenern nur diejenigen Schichten des Volkes verstehen, denen die Unzulänglichkeit ihrer Mittel die Quellen höherer Bildung verschloss, also den δῆμος im oben dargelegten Sinn. Die Superiorität des Talentes, sei dasselbe die Frucht der φύσις oder der Bildung, ist diesem δῆμος am Einzelnen nicht anstössig, aber die Verbreitung, die lehrmässige Tradierung dieser arcana imperii, besonders die mündliche, an Andere, diese erregt seinen Unwillen und seinen Zorn. Noch weiter geht der Verfasser der Ἀθηναίων πολιτεία (Xen.) I, 13: τοὺς δὲ γυμναζομένους (II, 10?) αὐτόθι καὶ τὴν μουσικὴν ἐπιτηδεύοντας καταλέλυκεν (?) ὁ δῆμος, νομίζων τοῦτο οὐ καλὸν εἶναι γνοὺς ὅτι οὐ δυνατὸς ταῦτά ἐστιν ἐπιτηδεύειν. Auch über die Motive ist ein Zweifel nicht gestattet und wenn auch Sokrates a. a. St. den Gedanken an andere offen lässt, im Vordergrund steht doch der φθόνος der von dem Privilegium ausgeschlossenen niederen Masse. Die Notorietät dieses ersten und nächsten Motives erklärt uns auch, dass Aristoteles mit demselben operiert, wie mit einer leicht erklärlichen und durchaus selbstverständlichen Sache. Rhet. 1399 a 12 ff. ἐκ τοῦ ἀκολουθοῦντος προτρέπειν ἢ ἀποτρέπειν . . . ., οἷον τῇ παιδεύσει τὸ φθονεῖσθαι ἀκολουθεῖ κακόν, τὸ δὲ σοφὸν εἶναι ἀγαθόν· οὐ τοίνυν δεῖ παιδεύεσθαι· φθονεῖσθαι γὰρ οὐ δεῖ. δεῖ μὲν οὖν παιδεύεσθαι· σοφὸν γὰρ εἶναι δεῖ. Der Schmerz über diese abstossende Erscheinung brennt dem Euripides so heiss auf der Seele, dass der unruhige Grübler und Kritiker eine der schönsten Stellen seiner Medea nach meinem Gefühle dadurch gründlich verdorben hat Med. 296

χρὴ δ' οὐποδ' ὅστις ἀρτίφρων πέφυκ' ἀνὴρ  
 παῖδας περισσῶς ἐκδιδάσκεισθαι σοφούς·  
 χωρὶς γὰρ ἄλλης ἥς ἔχουσιν ἀργίας  
 φθόνον πρὸς ἀστῶν ἀλφάνουσι δυσμενῇ.



Die Stelle ist aber auch ein einspruchsfreier Beweis dafür, dass Aristoteles a. a. O. nicht die *παίδευσις* im Allgemeinen, nicht jede *παίδευσις* — also auch die elementare — im Auge hat, sondern nur die höhere, den niedern Schichten des Volkes nicht zugängliche.

In seinen eigenen und engen Lebensinteressen war dieses Volk weit weniger berührt von den naturwissenschaftlichen Studien der damaligen Zeit, die im Wesentlichen auf eine Popularisierung der alten Lehren hinausliefen. Durch dieselben konnte wohl manche heilige, alte, lieb gewonnene Anschauung angegriffen und gekränkt werden, nicht aber ein Interessenkampf irgend einer Art ins Leben gerufen werden. Eine passive Haltung des *δῆμος*, soweit er etwa durch eigene Regungen bestimmt wurde, liesse sich doch da eher erklären und begreifen.

Ganz anders stellte sich dagegen die Sache, wie wir gesehen haben, bei der zweiten Richtung. Wenn die Masse teilweise schon schwer die Kosten für den Elementarunterricht aufbringen konnte und sich schon da in Beziehung auf den Erwerb der für Leben und Beruf notwendigen Bildungselemente im Nachteil sah besser situierten Kreisen gegenüber, so war ihr der Sophistenunterricht mit seinen teilweise horrenden Honoraren,<sup>1)</sup> wo sie etwa die nötige für ihre weiteren Zwecke ausreichende rhetorische Schulung hätte finden können, gänzlich verschlossen.

Also diese grosse, auf so vielen Gebieten zum Durchbruch und zur Macht gelangte Bewegung vollzieht sich gegen den Willen und unter stiller oder auch lauter Opposition eines bedeutenden Bruchteiles des Volkes. Aber eine fremde, ihm ganz unbekannte Welt ist die Bewegung nicht. Das Volk verspürt sie am eigenen Leibe bei den Verhandlungen vor Gericht, es lernt sie auch kennen auf der Bühne in den besonders von Euripides so beliebten widerlichen Redekämpfen, es jubelt selbstverständlich den Komödiendichtern zu, wenn sie in gelungenen Stücken die Vertreter derselben an den Pranger stellen.

Man ist nur zu leicht das Opfer eines naheliegenden Fehlschlusses, wenn man auf Stellen wie Ach. 634

*παύσας ὑμᾶς ξενικοῖσι λόγοις μὴ λίαν ἐξαπατᾶσθαι*

und ähnliche gestützt die sophistische Propaganda von der vollen Sympathie

---

<sup>1)</sup> Bezeichnend ist der Ausdruck für den Sophistenunterricht *ἀργύριον διδόναι*. Was sich aber die grösste Unbedeutenheit und völlige Nullität von ihm versprach, kommt schlagend zum Ausdruck bei Xen. Anab. II, 6, 16: *Πρόξενος δὲ ὁ Βοιωτίας εὐθύς μὲν μισθόν ὃν ἐπεθύμει γενέσθαι ἀνὴρ τὰ μεγάλα πράττειν ἰκανός· καὶ διὰ ταύτην τὴν ἐπιθυμίαν ἔδωκε Γοργίᾳ ἀργύριον τῷ Λεοντίῳ κτλ.*

der ganzen Masse getragen annimmt. Das feine Ohr der Masse mag sie im Anfang gehabt haben, und in dieser Beziehung sollen diese Worte des Komikers, soll vor allem die bekannte Nachricht des Diodor XII, 53 von Gorgias: καὶ τῷ ξενίζοντι τῆς λέξεως ἐξέπληξε (elektrisierte) τοὺς Ἀθηναίους ὄντας εὐφρεῖς καὶ φιλόλογους (cf. Hermog. 14 Walz, καὶ λαμπάδας (Raketen) τοὺς λόγους αὐτοῦ ὠνόμασαν) nicht im mindesten bezweifelt werden. Aber bei der Weiterentwicklung steht diese Masse so ziemlich abseits, und in den meisten Fällen wird man gut thun und das Richtige treffen, wenn man die Zeugnisse der Ueberlieferung, welche von den Ἀθηναῖοι überhaupt als den Trägern und begeisterten Anhängern der sophistischen Bewegung sprechen, auf einen Bruchteil von Auserwählten, auf die massgebende und führende Gesellschaft bezieht, die zu allen Zeiten das Neue entweder zum Siege oder zum Untergang geführt hat.

Aber wenn wir nun das athenische Volk da aufsuchen, wo es so recht eigentlich zu Hause ist — in der Volksversammlung und im Gerichtssaal —, so können wir am Ende hoffen, wenn auch nicht vom litterarischen Bildungsstand desselben, doch von seinem Bildungsstand überhaupt ein richtiges und zutreffendes Bild zu bekommen, und hier fliessen uns in den attischen Rednern die Quellen so reichlich, dass man sich nur hoffnungsfreudig zu einem Verhöre derselben entschliessen könnte.

Aber einmal trennt ein nicht geringer Abstand die politisch-juridische Urteilsfähigkeit und Urteilsreife von denjenigen Geisteskräften ab, welche die hohe und grossstilische Tragödie, die litterarische Komoedie oder gar streng wissenschaftliche Erörterungen mit leichtem und vollem Verständniss in sich aufnehmen und sich zu eigen machen; denn diese rednerischen Erzeugnisse sind, wenigstens auf den ersten Blick, dem Auffassungsvermögen, noch mehr aber den verschiedenen Affekten der hörenden Masse in einer Weise angepasst, dass sie den Darbietungen der Poesie oder gar denen der Wissenschaft gegenüber geradezu als niedrig betrachtet werden müssen. Dort Götterspeise, hier Alltagskost! Es ist das unvergängliche Verdienst Platons, zuerst mit kühnen und kräftigen Schnitten den gewaltigen Unterschied bloss gelegt zu haben, der die Wissenschaft notwendig von der Rhetorik trennt, und ganz im Geiste des Lehrers hat sein grosser Schüler Aristoteles dieser Differenz folgende klassische Fassung gegeben: Rhet. 1, 1, 1355<sup>a</sup> 24: ἐτι πρὸς ἐνίους οὐδ' εἰ τὴν ἀκριβεστάτην ἔχοιμεν ἐπιστήμην, ῥᾶδιον ἀπ' ἐκείνης πείσαι λέγοντας· διδασκαλίας γάρ ἐστιν ὁ κατὰ τὴν ἐπιστήμην λόγος, τοῦτο δὲ ἀδύνατον,

ἀλλ' ἀνάγκη διὰ τῶν κοινῶν ποιεῖσθαι τὰς πίστεις καὶ τοὺς λόγους, ὥσπερ καὶ ἐν τοῖς τοπικοῖς (I, 2) περὶ τῆς πρὸς τοὺς πολλοὺς ἐντεύξεως (man vgl. dazu I, 2, 1357<sup>a</sup> 10 ff. und besonders II, 21, 1395<sup>b</sup> 23 ff.).

Danach zu schliessen, bewegen wir uns also bei den Rednern auf einem Boden, der für das Aufsuchen der mehr populären Elemente in den Litteraturerzeugnissen des V. und IV. Jahrhunderts uns eine reiche Ernte verspricht. Aber wir dürfen uns nicht sofort an das Einheimsen derselben machen. Davon hält uns vorerst eine gewichtige Erwägung zurück; denn ganz in der Fassung, wie diese Reden etwa vor Gericht oder gar in der Volksversammlung gehalten wurden, liegen sie uns heute nicht vor. Sie haben grösstenteils mehr oder minder nachträgliche Stilisierungen und Umredaktionen erhalten, die nur zu leicht zu falschen Schlüssen verführen könnten. Das ganz sicher auf gemachte Beobachtungen sich stützende so merkwürdige Urteil des Aristoteles über die λέξις der *δημηγορία* Rhet. III, 12 1414<sup>a</sup> 8 ἡ μὲν οὖν δημηγορικὴ λέξις καὶ παντελῶς ἔοικεν σκιαγραφίᾳ.<sup>1)</sup> ὅσα γὰρ ἂν πλείων ἢ ὁ ὄχλος, πορρωτέρων ἢ θεία· διὸ τὰ ἀκριβῆ περιέργα καὶ χεῖρω φαίνεται ἐν ἀμφοτέροις· ἡ δὲ δικανικὴ ἀκριβεστέρα κτλ. muss uns davor warnen.

Aber die so geschickt berechnete, in der Wahl der Worte wie in Zusammensetzung derselben so hervorstechende λέξις des Demosthenes z. B., die in Dionysios von Halikarnass einen so ausgezeichneten Beurteiler gefunden hat, gleicht nach meinem Gefühl gar nicht einem rohen Schattenriss, einer σκιαγραφία, welche mit Verzichtleistung auf die Ausführung des Details nur auf die kräftige Durchführung von Licht und Schatten hinarbeitet. Wir müssen von ihr so ziemlich das Gegenteil konstatieren (cf. Blass, Att. Beredsamkeit III<sup>2</sup> p. 67 ff. 74). Es muss demnach die so nachdrückliche Hervorhebung καὶ παντελῶς ἔοικεν nur in Beziehung auf die in der Volksversammlung gehörten Reden gesagt sein, die demnach von dieser ersten Gestalt bei ihrer späteren schriftlichen Fixierung nicht unbedeutend abgewichen sein müssen. Ferner ist zum Schlusse noch eines weiteren Punktes zu gedenken. Anders spricht Andocides, anders Hegesippus (Dem. VII), anders Demosthenes zu dieser Masse in der Volksversammlung und doch ist es für alle drei Redner wirklich die

<sup>1)</sup> Die Erklärung Vaters bei Spengel II p. 418 kann nicht aufrecht erhalten werden; teilweise richtig, wenn auch zu wortreich ist die Erklärung des Scholiasten bei Rabe p. 223, 7 ff. Am besten scheint mir die von Schrader gegebene Deutung: rudior pictura umbras tantum repraesentat, exquisitior addit colores ... Quae subtiliter et curiose picta sunt, nec procul nec a multis simul spectari nedom satis diiudicari possunt. Quae vero crassius et numero ampliori sunt adumbrata, et longius et a pluribus queunt conspici animadvertique. Graecorum de re publica deliberationes in civium concione instituebantur, ubi dictione eiusmodi utendum erat, quae a multitudine intellegeretur.

gleiche und die gleiche auch in der Schätzung der Redner selbst, so sehr sie auch in der Wahl der Ausdrücke, in der Art der Argumentation und im ganzen Ton der Reden auseinander gehen mögen. Diese Verschiedenheit ist eben der Ausfluss der verschiedenen Individualität der Redner, die auf verschiedenen Wegen ihr Ziel zu erreichen hoffen. Würde man diesen Umstand nicht gehörig in Rechnung stellen, so würde sich dieser *δημος* wirklich als eine *bellua multorum capitum* praesentieren, dem gar nicht beizukommen wäre, und auch die Aufgabe, aus gewissen wesentlichen und einheitlichen Zügen, welche aus der Betrachtung beider Redegattungen ungezwungen sich ergeben, den Bildungsstand der grossen Masse zu erschliessen und darzustellen, wäre von vornherein eine aussichtslose.

Um die siegende Ueberlegenheit des ausgebildeten und tüchtigen Redners dem Laien in der Redekunst gegenüber hervorzuheben legt Platon dem Gorgias 456 B die folgenden Worte in den Mund: *φημὶ δὴ καὶ εἰς πόλιν ὅποι βούλει* (also auch nach Athen) *ἐλθόντα ῥητορικὸν ἄνδρα καὶ ἱατρόν, εἰ δέοι λόγῳ διαγωνίζεσθαι ἐν ἐκκλησίᾳ ἢ ἐν ἄλλῳ τινὶ συλλόγῳ, ὁπότερον δεῖ αἰρεθῆναι ἱατρόν, οὐδαμοῦ ἂν φανῆναι τὸν ἱατρόν, ἀλλ' αἰρεθῆναι ἂν τὸν εἰπεῖν δυνατόν, εἰ βούλοιτο. καὶ εἰ πρὸς ἄλλον γε δημιουργὸν ὄντιναοῦν ἀγωνίζοιτο, πείσειεν ἂν αὐτὸν ἐλέσθαι ὁ ῥητορικὸς μᾶλλον ἢ ἄλλος ὅστισοῦν· οὐ γὰρ ἔστιν περὶ οὗτου οὐκ ἂν πιθανώτερον εἴποι ὁ ῥητορικὸς ἢ ἄλλος ὅστισοῦν τῶν δημιουργῶν ἐν πλήθει.*

Wir nehmen an, dass dem Sprecher seine Riesenerfolge in Athen und in anderen Städten zu Kopf gestiegen sind, wir rechnen auch mit dem Umstand, dass er hypothetisch spricht und demnach der Wahrheitsbeweis dieser starken Behauptung aussteht; denn sonst müsste unbefangene Beurteilung einer solch kühnen Sprache zu dem Verdikte kommen, dass niemals einem Volke in seiner Gesamtheit (dem *πληθος*), in deren Hand ja die Wahl liegt, ein grösseres Armutszeugniss ausgestellt worden ist, als es durch diese Worte geschieht. Darüber kömmt man nun einmal nicht hinweg. Diese kühne Behauptung des Sophisten, auf das Mass des Richtigen und Zulässigen herabgestimmt und dann auf ihre Berechtigung geprüft, führt uns zunächst einmal zu einer Erscheinung, die wir auch später noch zu berühren haben werden. Wie in das Theater, brachte die grosse Masse des Volkes auch auf die *ἀγορά* und in den Gerichtssaal ein feines Ohr mit, und die Redner haben fast ausnahmslos geschickt mit diesem Umstande gerechnet. Wie heutzutage ein grosses und gemischtes Publikum sich berauscht an einem gefälligen Musikstücke, so berauschte sich diese Masse an der schönen Form der Worte, der Sätze, der ganzen Rede. Diese letztere ist ihm nicht einzig und allein nur ein Mittel

der Aufklärung und Belehrung, nicht das, was sie in erster und letzter Linie sein soll, sondern sie ist ihm ausserdem auch und vorwiegend ein Kunstgenuss. Man ist einigermassen überrascht, gerade auch in der Gerichtsrede diese Seite so gepflegt zu sehen. Es sei nur auf einige wenige Zeugnisse verwiesen: Plat. Hipparch 225 C *ὥρα καὶ χώρα, ἵνα τι καὶ ἡμεῖς τῶν σοφῶν ζημάτων ἐμβάλωμεν, ὧν οἱ δεξιοὶ περὶ τὰς δίκας καλλιεποῦνται* und Andocid. I, 9 *τάδε δὲ ὑμῶν δέομαι . . . μήτε ὀνόματα θηρεύειν*. Also im Prooemium wird hier nachdrücklich vor dieser Sitte gewarnt (vgl. auch Aristoph. Ach. 686). Ist man auch noch so gerne bereit, den angeborenen und ausgesprochenen Sinn des athenischen Volkes für die schöne Form anzuerkennen, so hat doch eben die Medaille auch eine Kehrseite. Schon Aristophanes hat frühe warnend seine Stimme erhoben gegen diese dann ganz besonders zum Fehler ausartende Vorliebe, wenn auch noch der Reiz der Neuheit<sup>1)</sup> sie dem Ohre empfiehlt und rechnet sich sogar das als Verdienst an Ach. 634

*φῆσιν δ' εἶναι πολλῶν ἀγαθῶν ἄξιος ὑμῖν ὁ ποιητής,  
παύσας ὑμᾶς ξενικοῖσι λόγοις μὴ λίαν ἐξαπατᾶσθαι.*

Und gerade das gewählte Wort scheint uns eine hinlängliche Bürgschaft dafür zu sein, dass diese Seite auch sonst von den Komikern aufgestochen wurde

*ὦ μόντοι ὧτοι τῶν Ἑλλήνων<sup>2)</sup>*

bei Eustath. 1522, 56 cf. III p. 407 fr. 47 K.

Das ist ein unschuldiges Vergnügen und man kann es dem Volke gönnen, solange durch die Macht des schönen Wortes und der schönen Phrase die Sache nicht leidet. Ist das letztere aber der Fall, dann wird es zum Fehler und zur Schwachheit, mit welcher die Alles schlau berechnenden Redner zum Vorteil der von ihnen vertretenen Sache wohl zu rechnen wissen. Das beste und letzte Wort, aus welchem die Rückschlüsse sich von selbst ergeben, hat in der Sache Aristoteles gesprochen Rhet. III, 1 1404<sup>a</sup> 9 *διαφέρει γάρ τι πρὸς τὸ δηλῶσαι ὡδὶ ἢ ὡδὶ εἰπεῖν, οὐ μέντοι τοσοῦτον, ἀλλ' ἅπαντα φαντασία ταῦτ' ἐστὶ καὶ πρὸς τὸν ἀκροατήν· διὸ οὐδεὶς οὕτω γεωμετρεῖν διδάσκει* und die Ausartung unnachsichtlich verurteilt.

Aristophanes hat gelegentlich der Beurteilung der Tragödie durch die anderen Stämme von Hellas die letzteren als unfähig dazu, hingegen seine eigenen Landsleute als die einzigen und berufensten Beurteiler derselben her-

<sup>1)</sup> Fein psychologisch erklärt von Arist. Rhet. III, 2 1406<sup>b</sup> 8 *ὥσπερ γὰρ πρὸς τοὺς ξένους οἱ ἄνθρωποι καὶ πρὸς τοὺς πολίτας τὸ αὐτὸ πάσχουσι καὶ πρὸς τὴν λέξιν.*

<sup>2)</sup> Eustath. 1687, 60: *οἱ ὅῃον ὑπὸ τοῦ τυχόντος ἐξαπατῶμενοι ὧτοι ἐλέγοντο, προσφνέστερον δὲ ἂν ὧτοι καλοῖντο οἱ ἐκ μόνης ἀκοῆς ἀπεριέργως καὶ ἀνεξετάτως ἀπάτην πάσχοντες.*

vorgehoben Ran. 809. Nicht weniger hoch werten nun aber die attischen Redner die tiefe Einsicht ihrer Zuhörer in politischen Dingen. Es sei hier nur auf einige besonders bezeichnende Aeussierungen hingewiesen: Dem. Aristokr. § 109 ... εἴτ' Ὀλύνθιοι μὲν ἴσασι τὸ μέλλον προορᾶν, ὑμεῖς δὲ ὄντες Ἀθηναῖοι ταὐτὸ τοῦτ' οὐχὶ ποιήσετε; ἀλλ' αἰσχρὸν τοὺς περὶ πραγμάτων ἐπίστασθαι βουλευέσασθαι δοκοῦντας προέχειν ἥττον Ὀλυνθίων τὸ συμφέρον εἰδότες ὑφθῆναι, cf. Olynth. III § 3, Philipp. II, 8, 26 ff. u. a. und Aesch. gegen Timarch § 178 ἐπιδέξιοι οἶμαι φύντες ἐτέρων μᾶλλον εἰζώτως καλλίστους νόμους τίθεσθαι.

Es fällt uns auch nicht ein, irgendwie in Abrede zu stellen, dass die Masse des Volkes ausser dem feinen Ohr auch einen hellen und klaren oder, um nicht zu viel zu sagen, einen gesunden Menschenverstand in die Volksversammlung und die Gerichte mitbrachte. Auch mag die von Jugend auf geübte und Jahre lang fortgesetzte Behandlung politischer und juridischer Fragen eine gewisse Vertrautheit mit diesen Dingen auch in den grösseren Kreisen des Volkes vorbereitet haben. Auch das soll gerne zugegeben werden. Aber wie wir den Zeugnissen der Komiker aus den später darzulegenden Gründen mit Vorsicht, ja mit einem gewissen Misstrauen begegnen müssen, so können auch diese lobenden Urteile der Redner eine absolute und unbedingte Geltung nicht beanspruchen. Denn einmal stehen bekanntlich diesen lobenden Urteilen noch viel mehr tadelnde gegenüber, ja sie haben sich sogar einmal zu dem Satze verdichtet, der dieser Masse die *ξύνεσις πολιτική* sogar gänzlich abspricht und sich somit schroff den Zeugnissen des Demosthenes gegenüberstellt Andoc. III, 33 οὐδεὶς πώποτε τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων ἐκ τοῦ φανεροῦ πείσας ἔσωσεν, ἀλλὰ δεῖ λαθόντας αὐτὸν εὖ ποιῆσαι.<sup>1)</sup>

Aber noch viel mehr muss uns von einer Ueberschätzung der politischen Einsicht der grossen Masse eine andere Erwägung abhalten. Es ist das die ausserordentliche Einfachheit des politischen Raisonnements oft verbunden mit der Massigkeit der Beispiele aus der Geschichte, welche uns verbieten, die Hörer als Politiker im grossen Stile zu betrachten. In dieser Beziehung steht Demosthenes geradezu einzig da. Er wird nicht müde, zu der Auffassung und dem Intellekte seiner Hörer herabzusteigen und oft durch eine Unmasse von

<sup>1)</sup> Es ist doch ein arger Missgriff gewesen, wenn man gegen die Echtheit der 4. Rede des Andocides die Freimütigkeit der Kritik des Volkes § 21, 27, 29, 32, 39 u. a. ins Feld geführt hat. Von dieser *παρρησία* machen alle Redner den ausgiebigsten Gebrauch. Mit unverfälschter und echt attischer Grobheit hat sich Hegesippus zu dem schon im Altertum berufenen dictum aufgeschwungen. Dem. VII, 45: ὅσοι Ἀθηναῖοι ὄντες μὴ τῇ παιδίᾳ, ἀλλὰ Φιλίππῳ εὖνοιαν ἐνδείκνυνται, προσήκει αὐτοῖς ὑφ' ὑμῶν κακοῖς κακῶς ἀπολωλέναι, εἴπερ ὑμεῖς τὸν ἐγκέφαλον ἐν τοῖς κροτάφοις καὶ μὴ ἐν ταῖς πτέρλαις καταπεποιημένον φορεῖτε.

Beispielen ihrem Verständnisse zu Hilfe zu kommen (Aristokrat. § 107—143). Und hier erblicke ich ein ganz besonders hervorstechendes volksmässiges Element bei ihm. Aus den vielen soll nur ein besonders lehrreicher Fall herausgegriffen werden. Wie sucht Demosthenes seinem Auditorium in der Aristokratea § 103 ff. die dem einfachen Verstande etwas hoch liegenden Verhältnisse im Chersones und die durch dieselben für Athen bedingte Politik klar zu legen? Nicht durch Enthymeme, nicht durch grossstilische politische Deduktionen allgemeiner Art in der Weise des Thukydides etwa, nein, für diese Hörer ist das passendste Mittel der Belehrung und Aufklärung das *παράδειγμα* § 102: *παράδειγμά τι γνώριμον πᾶσιν ὑμῖν ἐρῶ. ἴσθ' ὅτι συμφέρει τῇ πόλει μήτε Θηβαίους μήτε Λακεδαιμονίους ἰσχύειν, ἀλλὰ τοῖς μὲν Φωκίας ἀντιπάλους, τοῖς δ' ἄλλους τινὰς εἶναι· ἐκ γὰρ τοῦ ταῦθ' οὕτως ἔχειν ἡμῖν ὑπάρχει μεγίστοις οὐσιν ἀσφαλῶς οἰκεῖν. τοῦτο τοίνυν νομιζετε ταῦτό καὶ τοῖς Χερρονήσῳ οἰκοῦσι τῶν πολιτῶν συμφέρειν, μηδὲνα εἶναι τῶν Θρακῶν ἰσχυρόν· ἡ γὰρ ἐκείνων πρὸς ἀλλήλους ταραχὴ καὶ ὑποψία φρουρὰ Χερρονήσου μεγίστη τῶν πασῶν ἐστὶ καὶ βεβαιότατη.* Das sind doch höchst elementare Dinge für den grossen Politiker, dass aber Demosthenes seinen Hörern sie erst erschliessen muss und dabei sich dieses Mittels bedient, gibt der Sache eine Beleuchtung, die nur in dem oben angeführten Sinne gedeutet werden kann.

In gleicher Weise verfehlt wäre es anzunehmen, dass der erste wie der letzte der Hörer auf der Karte des attischen Reiches oder auf der anderer Gebiete eben so zu Hause gewesen wäre, wie in seinem *δῆμος*. Das Gegenteil davon zeigt uns auch hier wieder Demosthenes in einem äusserst glücklichen und populären Griff. Er will seinem Auditorium die Lage und Bedeutung von Kardia klar machen und da verfährt er in höchst praktischer und anschaulicher Weise also Aristokrat. § 182: *ὥσπερ γὰρ Χαλκὶς τῷ τόπῳ τῆς Εὐβοίας πρὸς τῆς Βοιωτίας κεῖται, οὕτω Χερρονήσου κεῖται πρὸς τῆς Θράκης ἡ Καρδιανῶν πόλις.* Es ist demnach der Ausfluss einer durchaus falschen Anschauung, wenn Cobet in seiner sonst vielfach so ausgezeichneten Abhandlung „De arte interpretandi“ p. 139 der Stelle Dem. Philipp. III, 43 glaubt zu Leibe gehen zu müssen. Dort lesen wir von den Athenern früherer Zeiten *ἐκεῖνοι Ζελεῖτην τινὰ Ἀρθμιον, δοῦλον βασιλέως (ἡ γὰρ Ζέλει ἐστὶ τῆς Ἀσίας), ὅτι τῷ δεσπότῃ διακονῶν χρυσίον ἤγαγεν εἰς Πελοπόννησον — — ἐχθρὸν αἰτῶν ἀνέγραψαν.* Cobet wollte die in Klammern gesetzten Worte als eine leidige und ungehörige Interpolation ausscheiden mit der Begründung „Quo animo credas Athenienses τοὺς πᾶσαν θάλατταν καὶ γῆν ἐσβατὸν τῇ αὐτῶν τόλμῃ καταναγκάσαντας γενέσθαι (Thucyd. II, 41), in quorum urbem ingens undique peregrinorum numerus coufluere solebat, ista audituros fuisse, quae ne rustica quidem pbebecula omnium rerum ignara in





Wenn schon Thukydides (I, 20) gegen die Gleichgiltigkeit seiner Landsleute der geschichtlichen Wahrheit gegenüber Klage geführt und neuerdings Burkhardt in seiner griechischen Kulturgeschichte III, 428 diesen Mangel und diese Gleichgiltigkeit gegen das Exakte aus einer den Griechen eigentümlichen Auffassung und der dieser entsprechenden Behandlung der Geschichte abzuleiten versucht hat, so zeigt uns nun aber das Bild der Geschichte und zwar der vaterländischen Geschichte, wie es in den Köpfen dieser attischen Redner steht oder auch zurechtgerichtet der hörenden und nur durch die Tradition unterrichteten Masse gezeigt wird, eine Gestalt, dass man versucht ist zu behaupten: die Geschichte ist fast so flüssig wie der *μῦθος*. Dabei wollen wir von den Reden im *γένος ἐπιδεικτικόν*, wo die Geschichtslüge hergebracht ist und wahre Orgien feiert, gar nicht reden (cf. Wilamowitz Herm. 25, 174 ff. 181 ff.).<sup>1)</sup> Aber auch in den beiden andern Redegattungen nehmen die geschichtlichen Thatfachen unter der Hand der Redner vielfach und durchaus gegen besseres Wissen eine Gestalt an, wie sie der gerade vorliegende vom Redner verfolgte Zweck erheischt. Also Fälschung der Geschichte durch tendenziöse Darstellung.

Oder aber es werden dicta und facta geschichtlichen Charakters vielfach frei erfunden und von der leichtgläubigen Menge prüfungslos aufgenommen und weiter getragen: Fälschung der Geschichte durch freie Erfindung.

Oder aber, wo weder eine offene noch eine latente Tendenz zu bemerken ist, wird ein falsches Bild entworfen, einfach, weil es der Redner nicht besser weiss und sich selber also im Irrtum befindet: Fälschung der Geschichte durch Ignoranz.

Von allen diesen Sünden wiegt am leichtesten die erste, aber eine Sünde ist es doch, welche auch durch stilistische Kunstgriffe der Redner nicht zu verdecken ist. Die Tendenzlüge war den alten Theoretikern kein Geheimniss, und so hat sich denn Hermogenes Rhet. Graec. II p. 441 Sp. darüber also ausgesprochen: *πότε ρήτωρ ψεύσεται συνειδότην τῶν ἀκροατῶν ὅτι ψεύδεται; ὅταν τὸ*

---

schaftlichen Kontakt der grossen Massen in den Volksversammlungen und Gerichten, wo ein gegenseitiger mündlicher Gedankenaustausch auch in dieser Richtung ausgiebiger und leichter sich vollziehen konnte, als im modernen Leben. Da kann man sich leicht von der Macht, aber auch von der Uebermacht der Tradition einen Begriff machen. Cf. Dem. Aristokr. § 182 *ἵστε γὰρ δήπου τοῦτο, οἱ μὲν ἀφιγμένοι σαφῶς, οἱ δ' ἄλλοι τούτων ἀκούοντες*. Vor allem aber das gewichtige Wort des Thukydides I, 20 *οἱ γὰρ ἄνθρωποι τὰς ἀκοὰς τῶν προγεγενημένων, καὶ ἣν ἐπιχώρια σέλιον ἢ, ὁμοίως ἀβασανίστως παρ' ἀλλήλων δέχονται*.

<sup>1)</sup> Verwiesen sei nur, um von dieser krassen Geschichtsfälschung einen annähernden Begriff zu bekommen, auf Isokrates Areopag. und die Beurteilung derselben durch Bruno Keil. Die Solon. Verf. in Aristot. *Ἀθ. πολιτεία* p. 81 ff.

ψεῦδος συμφέρη τοῖς ἀκούουσι· διὰ γὰρ τὸ οἰκεῖον λυσιτελὲς οὐκ ἐλέγχουσι τὸν ῥήτορα. οὕτω Δημοσθένης ἐψεύσατο ἐν τῷ περὶ στεφάνου (§ 24). Αἰσχίνου γὰρ λέγοντος (III, 65) ὅτι οἱ Ἀθηναῖοι ὑπὸ τὸν αὐτὸν καιρὸν πρέσβεις πρὸς Φίλιππον ἐπεμψαν περὶ εἰρήνης καὶ πρὸς τοὺς συμμάχους περὶ συμμαχίας κατὰ Φιλίππου καὶ τοῦτο πεποιηκότων Ἀθηναίων φησίν, ὅτι καὶ διαβάλλει τὰ μέγιστα τὴν πόλιν, ἐν οἷς ψεύδεται. Und so üben denn auch die alten Erklärer, klar über die Gattung und vernünftig und ehrlich, oft eine sehr scharfe Kritik an diesen Darstellungen der Redner. Cf. Schol. Sauppe p. 39<sup>a</sup> Aesch. II § 175 μετῆχται τὰ πλεῖστα ἐκ τῶν Ἀνδοκίδου, ἔστι δὲ ψευδῆ κτλ. .... περὶ δὲ ἀποικιῶν ψεύδεται. Es ist eine offenbare Tendenzlüge, wenn Demosthenes von dem Regiment der Dreissig der Gewaltherrschaft des Androtion gegenüber also spricht XXII 52 ἀλλὰ παρ' ἡμῖν πότε πώποτε δεινότατ' ἐν τῇ πόλει γέγονεν; ἐπὶ τῶν τριάκοντα, πάντες ἄν εἴποιτε. τότε τοίνυν, ὡς ἔστιν ἀκούειν, οὐκ ἔστιν ὅστις ἀπεστερεῖτο τοῦ σωθῆναι, ὅς ἐαυτὸν οἴκοι κρύψειεν, ἀλλὰ τοῦτο κατηγοροῦσι τῶν τριάκοντα, ὅτι τοὺς ἐκ τῆς ἀγορᾶς ἀδίκως ἀπῆγον. Die Unwahrheit war denn auch den alten Erklärern nicht entgangen und sie bemerken Schol. 699, 1 Dind. ἵνα μὴ τις αἰτιάσῃται ὡς ψευδόμενον, ἐπὶ τὴν ἀκοὴν ἀναφέρων φεύγει τὴν μέμψιν — durchaus richtig, wie Xen. Hell. II, 4, 14 und Lys. orat. XII uns zeigt.<sup>1)</sup> Aber noch ganz anders trägt Andocides auf Plutarch Them. 32 III fr. 1 p. 165<sup>b</sup> S. καὶ τάφον μὲν αὐτοῦ (des Themistocles) λαμπρὸν ἐν τῇ ἀγορᾷ Μάγνητες ἔχουσι· περὶ δὲ τῶν λειψάνων οὐτ' Ἀνδοκίδῃ προσέχειν ἄξιον ἐν τῷ Πρὸς τοὺς ἐταίρους λέγοντι, φωράσαντας τὰ λείψανα διαρρῖψαι τοὺς Ἀθηναίους· ψεύδεται γὰρ ἐπὶ τὸν δῆμον παροξύνων τοὺς ὀλιγαρχικούς (cf. Dem. Philipp. II § 71 mit Weil und de corona § 204 und Isokrat. Paneg. § 94 — Dem. XX 71 und Isokrat. Areop. § 63 mit Lys. gegen Nikom. § 22 cf. Schol. πρέσβεις πέμψαντες: ἀπλοῦν τὸν λόγον πεποίηκεν, ἵνα μὴ φαίνεται παρὰ Λακεδαιμονίων τις φόβος und Weil zu Dem. I. I.).

Was nun das Kapitel der freien Erfindungen anbelangt, so möge man vergleichen, was die Tendenzlüge an die Stelle der Wahrheit setzt, vor allem aber einmal unter beiden Gesichtspunkten die Reden des Andocides lesen, prüfen und sich aufquellen lassen an der Hand durchaus wahrheits-

<sup>1)</sup> Etwas eigentümliche Anschauungen hatte unser unvergesslicher Johann Jakob Reiske über Uebersetzungskunst und nach denselben denn auch den Demosthenes ins Deutsche übertragen (Lemgo, Meyersche Buchhandlung 1764 ff.). Diese Uebertragung ist auch mit Noten versehen, die stellenweise ganz ausgezeichnete sachliche Bemerkungen enthalten. Köstlich liest sich die Bemerkung zu unserer Stelle III. Bd. p. 304 Anm.: „Allerdings ist das geschehen. Aber die Redner dürfen, wie die Dichter, wenn die Sache es so mit sich bringt, ein bischen lügen. Das hält man ihnen zu gute, wenn es mässig geschieht. Denn wie können sie sonst bestehen?“

getreuer und verbürgter historischer Darstellungen.<sup>1)</sup> An einem besonders hervorstechenden Beispiel möchte ich aber doch nicht vorübergehen. Die sechste Rede in der Sammlung des Lysias würde wirklich dem Ankläger des Sokrates Meletus ganz ausgezeichnet zu Gesicht stehen. Dort lesen wir § 10 καίτοι Περιχλέα ποτέ φασι παραινέσαι ὑμῖν περὶ τῶν ἀσεβούντων, μὴ μόνον χρῆσθαι τοῖς γεγραμμένοις νόμοις περὶ αὐτῶν, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγράφοις, καθ' οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται. Einmal schlägt diese kühne Behauptung Allem ins Gesicht, was wir sonst von dem Freunde des Anaxagoras erfahren, sodann bürgt uns aber auch das vorsichtig gewählte φασί dafür, dass es nichts als eine freie Erfindung ist, gemacht in der Absicht, den Richtern mit einer Autorität von der Bedeutung des Perikles zu imponieren.

Was nun die Beherrschung der geschichtlichen Ereignisse durch die Redner und die Massen anbelangt, so ist unter den gegebenen Umständen selbstverständlich, dass am sichersten im Gedächtnisse der jedesmaligen Zuhörer diejenigen Ereignisse haften, welche sie selbst erlebt oder bei denen sie möglicherweise auch selbst aktiv mitgewirkt haben. Nur die letzteren sind sie also auf ihre Wahrheit einigermaßen zu kontrollieren in der Lage, wie sich klar aus einer verräterischen Aeussderung des Andocides ergibt, welche sowohl die auf unserem Gebiete übliche Praxis, als auch das Erwachen des historischen Gewissens grell beleuchtet. In der Rede für seine Rückkehr II, 26 bedient sich derselbe bei der Schilderung der Geschichte seines γένος der folgenden Worte τὰδε γὰρ οὐ ψευσαμένῳ μοι λαθεῖν τοὺς γε πρεσβυτέρους ὑμῶν. Wie kann sich nun Andocides in dieser 407 v. Chr. gehaltenen Rede auf die πρεσβύτεροι unter den Anwesenden berufen? Von den Augen- und Thatzeugen lebte doch keiner mehr! Aber diese älteren Leute, deren Zeugnis der Redner hier anruft, hatten von ihren Vätern und Grossvätern von diesen Ereignissen erzählen hören und sind so für unseren Redner gewissermaßen Thatzeugen, deren Kontrolle er unter Umständen zu fürchten hat.<sup>2)</sup>

So darf man sich denn auch stellenweise auf starke Stücke bei Heranziehung der παραδείγματα aus der älteren Geschichte Athens gefasst machen. Das stärkste mir bekannte bietet uns auch hier wieder Andocides I, 107: ὕστερον δὲ ἡνίκα βασιλεὺς ἐπεστράτευσεν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα, γνόντες τῶν συμ-

<sup>1)</sup> Schon Fr. A. Wolf bemerkte zu Dem. Lept. § 48 p. 281 zur orat. III desselben „Haec tota oratio insigne specimen rhetoricae fidei“. Ich verweise ferner auf Andocides, übersetzt und erläutert von Dr. Albert Gerhardt Becker, Quedlinburg und Leipzig 1832, welcher diesen *πενδῆ* nachgegangen ist, und die bei Blass, Gesch. der att. Beredsamkeit, angeführte neuere Litteratur.

<sup>2)</sup> Man beachte unter diesem Gesichtspunkt die gegenseitigen Rekrinationen der Redner wegen der Spekulation auf die Vergesslichkeit der Hörer. Cf. Dem. 18, 283. 19, 3. Aesch. 3, 221.

φορῶν τῶν ἐπιουσῶν τὸ μέγεθος καὶ τὴν παρασκευὴν βασιλέως, ἔγνωσαν τοὺς τε φεύγοντας καταδέξασθαι καὶ τοὺς ἀτίμους ἐπιτίμους ποιῆσαι καὶ κοινὴν τήν τε σωτηρίαν καὶ τοὺς κινδύνους ποιήσασθαι. πράξαντες δὲ ταῦτα, καὶ δόντες ἀλλήλοις πίστεις καὶ ὄρκους μεγάλους, ἡξίουσιν σφᾶς αὐτοὺς προτάξαντες πρὸ τῶν Ἑλλήνων ἀπάντων ἀπαντῆσαι τοῖς βαρβάροις Μαραθῶνάδε, νομίσαντες τὴν σφετέραν αὐτῶν ἀρετὴν ἱκανὴν εἶναι τῷ πλήθει τῷ ἐκείνων ἀντιτάξασθαι. μαχεσάμενοί τε ἐνίκων καὶ τήν τε Ἑλλάδα ἡλευθέρωσαν καὶ τὴν πατρίδα ἔσωσαν. Man traut seinen Augen nicht, wenn man so etwas liest. Was passiert denn heute wohl einem Jungen im Gynnasium, wenn er Marathon und Salamis und den Zug des Datis mit dem des Xerxes verwechselt? Also kommen wir dem Schriftsteller zu Hülfe und befreien ihn von einer so starken Monstrosität durch Streichung von *Μαραθῶνάδε*? Aber das verbieten uns einmal die vielen Geschichtssünden, die wir gerade bei ihm und auch bei andern Rednern lesen, sodann aber auch der Text selbst, in welchem es ganz zweifellos darauf abgesehen ist, die Athener allein und isoliert als die einzig thätigen Vorkämpfer und Retter von Hellas hinzustellen, was doch nur von der Aktion bei Marathon gesagt werden kann und nur für diese allein passt! Also muss *Μαραθῶνάδε* stehen bleiben. Der Schluss ergibt sich aber von selbst. Selbst wenn wir auch hier der Tendenz<sup>1)</sup> ihr volles Recht zuerkennen, die ihre Rechnung findet, wenn sie den Hörern schmeichelt, so verraten doch solche und viele ähnliche Attentate gegen die geschichtliche Wahrheit Alles eher, als Respekt vor dem Geiste und dem Bildungsstande der Massen, wenn ihr selbst die grössten Ereignisse der Geschichte in solcher Gestalt ohne jeden Einspruch ihrerseits geboten werden können. Und diese ständig und ausgiebig von den Rednern geübte Praxis zeigt uns hinwiederum, dass sie einen solchen Einspruch wohl nie zu befürchten hatten.

Wenn wir nun noch einen Augenblick bei den *δημηγορίαι* verweilen, so geschieht es, um eine Aporie zur Sprache zu bringen, deren wahrscheinliche oder auch nur annähernd wahrscheinliche Lösung uns wichtige Schlüsse erlaubt auf die dem Bildungsstande der Hörer angemessene populäre Haltung dieser Reden. Zum Ausgangspunkt müssen wir Aristot. Rhet. nehmen, welcher II, 20 1393<sup>a</sup> 27 zwei Arten der in den *δημηγορίαι* üblichen *παραδείγματα* feststellt und die zweite Art einteilt in die *παραβολαί* und in *λόγοι* (Fabeln). Die erste Unterabteilung die *παραβολή* wird 1393<sup>b</sup> 4 also erläutert: *παραβολὴ δὲ τὰ Σωκρατικά<sup>2)</sup>, οἷον εἴ τις λέγοι, ὅτι οὐ δεῖ κληρωτοὺς ἄρχειν*.

<sup>1)</sup> Wie die Tendenz die Gestaltung des *μῦθος* beeinflusst, hat Blass, *Gesch. der att. Bereds.* II<sup>2</sup> p. 49 mit Vergleich von Paneg. § 58 und Panathen. § 171 in ausgezeichnete Weise dargelegt.

<sup>2)</sup> Vorderhand glaube ich noch an meinen Aufstellungen über die Gestalt der Aristotelischen

ὅμοιον γὰρ ὥσπερ ἂν εἴ τις τοὺς ἀθλητὰς κληροίη μὴ οἱ δύνανται ἀγωνίζεσθαι, ἀλλ' οἱ ἂν λάχωσιν ἢ τῶν πλωτήρων ὅν τινα δεῖ κυβερνᾶν κληρώσειεν, ὥς οὐ δέον τὸν ἐπιστάμενον, ἀλλὰ τὸν λαχόντα. Diese so einzige und urpopuläre Sprechweise des Sokrates ist uns ja bekannt genug aus Xenophon und Plato Mem. I, 2, 9, womit man noch I, 2, 37, III, 1, 2 und 4, Gorg. 491 A und Sympos. 221 E vergleichen mag. Sie ist uns ferner ein hinlänglicher Beweis dafür, dass die in neuerer Zeit aufgestellte Beschränkung der Sokratischen Lehrthätigkeit auf einen engeren Kreis von Gebildeten dadurch hinfällig wird. Diese Sprechweise ist so ganz aus und auf den Zuschnitt der breiten Masse erfunden und durchgeführt, dass man sich billig wundern muss, bei den Rednern keinem durchaus ähnlichen Beispiele zu begegnen. Spengel und die anderen Kommentatoren der Rhetorik wussten wenigstens keines anzuführen.

Ganz besonders populär war aber, wie wir später sehen werden, bei den alten Athenern die Fabel. Sie hat denn auch bei Aristoteles a. a. O. eine breite Behandlung und durch die Fabeln des Stesichorus und Aesop eingehende Erläuterung gefunden. Dass nun aber die Wichtigkeit der Fabel für die Argumentation in der *δημηγορία* keine Einbildung und keine etwa der Vollständigkeit zu liebe gemachte Konstruktion des Philosophen ist, zeigt uns probl. 18, 3 916<sup>b</sup> 26 διὰ τί τοῖς παραδείγμασι χαίρουσιν οἱ ἄνθρωποι ἐν ταῖς ἐμπορείαις καὶ τοῖς λόγοις μᾶλλον τῶν ἐνθυμημάτων;<sup>1)</sup> ἢ ὅτι τῷ τε μανθάνειν χαίρουσι καὶ τῷ ταχύ, ἥρῃον δὲ διὰ τῶν παραδειγμάτων καὶ τῶν λόγων μανθάνουσιν· ἃ γὰρ ἴσασιν ἔστι ταῦτα καὶ ἐπὶ μέρους, τὰ δὲ ἐνθυμήματα ἀπόδειξις ἐστὶν ἐκ τῶν καθ' ἑλίου, ἃ ἦττον ἴσμεν ἢ τὰ μέρη. ἔτι οἷς ἂν μαρτυρῶσι πλείους, μᾶλλον πιστεύομεν, τὰ δὲ παραδείγματα καὶ οἱ λόγοι μαρτυρίαις ὅμοιασιν· αἱ δὲ διὰ τῶν μαρτύρων ἥρῃδι πείσταις. ἔτι τὸ ὅμοιον μανθάνουσιν ἡδέως, τὰ δὲ παραδείγματα καὶ οἱ μῦθοι τὸ ὅμοιον δεικνύουσι.

Aber auch davon nicht eine Spur in den uns erhaltenen Reden, nur in den Anekdoten über Demades fr. 36 S und Demosthenes περὶ ὄνου σιζῆς (schol. Plat. Phaedr. 260 c Plutarch 848<sup>a</sup> u. a.) kann man wenigstens einige Anklänge finden. Es mag auch an die Fabel des Menenius Agrippa und an diejenigen Fabeln des Phaedrus, denen zweifellos ein politischer Sinn zu Grund liegt,

Rhetorik gegen Marx Aristoteles' Rhetorik, Ber. der philolog.-histor. Kl. d. kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig 7. Juli 1900, festhalten zu müssen. Das auffällige τὰ Σωκρατικά und ὅσον εἴ τις würde sich auf das einfachste nach der Analogie der anderen von mir angeführten Fälle erklären lassen. In dem kürzeren Exemplar stand nur τὰ Σωκρατικά, dasselbe wurde nun mit Beibehaltung des τὰ Σωκρατικά später ergänzt ὅσον εἴ τις κτλ. Vollständig ausgeschlossen ist doch die Annahme eines Kollegienheftes z. B. bei Lysias XI κατὰ Θεομνήστον β'.

<sup>1)</sup> Ganz anders aber in der Rhet. I, 2, 1356<sup>b</sup> 23 πιθανοὶ μὲν οὐχ ἦττον οἱ λόγοι οἱ διὰ τῶν παραδειγμάτων, θορυβοῦνται δὲ μᾶλλον οἱ ἐνθυμηματικοί.

erinnert werden.<sup>1)</sup> Aber damit kommen wir auch nicht einen Schritt weiter und wir stehen vor einem Rätsel, an dessen Lösung sich die Vermutungen erschöpfen mögen.

Die eingehende Behandlung in der Rhetorik, wie der oben mitgeteilte Erklärungsversuch in den Problemen geben uns einen hinlänglichen Beweis dafür ab, dass Aristoteles nicht auf Sand gebaut hat. Darum muss die Argumentation durch die Fabel vorgekommen und zwar gar nicht selten vorgekommen sein; denn nur aus diesem häufigen Vorkommen lässt sich die eingehende Behandlung erklären, welche der Philosoph ihr angedeihen lässt. Darum glauben wir also fest an ihre Verwendung in den *δημιγορίαι*. Aber dieselbe ist eben nur in der Form denkbar, welche uns Aristoteles in den beiden von ihm erzählten Fabeln an die Hand gibt. Mehr als einmal mag ein witziger und gescheiter athenischer Bürger eine treffende Fabel erfunden und seinen Mitbürgern zu Gehör gebracht haben. Wer nun aber das punctum saliens bei einer Beratung im zustimmenden oder abweisenden Sinn durch den Witz der Fabel zu treffen weiss, der verzichtet doch von vornherein auf jede weitere und andere Ausführung, weil er eben mit dieser zugespitzten Form einen einzigen, aber einen Hauptschlag glaubt führen zu können. Mit der Erzählung der Fabel ist die Rede aus. Die Kunstredner aber, die Redner, welche nur mit *ἐνθυμήματα* und *παράδείγματα* aus der Geschichte arbeiten, stehen dieser populären Form der Rede und des Witzes gegenüber auf einem ganz andern Standpunkt. Sie passt ganz und gar nicht für ihre Kunst und ihr Programm, weil Fabeln wie *παραβολαί* Sokratischen Stiles ihnen zu niedrig scheinen. Ja selbst nicht einmal in der Form, wie Plato den *μῦθος* anwendet, scheinen sie die Fabel für zulässig erachtet zu haben. Das Fehlen der Fabeln bei unseren Rednern darf also in keiner Weise gegen Aristoteles ausgenützt werden, zumal wir auch in einem Redekampf bei Sophocles den *αἶνος*, freilich in seiner einfachsten Form, verwendet finden Aias 1141 ff. Wenn nun aber Aristoteles gar noch l. l. 1394<sup>a</sup> 1: *εἰσὶ δ' οἱ λόγοι* (Fabeln) *δημιγορικοί, καὶ ἔχουσιν ἀγαθὸν τοῦτο, ὅτι πράγματα μὲν εἶρεῖν ὅμοια γεγενημένα χαλεπὸν, λόγους δὲ ῥᾶον. ποιῆσαι γὰρ δεῖ ὥσπερ*

<sup>1)</sup> Die von L. Spengel. Komment. zu Arist. Rhet. II p. 274, zuerst ausgesprochene und auch in andere Werke übergegangene Ansicht von dem ursprünglich politischen Sinn der griechischen Fabel lässt sich nicht aufrecht erhalten und beruht offenbar auf einem *circulus vitiosus*; denn das ist ja selbstverständlich, dass Aristoteles aus der reichen Fabelsammlung eben nur die *μῦθοι* mit politischem Sinne herausgreifen muss, wenn er ihre Verwendbarkeit in der Volksversammlung darstellen will. Wenn nun auch zuletzt Ed. Meyer in seinen Forsch. zu a. Gesch. II. p. 236 Anm. 4 darauf hingewiesen hat, wie die Fabel es liebt, sich in ein historisches Gewand zu kleiden, so ist durch unsere Darlegung vielleicht ein Weg gefunden, der uns diese Erscheinung einigermaßen erklärt. In Athen hat sie sicher nach dieser Richtung eine grössere Rolle gespielt, als man bisher anzunehmen geneigt war.

καὶ παραβολὰς, ἃν τις δύνηται τὸ ὅμοιον ὁρᾶν. ὁ περ ῥᾶόν ἐστιν ἐκ φιλοσοφίας. ῥᾶον μὲν οὖν πορίσασθαι τὰ διὰ τῶν λόγων, χρησιμώτερα δὲ πρὸς τὸ βουλεύσασθαι τὰ διὰ τῶν πραγμάτων· ὅμοια γὰρ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τὰ μέλλοντα τοῖς γεγονόσιν sich über die Schwierigkeiten der παραδείγματα aus der Geschichte und der λόγοι und über die Unterschiede beider Arten von Argumenten so ausführlich verbreitet, so ist nun erst recht der Gedanke vollkommen ausgeschlossen, dass seine Ausführungen in der Praxis der Volksversammlungen keinen Halt gehabt hätten. Umgekehrt können dieselben vielmehr uns zum Beweise dienen, in wie hohem Grade alle Redner ohne Ausnahme stilisiert haben. So haben wir damit einen weiteren Anhaltspunkt gewonnen, aus welchem die folgernde Wertung uns den Bildungsstand der grossen Masse auf dem gleichen Niveau zeigt, das wir im Vorausgehenden mehrfach kennen gelernt haben.

Wenn wir uns nun zum Schlusse zur gerichtlichen Beredsamkeit wenden, um uns die geistigen Qualitäten des hörenden Publikums vor Augen zu führen, so gewinnen wir, wenn wir auch die Meister in Advokatenkniffen, Isaeus und Antiphon, ganz aus dem Spiele lassen und uns an die mehr populären, Andocides, Lysias und Demosthenes, halten, aus ihren Reden ein doppeltes Bild. Auf der einen Seite machen die Redner uns den Eindruck von Männern von durchdringendem Verstande, von einer ganz unglaublichen Gewandtheit und Findigkeit, welche der von ihnen vertretenen oder bekämpften Sache alle, aber auch alle Seiten abzugewinnen wissen. Daneben ist aber auch die gewissenlose Unbedenklichkeit in der Wahl ihrer Mittel, stellenweise auch die bodenlose Unverschämtheit, womit sie lügen, so mit Händen zu greifen, dass man sich wirklich hin und wieder versucht fühlt, das bekannte in viel zahlmerem Sinne von Aristoteles gebrauchte Wort ὁ γὰρ χρητὴς ὑπόκειται εἶναι ἀπλοῦς (Rhet. I, 2 1357<sup>a</sup> 11) zu übersetzen: „Es wird angenommen, dass der Richter ein Sempel ist.“

Auf der anderen Seite aber müssen wir sagen: Alle, auch die gewagtesten Advokatenkniffe in Ehren! Aber welche Einschätzung der hörenden und entscheidenden Masse ergibt sich von Seiten der Redner, wenn sie es so treiben, wie sie es treiben? Denn diese Schlussfolgerung auf die geistigen Qualitäten des Publikums ist nicht etwa unzulässig. Nein. Sie darf, ja sie muss von den Massengeschworenengerichten in Athen <sup>1)</sup> gemacht werden, so gut, wie

<sup>1)</sup> Bei der kleinen Zahl der modernen Geschworenen kann man doch immerhin wenigstens einigermaßen, wenn auch nicht volle Gleichheit der Bildungsstufe, so doch eine gewisse Einheitlichkeit, gewisse gemeinsame Züge in den Prinzipien, Anschauungen und Urteilen annehmen. Welches Auseinander-

sie von unseren gelehrten Juristen von den modernen Geschworenengerichten gemacht worden ist. Die Prädikate, welche bei den letzteren herauskommen, dürfen wir uns hier schenken.

Gewiss die Idee dieser Massengeschworenengerichte war wunderbar und einzig gedacht. Aber die Wirklichkeit war von dem Ideal himmelweit entfernt.<sup>1)</sup>

Wenn wir nun an der Hand der attischen Redner an die Prüfung dieser Wirklichkeit herantreten, so wollen wir das Kapitel der frechen Erdichtungen und der himmelhohen Lügen, die hier besonders in der *διαβολή* als die gewöhnliche Scheidemünze kursieren, nur streifen! Also aus der Legion nur einen Fall! Bei den früheren, wie den späteren Verhandlungen gegen den Andocides erklären Kallias und die Ankläger nach I, 110 und 115 νόμος δ' εἴη πάτριος, ὃς ἂν θῇ ἱκετηρίαν μυστηρίοις, τεθνάναι und ὅτι εἴη νόμος πάτριος, εἴ τις ἱκετηρίαν θείῃ ἐν τῷ Ἑλευσινίῳ ἄκριτον ἀποθανεῖν καὶ ὁ πατήρ ποτ' αὐτοῦ Ἰππόνικος ἐξηγήσαιτο ταῦτα Ἀθηναίοις. Wie es nun aber in Wirklichkeit mit dem angeführten νόμος steht, erfahren wir gleich. Die Lüge war zu frech und zu grob: ἐντεῦθεν ἀναπηδᾷ Κέραλος οὕτως καὶ λέγει· „Ὁ Κallία, πάντων ἀνθρώπων ἀνοσιώτατε, πρῶτον μὲν . . . ἔπειτα δὲ νόμον πάτριον λέγεις, ἡ δὲ στήλη παρ' ἧ ἔστηκας χιλίας δραχμὰς κελεύει ὑφείλειν, εἰάν τις ἱκετηρίαν θῇ ἐν τῷ Ἑλευσινίῳ<sup>2)</sup>“ (cf. Schluss ἐπειδὴ δὲ ἀνεγνώσθη ἡ στήλη . . . καταφανὴς ἦν τῇ βουλῇ αὐτὸς θεὸς τὴν ἱκετηρίαν). Das ist denn doch eine ebenso freche, wie unerhörte Spekulation auf die Unkenntnis und die Dummheit der hohen Herrn vom Rat, wie der *μεμνημένοι*, die als Richter sitzen. Aber trotzdem Kallias nun in der *βουλή* mit der Lüge Schiffbruch litt, wiederholen die von ihm bestellten Ankläger dieselbe vor einem hochwohlloblichen Richterkollegium!

Auf welches Mass des Verstandes und der Einsicht sind aber nun ausser den offenbaren Verdächtigungen und Lügen, von denen wir nur beispielshalber den einen allerdings krassen Fall hervorgehoben haben, die Deduktionen zugeschnitten, die wir bei dem Redner lesen, der von allen am wenigsten stilisiert und darum für uns am besten verwendbar ist, bei Andocides z. B. II,

---

gehen aber bei dieser vielköpfigen Masse! Wie wahr und bezeichnend darum das Wort des Andocides I, 8 ὃ δὲ με ποιεῖ μάλιστα ἀπορεῖν, ἐγὼ ὑμῖν ἐρῶ, ὅτι οὐ πάντες ἴσως ἐπὶ πᾶσι τοῖς κατηγορουμένοις ὁμοίως δογίζεσθε, ἀλλ' ἕκαστός τι ὑμῶν ἔχει πρὸς ὃ βούλοιο ἂν με πρῶτον ἀπολογεῖσθαι.

<sup>1)</sup> Ausser dem schönen Worte von Fränkel Att. Geschwger. p. 112: „Das attische Staatswesen ist zwar ein Kosmos gewesen, aber die Ordnung ruhte auf einem unzulänglichen Prinzip, auf dem unbedingten Vertrauen zu dem Wollen und Können der Bürger“ — vergleiche man jetzt die Ausführungen von Eduard Meyer, Die volkswirtschaftliche Entwicklung des Altertums S. 32 ff.

<sup>2)</sup> Man vergleiche mit diesem interessanten Fall Buermann Rh. Mus. N. F. 32 S. 382 und Jhrb. für Philol. u. Paed. 1875 S. 834.



17—18. 24 (!) I 114 und unzählige andere bei anderen Rednern? Aber allem setzt doch die Krone auf, was Andocides I, 130 den Richtern zu bieten wagt und was wir hier festnageln wollen: *Ἀλλὰ γάρ, ὦ ἄνδρες, βραχύ τι ὑμᾶς ἀναμνήσαι περὶ Καλλίου βούλομαι. εἰ γὰρ μέμνησθε, ὅτε ἡ πόλις ἤρχε τῶν Ἑλλήνων καὶ εὐδαιμόνει μάλιστα, Ἰππόνικος δὲ ἦν πλουσιώτατος τῶν Ἑλλήνων, τότε μέντοι πάντες ἵστε ὅτι παρὰ τοῖς παιδαρίοις τοῖς μικροτάτοις καὶ τοῖς γυναιίοις κληδὼν ἐν ἀπάσῃ τῇ πόλει κατεῖχεν, ὅτι Ἰππόνικος ἐν τῇ οἰκίᾳ ἀλιτήριον (einen Fluchgeist) τρέφει, ὃς αὐτοῦ τὴν τράπεζαν ἀνατρέπει. μέμνησθε ταῦτα, ὦ ἄνδρες. πῶς οὖν ἡ φήμη ἡ τότε οὕσα δοκεῖ ὑμῖν ἀποβῆναι; οἰόμενος γὰρ Ἰππόνικος υἱὸν τρέφειν ἀλιτήριον αὐτῷ ἔτρεφεν, ὃς ἀνατέτροφεν ἐκείνου τὸν πλοῦτον, τὴν σωφροσύνην, τὸν ἄλλον βίον ἅπαντα. οὕτως οὖν χρὴ περὶ τούτου γιγνώσκειν, ὥς ὄντος Ἰππονίκου ἀλιτηρίου.* — Sie leisten ja alle in der *διαβολή* starke Sachen, aber einem solchen Kernstücke wüsste ich ein zweites nicht an die Seite zu stellen. Die Schlussfolgerung auf die Geisteshöhe der Hörer ergibt sich von selbst, auch wenn wir zu ihrem Ruhme annehmen, dass sie sich davon nicht haben besonders imponieren lassen.

Auf derselben Höhe zeigt sich uns das Publikum, wenn wir uns nun einigen Arten der Argumentation zuwenden. Den Rednern, welche sie gebrauchen, kann man das eine Zeugnis, dass sie helle, ja mitunter scharfe Köpfe waren, in sehr vielen Fällen nicht verweigern. Aber die *κρίται ἀπλοῖ* müssen oft hilflos in den Maschen dieses Netzes hängen geblieben sein. Wir müssen zunächst ausgehen von den *σοφίσματα εἰς ἐκάτερον λόγον* Plutarch Alex. 74, 3. Wir sind es dem Andenken des grossen Sophisten Protagoras schuldig, ihn von der Schuld zu entlasten, die angeblich Aristoteles auf seine Schultern geladen hat. Derselbe sagt Rhet. II, 24 1402<sup>a</sup> 23: *καὶ τὸ τὸν ἥτιω δὲ λόγον κρείττω ποιεῖν τοῦτ' ἐστίν* (nämlich *εἰκός*). *καὶ ἐντεῦθεν δικαίως ἐδυσχέρανον οἱ ἄνθρωποι τὸ Πρωταγόρου ἐπάγγελμα· ψεῦδός τε γὰρ ἐστίν, καὶ οὐκ ἀληθές, ἀλλὰ φαινόμενον εἰκός, καὶ ἐν οὐδεμιᾷ τέχνῃ, ἀλλ' ἐν ῥητορικῇ καὶ ἐριστικῇ.* So sind wir denn zu dem berüchtigten Worte *τὸν ἥτιω λόγον κρείττω ποιεῖν* gelangt, zu dem Worte, das viel mehr citiert, als verstanden wird. Nach der durchaus ungenügenden Behandlung von Pfeleiderer, Sokrates und Platon p. 28 ff. wurde es neuerdings von Th. Gomperz, Griech. Denker p. 377 ff. wieder in Angriff genommen. Ich muss nach wie vor die von Jakob Bernays, Ges. Abhandl. hrsg. von Usener I, p. 120 Anm. 1 gegebene Erklärung des ursprünglichen Sinnes für die beste halten, von der wir denn auch ausgehen müssen. Diog. Laert. I IX, 51 überliefert von Protagoras *πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις*, wozu Bernays bemerkt: „Für das gewöhnliche Bewusstsein sind die beiden



*λόγον* die Parade gefunden und Stirn genug, sie anzuwenden. Wenn man sich nun auch auf der einen Seite in der höchsten Verstimmung abwendet von diesem Treiben, auf der anderen Seite wird man doch wieder einen gewissen Respekt nicht los vor der Schärfe und Findigkeit, womit sie sich Gegenargumente schaffen und mit aller Kühnheit ins Feld führen. Die besten Beispiele zur Erläuterung sind aus bekannten Gründen der ersten Rede des Andocides und der sechsten Rede des Lysias zu entnehmen.

- a) Mit vollem Rechte konnte Andocides, wie er es auch faktisch thut I, 137 ff., sich zur Abwehr der ihm Schuld gegebenen Gottlosigkeit darauf berufen, er habe Jahre lang, sogar in Winterszeiten, das Meer befahren; aus den schwersten und gefährlichsten Stürmen sei er glücklich gerettet worden, *οὐκ ἐξῆν αὐτοῖς (den Göttern) ποιῆσαι μηδὲ ταφῆς τὸ σῶμα ἀξιοθῆναι*; ruft er mit Recht aus. Von einem Zorn also, von einer Verfolgung durch die Götter keine Spur! Das ist denn doch ein so klarer und evidenter Beweis, dass man meinen sollte, dagegen könne gar nichts aufkommen.
- b) Aber seine Gegner sind nicht verlegen Lys. VI, 19! Sie kehren also den Spiess um und behaupten: Gerade das ist der sprechendste und unwiderleglichste Beweis für den vollendeten Atheismus des Angeklagten; denn sonst hätte er, der Gottesfrevler, sich gar nicht aufs wilde Meer hinausgetraut! Aber er hat doch seine Rechnung ohne die Götter gemacht; denn jetzt ist er in unsere und euere Hand gegeben. Das ist die verdiente Schickung der Götter, *οὐ γὰρ ὁ θεὸς παραχρημα κολάζει* § 20.

Ja kein noch so scharfer und bündiger Schluss weiss diese Rabulistik in eine Enge zu treiben, aus der sie keinen Ausgang fände.

- a) So konnte sich Andocides wieder mit vollem Rechte darauf berufen, dass er seit seiner Rückkehr ruhig und unangefochten volle drei Jahre in der Stadt gelebt, doch wohl ein hinlänglicher Beweis für seine Unschuld!
- b) Und die Gegner! Das ist prachtvoll! Lys. VI, 34 *ὥσπερ οὐ διὰ πρᾶότητα καὶ ἀσχολίαν τὴν ὑμετέραν οὐ δεδωκὼς ὑμῖν δίκην!*

Es würde zu weit führen, so interessant und verführerisch es auch wäre, zu zeigen, wie geschickt und durchtrieben sie im Folgenden § 35 ff. der unwiderleglichen Wahrheit ein Schnippchen zu schlagen wissen. — Der Ankläger des Sprechers in der VII. Rede des Lysias hat deswegen einen schweren Stand, weil er für seine Behauptung keine Zeugen vorführen kann § 21 *διὰ τοὺς σοὺς λόγους ἀξιοῖς με ἀπολέσθαι*. Das setzt ihn aber nicht im mindesten in

Verlegenheit: *κατηγορεῖς ὡς ὑπὸ τῆς ἐμῆς δυνάμεως καὶ τῶν ἐμῶν χρημάτων οὐδεὶς ἐθέλει σοι μαρτυρεῖν.*

Ähnlich ist der Fall Lys. X, 22 gelagert:

- a) Wir können mit dem Angeklagten sagen: er hat den Prozess gewonnen, weil er vollständig in seinem Rechte, die Sache juristisch ganz unanfechtbar war!
- b) Der Sprecher pariert den Schlag . . οὐ μόνον ὑφ' ὑμῶν ἡλεήθη, ἀλλὰ καὶ τὸν μαρτυρήσαντα ἠτίμωσεν cf. § 24 ἀναμνήσθητε ὅτι μεγάλην καὶ καλὴν ἐκείνην δωρεὰν αὐτῷ δεδώκατε.

Also allüberall dasselbe Lied! Für die Gewandtheit, Ueberlegenheit und Schamlosigkeit dieser Rhetorik gibt es eine Verlegenheit nicht. Das war das Erträgniss der Studien und Uebungen in den *σοφίσματα εἰς ἐκάτερον λόγον*, denen ein Zug im Charakter der Athener entgegenkam, den am kürzesten und besten Solon mit den Worten getroffen hat: *ἐκαστος ἀλώπεκος ἔχνευσι βαίνει.*

Aber noch eine viel grössere Rolle spielte bei der Argumentation der attischen Redner das *εἰκός*, die *εἰκότα*. Die Sophistik aber der Argumentation durch das *εἰκός*, welches bekanntlich von den Vätern der Rhetorik einzig und ausschliesslich kultiviert wurde, ist für einfache Leute noch viel gefährlicher, als die erste Art eben wegen des verführerischen und einschmeichelnden Reizes der Einfachheit, der Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit. Ja die *εἰκότα* leuchten, wie das ja auch ihr Name sagt, sofort auch dem einfachen und natürlichen Verstande ein. Darauf bauen und sündigen denn auch diese Redner in geradezu ausschweifender Weise. Dem einfachen Denken ist das *εἰκός* = *ἀληθές*. Dass es aber die ruhige Höhe eines satten vollgiltigen Beweises, der dem *ἀληθές* gleichgestellt werden könnte, nicht einnehmen kann, das zeigen uns eben die unzähligen Ausnahmefälle, wo das vermeintliche *οὐκ εἰκός* doch vorgekommen ist. Aber darüber sieht das einfache Denken vollständig hinweg und unterliegt dem Trugschluss. So, um ein Beispiel anzuführen, was erscheint dem einfachen und natürlichen Verstande des gemeinen Mannes einleuchtender, als die Behauptung des Lysias in der Eratosthenesrede XII, 27 ff., dass Eratosthenes, der im Kollegium der Dreissig gegen die Verhaftung der Metöken Einspruch erhoben und Opposition gemacht habe, unmöglich von seiten eben der Dreissig mit der Verhaftung der Metöken betraut worden sein kann? Das ist also durchaus *οὐκ εἰκός*. Und doch ist es ein Trugschluss: Die Dreissig kompromittierten <sup>1)</sup> dadurch den Vertreter der

<sup>1)</sup> Plat, Apol. 32 C οἱ δὲ καὶ ἄλλοις ἐκεῖνοι (die Dreissig) πολλοῖς πολλὰ προσέτατον βουλόμενοι ὥς πλείστοις ἀναπλήσαι αἰτιῶν.

milderen Richtung, brachten ihn damit zum Schweigen, und so war er weiter für sie keine Gefahr mehr! Also auch in diesem Falle wird das *οὐκ εἰκός* durch die Wirklichkeit Lügen gestraft.<sup>1)</sup> So hat denn auch Aristoteles auf das Falsche und Bedenkliche dieser Schlussfolgerungen aus dem *εἰκός* hingewiesen Rhet. II, 24 1402<sup>a</sup> 8: οὕτως καὶ ἐν ῥητορικοῖς ἐστὶν φαινόμενον ἐν-θύμημα παρὰ τὸ μὴ ἀπλῶς εἰκός, ἀλλὰ τὶ εἰκός. ἔστιν δὲ τοῦτο οὐ καθόλου, ὥσπερ καὶ Ἀγάθων λέγει (N<sup>2</sup> fr. 9)

τάχ' ἂν τις εἰκός αὐτὸ τοῦτ' εἶναι λέγοι,  
βροτοῖσι πολλὰ τυγχάνειν οὐκ εἰκότα.

γίνεται γὰρ τὸ παρὰ τὸ εἰκός, ὥστε εἰκός καὶ τὸ παρὰ τὸ εἰκός. εἰ δὲ τοῦτο, ἔσται τὸ μὴ εἰκός εἰκός.. Das letztere passt vollständig auf den von uns angeführten Fall.

Das muss man sich vorhalten, und wenn man das thut, so erkennt man leicht, dass Dionysius von Halikarnass De Lysia judic. c. 19 ed. Usener mit den Worten καὶ γὰρ τοῦ εἰκότος ἄριστος ὁ ἀνὴρ εἰκαστής (an εὐρετής?) uns gerade den Lysias als den allergefährlichsten der ganzen Sorte hinstellt. Der ausgezeichnetste Kenner und Beurteiler der alten Redner gab sich wohl darin kaum einer Täuschung hin. Das zeigt uns die vortreffliche Charakterisierung der Lysianischen διηγήσεις l. l. c. 18 καὶ γὰρ τὸ σύντομον μάλιστα αὐταὶ ἔχουσιν αἱ διηγήσεις καὶ τὸ σαφὲς ἡδεῖαί τε εἰσιν ὥς οὐχ ἕτεραι καὶ πιθαναὶ καὶ τὴν πίστιν ἅμα λεληθότως συνεπιφέρουσιν, ὥστε μὴ ῥάδιον εἶναι μήθ' ὅλην διήγησιν μηδεμίαν μήτε μέρος αὐτῆς ψευδὲς ἢ ἀπίθανον εὐρεθῆναι· τοσαύτην ἔχει πειθὰ καὶ ἀφροδίτην τὰ λεγόμενα καὶ οὕτως λανθάνει τοὺς ἀκούοντας εἴτ' ἀληθῆ ὄντα εἴτε πεπλασμένα. ὥσθ' ὕπερ Ὀμηρος (τ 203) ἐπαινῶν τὸν Ὀδυσσεά αἷς πιθανὸν εἰπεῖν καὶ πλάσασθαι τὰ μὴ γενόμενα εἴρηκε, τοῦτό μοι δοκεῖ καὶ ἐπὶ Λυσίου τις εἰπεῖν·

εἰσκεν ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν ὅμοια<sup>2)</sup>.

Leider sind wir bei ihm nicht so glücklich daran, wie z. B. in der Miloniana, seine Behauptungen auf Grund eines authentischen Materiales überall

<sup>1)</sup> Wenn man den folgenden von Andocides II, 10, I, 3 (z. B. wenn Alcibiades nicht nach Athen zurückkehrte, hatte er ganz Recht, aber sich noch lange nicht selbst gerichtet), VII, 53 angeführten *εἰκότα* das Gegenteil substituiert, wird man von der Wahrheit nicht allzuferne sein. Er ist selbst so anständig, den Glauben an seine Schlussfolgerung seinen Zuhörern nicht zuzumuten. Sie schlägt ja der Wahrheit zu offenbar ins Gesicht. Daher die vorsichtige Verklausulierung II, 26 . . . ὥστ' ἐμοίγε καὶ διὰ τὰ τῶν προγόνων ἔργα εἰκότως ὑπάρχει δημοτικῶ εἶναι, εἴπερ τι ἀλλὰ νῦν γε φρονῶν τυγχάνω.

<sup>2)</sup> Wie der einfache und doch gesunde Menschenverstand vor diesen und ähnlichen dialektischen Spiegelfechtereien nur zu leicht kapituliert, hat Aristophanes in den Wolken sehr artig angedeutet. Aber ausser dem Schlusse ist in der Hinsicht doch auch bemerkenswert der *ἀγών* des *λόγος* *ἀδικος* und *δίκαιος* und das schliessliche Unterliegen und der Uebergang des letzteren ins feindliche Lager, einfach

kontrollieren zu können. Das ist nur leider in den allerseltensten Fällen möglich. Doch sei hier daran erinnert, wie diametral z. B. in der ersten Rede die *διηγήσεις* des Klägers und Angeklagten sich gegenüberstehen.<sup>1)</sup> Wo ist die Wahrheit? Wer also sein Wissen, seine Bildung und seinen Verstand etwas höher einschätzt, als er im Grundstock der athenischen Philister vorhanden war, denen man mit solchen Sophismen auf den Leib rücken konnte, der wird mit berechtigtem Misstrauen und wohl angebrachtem Skeptizismus Behauptungen wie Beweisen dieser attischen Redner begegnen. Einige Ansätze zu diesem notwendigen Requisit der Rednerexegese finden sich in Frobergers Kommentaren zu Lysias, doch muss, wenn auch mit aller Vorsicht, hierin noch weiter gegangen werden.<sup>2)</sup> In hoch anerkennenwerter Weise wurde von Adolf Kirchhoff, Abhdl. der Berliner Akademie 1865 S. 65—108 die 51. Rede im corpus Demosthenicum auch nach dieser Seite gewürdigt. Die vielen von diesem Gelehrten dort aufgedeckten Sophismen können durchaus nicht als ein Beweis gegen die Echtheit der Rede angeführt werden. Diese Scheidemünze war auch dem Demosthenes durchaus nicht fremd. Die alten Erklärer, welche nicht unter dem Banne einer fanatischen Bewunderung des Demosthenes als Redner und Staatsmann standen und ihn nicht für die Inkarnation der Moralität hielten, haben mit diesem Umstand wohl zu rechnen gewusst, und darum scharf und klar, aber auch rückhaltslos diese Sophismen aufgedeckt. Was sind z. B. das für Flaufen und Vorspiegelungen, welche wir in der Rede gegen Androtion lesen müssen. Der Angeklagte hat vollständig und nach allen Rich-

---

weil er der sophistischen Argumentation gegenüber ohnmächtig ist. Aristot. I. I. ὥστερ καὶ ἐπὶ τῶν ἐριστικῶν τὸ κατὰ τί καὶ πρὸς τί καὶ πῇ οὐ προστιθέμενα ποιεῖ τὴν συκοφαντίαν, gerade so verfährt der λόγος ἄδικος. Die Umstände, unter welchen ein warmes Bad bei Herakles entschuldbar war, die Umstände alle, welche den alten und erfahrenen Nestor so oft das Wort nehmen liessen 1050 ff., 1056 ff. etc., werden verschwiegen und sie dadurch in eine Linie gerückt mit der jeunesse dorée von Athen. Aber alle diese Scheinargumente werden von dem Gegner nicht erkannt, er ist sprachlos ihnen gegenüber und aus dem Feld geschlagen.

<sup>1)</sup> Das Schwergewicht, welches Lysias auf seine *διηγήσεις* legt, würde uns auch ein anderes nicht weniger ausgezeichnetes Urteil des Dionysius über ihn erklären De Demosth. p. 157, 18 ὡς αὐτῶν μὲντοι (die εὐστομία und χάρις) καθάπερ νότιός τις αὖρα μέχρι προοιμίου καὶ διηγήσεως αὐτὸν ἄγει, ὅταν δ' εἰς τοὺς ἀποδεικτικοὺς ἔλθῃ λόγους, ἀμυδρά τις γίνεται καὶ ἀσθενής, ἐν δὲ δὴ τοῖς παθητικοῖς εἰς τέλος ἀποσβέννυται.

<sup>2)</sup> Es ist durchaus und vollständig begründet, wenn Ed. Meyer, Die wirtsch. Entwickl. d. Alt. p. 35, Anm. 3 zu der 24. Rede des Lysias bemerkt: „Der Krüppel, für den Lysias die Rede geschrieben hat, betreibt ein Gewerbe (τέχνη), das ihm offenbar ein ganz gutes Einkommen abwirft, wenn er sich auch keinen Sklaven (§ 6) halten kann; er kann sich sogar gelegentlich ein Reitpferd mieten. Man sieht deutlich, dass er die Pension eigentlich zu Unrecht bezieht. Lysias hat sie ihm dadurch gerettet, dass er in äusserst geschickter Weise die Sache humoristisch behandelt und die Lacher auf seine Seite bringt.“ Cf. Dem. 23, 206 ἐμεῖς τοὺς τὰ μέγιστ' ἀδικοῦντας καὶ φανερώς ἐξελεγχομένους, ἃν ἔν ἡ δύο ἀστεῖα εἰπωσι ..., ἀγίετε und Weber zur Stelle.

tungen Recht, wenn er verlangt, dass er, bevor er die Folgen des *ἡταιρηκέναι* trägt, dieses letztere doch zweifellos durch irgend einen gerichtlichen Akt nachgewiesen sein muss, dass Demosthenes ihn zu diesem Zwecke vor die Thesmotheten hätte laden sollen! Dieser Einwand gegen sein Vorgehen ist durchaus berechtigt und durchaus stichhaltig. Man lese nun bei ihm nach, wie er or. XXII, 25 ff. diese Klippe zu umschiffen weiss. Den Nagel trifft auf den Kopf die Bemerkung des Schol. 682, 14 *ποιεῖ δὲ τοῦτο δι' ἐνδειαν τῶν ἐλέγχων δηλονότι*. Und wie er nun gar über das punctum saliens hinwegkommt! Das quod erat demonstrandum, wird § 27 einfach abgemacht *περὶ τῶν ἄλλων ἀπάντων τὸν αὐτὸν τρόπον σχεδόν*. Vortrefflich wieder die Alten p. 686, 9: *τὸ δὲ περὶ ἄλλων ἀπάντων φησὶν ὅτι οὐκ εἶχε περὶ τῆς ἐταιρήσεως διαλεχθῆναι, συνήρπασε τῇ κοινῇ συλλογισμῷ καὶ σύμπαντα τὰ λοιπά*. Dem Androtion ist es auch nicht im Traume eingefallen, das zu behaupten, was ihm Dem. § 6 in den Mund legt. Auch hier haben die Alten den Kunstgriff vollständig klargelegt cf. Schol. 668, 23 ff. Alle Advokatenkniffe in Ehren! Aber was für einem Publikum kann man bieten, was Dem. sich § 30—32 leistet? Das ist und bleibt doch nichts anderes als die allerniedrigste Spekulation auf das Misstrauen und die Furcht vor der *δήμου κατάλυσις*. So auch aufgedeckt und angesehen von den Alten p. 688, 5 ff. Aerger haben es, ich kann mir in diesem Fall nicht helfen und muss es heraussagen, die geriebensten Sykophanten nicht getrieben! Doch wollen wir hiemit zu Ende kommen. Das hochwichtige Kapitel „Die attischen Redner und ihr Publikum“ ist ja noch nicht geschrieben. Wir haben von demselben nur die Seite aufgesucht und beleuchtet, welche die mehr populären Elemente, welche teilweise mit Absicht von den kunstbeflissenen Rednern verdeckt wurden, erkennen liess.

Es wird in der Gerichtsrede insbesondere ein ungleiches Spiel getrieben: Auf der einen Seite die findigen, mit allen Künsten und Schleichwegen einer überlegenen Rhetorik vertrauten und äusserst gewandten Redner, welche entweder selbst in die Arena treten oder andern für Geld ihre gefährlichen Dienste leihen, auf der andern Seite eine in ihrem Bildungsstande ganz anders geartete und ihnen gegenüber geradezu zurückgebliebene Masse, die nur zu leicht das Opfer ihrer Sophismen wird.

Selbst wenn man sich auch vorstellt, dass die Menge diesen Teufelskünsten nicht wie die reine Unschuld gegenüber sass und wenigstens teilweise wusste, was sie sich von diesen Rednern zu versehen hatte, so war doch, besonders wenn es die ersteren geschickt einzurichten wussten und das wussten sie in der Regel — das wusste insbesondere ganz ausgezeichnet der gefährlichste von allen, Lysias —, so war doch die Reaktion und Opposition dagegen





massgebenden Gesichtspunkten betrachtet einen schweren Stand, und, wenn auch durchaus löblich in ihrer Tendenz, scheint sie doch utopistisch in ihren Wirkungen zu sein.

Diese aus den einfachsten Erwägungen der in den damaligen Zeitverhältnissen liegenden Bedingungen und Grundlagen sich aufdrängende Annahme wird aber auf den ersten Blick durch das helle Bild der Wirklichkeit, welches uns aus Werken von unvergänglicher Schönheit entgegenleuchtet, auf das glänzendste widerlegt. Aber wir wollen uns durch allerdings naheliegende und darum verzeihliche Rückschlüsse aus den Werken der drei grossen tragischen Meister wie durch einige ziemlich hohe Ansprüche stellenden Darbietungen des Aristophanes nicht blenden lassen, sondern wir müssen uns, um zu einer richtigen, von der konventionellen Auffassung allerdings stark abweichenden Anschauung zu gelangen, zu einer ruhigen und objektiven Würdigung aller hier in Betracht kommenden Momente entschliessen.

Zunächst sei einmal an eine Thatsache erinnert, die uns durch zwei sehr gewichtige Zeugen verbürgt wird.

Als erste und letzte, als höchste Instanz, als ein *Roma locuta est* für die übrigen Hellenen galt schon im Altertum Athen in der aesthetischen Beurteilung der Tragoedie. Plat. Laches 183 a ... *ὅτι ἐκεῖνοι* (die Lacedämonier) *μάλιστα τῶν Ἑλλήνων σπουδάζουσιν ἐπὶ τοῖς τοιούτοις* (Waffenhandwerk) *καὶ ὅτι παρ' ἐκείνοις ἂν τις τιμηθεῖς εἰς ταῦτα καὶ παρὰ τῶν ἄλλων πλεῖστ' ἂν ἐργάζοιτο χρήματα, ὥσπερ γε καὶ τραγωδίας ποιητὴς παρ' ἡμῖν τιμηθεῖς. τοιγάρτοι ὅς ἂν οἴηται τραγωδίαν καλῶς ποιεῖν, οὐκ ἔξωθεν κύκλω περὶ τὴν Ἀττικὴν κατὰ τὰς ἄλλας πόλεις ἐπιδεικνύμενος περιέρχεται, ἀλλ' εὐθὺς δεῦρο φέρεται καὶ τοῖσδ' ἐπιδείκνυσιν εἰκότως.* Damit war also der tragische Dichter legitimiert vor der ganzen hellenischen Welt.

Nicht weniger schwer fällt das Zeugniß des Aristophanes von der Superiorität und Infallibilität des Urteils der Athener über die Tragoedie ins Gewicht Ran. 805 ff. Man ist in Verlegenheit um richtige Kampfrichter in dem Agon der beiden Tragiker. Da hören wir

*τοῦτ' ἦν δύσκολον·  
οὔτε γὰρ Ἀθηναίοισι συνέβαιν' Αἰσχύλος  
λῆρόν τε τ' ἄλλ' ἡγεῖτο τῆς φύσεως περὶ  
γινῶναι ποιητῶν.<sup>1)</sup>*

<sup>1)</sup> Manche der von ihnen gefällten Urteile, wie sie in der Reihenfolge der Preise zum Ausdruck kommen, wollen uns Modernen allerdings gar nicht in den Kopf. Bei dem Nichtvorhandensein der Konkurrenzstücke, denen von uns bewunderte Tragödiere unterlagen, ist uns eine Prüfung des Urteils versagt. Aber schon Tyrwhitt machte in seiner schönen Ausgabe von Aristoteles Poetik p. 130 mit Ver-

Und ferner müssen wir das von beiden Zeugen so hoch gewertete Urteil nicht etwa durchaus und immer als den Ausfluss der tonangebenden Gesellschaft, sondern geradezu als ein Massenurteil anerkennen.

Denn kein Geringerer als Aristoteles, der niemals der Gefahr unterlegen ist, über die *οἱ πολλοί* irgendwie hoch zu denken, ist es, welcher die absolute Zuverlässigkeit des Massenurteils in aesthetischen Fragen zugleich erklärt und anerkennt in zwei bedeutsamen Stellen der Politik 1281 a 42 ff. *τοὺς γὰρ πολλοὺς, ὧν ἕκαστός ἐστιν οὐ σπουδαῖος ἀνὴρ, ὅμως ἐνδέχεται συνελθόντας εἶναι βελτίους ἐκείνων, οὐχ ὡς ἕκαστον, ἀλλ' ὡς σύμπαντας, . . . πολλῶν γὰρ ὄντων ἕκαστον μῶριον ἔχον ἀρετῆς καὶ φρονήσεως, καὶ γίνεσθαι συνελθόν-*

weisung auf Aelian V. H. II, 8 und Gellius N. A. XVII, 4 die beherzigenswerte Bemerkung „Non omnes Aristarchi erant.“ Bedenkt man ferner noch, worauf wir am Schlusse zu sprechen kommen werden, welche Faktoren bei der Preiserteilung manchmal mitsprachen und jedenfalls immer mitsprechen konnten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn ein Kenner wie Aristoteles das Urteil des Volkes über das grösste Meisterstück der griechischen Tragoedie in Beziehung auf die *σύστασις τῶν πραγμάτων* nicht ratifizierte. Bekanntlich musste das Drama hinter einem Stücke des Philokles, eines Schwestersohnes des Aeschylus, zurückstehen. Aber nicht bloss in Beziehung auf Komposition ist dem Aristoteles diese Tragoedie ein Meisterstück, sondern uns will sie heute daneben als ein Wurf von genialer, beinahe bedenklicher Kühnheit erscheinen. Spannung auf den Ausgang im modernen Sinn war nicht leicht im griechischen Drama vorhanden. Aber das Stück selber ist eigentlich schon zu Ende mit der Offenbarung des Teiresias. Sollte man etwa daran Anstoss genommen haben? Wie Sophokles diese höchst gefährliche Klippe umschifft, ist in den Worten des Chores angedeutet V. 403 und 484 ff. In ausgezeichnete Weise sind die alten Erklärer dieser kühnen Gestaltung der Scene gerecht geworden, sowohl zu V. 326, wie besonders zu V. 354, wo wir lesen: *οἶται αὐτὸν πλασάμενον ψεύδεσθαι· εἰκότως δὲ ἀπιστεῖται ὡς δι' ὁργὴν εἰρηκώς, εἰ δὲ ἐπιστεῖται κατ' ἀρχὴν ὁ μάντις, τὰ ἐξῆς τοῦ δράματος ἀνῆρητο, (τὰ) τοῦ ἀναγνωρισμοῦ, ἐν οἷς κατάγρονε (?) μάλιστα ὁ ποιητής.* Oder erweckte die zweimalige, so glänzende Schilderung der Pest zu traurige Erinnerungen in den Herzen der Hörer? — Zu den genialsten Treffern, denen ich aus Sophocles nur wenig ähnliche an die Seite zu stellen wüsste, ist auch V. 132 ff. zu rechnen; denn die Art und Weise, wie Sophocles den Helden des Stückes auch ausserdem für die Sache engagiert, ist meisterhaft und zuerst von Ritter in seiner Ausgabe gebührend hervorgehoben und beleuchtet worden; denn das *ἐγώ* darf nicht in die Brüche gehen. Mit der Erwähnung der Sphinx V. 130 wird er an die grösste That seines Lebens erinnert und im Hochgefühl darüber bricht er in die stolzen Worte aus *ἀλλ' ἐξ ὑπαρχῆς αὐθις αὐτ' ἐγὼ φανῶ.* Und dieses Hoch- und Selbstgefühl ist bezeichnender Weise gleich im Anfang V. 8 *ὁ πᾶσι κλεινὸς Οἰδίπους καλούμενος* zum Ausdruck gekommen, in welchem Ausdruck denn doch aber auch nicht die Spur von einer „Majestät, vor der sich Jeder beugt“, zu erblicken ist. So spricht er im Bewusstsein seiner allgemein anerkannten *φρόνησις*. Diese ist seine starke, aber auch seine schwache Seite. Diese Schattenseite ist es nun, die ihn zu den Fehlgriffen in unserm Stücke veranlasst. Er ist ein *φρονεῖν ταχύς* und warnend ruft ihm der Chor zu V. 617 *φρονεῖν γὰρ οἱ ταχεῖς οὐκ ἀσφαλεῖς.* Wenden wir uns nun von diesem hervorspringenden und mit klarer Absicht vom Dichter herausgestellten Zuge seines Charakters zu den Versen 782 ff. Wer darüber Betrachtungen anstellt, ob Oedipus seinem Schicksal hätte entgehen können, steht nicht auf griechischem Standpunkt, sondern negiert einfach den Begriff Schicksal, und ist ein Wort weiter darüber nicht zu verlieren. Aber als eine ganz einzigartige Gestaltung darf auch hier wieder hervorgehoben werden, wie Oedipus auch in dieser schweren verhängnissvollen Stunde als derselbe *φρονεῖν ταχύς* vom Dichter gezeichnet ist. Nachdem der Fragende auch nicht mit einem Worte vom Gotte über seine wahren Eltern aufgeklärt worden ist (V. 787), entscheidet er selbst von sich aus als ein echter *φρονεῖν ταχύς*, dass nur Polybos und Merope und Niemand anders seine wahren Eltern sein können und stürzt dem Verderben entgegen.

των ὥσπερ ἓνα ἀνθρώπων τὸ πλῆθος πολύποδα καὶ πολύχειρα καὶ πολλὰς ἔχοντ' αἰσθήσεις, οὕτω καὶ περὶ τὰ ἥθη καὶ τὴν διάνοιαν· διὸ καὶ κρίνουσιν ἄμεινον οἱ πολλοὶ καὶ τὰ τῆς μουσικῆς ἔργα καὶ τὰ ~~πῶν~~ ποιητῶν und 1286 a 30 διὰ τοῦτο καὶ κρίνει ἄμεινον ὅγλος πολλὰ ἢ εἰς ὅστισοῦν.

Wenn wir uns auch heute dreimal besinnen würden, dieses Urtheil ohne Bedenken zu unterschreiben, so sei doch im Anschluss an ein schönes Wort von Jakob Bernays daran erinnert, dass Geschmack und Urtheil nicht immer eine durch Lesen erworbene Vertrautheit mit der Litteratur zur Voraussetzung zu haben brauchen, wie sie sich ja auch nicht unbedingt als ein regelmässiges Erträgniss ihres Studiums einzustellen pflegen. Bei den Athenern aber waren sie, um mich eines Ausdruckes von Lucian zu bedienen, sicher zuerst und zunächst ein ἀδίδακτον τῆς φύσεως δῶρον, das allerdings durch unübertroffene Meisterwerke in Poesie und Kunst stetige Nahrung und vortreffliche Schulung fand.

Aber das von uns gewählte Thema zwingt uns doch, dem Gedanken an litterarische Vertrautheit durch das Lesen etwas näher zu treten und uns mit demselben abzufinden. Schon vor mehr als einem Jahrhundert hat Fr. A. Wolf bei Erwähnung der Ἰππάρχιοι Ἑρμαῖ in seinen Prolegomena zu Homer p. 43 folgenden verwegenen Satz hingeschrieben „Ne vero ex his inscriptionibus colligas eo tempore quemvis Athenis legere scisse. Id aliquanto post etiam paucorum fuit ex magnanimis Cecropidis. Potuerunt tamen ii ad discendum invitari illo instituto, non pejore, opinor, elementariis libellis nostris.“

Ueber ein halbes Jahrhundert später findet sich M. H. E. Meier, Opuscula academica I p. 152 mit ihm in voller Uebereinstimmung, wenn er bei Erörterung des Ostracismus von den athenischen Bürgern schreibt: „inter quos non pauci litterarum rudes scribendique expertes fuerint, qui debebant nomina per alios scribenda curare.“ Aber dem Biedermann und Musterdemokraten, von dem uns Cornelius Nepos in unserer Jugend erzählte und Plutarch Aristides c. 7 die bekannte Geschichte berichtet, hat doch Valeton auch unter Zustimmung Wilckens, Ostraka p. 6 wohl für immer das Lebenslicht angeblasen. Denn mit Recht deutet derselbe Mnemos. N. S. XVI p. 12 die Ausdrücke στρέφε τὴν ἐπιγραφὴν und εἰσφέρειν τὸ ὄστρακον auf geheime Scherbenabgabe, wodurch jeder Bürger genötigt war, das zu Hause beschriebene ὄστρακον auf die ἀγορά mitzubringen. Damit ist zugleich die richtige Deutung von Pollux 8, 20 gewonnen . . . . ἔδει φέρειν εἰς τὸν περιορισθέντα τόπον Ἀθηναίων τὸν βουλόμενον ὄστρακον ἐγγεγραμμένον τοῦνομα τοῦ μέλλοντος ἐξοστρακίζεσθαι.

Wenn wir nun so den Analphabeten (cf. oben S. 14) wenigstens seit der

Zeit des Kleisthenes glücklich los geworden sind, so erlaubt doch diese Einrichtung einen andern sehr wichtigen Schluss. Wo ein Massenpublikum zum Schreiben in Aktion tritt, da wählt es zu diesem Zwecke ein Material, das für litterarische Notizen geringerer oder grösserer Ausdehnung absolut nicht in Frage kommen kann. Diese *ὄστρακα* waren, wie Valeton a. a. O. zuerst richtig gesehen hat, nicht ad hoc hergestellte Täfelchen, sondern Gefässscherben. Es war nach Wilcken a. a. O. p. 6 die völlige Kostenlosigkeit verbunden mit der grossen Brauchbarkeit des Materiales, die hier, wo auch die ärmeren Bürger Mann für Mann ein beschriebenes Stück abliefern sollten, diesem Material vor allem andern den Vorzug geben musste. Irgendwelche Topfscherben fanden sich wohl auch im primitivsten Haushalte und konnten nötigenfalls vom nachbarlichen Müllhaufen entnommen werden.

Wir werden wohl auch die sicherlich in jedem halbwegs anständigen Haushalte vorhandenen *γραμματεῖα* nicht für litterarische Zwecke bestimmt annehmen wollen.

Wenn es einer der grössten Triumphe des griechischen Geistes ist, durch die Nebel des Alles umwogenden Mythos hindurch den Weg zur Wissenschaft gesucht und gefunden zu haben, so verdient die Vertrautheit des Euripides mit dem frühesten Gebrauch der Schrift bei seinem Volke nicht mindere Anerkennung, weil sie sich losgerungen hat von einem, mit der ihm wie allen Griechen in Fleisch und Blut übergegangenen Ueberzeugung von der schriftlichen Fixierung ihres ältesten Litteraturdenkmals, des Homer, leicht sich einstellenden Irrtum, dass die erste Verwendung der Schrift litterarischen Zwecken gedient hat. Der scharfe und gesunde Blick für den Realismus des Lebens hat ihn etwas anderes gelehrt Palamedes fr. 578 N<sup>2</sup>

τὰ τῆς γε λήθης φάρμακ' ὀρθώσας μόνος  
 ἄφωνα φωνήεντα συλλαβὰς τιθεῖς  
 ἐξηῦρον ἀνθρώποισι γράμματ' εἰδέναι,  
 ὥστ' οὐ παρόντα ποντίας ὑπὲρ πλακὸς  
 τάχῃ κατ' οἴκους πάντ' ἐπίστασθαι καλῶς,  
 παῖσιν τε τὸν θνήσκοντα χρημάτων μέτρον  
 γράψαντας εἰπεῖν, τὸν λαβόντα δ' εἰδέναι.  
 ἃ δ' εἰς ἔριν πίπτουσιν ἄνθρωποι πέρι,<sup>1)</sup>  
 δέλτος διαιρεῖ, κοῦκ ἐᾷ ψευδῇ λέγειν<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> So im Anschluss an Gomperz' Vermutung, aber vielleicht ist besser mit Beibehaltung von *κακά* zu lesen *ἃ δ' εἰς ἔριν κινουσιν ἄνθρώπους κακά*, worunter man sich erdichtete Zusagen, Versprechungen, Widerrufungen u. a. denken kann.

<sup>2)</sup> Wenn Dziatzko, Untersuchungen über das antike Buchwesen p. 19, Anm. 4 mit Recht

Also Briefe, Testamente, Urkunden, wie uns Euripides lehrt, Rechnungen setzen wir hinzu, Notizen den verschiedensten Zwecken dienend (cf. Wespen. 527 ff.), mit einem Worte alle Bedürfnisse des praktischen Lebens sind es, welche die *γράμματα* zuerst zu ihrem Dienste rufen.

Aber Lesen und Schreiben zu litterarischen Zwecken, von den engen und begrenzten Aufgaben der Schule zunächst einmal ganz abgesehen, Lesen und Schreiben von der grossen Masse geübt zu Zwecken der Litteratur ist davon doch himmelweit entfernt. Schlagen wir die neuesten Werke auf zur Beantwortung der Frage, in welchem Umfange etwa in der Zeit, die wir im Auge haben, beides zu dem angegebenen Zwecke geübt wurde, so finden wir darüber folgenden Aufschluss. So bemerkt Dziatzko in der Realencyclopaedie Pauly-Wissowa p. 974 „Der Buchhandel war nicht alt und in der voralexandrinischen Zeit nicht einmal in Athen hoch entwickelt (Boeckh, Staatshaushalt I, 60) . . . Ausser einer zugkräftigen Litteratur, die freilich schon im 5. Jahrhundert v. Chr. in Athen vorhanden war (Wilamowitz, Herakles 1<sup>1</sup> p. 120), gehört dazu ein kauflustiges Publikum, für welches der Weg des Buchhandels der einzige oder doch der einfachste und billigste ist, um die Litteratur kennen zu lernen. Das ist aber für jene Zeit zu leugnen. Aufführungen, öffentliche, private Vorträge, letztere beim *ἔρανος*, *συμπόσιον* u. dgl. blieben lange der lebensvollere Weg, auf dem litterarische Bildung damals ausgegeben und verbreitet wurde. Soweit es nicht ausreichte, genügten gewiss vielfach Abschriften, die in Freundeskreisen circulierten (cf. p. 965). Stellen wie Av. 1288 *ᾗπειτ' ἂν ἅμα κατῆρον εἰς τὰ βιβλία* lassen freilich auf ein weitgehendes Verlangen nach Büchern schliessen. Der Besitz von Büchern aber galt, sobald der Reiz der ersten Kenntnissnahme eines Litteraturwerkes vorüber war, gewiss nur so weit als erstrebenswert, als Interessen des Faches eine wiederholte Benutzung bestimmter Werke und eine eindringlichere Vertiefung in sie erforderlich machten etc. etc.“ (cf. c. VI in Untersuchungen über das antike Buchwesen p. 149 ff.).

Schade, dass dem ganzen Gebäude der Boden entzogen wird durch eine einzige Stelle des Aristophanes, mit der sich Jeder abfinden muss, der über den Gegenstand schreibt und die denn auch der Ausgangspunkt für unsere

---

warnt vor einer einseitigen Ausnützung dieses Fragmentes, weil es möglicherweise unvollständig ist, so ist doch darauf aufmerksam zu machen, dass auf alle Fälle diese primitivste Verwendung der Schrift den Vortritt hat vor der litterarischen, die, wenn überhaupt vom Dichter erwähnt, sicher später datiert ist. Beide Seiten, ohne jede Scheidung, hat Aeschylus kurz zusammengefasst Prom. 462

*καὶ μὴν ἀριθμὸν ἔξοχον σοφισμάτων,  
ἐξηῦρον αὐτοῖς, γραμμάτων τε συνθέσεις,  
μνήμην ἀπάντων, μουσομήτορ' ἐργάνην.*

Untersuchung geworden ist. Da eine eingehende Behandlung derselben später folgen soll, so sei hier nur an die für Dziatzko's Aufstellung gefährlichen Worte erinnert Ran. 1114

*βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος  
μανθάνει τὰ δεξιὰ.*

Wenn der Dichter das von den Tausenden, die im Theater sitzen, im Ernste sagen könnte, dann wäre es an der Zeit, dass wir uns zu anderen und richtigeren Ansichten bekehren würden. Aber es sei auch schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass bei Benützung der Komiker, resp. des Aristophanes, als Quelle die grösste Vorsicht geboten ist. Die überwallende subjektive Stimmung seines Gemütes, Zwang der Komposition oder andere Forderungen seiner Kunst lassen ihn da häufig besonders auch in der Charakteristik zu Mitteln und Gestaltungen greifen, die oft sehr weit von dem wahren Bild des Lebens und der Wirklichkeit entfernt sind. So entsprechen die Bauern<sup>1)</sup> oder gar die Sklaven, die in der Litteratur, in den Höhen und Tiefen der Politik und des gesellschaftlichen Lebens zu Hause sind, gewiss nicht der Wirklichkeit, und sind insbesondere gewisse vom Dichter ihnen geliehene Züge ganz unvereinbar mit dem Bilde und zwar dem wahren Bilde, das sonst aus seinen Zeichnungen zu uns spricht.<sup>2)</sup>

Aber neben solchen Stellen, deren Ausnützung leicht zu bedenklichen Schlüssen führen könnte, begegnen bei ihm und seinen Genossen auch solche, die durchaus unverfänglich sind und darum ein zutreffendes Bild von der Sache zu geben scheinen. So gestatten die Stellen Av. 1288

*κάπειτ' ἂν ἅμα κατῆγον ἐς τὰ βιβλία  
εἴτ' ἂν ἐνέμουντ' ἐνταῦθα τὰ ψηφίσματα*

<sup>1)</sup> Man vgl. Sitzb. der philos.-philolog. Cl. der München. Akademie der Wiss. 1896. Heft II, p. 240 und 252.

<sup>2)</sup> Bei den letzteren denke ich an gewisse Szenen, man könnte sie Genreszenen nennen, Szenen von geradezu verblüffendem Verismus, aus welchen Charakter, Leben und Treiben der damaligen Gesellschaft zu uns sprechen und an denen man das wirkliche Leben sehen und studieren kann. Aber die bekannte Anekdote von Platon in der Vita des Aristophanes: *φασὶ δὲ καὶ Πλάτωνα Λιονσίῳ τῷ τυχάνῳ βουλήθέντι μαθεῖν τὴν Ἀθηναίων πολιτείαν πέμψαι τὴν Ἀριστοφάνους ποιῆσιν* verlangt denn doch in Berücksichtigung des Platonischen Standpunktes, wie er Legg. 700 D und 935 DE festgelegt ist, gebieterisch die Deutung von dem entsetzlichen, ungesunden und verwerflichen Treiben der Komödie, der Nichts, keine wissenschaftliche, keine politische Grösse heilig ist, wenn es gilt, die Masse zum Lachen zu bringen. „Das satirische Bild der Zeit, bemerkt Burckhardt, Griech. Kultur. III p. 276, haben auch andere Perioden der Geschichte hinterlassen, aber keine ein so grandios konkretes, wie die Aristophanische Komödie ist; dass ein Ereigniss wie der peloponnesische Krieg und die ganze damit verbundene innere und äussere Krisis des griechischen Lebens ein solches Accompagnement der sublimsten Narrenschelle mit sich hat, ist ein Unikum in der Geschichte.“

und die des Eupolis fr. 304 K.

περιῆλθον εἰς τὰ σκόροδα καὶ τὰ πρόμυνα  
καὶ τὸν λιβανωτόν, κεῖθ' ὅ τῶν ἀρωμάτων  
καὶ περὶ τὰ γέλγη χ' οὐ τὰ βιβλία ὦνια

einen Zweifel darüber nicht, dass ein ständiger Büchermarkt in der damaligen Zeit in Athen vorhanden war, an dem wir also bei unseren weiteren Auseinandersetzungen festzuhalten haben. Wenn wir nun der ersten Stelle näher treten, so kann doch wohl ἐνταῦθα kaum mit Kock von der Pnyx verstanden werden, wo unseres Wissens ein Büchermarkt nicht vorhanden war, vielmehr wird man es gleich ibi, inter τὰ βιβλία zu verstehen haben. Ein ständiger bestimmter Platz für den Bücherverkauf scheint allerdings vorhanden gewesen zu sein; denn sonst könnte der Dichter nicht so ohne jede lokale Andeutung sprechen. Die Erwägung der Stelle des Eupolis führt uns auf einen bestimmten Platz auf der ἀγορά.<sup>1)</sup> Wichtiger als diese Ortsbestimmung ist für unsere Zwecke die Feststellung des litterarischen Bedürfnisses, das dieser von Arisophanes hervorgehobene Bruchteil der athenischen Gesellschaft zu befriedigen sucht. Darüber gibt der Ausdruck ψηφίσματα wünschenswerte Aufklärung: ἐπαιξεν εἰς τὸ φιλόδικον, bemerkt der Scholiast, εἰπὼν εἰς τὰ βιβλία ἀντὶ τοῦ εἰς τὰ ψηφίσματα. Das stimmt wieder vortrefflich mit der vom Dichter V. 1035 ff. eingeführten Figur des ψηφισματοπώλης, der mit dieser seiner Waare hausieren geht. Also diese Branche des Buchhandels war ein Lebensbedürfniss für diese Gesellschaft und diese Sorte von Bücherliebhabern würde man beleidigen, wenn man ihnen Geschmack für die feinere Kost der höheren Litteratur zusprechen würde.<sup>2)</sup>

Auf Export von Büchern (aus Athen?) führt die Stelle in der Anabasis VII, 5, 14, wo Xenophon von der Gegend um Salmydessos erzählt ἐνταῦθα εὐρίσκοντο πολλὰ μὲν κλῖναι, πολλὰ δὲ κιβώτια, πολλὰ δὲ βίβλοι γεγραμμένα καὶ τᾶλλα πολλὰ, ὅσα ἐν ξυλίνοις τέχεσι ναύκληροι ἄγουσιν, wo das γεγραμμένα einem Kenner wie Boeckh so anstössig war, dass er an eine Entfernung desselben dachte. Diese Gewaltigkeit verbieten uns aber die Stellen der beiden Komiker.

<sup>1)</sup> Die Erwähnung der ὀρχήστρα in der bekannten und vielbesprochenen Stelle der Platonischen Apologie 26D würde nach den neuesten Untersuchungen uns ebenfalls auf die ἀγορά weisen. Cf. Dziatzko, Unters. etc. p. 41 Anm. 1 und Wilamowitz, Herm. XXI S. 603 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Sollten nicht auch rein praktische Gründe die starke Nachfrage nach Gerichtsreden in der späteren Zeit erklärlich machen? Cf. Dionys. von Halik. De Isokr. c. 18 οἱ δεσμός (Bündel) πάνυ πολλὰς δικανικῶν λόγων Ἰσοκράτειον περιφέρεισθαι φησὶν ὑπὸ τῶν βυβλιοπωλῶν Ἀριστοτέλης.





mittleren Gesellschaft, wollen wir einmal sagen, uns ein richtiges Bild zu geben. Wir meinen die kostbare Scene in den Wespen, in welchen Philokleon, nachdem er den alten Adam ausgezogen, nun für die „höhere“ Gesellschaft von dem Sohne dressiert wird V. 1174 ff. Selbstverständlich stehen da voran die *λόγοι σεμνοί*, die Würze der Gesellschaft der *ἀνδρῶν πολυμαθῶν καὶ δεξιῶν*! Was versteht nun der Alte darunter? Mährchen, Fabeln<sup>1)</sup> mit den unerlässlichen Ingredienzien von Zoten 1176 ff.

Aber was versteht der Sohn, der Repräsentant der höheren Gesellschaft, unter den *λόγοι σεμνοί*? οἱ κατ' οὐσίαν (1180). Diese sind: die Schilderung von *θεωρίαι* in der Gesellschaft vornehmer Männer (1187), man spricht da von den Kämpfen der Athleten (1190)<sup>2)</sup>.

Weitere Gegenstände der Unterhaltung sind Jagd, das Fest der Lampadodromie (1201). Man spricht — und das ist sehr bezeichnend — von Gegenständen der Kunst und des Gewerbfleisses (1214 ff.). Natürlich darf die Kommerspoesie, dürfen die *σχόλια* bei einem Symposion nicht fehlen (1222 ff.).<sup>3)</sup>

Wo bleibt hier Simonides, wo Aeschylus (Nub. 1355 ff.), wo Phrynichus (Wesp. 269), wo die andern Dichter, wo die ganze Litteratur? Und wir befinden uns hier auch nicht in dem philosophischen Kreise eines Platon oder Sokrates, der nach Ran. 1491 ff. Unterhaltungen über litterarische Dinge grundsätzlich aus dem Wege geht, sondern das ist die gut bürgerliche Gesellschaft, in welche der frische Luftzug poetischer, litterarischer oder gar philosophischer Fragen noch nicht gedrungen ist. Sie haben noch nicht „entsetzlich viel gelesen“ — diese Durchschnittsathener!

Diejenigen aber, die in diesen Kreisen oder auch in höheren Schichten der Gesellschaft ein lebhafteres Interesse für Litteratur, insbesondere für die poetische, an den Tag legten, mochten sich ein Exemplar, ein Buch verschafft haben. Aber für das Gros der Interessenten auch aus diesen Kreisen, das muss Dziatzko oben S. 45 zugegeben werden, steht gewiss Vorlesen und Zuhören, nicht stilles Lesen im Vordergrund.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Cf. Schol. zu Av. 472 *οὐ τὸν λογοποιὸν Αἴσωπον διὰ σπουδῆς εἶχον*. Wesp. 566 und fr. 32 des Demades bei Sauppe.

<sup>2)</sup> Cf. Xen. oec. VII, 9 *πρὸς θεῶν, ἔφην ἐγώ, ὦ Ἰσχόμαχε, τί πρῶτον διδάσκειν ἤρχου αὐτήν, διηγοῦ μοι. ὥς ἐγὼ ταῦτ' ἂν ἡδιόν σου διηγουμένον ἀκούοιμι ἢ εἴ μοι γυμνικὸν καὶ ἵππικὸν ἀγῶνα τὸν κάλιστον διηγοῖο* und die oben S. 14 erwähnte Stelle des Isokrates.

<sup>3)</sup> Ausser den *σχόλια* müssen als ein *ἀνάθημα δαιτός* die *festivae comparationes* oder besser gesagt die komischen Vergleiche hervorgehoben werden, die von uns in einem andern Zusammenhang behandelt worden sind. Cf. Plat. Symp. 215 ff. Xen. Symp. VI, 8 ff. Horat. Sat. I, 5, 52 ff. (Ueber Unterhaltung Gebildeter Hirzel, Dialog I p. 54 ff.)

<sup>4)</sup> Dieses stille Lesen, als eine Ausnahmserscheinung, muss denn auch in dem Ausdruck liegen  
Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XXII. Bd. I. Abth.

Auf diese den gegebenen Verhältnissen entsprechende Annahme führen eine Reihe von Stellen, zu deren eingehender Betrachtung wir nun übergehen.

Der hässliche Angriff des Komikers auf Sokrates ist für uns und ist für alle Zeiten festgelegt in der Buchausgabe der „*Wolken*“. Die lag natürlich auch den Athenern vor. Da ist es nun bezeichnend, wie Platon den Sokrates zu der grossen Versammlung der Richter sprechen lässt Apolog. 19 C *ταῦτα γὰρ ἑωρᾶτε καὶ αὐτοὶ ἐν τῇ Ἀριστοφάνους κωμῳδίᾳ, Σωκράτη τινὰ ἐκεῖ περιφερόμενον, φάσκοντά τε ἀεροβατεῖν καὶ ἄλλην πολλὴν φλυαρίαν φλυαροῦντα κτλ.* Es ist doch im höchsten Grade merkwürdig, dass Sokrates sich hier einige zwanzig Jahre später auf die erste Aufführung beruft, wo doch der Angriff wohl schon lange in Buchform veröffentlicht für Jeden zu lesen, wer Geld und Lust hatte, vorlag. Das erklärt sich doch auf die einfachste und natürlichste Weise dadurch, dass die Publicität durch geschriebene und gelesene Exemplare nicht in dem Grade vorhanden war, dass man sich auf sie für weitere und weiteste Kreise berufen konnte, sondern dass diese einzig und allein nur durch die öffentliche Aufführung in diesem weiten Umfange garantiert war.

Ganz dieselbe Wahrnehmung können wir auch für die Tragödie später noch machen bei Diphilus II p. 565 fr. 73 K.

*οὐκ ἂν ποτε  
Εὐριπίδης γυναῖκα σώσει. οὐχ ὄρεᾷ  
ἐν ταῖς τραγωδίαισιν αὐτὰς ὡς στυγεῖ;  
τοὺς δὲ παρασίτους ἡγάπα.*

Auch hier kann das *ὄρεᾷ* doch kaum anders als von der Bühnenaufführung verstanden werden.

Auch die viel citierte Stelle des Plutarch im Nikias c. 29 spricht, wenn derselben überhaupt zu trauen ist, für diese Auffassung: *ἐνιοὶ δὲ καὶ δι' Εὐριπίδην ἐσώθησαν. μάλιστα γάρ, ὡς εἶκε, τῶν ἐκτὸς Ἑλλήνων ἐπόθησαν αὐτοῦ τὴν μοῦσαν οἱ περὶ Σικελίαν καὶ μικρὰ τῶν ἀφικνουμένων ἐκάστοτε δείγματα καὶ γεύματα κομιζόντων ἐκμανθάνοντες ἀγαπητῶς μετεδίδοσαν ἀλλήλοις κτλ.* und im Folgenden *... ὅτι δουλεύοντες ἀφείθησαν ἐκδιδάξαντες ὅσα τῶν ἐκείνου ποιημάτων ἐμémνηντο.* Von einer Aufführung hatten diese Glücklichen die Stellen freilich nicht im Kopfe. Liebhaber, Schwärmer und begeisterte

---

*ἀναγινώσκειν πρὸς ἑαυτόν.* Nach unseren Begriffen würde doch schon das *ἀναγινώσκειν* allein genügen, wie es ja auch häufig genug vorkommt. Darum also Ran. 53

*καὶ δὴτ' ἐπὶ τῆς νεῶς ἀναγινώσκοντί μοι  
τὴν Ἀνδρομέδαν πρὸς ἑμαυτόν.*

Cf. das von Kock angeführte fr. 168 des Platon.

Verehrer des Euripides leisteten sich einmal ein Exemplar, aus welchem sie Stellen, die ihnen gefielen, auswendig lernten. Wieder Andere schrieben sich oder liessen sich solche Stellen, die ihren Gefallen erregt hatten, abschreiben. So muss man wenigstens Ran. 151 deuten

*ἢ Μορσίμου τις ῥῆσιν ἐξεγράψατο.*

So wird man sich auch die Stelle Nub. 1371 zurecht legen müssen, wo es von Pheidippides heisst

*ὁ δ' εὐθὺς ἦσ' Εὐριπίδου ῥῆσιν τιν', ὡς ἐβίνει  
ἀδελφός, ὠλεξίζακε, τὴν ὁμομητρίαν ἀδελφήν.<sup>1)</sup>*

Auch eines andern nicht unwichtigen Umstandes, den ich nicht gebührend hervorgehoben sehe, soll bei dieser Gelegenheit gedacht werden. In der prachtvollen Parabase der Ritter feiert Aristophanes den Kratinos also V. 529

*ῥῶσαι δ' οὐκ ἦν ἐν συμποσίῳ πλὴν „Ἰωροῖ συκοπέδιλε“  
καὶ „Τέκτονες εὐπαλάμων ὕμνων“. οὕτως ἦνθησεν ἐκείνος.*

Das sind Anfänge von μέλη aus den Euniden des Kratinos, wie wir hier im Schol. lesen (cf. fr. 69 und 70 K.). Der Schluss daraus liegt auf der Hand. Für die Verbreitung ausserhalb des Theaters und nach den Aufführungen sorgten die Bürger, welche im Chor gestanden hatten und was sie unter ihrem χοροδιδάσκαλος gelernt hatten, trugen sie dann aus eigenem Antrieb oder auf Verlangen der Freunde bei den Symposien vor. Damit ist eine weitere Quelle der Publicität gewonnen, auf die einmal hiemit hingewiesen sein soll.

Alle diese Beobachtungen müssen doch warnen vor einer allzu schnellen Verallgemeinerung der Worte des Dionysos, die wir Ran. 52 ff. lesen

*καὶ δῆτ' ἐπὶ τῆς νεῶς ἀναγινώσκοντί μοι  
τὴν Ἀνδρομέδαν πρὸς ἑμαυτὸν, ἐξαίφνης πόθος  
τὴν καρδίαν ἐπάταξε πῶς οἶε σφόδρα.*

Was hier dem Patron der tragischen Dichter, der allerdings im Stücke selbst fast durchweg als das Gegenteil von einer Autorität und letzter Instanz in allen aesthetischen Dingen dargestellt ist, zugeschrieben wird, hat nur für diesen Geltung und ist nicht Jedermanns Sache. Und nun gar ein Exemplar des Stückes mit zu Schiffe bei der Ausfahrt zur Schlacht zu nehmen, ist und

<sup>1)</sup> Aber ἦσ' wüsste ich nicht zu erklären, wenn man ῥῆσιν für richtig hält. Wie Vesp. 580 ἐκ τῆς Νιόβης εἶπη ῥῆσιν τιν' und 1095 ῥῆσιν εὖ λέξεϊν ἐμελλέν τις lehrt, kann ῥῶσαι mit ῥῆσιν nicht verbunden werden. Man erwartet dem entsprechend εἶπ'. Möglicherweise lässt sich das Vesp. 1540 nicht weniger auffallende τοῦτο τί λέξεις σκόλιον; damit verteidigen, dass mehr nach dem Inhalt gefragt und dieser denn auch hier nicht gesangsmässig mitgeteilt wird.

kann nur das Vorrecht ganz besonderer Schwärmerei sein, die dem durch und durch urteilslosen Gotte gut zu Gesicht steht.<sup>1)</sup>

So verbieten denn alle aus der natürlichen Würdigung der damaligen zwingenden Verhältnisse, wie der unzweifelhaften Zeugnisse sich ergebenden Erwägungen, an eine in den weitesten Kreisen des Volkes durch Lesen gewonnene Bekanntschaft oder gar Beherrschung der schönen Litteratur zu glauben.

Aber es können zur Stütze unserer Annahme auch noch einige wichtige positive Zeugnisse beigebracht werden, aus denen zugleich unwiderleglich hervorgeht, dass grosse und gefeierte Werke der Litteratur für diese Kreise eine terra incognita waren.

So hören wir über Pindar, dessen Gemeinde ja auch bei den modernen Gelehrten eine kleine ist, das Zeugnis des Eupolis mit folgendem Wortlaute bei Athenaeus 3\* *πάντα δὲ ταῦτα μόνον ἐξευρεῖν ἐκ παλαιῶν καὶ δογμάτων τηρήσεως, ἔτι δὲ νόμων συναγωγῆς, οὓς ἔτι διδάσκουσι, ὡς τὰ Πινδάρου (ὁ) χωμωδιοποιὸς Εὐπολὶς φησιν* (fr. 366 K. cf. fr. 139) *ἤδη κατασειγασμένα ὑπὸ τῆς τῶν πολλῶν ἀφιλοκαλίας.*

Wenn diese Nachricht demnach nicht allzu schwer ins Gewicht fällt, wie steht es nun aber mit der Kenntniss und dem Verständniss des Homer in diesen Kreisen?

Wenn wir durchaus unverdächtigen Zeugnissen trauen, nicht so, wie der kindliche Standpunkt naiven Enthusiasmus in früheren Zeiten annahm. Für diesen nur ein einziges, aber sprechendes Beispiel! Demosthenes führt in seiner Aristokratea § 53 ein Gesetz an, dessen Einzelbestimmungen im Fol-

<sup>1)</sup> Die Scholien bemerken dazu das Folgende: *τῶν καλλίστων Εὐριπίδου δράμα ἡ Ἀνδρομέδα. διὰ τί δὲ μὴ ἄλλο τι τῶν πρὸ ὀλίγου διαχθέντων καὶ καλῶν, Ὑψιπύλης, Φοινισσῶν, Ἀντιόπης; ἡ δὲ Ἀνδρομέδα ὀγδόῃ ἔτει (412) προεισηλθεν. ἀλλ' οὐ συκοφαντητὰ ἦν τὰ τοιαῦτα.* Wir wollen alles Andere auf sich beruhen lassen. Aber die hier aufgeworfene Frage muss und kann nur im Sinne des Komikers beantwortet werden. Aristophanes hat ja das Stück unmittelbar nach seiner Aufführung im folgenden Jahre (411) wegen seiner Mätzchen vom Echo, seiner Monodien und anderer Dinge, die ihm greuliche Geschmacksverirrungen dünkten, während sie dem Volke gefallen zu haben scheinen, in seinen Thesmophoriazusen scharf aufs Korn genommen. Natürlich hat er sich noch nicht zu einer andern besseren Ansicht bekehrt. Also will er das Stück auch hier treffen, und das geschieht geschickt gleich hier am Anfang dadurch, dass er dem Gott, diesem Ausbund von Unverstand und Geschmacklosigkeit, ein faible für diese Missgeburt von Tragödie andichtet. Er konnte aber den Gott nicht unter dem Eindruck der Bühnenaufführung darstellen, weil seitdem 8 Jahre vergangen waren. Daher also die Fiktion vom Lesen. Es ist ganz unbegreiflich, wie Ivo Bruns, Liter. Portr. der Griechen p. 178 von Dionysos schreiben konnte „Feinste aesthetische Bildung ist der Grundzug seines Wesens“ — im Stücke selbst aber ist er vollständig, nur ganz wenige Stellen abgerechnet, als die Inkarnation der aesthetischen Impotenz dargestellt! Weiter: „Und zwar huldigt er der neuesten Richtung. Er führt den neuesten Euripides selbst auf Reisen mit sich!“ — Also den neuesten Euripides! Volle 8 Jahre vorher war das Stück aufgeführt worden — das ist also der neueste Euripides! Ganz sonderbar klingt mir auch die Reise — zur Schlacht bei den Arginusen!

genden alle erläutert werden mit Ausnahme von ἡ ἐν ὁδῷ καθελὼν. Das fiel nun Taylor auf und wie erledigte er den Anstoss? Einfach damit, dass er (freilich falsch) auf *A* 150 ff. verwies

*πῶς τίς τοι πρόφρων ἔπειν πείθεται Ἀχαιῶν  
ἢ ὁδὸν ἐλθέμεναι ἢ ἀνδράσιν ἴφι μάχεσθαι;*

und feststellte, die genaue Bekanntschaft jedes seiner Zuhörer mit diesen Versen überhob ihn einer Erläuterung! So hat denn auch Weber gegen diese ganz unglaubliche Naivität Einspruch erhoben in seinem ausgezeichneten Kommentar zu dieser Rede p. 224 „Non tanta fuit τοῦ τυχόντος apud Athenienses cognitio Homeri, ut, si quod singulare dictum alicubi audirent, quo semel eadem vi poeta usus esset, id statim satis superque cognitum habuerint, ut nulla amplius egeret explicatione.“ Richtig und durchaus vernünftig! So wundern wir uns nach unserem heutigen Standpunkt durchaus nicht, dass der Wursthändler in den Rittern nach Anhörung des Orakels nur nach ἀγκυλοχῆλης V. 204, und nicht auch nach mehr ihm sicher durchaus unklaren Wendungen fragt. Muss eine solche naive Anschauung früherer Zeiten nicht die Segel streichen vor den folgenden unzweideutigen Worten in der Rede des Aeschines gegen Timarchus § 141: Ἐπειδὴ Ἀχιλλεύς καὶ Πατρόκλου μέμνησθε καὶ Ὀμήρου καὶ ἐτέρων ποιητῶν, ὡς τῶν μὲν δικαστῶν ἀνηκόων παιδείας ὄντων, ὑμεῖς δὲ εὐσχήμονες τινες προσποιεῖσθε εἶναι καὶ περιφρονοῦντες (contemnere) ἱστορίᾳ τὸν δῆμον, ἵν' εἰδῆτε ὅτι καὶ ἡμεῖς τι ἤδη ἠκούσαμεν καὶ ἐμάθομεν, λέξομεν καὶ ἡμεῖς τι περὶ τούτων? Und so hat denn der Komiker Straton diese schwache Seite des Volkes aufgegriffen und verhöhnt in einer über die Massen kostbaren Scene, die wir ihrer Wichtigkeit wegen vollständig mitteilen müssen. Und der Mann, der von dem engagierten, in homerischen Wendungen sprechenden Koch zu Tode gemartert wird, ist nicht etwa ein homo de infima plebe! Sonst könnte er sich eben keinen Koch nehmen und Gastereien abhalten, sondern ein Mann aus der besseren, vielleicht der Mittelklasse. Die Stelle findet sich bei Athen. 9, 382 und hat folgenden Wortlaut (cf. Kock III p. 361)

*Σφίγγ' ἄρρεν', οὐ μάγειρον, εἰς τὴν οἰκίαν  
εἵληψ'· ἀπλῶς γὰρ οὐδὲ ἐν μὰ τοὺς θεοὺς  
ὣν ἂν λέγῃ συνίημι. καὶνὰ ῥήματα  
πεπορισμένος πάρεστιν· ὥς εἰσῆλθε γάρ,  
5 εὐθύς μ' ἐπηρώτησε προσβλέψας μέγα,  
ἴσους κέκληκας μέροπας ἐπὶ δεῖπνον; λέγε  
ἔγὼ κέκληκα μέροπας ἐπὶ δεῖπνον; χολᾶς;  
τοὺς δὲ μέροπας τούτους με γινώσκειν δοκεῖς;<sup>1)</sup>*

<sup>1)</sup> χολᾶς, εἰ τοὺς μέροπας τοὺς σοῦς Heimsoeth, delet Wilam.

- οὐδείς παρέσται· τοῦτο γὰρ νῆ τὸν Δία  
 10 ἔτι κατάλοιπον, μέροπας ἐπὶ δεῖπνον καλεῖν.  
 ‘οὐδ’ ἄρα παρέσται δαιτυμῶν οὐδείς ὕλως;  
 ‘οὐκ οἶομαί γε Δαιτυμῶν.’<sup>1)</sup> ἐλογιζόμενην,  
 ἥξει Φιλῖνος, Μοσχίων, Νικήρατος.  
 ὁ δεῖν’, ὁ δεῖνα· κατ’ ὄνομ’ ἀνελογιζόμενην.  
 15 οὐκ ἦν ἐν αὐτοῖς οὐδὲ εἷς μοι Δαιτυμῶν.  
 ‘οὐδείς παρέσται’ φημί. ‘τί λέγεις; οὐδὲ εἷς;  
 σφόδρ’ ἡγανάκτησ’, ὥσπερ ἡδίκημένος,  
 εἰ μὴ κέκληκα Δαιτυμόνα· καινὸν πάνν.  
 ‘σὺν<sup>2)</sup> ἄρα θύεις ἐρυσίχθον’; οὐκ, ἔφην ἐγώ.  
 20 ‘βοῦν δ’ εὐρυμέτωπον;’ ‘οὐ θύω βοῦν, ἄθλιε.’  
 ‘μῆλα θυσιάσεις ἄρα;’ ‘μὰ Δί’ ἐγὼ μὲν οὐ,  
 οὐδέτερον αὐτῶν, προβάτιον δ’.’ ‘οὐκοῦν ἔφη  
 τὰ μῆλα πρόβατα.’ (‘μῆλα πρόβατ’;’)<sup>3)</sup> οὐ μανθάνω  
 τούτων οὐδέν,<sup>4)</sup> οὐδὲ βούλομαι.  
 25 ἀγροικότερός εἰμ’, ὥσθ’ ἀπλῶς μοι διαλέγου.’  
 ‘Ὀμηρον οὐκ οἶδας λέγοντα;’ ‘καὶ μάλα  
 ἐξῆν ὃ βούλοιτ’, ὦ μάγειρ’, αὐτῷ λέγειν.  
 ἀλλὰ τί πρὸς ἡμᾶς τοῦτο, πρὸς τῆς Ἑστίας;  
 ‘κατ’ ἐκεῖνον ἤδη πρόσεχε καὶ τὰ λοιπά μοι’.  
 30 ‘Ὀμηρικῶς γὰρ διανοεῖ μ’ ἀπολλύναι;  
 ‘οὕτω λαλεῖν εἴωθα.’ μὴ τοίνυν λάλει  
 οὕτω παρ’ ἐμοί γ’ ὦν.’ ‘ἀλλὰ διὰ τὰς τέτταρας  
 δραχμὰς ἀποβάλλω’, φησί, ‘τὴν προαίρεσιν;  
 τὰς οὐλοχύτας φέρε δεῦρο.’ ‘τοῦτο δ’ ἐστὶ τί;  
 35 ‘κριθαί.’ ‘τί οὖν, ἀπόπληκτε, περιπλοκάς λέγεις;  
 ‘πηγὸς πάρεστι;’ ‘πηγός; οὐχὶ λαικάσει,<sup>5)</sup>  
 ἐρεῖς σαφέστερόν θ’ ὃ βούλει μοι λέγειν;  
 ‘ἀτάσθαλός γ’ εἰ, πρόσβυ’, φῆσ’; ἄλας φέρε.  
 τοῦτ’ ἐστι πηγός. ἀλλὰ δεῖξον<sup>6)</sup> χέρνιβα.’  
 40 παρῆν. ἔθυσεν, ἔλεγεν ἄλλα ῥήματα  
 τοιαῦθ’ ἃ μὰ τὴν Ἰῆν οὐδὲ εἷς ἤκουσεν ἄν,  
 μίστυλλα, μοίρας, δίπτυχ’, ὀβελοῦς· ὥστε με  
 τῶν τοῦ Φιλητᾶ λαμβάνοντα βυβλίων

<sup>1)</sup> οὐκ οἶδ’ ἔγωγε Δαιτυμόν’ Κο.

<sup>2)</sup> σὺν Wilam., οὐδ’ cod., σὺ δ’ ἄρα Κο.

<sup>3)</sup> supplet Cobet.<sup>1</sup>

<sup>4)</sup> τούτων (ἀπάντων) Mein.

<sup>5)</sup> λεκάς εἰ cod.: corr. Coraes.

<sup>6)</sup> ἀλλ’ ὄρεξον Κο.

σκοπεῖν ἕκαστον<sup>1)</sup> τί δύναται τῶν ῥημάτων·  
 45 πλὴν ἰκέτευον αὐτὸν ἤδη μεταβαλεῖν  
 ἀνθρωπίνως λαλεῖν τε. τὸν δ' οὐδ' ἂν ταχὺ  
 ἐπεισεν ἢ Πειθῶ μὰ τὴν Ἰῆν οἶδ' ὅτι.

Mag man nun auch ein gut Stück Uebertreibung und die gewöhnliche Verzerrung durch den Komiker zugeben, mag auch der Umstand billig in Berücksichtigung gezogen werden, dass die Loslösung einzelner Worte aus den gewöhnlichen feststehenden und geheiligten Verbindungen das Verständniss nicht unwesentlich erschwerte, das Fragment ist uns neben den von Ulr. Wilcken Ber. d. Berl. Akad. 1887 S. 818 ff. veröffentlichten Papyri, welche links Text, rechts Uebersetzung in das gewöhnliche Griechisch enthalten, ein wertvoller Beleg dafür, wie es mit dem eigentlichen Wortverständniss des Homer nun gar in den untersten Kreisen des Volkes notwendig bestellt sein musste. Von dem philologischen Verständniss soll dabei gar nicht gesprochen werden. Nach den oben dargelegten unzweifelhaften Thatsachen von den Mitteln und Wegen, wie und von wem die höhere Bildung nur errungen werden konnte, wird man sich darüber nicht im Geringsten wundern. Daher ist es auch begreiflich, dass die Glossographen neben andern hauptsächlich Homerische Wendungen und Ausdrücke zu deuten unternahmen. Wie wenige von den vielen Tausenden des Volkes mögen jemals in ihrem ganzen Leben ein Exemplar des Homer gesehen oder gar gelesen haben? Wird doch schon der Besitz sämtlicher Homerischer Dichtungen bei dem nach Höherem strebenden Euthydem Mem. IV, 2, 10 als etwas Grosses angesehen. Danach war unser Koch eine geradezu einzig dastehende Specialität, dem am Ende Alles, was in das Gewand des Hexameters gekleidet war, für homerisch galt. Daher das Paradieren mit Worten und Wendungen, die wir heute in unserem Homer nicht finden können. Man vgl. die Bemerkungen von Kock zu dem fr.

Nach alledem werden wir gut thun, unsere allzu hohen und idealen Anschauungen nach dieser Richtung etwas herabzustimmen und werden unsere Augen allen den Faktoren nicht verschliessen, welche den aus dem angeführten Zeugnisse so deutlich zu uns sprechenden Zustand mit Notwendigkeit hervorrufen mussten.

Aber wir gehen noch einen Schritt weiter und wollen eine der wichtigsten hier einschlägigen Fragen zur Erörterung stellen.

Der Wissenschaft ist niemals im Ernste gedient worden, wenn man unbequemen Stellen, welche eine fable convenue zu zerstören geeignet sind,

<sup>1)</sup> ἕκαστα cod., corr. Cobet.

einfach aus dem Wege geht. Diese beklagenswerte Erscheinung haben wir ja neuerdings wieder bei der so lebhaft erörterten Theaterfrage erlebt. Es ist allerdings nicht besonders angenehm, in seinen alten Tagen umlernen und mit von Jugend auf genährten und lieb gewordenen, wenn auch falschen Vorstellungen brechen zu müssen. Aber *sapere aude!*

So müssen wir denn nochmals an den Abschnitt in der Abh. „Zur Kritik und Exegese der Wolken des Aristophanes“ Sitzb. der Münch. Akad. der Wiss. philos.-philolog. Cl. 1896 Heft II p. 240 anknüpfen und uns wo möglich nach weiteren Beweisen umsehen. Aristoteles verteidigt Poet. cap. IX 1351<sup>b</sup> 15 ff. im Anschluss an Agathons Stück „*ἄνθος*“, wo Handlung und Namen vom Dichter vollständig frei erfunden sind und in der Mythologie keine Grundlage hatten, gegen die Vertreter einer andern aesthetischen Anschauung — welche wissen wir nicht — den Satz, dass die von dieser Seite gestellte Forderung, man müsse sich ein und für allemal an die überlieferten Mythen halten, nicht aufrecht erhalten werden könne. Dabei bedient er sich folgender Worte l. 1. 23: *ὥστ' οὐ πάντως εἶναι ζητητέον τῶν παραδεδομένων μύθων, περὶ οὓς αἱ τραγωδίαί εἰσιν, ἀντέχεσθαι· καὶ γὰρ γελοῖον τοῦτο ζητεῖν, ἐπεὶ καὶ τὰ γνῶριμα ὀλίγοις γνῶριμά ἐστιν, ἀλλ' ὅμως εὐφραίνει πάντας.*

Die scharfe Prüfung des Satzes führt zu keinem andern Gedanken, als dem folgenden: Man braucht an den berühmten überlieferten Stoffen nicht immer und auf alle Fälle festzuhalten, sondern man darf auch neue Stoffe in Angriff nehmen. Das erstere ist eine ganz lächerliche Forderung; denn auch die alten vielbehandelten Stoffe haben ja auch mit diesem von der Gegenseite verworfenen Faktor des Neuen zu rechnen; denn alt und bekannt sind sie nur einer auserlesenen Minderheit, fremd und unbekannt aber der grossen Masse. Gleichwohl erfreuen sie beide Klassen von Zuhörern. Einen andern Gedanken wüsste ich nicht herauszulesen und eine Verderbniss des Textes ist auch durchaus nicht anzunehmen. So hat denn auch Madius p. 134 durchaus dem Sinn entsprechend übersetzt „*quoniam, quae in antiquis fabulis nota sunt, paucis admodum sunt manifesta: ea tamen audientes omnes pariter afficiunt voluptate.*“<sup>1)</sup>

Scheingefechte hat nun Aristoteles in dieser seiner Schrift nicht geführt, und es verbietet sich demnach von selbst die wohlfeile Einrede, dass

<sup>1)</sup> Damit wüsste ich den Satz Rhet. III, 16 1416<sup>b</sup> 27 allerdings nicht zu vereinigen *δεῖ δὲ τὰς μὲν γνωρίμους ἀναμνησθεῖν* (nur daran erinnern, nicht ausführlich erzählen) . . . . *οἷον εἰ θέλεις Ἀχιλλεῖα ἐπαινεῖν· ἴσασι γὰρ πάντες τὰς πράξεις, ἀλλὰ χρῆσθαι αὐταῖς δεῖ.* Vorderhand komme ich auf keine andere Lösung, als dass Reden aus dem γένος *ἐπιδεικτικόν* sich doch vorwiegend an eine Lesepublikum wenden, wie alle Reden des Isokrates. Bei diesem ist dann eher Vertrautheit mit den Mythen anzunehmen, als bei dem Massenpublikum des Theaters.



der Philosoph hier zur Stütze einer von ihm empfohlenen Ansicht und zur Diskreditierung der entgegengesetzten sich zu einer zu weit gehenden Behauptung habe hinreißen lassen.

Wenn Aristoteles einen so schwer wiegenden Satz aussprach und damit eine ihm sicher und zweifellos bekannte Thatsache festnagelte, so wusste er ganz genau, was er that und war sich der Tragweite seiner Behauptung vollkommen bewusst. Mir wenigstens bleibt Aristoteles — Aristoteles. Und er ist mir als ein Wissender ein gewichtigerer Zeuge, als alle die Verfasser der jetzigen und zukünftig erscheinenden Handbücher oder Einleitungen in die griechische Tragödie, wenn sie das Gegenteil der Aristotelischen Behauptung vertreten, ohne nur mit einem Worte dieses Kernsatzes zu gedenken.

Ich halte den Satz des Philosophen auch aufrecht gegen die kühne Behauptung des Antiphanes bei Athen. 6, 222 a II p. 90 fr. 191 K.

μακάριόν ἐστιν ἡ τραγωδία  
ποίημα κατὰ πάντ', εἴ γε πρῶτον οἱ λόγοι  
ὑπο τῶν θεατῶν εἰσιν ἐγνωρισμένοι,  
πρὶν καὶ τιν' ἐλπεῖν· ὥσθ' ὑπομνῆσαι μόνον  
5 δειτὸν ποιητήν· Οἰδίπουν γὰρ ἂν μόνον  
φῶ, τᾶλλα πάντ' ἴσασιν· ὁ πατήρ Λαίος,  
μήτηρ Ἰοκάστη, θυγατέρες, παῖδες τίνες,  
τί πείσειθ' οὗτος, τί πεποίηκεν. ἂν πάλιν  
εἴπῃ τις Ἀλκμέωνα, καὶ τὰ παιδία  
10 πάντ' εὐθὺς εἴρηχ', ὅτι μανεῖς ἀπέκτονεν  
τὴν μητέρ', † ἀγανακτῶν δ' Ἀδραστος εὐθέως  
ἤξει πάλιν τ' ἄπεισι . . . . .

Denn wenn es gilt, der Tragödie eines anzuhängen, besinnen sich diese Komiker auch nicht einen Augenblick. So greift Antiphanes bei der Hervorhebung der günstigeren Position der Tragödie dem komischen Spiele gegenüber vielleicht doch etwas zu hoch und schildert als Gemeingut Aller, was nur Besitz Weniger war.

In dieser Beziehung hat der Scholiast nicht so sehr unrecht, wenn er bemerkt zu Ran. 1005 ὅτι ἀλλήλους διαβάλλουσι χωμικοὶ καὶ τραγικοί. cf. Diphilus II p. 549 fr. 30, 4—5 K. Es soll dagegen durchaus nicht verschwiegen werden, dass die merkwürdigen Stellen Andoc. I, 129 und IV, 22 für Antiphanes sprechen.

Doch Aristoteles steht nicht allein mit seinem Zeugnisse. Wenden wir uns nun weiteren zu, so gestatten die Worte der Alten im Hippolytus des Euripides V. 451 ff.

ὅσοι μὲν οὖν γραφάς τε τῶν παλαιτέρων<sup>1)</sup>  
 ἔχουσιν αὐτοὶ τ' εἰσὶν ἐν μούσαις αἰεί,  
 ἴσασι μὲν Ζεὺς ὥς ποτ' ἠράσθη γάμων  
 Σεμέλης, ἴσασι δ' ὥς ἀνήρπασέν ποτε  
 ἡ καλλιφεγγής Κέφαλον εἰς θεοὺς Ἔως  
 ἔρωτος οὐνεκ

auch nicht den geringsten Zweifel darüber, dass die Kenntniss der beiden hier berührten und so bekannten Mythen als das Vorrecht der Gebildeten, die im Besitze von Büchern sind, und der Dichter angesehen wird.

Auch die von Isokrates angewandte Scheidung Panath. § 168 *τίς γὰρ οὐκ οἶδεν ἢ τίς οὐκ ἀκήκοε* (er sagt nicht *ἔώρακε*) *τῶν τραγωδοδιδασκάλων Διονυσίοις τὰς Ἀδράστῳ γενομένης ἐν Θήβαις συμφορὰς κτλ.* stellt die Tragödie dar als Quelle der Belehrung über einen so einfachen und bekannten Mythos.

So können sie natürlich auch noch viel weniger, wenn ich anders die Stelle des Andocides IV, 23: *ἀλλ' ὑμεῖς ἐν μὲν ταῖς τραγωδίαις τοιαῦτα θεωροῦντες δεινὰ νομίζετε, γιγνόμενα δὲ ἐν τῇ πόλει ὁρῶντες οὐδὲν φροντίζετε· καίτοι ἐκεῖνα μὲν οὐκ ἐπίσταςθε, πότερον οὕτω γεγένηται ἢ πέπλασται ὑπὸ τῶν ποιητῶν* richtig verstehe, scheiden, was Eigentum des *μῦθος*, was Eigentum des Dichters, was seine *πλάσματα* und *addidamenta* sind.

Aber vielleicht müssen wir in Euripides selbst den wichtigsten Zeugen für unsere Annahme erblicken, wenn wir eine viel geschmähte Neuerung desselben etwas näher ins Auge fassen. Nun hat der Dichter nach dem übereinstimmenden Urteil der Alten wie der Modernen gar Manches auf dem Gewissen, was als ein Fortschritt und eine Verbesserung der tragischen Kunst nicht betrachtet werden kann. Daneben wird man ihm aber das Zeugniss nicht versagen können, dass er genau wusste, was er wollte, und dass er ohne jede Rücksicht auf den äusseren Erfolg das von ihm als richtig erkannte Ziel immer fest im Auge behielt und ihm sein ganzes Leben lang treu blieb.

Nun war das Publikum, die ganze grosse Volksgemeinde, im Grossen und Ganzen in ihrer äusseren Zusammensetzung noch die gleiche, wie sie den Dramen des Aeschylus gelauscht, nicht unmöglich ist es aber auch, dass erst mit Einführung des *Θεωρικόν* der Prozentsatz der Besucher nach den unteren

<sup>1)</sup> Die Worte *γραφαὶ τῶν παλαιτέρων* insbesondere in Verbindung mit dem Ausdruck *ὥς ποτ' ἠράσθη γάμων* verlangen eine genauere Bezeichnung und Beziehung, als ich sie in den Kommentaren gegeben sehe. Das müssen ganz bestimmte Werke desselben Genres gewesen sein, welche die alten Erklärer im Sinne hatten, wenn sie bemerkten zu Pax 778 *οἱ σὺνηθεῖς ἦν τοῖς παλαιοῖς ἔδειν θεῶν καὶ ἡρώων γάμους. σημειοῦται δὲ ὁ Μόχθος πρὸς τοῖς ἀθειοῦντας τὴν ἐν Ὀδυσσεύῃ Ἀρεως καὶ Ἀφροδίτης μοιχείαν* (θ 266 ff.). Cf. Schol. zu Ilias I 189 . . . . *προσέθηκε δὲ τὸ ἀνδρῶν, ἐπειδὴ καὶ θεῶν ἔδοον γάμους.*

Schichten sich bedeutend verstärkte und das *Θέατρον* nun ein etwas verändertes Bild bot gegen früher. Mit diesem Zuwachs und dieser Veränderung musste gerechnet werden und Euripides war verständig genug, diesen veränderten Umständen Rechnung zu tragen.

Schon Welcker hat in seiner Uebersetzung der Frösche<sup>1)</sup> mehrfach darauf hingewiesen, dass der Komiker in dem Agon zwischen den beiden Dichtern mit seinem aesthetischen Urteil zu sehr und zu einseitig nach der nach griechischer Auffassung allerdings einigermaßen berechtigten didaktisch-utilitarischen Seite gravitiere. Seine Verdikte, von diesem Standpunkt aus abgegeben, sind darum einseitig und einzig und allein nur zum Nachteil des Euripides geprägt. Daneben zeigt aber auch dieser Agon andere Seiten, welche für die Geschichte der Entwicklung der griechischen Tragoedie, insbesondere aber für den litterarischen Standpunkt des Theaterpublikums bündige Schlüsse erlauben. Es sind vor allem zwei Punkte, die hier für uns in Frage kommen.

Aus dem Beginne desselben und den daselbst von Euripides abgegebenen Urteilen 823, 839, 904, 925 *ἄγνωτα τοῖς θεωμένοις*, 940, 962 ff. gewinnt man zunächst die Ueberzeugung, dass der jüngere Dichter die Ansicht vertritt, für das Publikum, das er im Auge hat, also hier für sein Publikum seien die Dramen des Aeschylus viel zu hoch, insbesondere aber nach der sprachlichen Seite dem Verständniss der gewöhnlichen Leute verschlossen gewesen.

Und ferner werden wir auch über die Kreise des Publikums, welche nach seiner Ansicht bei Aeschylus nicht auf ihre Rechnung kamen, in ganz unzweideutiger Weise im Stücke belehrt 771 ff.

ὅτε δὴ κατῆλθ' Εὐριπίδης, ἐπεδείκνυτο  
τοῖς λωποδύταις καὶ τοῖς βαλλαντιοτόμοις  
καὶ τοῖσι πατραλοῖαισι καὶ τοιχωρύχοις,  
ὑπερ' ἑστ' ἐν Αἰδοῦ πληθὺς· οἱ δ' ἀκροώμενοι  
τῶν ἀντιλογιῶν καὶ λυγισμῶν καὶ στροφῶν  
ὑπερεμάνησαν καὶ ἐνόμισαν σοφώτατον,

und 779     μὰ Δι', ἀλλ' ὁ δῆμος ἀνεβόα κρίσιν ποιεῖν,  
ὅπότερος εἴη τὴν τέχνην σοφώτερος.

Beachtet man nun den Ausdruck *ὁ δῆμος* und entkleidet die vorausgehenden Worte ihrer grotesken und komischen Verzerrung, so ergibt sich die einfache nackte Thatsache, dass Euripides allerdings nicht in dem Umfang, wie der Komiker es darstellt, oder auch nur ausschliesslich diesen grossen Bruchteil des attischen Publikums im Auge hatte, um auf ihn einzuwirken,

<sup>1)</sup> Des Aristophanes Frösche von F. G. Welcker, Giessen 1812.

wohl aber, dass er ihn in seine Berechnung stellte, insofern, als er seine Dichtungen nicht bloss nach der sprachlichen, sondern auch nach anderen Seiten für die grosse Masse fassbarer machte und ihr Hilfsmittel an die Hand gab, die es ihr ermöglichten, der sich abspielenden Handlung mit lebhaftem Interesse und vollem Verständniss zu folgen.

Ein solches Hilfsmittel ist der Prolog gewesen, insbesondere in der Form der Mythuserzählung καὶ γὰρ τὰ γνῶριμα ὀλίγοις γνῶριμα ἦν und zu diesen ὀλίγοι gehörte diese Masse nicht. Der Dichter, dem man so gern einen gesunden und scharfen Blick für den Realismus des Lebens zugesteht, muss aus eigener selbständiger Beobachtung eines aus den gegebenen Theaterverhältnissen resultierenden Missstandes sich zu diesem Schritte vielleicht nur mit halbem Herzen entschlossen haben.

Diese Auffassung und Deutung der Euripideischen Prologe, insofern dieselben nur rein mythologische Erzählungen enthalten, scheint noch von allen die vernünftigste zu sein. Sie war ein Dogma in der Aesthetik der Alexandrinischen Philologenschule. Das lehren uns die Scholien zu den Troades V. 1 ὅλος ἐστὶ τοῦ θεάτρον ὁ Εὐριπίδης, πρὸς ὃ ἀφορῶν τοὺς λόγους νῦν ὁ Ποσειδῶν ποιεῖ παρῶν ἐν τῇ ὑποθέσει. πολλαχοῦ δὲ τοιοῦτος, ὡς ἐν ταῖς Βάχχαις ὁ Διόνυσος, „ἦκω Διὸς παῖς τήνδε Θηβαίων χθόνα“ und Phoen. 88 ἡ τοῦ δράματος διάθεσις ἐνταῦθα ἀγωνιστικωτέρα γίνεται. τὰ γὰρ τῆς Ἰοκάστης παρελκόμενά εἰσι καὶ ἔνεκα τοῦ θεάτρον ἐκτέταται.

Wir sagen also mit den Alten ὅλος ἐστὶ τοῦ θεάτρον ὁ Εὐριπίδης und machen ihm desswegen und daraus keinen Vorwurf, weil wir diese allerdings durch und durch unkünstlerische Manier als das Resultat der gegebenen Verhältnisse betrachten und mit Aristophanes dem Dichter die Absicht zuschreiben, mehr wie seine beiden Vorgänger auf den eigentlichen δῆμος zu wirken.<sup>1)</sup>

Eng berührt sich mit dieser Einrichtung der Prologe eine zweite, dem Euripides besonders eigentümliche, welche in diesem Zusammenhang einmal eine eingehende Untersuchung verdienen würde. Ich meine die fast aufdringliche Kenntlichmachung der neu auftretenden Personen oder der Personen und Sachen überhaupt. Das geschieht sicherlich aus demselben Grunde der Zuschauer wegen σαφηνείας ἔνεκα! Das ist schon den alten Erklärern aufgefallen. Euripides legt dem Menelaus bei seinem Auftreten Troad. 849 Kirchh. folgende Worte in den Mund:

---

<sup>1)</sup> Wir beschränken uns unserem Thema entsprechend auf diese Seite der Frage und unterlassen es desswegen mit Absicht, noch die anderen Vorteile hervorzuheben, die ein solches Einführungsstück dem Dichter noch ausserdem bot.

ὦ καλλιφεγγὲς ἡλίου σέλας τόδε,  
 ἐν ᾧ δάμαρτα τὴν ἐμὴν χειρώσομαι  
 Ἑλένην. ὁ γὰρ δὴ πολλὰ μοχθήσας ἐγὼ  
 Μενέλαός εἰμι πλ.

Dazu bemerken die Scholien 863 Schw. περισσὸν τὸ „Μενέλαός εἰμι.“ αὐταρχες γὰρ τὸ „δάμαρτα τὴν ἐμὴν χειρώσομαι.“ Dieser scharf und wiederholt einschärfende Ton des Docierens fällt ganz besonders auch in den Prologen auf.

Ganz im Einklang mit diesen beiden dargelegten Eigentümlichkeiten der Euripideischen Technik steht auch die mit unerreichter Meisterschaft gehandhabte Sprache, die es nicht verschmäht hin und wieder zu dem Volk und seiner Redeweise herabzusteigen und nach dem bekannten Zeugnisse des Aristoteles Rh. III, 1404<sup>b</sup> 24 musterhaft wurde für die ganze Folgezeit.<sup>1)</sup>

Aber alle diese Zeugnisse und die aus ihnen abgeleiteten Folgerungen müssen verstummen und das Feld räumen vor einem einzigen von scheinbar so einleuchtender Evidenz und so bedeutender Tragweite, dass dagegen nichts aufkommen kann. Zum Teil wurde auf dasselbe schon oben hingewiesen S. 46. Hier müssen wir ihm eine eingehende Betrachtung widmen. Es steht Ran. 1109 ff.

Bevor nämlich Euripides und Aeschylus in den ἀγὼν eintreten, bemerkt der Chor angeblich zu ihrer Beruhigung das Folgende:

εἰ δὲ τοῦτο καταφοβεῖσθον,	βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος
μή τις ἀμαθία προσῆ	μανθάνει τὰ δεξιὰ.
τοῖς θεωμένοισιν, ὥς τὰ	αἱ φύσεις τ' ἄλλως κράτισται,
λεπτὰ μὴ γνῶναι λεγόντιν,	νῦν δὲ καὶ παρηκόνηται.
μηδὲν ὀρρωδεῖτε τοῦθ'. ὥς	μηδὲν οὖν δείσητον, ἀλλὰ
οὐκέθ' οὕτω ταῦτ' ἔχει.	πάντ' ἐπέξιτον θεατῶν γ'
ἐστρατευμένοι γάρ εἰσι,	οὔνεχ', ὥς ὄντων σοφῶν.

Ja was ist denn da auf einmal aus den Zuschauern der Wolken geworden im kurzen Zeitraum von kaum zwei Decennien, welche Strepsiades ganz anders charakterisiert? Nub. 1201 ff. (cf. oben S. 15 u. 40.) Wenn wir dem Dichter glauben und seine Aussage hier wörtlich nehmen, so hätte sich in dieser

<sup>1)</sup> Anaxandrides II p. 148 fr. 34 K. zählt eine Reihe von Spottnamen auf, und zwar nur solche, die vom Volke gegeben sind. Darunter sind auch mythologische V. 10 ff.

ὑφείλετ' ἄρνα ποιμένος παίζων (?), Ἀτρεὺς ἐκλήθη,  
 εἰ δὲ κριὼν, Φρίξος, ἂν δὲ κωδάριον, Ἰάσων.

Das erste kann kein Mensch erklären und mit Recht bemerkte Meineke „Pro Atreo potius Thyestem commemorari exspectes“. Nach solchen Beobachtungen wird man also gut thun, in dieser Beziehung die Ansprüche an das Volk nicht zu hoch zu schrauben.

Spanne Zeit ein Bildungswunder vollzogen, wie die Geschichte kaum ein zweites aufzuweisen hat.

Eine eigentümliche Erklärung hat nun v. d. Leeuwen diesen Versen in seiner Ausgabe gegeben Einl. p. X und zu V. 1109. Darnach wäre die ganze Stelle für die zweite Aufführung des Stückes, die nach p. VIII wenige Tage nach der ersten stattgefunden habe, eingefügt worden in der Absicht, dem vielfach gehörten Vorwurf allzu grosser Gelehrsamkeit zu begegnen. Ferner habe nach seiner Meinung, wenn ich ihn anders recht verstehe, der Dichter scherzweise fingiert, jeder seiner Zuhörer habe ja ein Exemplar dieser zweiten Ausgabe des Stückes in der Hand gehabt, eine Ausgabe, in welcher kurz angegeben gewesen, woher die im ἀγών von den beiden Dichtern citierten Verse genommen worden wären, mit denen sie sich also vorher bekannt gemacht hätten. So wird zu V. 1116 παρηχόνηται bemerkt „Legerunt enim fabulam, priusquam huc convenerunt.“ Also ausgebreitete Belesenheit, gründliches Buchstudium!

Nun Kühnheit wird man einer solchen Auffassung nicht absprechen können. Dieselbe wird aber leicht zur Vermessenheit, wenn sie sich unbedenklich über die sprechendsten Beweise vom Gegenteil hinwegsetzt. Hier haben wir denn einmal ein wirkliches greifbares Beispiel von Anistoresie, das seines gleichen sucht.

Aber ganz abgesehen von der durchaus unzulässigen Abstraktion von dem „papiernen Zeitalter“, wo die scherzweise Fiktion eines solchen Witzes eher angebracht, aber dennoch gewagt wäre, muss man mit Kähler Berl. philol. Wehschr. Sp. 103/1898 sagen, die Erklärung ist unmöglich wegen des μανθάνει τὰ δεξιὰ. Wenn es nämlich heisst

„Und ein Buch hat da ein Jeder,  
Woraus er die Gescheitheit lernt“,

so wird dem Inhalt der Worte durch L.'s Erklärung eine viel zu enge Begrenzung gegeben. Und wir fragen mit demselben Kähler l. l.: Wird denn eine Stelle für das Publikum verständlicher, wenn es weiss, sie ist aus den Myrmidonen oder der Andromeda genommen?

Wären die Scholien des cod. Rav. durch den librarius nicht so schaudervoll zugerichtet worden, so würden wir heute zu V. 1113 eine Erklärung der Alten lesen, die uns Alle befriedigen würde. Jetzt ist dort nichts erhalten, als die wenigen, aber vielsagenden Worte: ἐν εἰρωνείᾳ und damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen. An ein ἐμβόλιμον für die zweite Aufführung ist auch nicht im entferntesten zu denken. Vielmehr sind die Worte und die auf sie folgenden Szenen nach der inhaltlichen Seite betrachtet für die von

uns in Angriff genommene Frage nach zwei Seiten von Ausschlag gebender Bedeutung.

Als Aristophanes den äusserst kühnen Entschluss fasste, das Volk aufzurufen und einzuladen zu einem ästhetischen Preisgerichte über Aeschylus und Euripides, da konnte er sich nicht verhehlen, dass er damit, wenn er das Gros des Publikums ins Auge fasste, eine schwere und heikle Aufgabe in Angriff nahm. Caviar für das Volk! Trotzdem hat er den kühnen Wurf gewagt, selbst auf die Gefahr hin, dass der eine oder der andere seiner Einfälle unter den Tisch fallen könnte. Da ist ihm nun der eine Teil seiner Dichtung ganz vorzüglich gelungen; denn im ersten Teil des Stückes sind ja nur Spässe, Tollheiten, Mummenschanz — eine einzige Scene ausgenommen, Alles vom dramatischen Standpunkt betrachtet *ἔσω τοῦ πράγματος*, um dieses Gros des Publikums in Stimmung zu bringen und darin zu erhalten. Viel schwieriger war die zweite Aufgabe: Die Gestaltung des *ἀγών*. Da galt es einmal bei diesem scheinbar so ernsten Geschäfte dem Witz und der Laune die Zügel schiessen zu lassen. Dafür sorgt denn auch in ausgiebiger Weise die *ἀπειροκαλία* des Dionysos!

Aber die Gestaltung nach der inhaltlichen Seite! die war ein grosses und gefährliches Wagestück, wenn man dieses Gros des Publikums ins Auge fasste! Hier nicht zu hoch und doch auch wieder nicht zu tief zu greifen, damit auch der andere Teil des Publikums auf seine Rechnung kam, das war eben die gefährliche Klippe! Wie der Dichter sich nun den Gang eingerichtet, wollen wir gleich nachher eingehender darlegen. Unter diesem Gesichtspunkt aber betrachtet ergibt sich die Deutung der oben ausgeschriebenen Worte von selbst.

Aus dem *καταροβειῖσθον* V. 1109 und dem *δείσητον* V. 1117 hört man deutlich die Beschwichtigung der eigenen berechtigten Bedenken des Dichters heraus, und so hat er sie denn schliesslich eingewickelt in ein recht dick aufgetragenes Kompliment, das der Eitelkeit seiner Zuhörer schmeichelte, wenn er auch selbst auf das lebhafteste von dem Gegenteil des Gesagten überzeugt war, also *ἐν εἰρωνείᾳ ταῦτα*! Insoweit kann ich auch hier wieder Kähler beistimmen a. a. O. Sp. 104 „Dass der Dichter auf das ganze Auditorium überträgt, was natürlich nur auf einen Teil passt.“ Also darf in keinem Falle die angeführte Stelle ins Feld geführt werden für die immense Belesenheit der ganzen grossen Masse des Publikums!

Wenden wir uns nun aber von da zur Würdigung des Inhaltes der nun folgenden Szenen, so gewinnen wir zur Klärung des von uns gewählten Themas ein nicht unwichtiges Resultat!

Die Worte des Euripides V. 860 ff.

ἔτοιμός εἰμ' ἐγώ γε κοῦκ ἀναδύομαι  
 δάκνειν, δάκνεσθαι πρότερος, εἰ τούτῳ δοκεῖ,  
 τᾶπῃ, τὰ μέλη, τὰ νεῦρα τῆς τραγωδίας,  
 καὶ νῆ Δία τὸν Πηλέα γε καὶ τὸν Αἴολον  
 καὶ τὸν Μελέαγρον καὶ μάλα τὸν Τήλεφον

eröffnen uns doch Aussichten, welche in keiner Weise in Erfüllung gehen. Liest man die Erklärung von νεῦρα bei Bekk. Anecd. 64, 26 τὰ νεῦρα τῆς τραγωδίας, οἷον τὰ κυριώτατα καὶ ἀνέχοντα αὐτήν, so wird man nicht ohne weiteres die Worte als blosser Apposition der vorausgehenden fassen dürfen, sondern als etwas Anderes und Neues: Der Bau, die Fügung, das feste Gerüste, die οἰκονομία, welche das ganze Gebäude zusammenhält, wie die Sehnen den Körper! Eine Prüfung dieses wichtigsten Theiles der Tragödie stellt er demnach in Aussicht und bietet nun die folgenden Stücke an, die vielleicht auch von dieser Seite nicht ganz unbedenklich waren! Von dieser wichtigsten Frage im Folgenden keine Spur, so wenig wie von dem ἦθος. Ebensowenig auch nur die geringste Spur von der Frage trilogischer Composition, die doch bei Aeschylus angezeigt gewesen wäre.<sup>1)</sup> Nicht eine Silbe von diesen wichtigen Grundfragen über die Tragödie!

Der Grund dafür kann kein anderer sein, als der, dass so difficile Erörterungen weit über Geschmack und Urtheil der grossen Masse hinausgegangen wären. Wir können uns vom Stande derselben nach diesen Scenen des ἀγών einen recht lebendigen Begriff machen. Uebermässige Zumutungen werden an die Auffassungskraft der Zuhörer nicht gestellt. Mag der eine oder der andere der Einfälle auch nicht zur vollen Wirkung gekommen sein — aber der komische Zuschnitt des Ganzen war doch, sollte man meinen, dem Urtheilsvermögen der Masse konform. So konnten z. B. die πολυθρύλητα ἔπη 1470 ff. sicher bei der Mehrzahl der Zuhörer auf ein sofortiges, volles Erfassen rechnen. Auch die Kritik der Prologe des Aeschylus sowohl, wie besonders der des Euripides stellte zu hohe Anforderungen durchaus nicht. Was nun aber die μέλη betrifft, so dürfte als der bemerkenswerteste Umstand hervorgehoben werden, dass in eine eigentliche Kritik derselben gar nicht eingetreten

<sup>1)</sup> Welcker, Aeschyleische Trilog. p. 526 „... Dann ist auch für den komischen Zweck das Einzelne und Kleine in Sachen der Kunst geeigneter. Die Entscheidung geht daher zuletzt auf ein Abwiegen einzelner Verse hinaus. Die Fragen über Anlage und Plan waren nicht leichtfasslich genug, um spielend behandelt zu werden. Uebrigens war zu fürchten, dass nur wenige noch waren, welche Ernst und Kenntniss genug besaßen, um den Kunstplan und die Idee einer aeschyleischen Trilogie auszusinnen.“



wird, sondern hier Parodie gegen Parodie steht. Zu hoch war also nach unserem Urteil der weitaus überwiegende Teil der folgenden Komposition nicht gegriffen, immerhin aber doch hoch genug, dass der Dichter für seine Arbeit eine Entschuldigung in den oben erklärten Worten für angebracht hielt. Damit ist nun aber ein wichtiger und zugleich auch einigermaßen sicherer Anhaltspunkt gewonnen für den Grad des ästhetischen Bildungsniveaus, auf welchem befindlich der Dichter seine Zuhörer uns hier vorführt. Denn der aus der Entschuldigung, wie aus dem Zuschnitt und der so geschickt berechneten Anpassung des so gefährlichen Stoffes an die Fassungskraft der grossen Masse sich ergebende Schluss dürfte doch der sein, dass der Dichter den geistigen und ästhetischen Bildungsstand dieser Masse nicht allzu hoch gewertet hat. Hinwiederum war er aber himmelweit von dem Gedanken entfernt, welchen man ihm in neuerer Zeit imputiert hat, in diesem läppischen, täppischen Dionysos uns den Repräsentanten des attischen Theaterpublikums vorzuführen.

Als ein weiteres besonders starkes und unwiderlegliches Argument für die Annahme einer hohen Stufe litterarischer Bildung bei der Masse werden die bei allen Komikern uns aufstossenden Parodien angeführt. So bemerkt zuletzt Burckhardt, Griech. Kulturgesch. III p. 223, das erste Argument, das wir bisher zu widerlegen suchten, verbindend mit dem zweiten, dem wir uns jetzt zuwenden: „Hier möge auch die Frage über die secundäre fort-dauernde Kunde von den Tragoedien gestreift werden. Da sich nämlich der Athener von den übrigen Hellenen mit dadurch unterschied, dass er Tragiker recitieren konnte, und da er poetische wie musikalische Einzelheiten sowohl als die Bilder der einzelnen Charaktere und die Erinnerung an das Ganze im Gedächtniss festhielt, muss eine solche neben der Aufführung bestehende Kunde mit Notwendigkeit vorausgesetzt werden; der stärkste Beweis des Faktums an sich liegt aber darin, dass das beständige Anspielen auf die Tragoedie, wie es die aristophanische Komoedie hat, sonst nicht denkbar wäre. Wir werden also eine starke Publicität durch litterarischen Vertrieb anzunehmen haben.“

Indem wir uns nun zur Widerlegung dieses Kriteriums anschicken, sei es uns gestattet, anzuknüpfen an ein sehr bezeichnendes und die Sache grell beleuchtendes Wort des Diphilus II p. 565 fr. 73 K.

Zum Beweis, dass Euripides nicht schlecht zu sprechen wäre auf die Parasiten, citiert B. angeblich die Worte des Dichters:



Verständniss rechnen. So dürfte kaum irgend einer der auf diese Weise vorbereiteten und geschulten Athener die parodistische Pointe übersehen haben in der ἀναγνώρισις, die sich zwischen den beiden Sklaven abspielt Ran. 738 ff., welche den Neueren vollständig entgangen zu sein scheint. Gewiss — sie ist vollständig nach dem Zuschnitt der tragischen, wenn auch natürlich kürzer, gestaltet. „Zwei schöne Seelen finden sich.“ Man achte besonders auf die Schlussworte des Xanthias V. 754

ὦ Φοῖβ' Ἀπολλων, ἔμβαλέ μοι τὴν δεξιάν,  
καὶ δὲς κύσαι, καὶ αὐτὸς κύσον,

ein allerdings kurzer Freudenerguss, weil die Umstände einen längeren nicht erlauben V. 756 ff.

Wenn wir uns nun von den Aktionen abwenden und zu den Wortparodien übergehen, so müssen zunächst von den manchmal ganz isoliert stehenden oder auch in Verbindung mit andern auftretenden Einzelversen diejenigen Parodien geschieden werden, welche grössere oder kleinere Scenen der Tragoedien parodistisch persiflierten. Auch diese konnten auf ein volles Verständniss bei der breiten Masse treffen, insbesondere wenn die Tragoedien in nicht allzu weitem zeitlichen Abstand von den Komoedien lagen. So konnten z. B. alle diejenigen, welche im Jahre 412 der Aufführung der Helena und der Andromeda des Euripides beigewohnt hatten, sehr wohl und sofort die einzigartigen und grossstilischen Parodien der gleich im folgenden Jahre aufgeführten Thesmophoriazusen verstehen und bejubeln!

Wir müssen ferner auch an dem durch die Intensität der Bühnenwirkung vorbereiteten Verständniss festhalten bei gewissen Einzelversen und Einzelworten. Zu den ersten kann man gewisse πολυθρύλητα ἔπη rechnen, welche gleich bei der ersten Aufführung aufgefallen und Beifall oder Missfallen erregt hatten, wie z. B. die Ran. 1470 ff. angeführten. So kann man sich auch sehr gut denken, dass, wenn z. B. in den Myrmidonen des Aeschylus der Ruf des Achilleus (fr. 140 N<sup>2</sup>) irgendwie gross gespielt worden war

ὅπλων ὅπλων δεῖ,

es auch für die grosse Masse der Zuschauer bei entsprechendem Spiel nicht allzu schwer gewesen ist, die Parodie in Av. 1420

περῶν περῶν δεῖ

ganz gut herauszuhören.

Das Volk, die Masse, stellt nun die Frage πόθεν ἐστὶ ταῦτα nicht — dazu hat es im Theater selbst, wo ja im raschen Spiel die Parodien an seinem Ohr vorüberrauschen, auch gar keine Zeit, und ferner ist doch, wie bereits oben bemerkt S. 62, das Verständniss auch nicht um eines Haares Breite gefördert,



erfordert werden, sind weder alle redegewandt und feingebildet und im Besitz von Thukydides' Geist, noch alle unbedeutend und ohne Verständniss für den Bau schöner Reden, sondern da sind Bauern, Seevolk, Handwerker (cf. Xen. Mem. III, 7, 5 ff.); ihren Beifall erwirbt man durch einfacheren, gewöhnlicheren Ausdruck; denn scharf und fein Durchdachtes und Fremdartiges und Alles, was sie zu hören und zu sprechen nicht gewohnt sind, schafft ihnen Unlust (dagegen oben S. 18 u. 21 Anm. 1); und wenn eine besonders widerwärtige Speise und ebensolches Getränke den Magen beleidigt, so bereiten jene Dinge den Ohren Verdruss. Zu denjenigen dagegen, welche an Wirken im Staat und auf dem Markt gewöhnt sind und eine umfassende Bildung durchgemacht haben, kann man nicht reden, wie zu jenen andern. Die letzteren sind zwar den ersteren gegenüber sehr in der Minderzahl, wie jeder weiss, dürfen aber darum doch nicht unberücksichtigt bleiben.<sup>1)</sup> Eine Rede nun, die auf die Minderheit der Gebildeten berechnet ist, wird auf die gewöhnliche und ungebildete Menge keinen überzeugenden Eindruck machen. Was aber der Masse der Unbedeutenden gefallen will, wird von den Feinsinnigeren verachtet werden. Dagegen wird eine Rede, welche auf die beiden Extreme des Auditoriums zu wirken sucht, das Ziel weniger verfehlen, und das ist die aus beiden Stilgattungen (der Hoheit des Thukydides und der Schlichtheit des Lysias) gemischte“ (cf. Wilh. Schmid, der Atticismus p. 16).

Aber was ist bloss zahlenmässig betrachtet das Publikum einer Volksversammlung oder eines Gerichtshofes gegenüber den Tausenden eines vollen Theaters, gegenüber den *θεαταὶ ψαμμαχόσιοι*, um mit Eupolis zu sprechen? (fr. 286 Ko.)<sup>2)</sup> Wie müssen erst da die Unterschiede in Neigungen, Anschauungen, in Bildung und Geschmack hervorgetreten sein! Und diesem so vielfach und noch ganz anders wie in einer Volksversammlung gemischten Publikum, diesem Publikum, das sich ausser aus Bürgern und Metoeken auch aus Frauen und

<sup>1)</sup> *οἱ μὲν οὖν ἴσως ἐλάττωες οἱ τοιοῦτοι τῶν ἐτέρων, μᾶλλον δὲ πολλοστὸν ἐκείνων μέρος, καὶ τοῦτο οὐδεὶς ἀγνοεῖ.*

<sup>2)</sup> Gut und meines Wissens zum ersten Male wird von Burckhardt, Griech. Kulturg. III p. 215, der Einfluss des Theatergebäudes und der darin stattfindenden Massenversammlung auf die charakteristische Gestaltung des Dramas hervorgehoben. „Die Grösse dieser Räume, die nun auch sonst zu Festen und Volksversammlungen u. s. w. in Anspruch genommen wurden und die als Massstab für die freie Bevölkerung einer Stadt galten, wurde nun aber insofern verhängnissvoll, als sie nur mit einer Art von Stil verträglich war. Aus der Bedingung, einer ganzen Bevölkerung dienen zu müssen, kam das Drama nicht mehr heraus, es verblieb dazu verurteilt, die riesige Angelegenheit einer solchen zu sein.“ Also für das feinere Lustspiel z. B., welches kleine und intime Räume und einen Ausschuss geistig Auserwählter verlangt, waren diese Riesentheater nicht geschaffen, und so erklärt es sich sehr einfach, dass das griechische Lustspiel über die Typenkomödie, die sich freilich auch später noch unter ganz anders gearteten Verhältnissen hält, nicht hinausgekommen ist. Cf. Körting, Gesch. des Theaters I p. 194. So gibt gewissermassen auch dafür das oben S. 19 citierte Wort des Aristoteles eine durchaus stichhaltige und ausreichende Erklärung.



Dichtern mehr oder minder scharf zum Ausdruck gekommene und gepflegte Eigentümlichkeiten berechtigen uns zu bündigen Schlüssen auf gewisse Grundzüge in den Anlagen des grossen Publikums, mit denen die Dichter rechneten. So lässt z. B. die wunderbare Gestaltung der Stichomythien, der pikante Reiz der Amphibolien verbunden mit den feinen Stichen der tragischen Ironie<sup>1)</sup> auf einen hellen und klaren Verstand schliessen, der in den Schlag auf Schlag folgenden Reden und Gegenreden Triumphe der menschlichen Denkkraft erkannte und bewunderte, im sofortigen Durchschauen des Dunklen und Doppelsinnigen ein gewisses Hochgefühl über seine eigene Einsicht lebhaft empfinden musste.

Mit diesen aus den Tragoedien zu uns sprechenden Zügen halte man nun andere Zeugnisse zusammen. Demosthenes, der sich niemals zum Schmeichler seines Volkes erniedrigte, hat ihm doch Ol. III, 32 das schöne Zeugnis ausgestellt: *καὶ γινῶναι πάντων ὑμεῖς ὀξύτατοι τὰ ζηθέντα*. Aber noch einen bedeutenden Schritt weiter zu dem echten und rechten, dem warmen Lebensblut der Tragoedie, führt uns die gute Charakteristik bei Plutarch, welche neben diesem charakteristischen Zuge einer andern für das tragische Spiel geradezu wesentlichen Eigenschaft im Charakter der Athener gedenkt: praec. rei publ. ger. 799 C οἷον ὁ Ἀθηναίων (scil. δῆμος) εὐκίνητός ἐστι πρὸς ὀργήν, εὐμετάθετος πρὸς ἔλεον, μᾶλλον ὀξέως ὑπονοεῖν ἢ διδάσκεισθαι καθ' ἡσυχίαν βουλόμενος. Sind ja doch gerade in diesen Charakteranlagen der Grund und die Vorbedingungen für die begeisterte Vorliebe und die verständnisvolle Aufnahme des tragischen Spieles gegeben, welches δι' ἑλέου καὶ φόβου περαίνει τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.

Neben dem ἔλεος, in dessen Behandlung Euripides, wenn er von „des Gedankens Blässe nicht angekränkt“ in voller Hingebung seine Bahn wandelt, unübertroffen dasteht, ist es insbesondere das πάθος der ὀργή, welches im tragischen Konflikt übermächtig hervorbrechend einen mächtigen Widerhall bei Menschen von solcher Natur finden musste. Als vor einigen Dezennien im Wiener Burgtheater der Oedipus Tyrannus des Sophokles in musterhafter Dar-

<sup>1)</sup> Darüber lesen wir ein ganz merkwürdiges aesthetisches Verdikt in dem Scholion zu Soph. OT. 264. Oedipus spricht ὥσπερ εἰ τοῦμοῦ πατρός: αἱ τοιαῦται ἔννοιαι οὐκ ἔχονται μὲν τοῦ σεμνοῦ, κινητικαὶ δὲ εἰσι τοῦ θεάτρον, αἷς καὶ Εὐριπίδης πλεονάζει, ὁ δὲ Σοφοκλῆς πρὸς βραχὺ μόνον αὐτῶν ἄπτεται πρὸς τὸ κινῆσαι τὸ θέατρον. Das ist ja ein hocharistokratischer Standpunkt, wenn ihm die Berücksichtigung dieses in ἀγών so wichtigen Faktors fehlerhaft und verwerflich erscheint. Durchaus berechtigt will es uns hingegen erscheinen, wenn eine Stimme aus demselben Lager sich kräftig und entschieden ausspricht gegen die collegia rhetorica der Euripideischen Tragoedie, welche dem Volk von diesen Früchten viel zu viel zu naschen gab. Kürzer und besser kann man diesen Fehler nicht treffen, als mit dem klassischen Ausdruck, welchen wir im Schol. zu Troad. 895 lesen: καταφέρεται εἰς τὸ νόσημα τῶν ἀντιθέσεων.

stellung vorgeführt wurde, da waren die berufensten und angesehensten Kritiker, soweit auch sonst ihre Meinungen auseinandergingen, über den einen Punkt einig: dass eine solche Gestaltung der Leidenschaft nach Sophokles nicht mehr geschaffen, eine solche Sprache der Leidenschaft nach Sophokles nicht mehr gehört worden sei. Und richtig: nach dieser Seite steht der *εὐχολος* Sophokles einzig und unübertroffen da. Und am höchsten in unserem Stücke. Dass eine so gewaltig erregte Scene wie die Teiresiascene noch übertroffen werden könnte durch die folgende, wo der Sturm noch ganz anders und noch wilder braust, sollte man nicht für möglich halten. Und doch ist sie dem Dichter in unvergleichlicher Weise gelungen. Also besass und übte der grosse Tragiker diejenige virtuose Nachahmungs- und Gestaltungskraft, auf welche Aristoteles in seiner Poetik cap. XVII 1455<sup>a</sup> 30 ff. einen so hohen Wert legt.

Mit bewusster Absicht verzichten wir hier auf die Anführung der trivialen Theateranekdoten, welche bei der Behandlung unseres Gegenstandes in der Regel zur Beleuchtung des einen oder andern Zuges im Charakter des grossen athenischen Publikums angeführt werden; denn abgesehen von der heiklen Frage der Zuverlässigkeit verlieren sie sich zu sehr ins Einzelne und bieten auch an sich den bereits hervorgehobenen grossen Zügen gegenüber viel zu wenig. Lohnender dürfte es vielmehr sein, einmal in diesem Zusammenhang einigen Aeusserungen des Aristoteles in der Poetik näher zu treten und sie mit aller Vorsicht für unsere Frage auszunützen. Selbst wenn die mannigfaltigen Stimmen, die heute aus den Komoedien des Aristophanes und aus den Bruchstücken der andern Komiker vernehmlich zu uns sprechen, schweigen würden,<sup>1)</sup> einen Zug dürfen wir als in allen Regionen dieses lebhaften, regsamem, aber auch am Alten rasch übersättigten Volkes als im hohen Grade vorhanden annehmen. Das ist der Zug nach Abwechslung und Neuheit, nach Originalität auch auf diesem Gebiete, wie er festgelegt ist durch Aristoteles in der Poet. cap. 24 1495<sup>b</sup> 31 τὸ γὰρ ὅμοιον ταχὺ πληροῦν ἐκπίπτειν ποιεῖ τὰς τραγωδίας.

Wenn schon an sich der Mangel an Abwechslung die Tragoedie in Nachteil setzte gegen das hier weniger gebundene und freier sich bewegende

<sup>1)</sup> Den schärfsten Ausdruck hat der Ruf nach Neuheit und Originalität gefunden in den Worten des Komikers Antiphanes II p. 22 fr. 29 K.

ἐπὶ τὸ καινοῦργεῖν φέρον  
οὕτως ἐκείνας, τοῦτο γινώσκων ὅτι  
ἐν καινὸν ἐχειρήμα. κἂν τολμηρόν ᾖ,  
πολλῶν παλαιῶν ἐστὶ χρησιμώτερον.

Cf. auch Thukyd. I, 71.



Epos,<sup>1)</sup> so mussten insbesondere die Nachfolger der grossen tragischen Trias, durch welche doch auch schon mannigfaltige Formen in Anwendung gebracht und dadurch auch mit der Zeit verbraucht worden waren, sich diesem Ruf nach Neuheit und Originalität gegenüber in besonders misslicher Lage befinden und darum kühn dem Publikum zu Liebe neue Bahnen beschreiten. Das haben sie denn auch mit mehr oder minder Glück versucht. Nur bei einer Form begegneten sie, wie es scheint, der geschlossenen Opposition des an die von Aeschylus und besonders von Sophokles festgefügte Form der Tragoedie gewöhnten Volkes.

Wenn Aristoteles dreimal warnend seine Stimme erhebt gegen die epos-ähnliche, allzu stoffreiche Tragoedie Poet. 1449<sup>b</sup> 12 ff., 1455<sup>b</sup> 15, 1456<sup>a</sup> 10 ff., so haben wir es sicher mit einem Abwege zu thun, welchen diese Epigonen einschlugen. „Da man immer wieder auf die schon oft behandelten Mythen zurückkam, bei denen die tragisch wirksamen Erfindungen bereits vorweggenommen waren, so lag es nahe, das Interesse des Publikums, das man durch Aufdeckung neuer Seiten des bekannten Mythos nicht mehr zu fesseln wusste, wenigstens durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, durch die ein Drama gleichsam ein ganzes Epos erschöpfen sollte, wach zu erhalten, zumal die ehemals beliebte trilogische Auseinanderlegung eines Mythos in drei selbständige und doch verbundene Dramen längst ausser Gebrauch gekommen war.“<sup>2)</sup>

Aber damit hatten die Dichter kein besonderes Glück auf dem Theater: *ἡ ἐκπίπτουσιν* — sagt Aristoteles 1456<sup>a</sup> 18 ff. — *ἡ κακῶς ἀγωνίζονται, ἐπεὶ καὶ Ἀγάθων ἐξέπεσεν ἐν τούτῳ μόνῳ*. Hat irgendwie das grosse Publikum bei der entscheidenden Beurteilung mitgesprochen, so ist ihm noch niemals ein glänzenderes Zeugniß ausgestellt worden, als es mit diesen Worten geschieht.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> ὥστε τοῦτ' ἔχει τὸ ἀγαθὸν (das Epos) εἰς μεγαλοπρέπειαν καὶ τὸ μεταβάλλειν τὸν ἀκούοντα καὶ ἐπεισοδιοῦν ἀνομοίοις ἐπεισοδίοις. Poet. I. 1.

<sup>2)</sup> Vahlen, Beiträge zu Aristoteles Poetik II p. 144. Unter diesem Gesichtspunkt erklärt und begreift sich auch sehr wohl das Zurückgreifen auf historische Stoffe in späterer Zeit, worüber O. Ribbeck Rhein. Mus. 30 p. 145—161 gehandelt.

<sup>3)</sup> Wie man sonst auch immer von den Aristotelischen Ansichten über die Tragoedie denken und urteilen mag, eine Stimme sollte es eigentlich doch nur geben über die in cap. 7 u. 8 niedergelegten Erörterungen über das *δλον* und *ἐν*. Das ist die grösste Eroberung, die in der antiken Aesthetik je gemacht worden ist. Wer sich einmal so recht das *ἐν καὶ δλον* an dem Bau einer Sophokleischen Tragoedie hat aufquellen lassen, an einem Bau, aus dem kaum das kleinste Steinchen ohne Schädigung des Ganzen herausgenommen werden kann, und daneben auch fähig ist zum Rückschluss auf die Geisteskraft, welche diese höchste Vollendung geschaffen, der wird sich innig und herzlich freuen, wenn die Alexandrinischen Kritiker nach dieser Seite ein Paktieren nicht zulassen, die Linien vielmehr scharf zogen — und jede Abweichung von ihr als einen Fehler und eine Sünde gegen die einmal für alle Zeiten kanonisierte Form bezeichneten. Darum kann das Urteil über die Phoenissen des Euripides Schol. ed. Schwartz I, p. 243

Hingegen fanden dieselben Dichter <sup>1)</sup> Gnade in den Augen des Publikums mit einer ganz andern und neuen Gestaltung der Tragoedie, welche allerdings nicht mehr auf der von Aristoteles geforderten Höhe stand, die uns aber einen hochinteressanten Einblick, wenn auch nicht in den litterarisch-aesthetischen Bildungsstand, so doch in den sittlichen Geist und die sittlichen Anschauungen des Gesamtpublikums gestattet, welche dasselbe ins Theater mitbrachte. Wir dürfen diese Seite um so unbedenklicher in unser Thema hereinziehen, als wir daraus mit voller Klarheit erkennen, dass bei diesem Publikum die litterarisch-aesthetische Instanz nicht immer die einzige und Ausschlag gebende war, sondern dass in dieser Volksseele noch ein ganz anderes Gefühl lebendig war, das mächtig nach Befriedigung rief und für dieselbe seine Dankbarkeit bezeugte. Wenn diese Dichter auch kein Glück hatten bei dem Publikum mit ihren von Stoff überladenen Tragoedien, so kamen sie doch bei ihren Peripetien und einfachen Handlungen zum Ziel und zwar in geradezu wunderbarer Weise, wenn sie dem Verlangen des Publikums Rechnung trugen. Das geschieht, wenn in ihren Stücken der Kluge, aber Böse getäuscht wird wie Sisyphus und wenn der Tapfere, aber Ungerechte unterliegt. Da ist eine leidvolle Handlung vorhanden, welche zugleich das Gerechtigkeitsgefühl befriedigt. Das scheint der Sinn der schwierigen Worte bei Aristoteles Poet. 1456<sup>a</sup> 19 ff. <sup>2)</sup> Das ist eine ganz andere Tragoedienform, als diejenige, wie sie von dem Philosophen Kap. 13 bestimmt ist, eine Form, die ein sehr weiter Abstand von der ersteren trennt. Von allen Erklärern der Schrift ist ihr Vahlen so ziemlich allein gerecht geworden Beiträge II p. 146: „... Jener Umsturz eines mit geistigen Vorzügen (*σοφός*) und sittlicher Tüchtigkeit (*ἀνδρεῖος* Kap. 15) ausgerüsteten Mannes erscheint darum nicht als unverdient, weil jenen Eigenschaften Bosheit und Ungerechtigkeit beigesellt sind. Aristoteles hatte (Kap. 13) bei der von ihm als die tragisch wirksamste ausgezeichneten Kompositionsform eine *ἀμαρτία*, und zwar eine folgenschwere, als Motiv des über den sittlich Guten hereinbrechenden Ungemachs gefordert, allein wir

τὸ δρᾶμά ἐστι μὲν ταῖς σκηρικαῖς ὁρεῖσι καλόν, ἔστι δὲ καὶ παραπληρωματικόν· ἢ τε ἀπὸ τῶν τευχέων Ἀντιγόνη θεωροῦσα μέρος οὐκ ἔστι δρᾶματος. καὶ (ὁ) ἐπὶ σκοπῶν Πολυνείκης οὐδενὸς ἔνεκα παραγίνεται. ὃ τε ἐπὶ πᾶσι μετ' ὧδης ἀδολεσχοῦν φυγαδευόμενος Οἰδίπουν προσέοραται διὰ κερῆς nur derjenige bekämpfen, der sich nicht zu diesem hohen Standpunkt emporgerungen hat oder in der Tragikerexegese überhaupt keinen hat. Wir sagen dem gegenüber: Hoch das attische Publikum, wenn es τοῦτω μόνῳ den Agathon durchfallen liess.

<sup>1)</sup> Dass der Einfall von Heinsius für *στοχάζονται* den Singular zu schreiben und die ganze Auseinandersetzung allein auf den Agathon zu beziehen, ganz verfehlt ist, erkennt man deutlich daraus, dass in diesem Falle Aristoteles gleich darauf Z. 24 unmöglich geschrieben hätte *ἔστι δὲ τοῦτο εἰκός, ὥσπερ Ἀγάθων λέγει*, sondern sich sicherlich einer andern weniger nachdrücklichen Wendung bedient hätte

<sup>2)</sup> Im Grossen und Ganzen folge ich hier der Auffassung Vahlens in seinen Beiträgen II p. 145 ff. und edit. <sup>3)</sup>

finden dort, dass diese *ἀμαρτία* in sichtlichem Abstand von der *ἀδικία* und *πονηρία* entfernt blieb und dass sie eben darum, während sie das Ungemach begründet, doch den Leidenden nicht zum Bösewicht stempelt, sondern, ihn als einen *ἀνάξιος δυστυχῶν* darstellend, unser Mitleid mächtig anregt.“ Aber diese zweite der ersten gegenüber weniger intime und komplizierte Gestaltung liegt nun einmal dem natürlichen und einfachen Volksempfinden näher, und man erkennt daraus in einer jeden Zweifel ausschliessenden Weise: die *ψυχὰ-γωγία* im Sinne des „aesthetischen Behagens“ wird in den Hintergrund gedrängt und überwältigt von einem andern Gefühle, das grossgezogen in der Schule des Lebens nur zu leicht dazu kommt, der Bühne eine ähnliche Aufgabe zuzumuten, wie dem Tribunal. Mächtiger als die hieratischen Stimmungen, welche aus den Tragoedien des Aeschylus an die Herzen der Zuschauer schlugen, muss gleich von allem Anfang an dieses Gefühl der ausgleichenden Gerechtigkeit gewesen sein, und es sind gewiss nicht die Epigonen allein gewesen, welche demselben Rechnung trugen. Hat ja doch dieser Kompositionsform eine allerdings von Aristoteles verworfene aesthetische Theorie den Primat zuerkannt Poet. 1453<sup>a</sup> 30. Sie hat den Beifall des grossen Stagiriten nicht gefunden, der sich vielmehr a. a. O. also ausspricht: „Nur die zweite Stelle gebührt der von manchen zum ersten Rang erhobenen Kompositionsform, welche, wie die Odyssee, eine Doppelkomposition und einen entgegengesetzten Ausgang für die Guten und Schlechten in sich schliesst. Ihre Bevorzugung verdankt sie der Gefühlsschwäche des Theaterpublikums; denn die Dichter bequemen sich hierin den Zuschauern an und trachten ihnen alles Peinliche zu ersparen.“ Zweifellos ist die Wirkung der ersteren Form eine grössere und sicherlich eine nachhaltigere, und hier hat Euripides richtig gesehen und richtig gegriffen. Aber, wenn nicht vorhanden, würden wir doch ungern diesen, beinahe hätte ich gesagt, etwas nüchternen, fast prosaischen Zug bei den athensischen Zuschauern vermissen, von dem die grossen Massen des modernen Theaterpublikums sich vielfach nicht bloss massgebend beeinflusst, sondern vollständig beherrscht zeigen.

Diese Beobachtung lässt uns auch nicht stillschweigend vorübergehen an einem interessanten Kapitel der Poetik, nämlich an Kap. XXV, in welchem die verschiedenen *ἐπιτιμήματα* gegen die Dichter und ihre Produkte eine umfassende und ausgezeichnete Darstellung gefunden haben. Aber eine eingehende Behandlung und Berücksichtigung der dort niedergelegten Urteile verbietet die einfache Erwägung, dass so ziemlich in allen nicht die Stimme des grossen Publikums zum Ausdruck kommt, sondern die Stimmen von Kritikern, die in ganz andern Kreisen zu suchen sind. Halt machen müssen wir dagegen und

etwas länger verweilen bei einer Instanz, die Aristoteles in seiner Rekapitulation 1461<sup>b</sup> 25 kurz in den Ausdruck *ὡς βλαβερά* zusammengefasst hat, worin man nur die sittliche Schädigung der Massen herauslesen kann.

Zunächst werden wohl die mehr oder minder gefährlichen und kühnen Worte aus dem Zusammenhang herausgerissen und damit ihrer eigentlichen Beziehung und richtigen Beurteilung beraubt Anstoss in den sogenannten gebildeten Kreisen erregt haben. Wir lernen heute, wenn wir selbstverständlich von der Kritik der Göttergestaltungen und der des Aristophanes absehen, als den ersten Vertreter des frommen Bildungsphilisteriums den Isokratesschüler Kephisodor kennen, von dem uns Athen. 122<sup>b</sup> berichtet: *Κηφισόδωρος γοῦν ὁ Ἰσοκράτους τοῦ ῥήτορος μαθητὴς ἐν τῷ τρίτῳ τῶν πρὸς Ἀριστοτέλην λέγει, ὅτι εὗροι τις ἂν ὑπὸ τῶν ἄλλων ποιητῶν καὶ σοφιστῶν ἐν ᾗ δύο γοῦν πονηρῶς (im sittlichen Sinn) εἰρημένα . . . . Εὐριπίδῃ τε τὸ τὴν γλῶτταν ὁμωμοκέναι φάναι (Hippol. 612) καὶ Σοφοκλεῖ τὸ ἐν Αἰθίοψιν εἰρημένον (fr. 25 N<sup>2</sup>).*

*τοιαῦτά τοί σοι πρὸς χάριν τε καὶ βίαν  
λέγω, σὺ δ' αὐτὸς ὥσπερ οἱ σοφοὶ τὰ μὲν  
δίκα' ἐπαίνει, τοῦ δὲ κερδαίνειν ἔχου.*

*καὶ ἀλλαχοῦ δ' ὁ αὐτὸς ἔφη (Electra 61) μηδὲν εἶναι ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν.*  
Wir sehen, der Mann ist noch gnädig und beschränkt sich auf Weniges.

Gewiss sind ähnliche Stimmen schon früher laut geworden und sie waren sicher nicht verstummt, als Aristoteles seine Poetik schrieb, in welcher dieselben eine gründliche und man sollte meinen für alle Zeiten ausreichende Abfertigung gefunden haben. Es sind wahrhaft goldene Worte, womit in geradezu dogmatischer Weise die Dichter gegen den Eifer und Unverstand dieser Vertreter der Sittlichkeit gerechtfertigt und in Schutz genommen werden cap. 25 1461<sup>a</sup> 15 *περὶ δὲ τοῦ καλῶς ἢ μὴ καλῶς ἢ εἴρηται τινι ἢ πέπρακται, οὐ μόνον σκεπτόν εἰς αὐτὸ τὸ πεπραγμένον ἢ εἰρημένον βλέποντα, εἰ σπουδαῖον ἢ φαῦλον, ἀλλὰ καὶ εἰς τὸν πράττοντα ἢ λέγοντα πρὸς ὃν ἢ ὅτε ἢ ὅτι ἢ ὅτω ἢ οὐ ἔνεκεν, οἷον ἢ μείζονος ἀγαθοῦ, ἵνα γένηται, (ἢ) μείζονος κακοῦ, ἵνα ἀπογένηται.*

Der Schritt aus diesen engeren Kreisen der Gebildeten zu den breiten Schichten des Volkes ist uns leicht gemacht, wenn wir gewissen Nachrichten Glauben schenken, welche uns von einer lebhaften Indignation und einer nachdrücklichen Einsprache des ganzen Volkes gegen die in dieser Richtung anstössigen Worte und Vorgänge auf der athenischen Bühne zu berichten wissen. So weiss uns Seneca zu erzählen Epist. 115, 14: *nec apud Graecos tragicos desunt, qui lucro innocentiam salutem opinionem mutant* —

pecunia ingens generis humani bonum,  
 cui non voluptas matris aut blandae potest  
 par esse prolis, non sacer meritis parens.  
 tam dulce siquid Veneris in vultu micat,

merito illa amores coelitum atque hominum movet. (cf. fr. Eur. 324 N<sup>2</sup>)

cum hi novissimi versus in tragoedia Euripidis pronuntiati essent, totus populus ad eiiciendum et actorem et carmen consurrexit uno impetu, donec Euripides in medium ipse prosiluit petens ut exspectarent viderentque, quem admiratori auri exitum pararet. Dabat in illa fabula poenas Bellerophontes.

Und Plutarch berichtet uns Amator c. 13, 4 756 C ἀκούεις δὲ δῆπου τὸν Εὐριπίδην ὡς ἐθορυβήθη ποιησάμενος ἀρχὴν τῆς Μελανίππης ἐκείνης

Ζεὺς (ὅστις ὁ Ζεὺς,) οὐ γὰρ οἶδα πλὴν λόγῳ  
 μεταλαβὼν δὲ χορὸν (?) ἄλλον ἥλλαξε τὸν στίχον ὡς νῦν γέγραπται

Ζεὺς, ὡς λέλεκται τῆς ἀληθείας ὑπο;

Auch De audiendis poetis 19 E hören wir von demselben Εὐριπίδης εἰπεῖν λέγεται πρὸς τοὺς τὸν Ἰξίονα λοιδοροῦντας ὡς ἀσεβῆ καὶ μιαρὸν „οὐ μέντοι πρότερον ἐκ τῆς σκηνῆς ἤγαγον ἢ τῷ τροχῷ προσηλωσάι.“

Aber man wird Nauck nur beistimmen können, wenn er diesen und ähnlichen Nachrichten mit berechtigtem Misstrauen begegnet und dabei auf die leeren Fabeleien hinweist, die man später von einzelnen Stücken des Euripides erzählte. Ist es doch bezeichnend genug, dass es nur Plutarch ist, Plutarch, der durch die Philosophie für jede richtige Auffassung und Würdigung der Poesie gründlich korrumpiert worden war, der uns diese Geschichten aufischt. Weiss uns doch derselbe auch die folgende Anekdote zu erzählen Ibid. 33 C von Antisthenes: τοὺς Ἀθηναίους ἰδὼν θορυβήσαντας ἐν τῷ θεάτρῳ „τί θ' αἰσχρὸν εἰ μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκεῖ“ παραβάλλων εὐθύς „αἰσχρὸν τό γ' αἰσχρὸν, καὶ δοκεῖ καὶ μὴ δοκεῖ.“ Ueber den Wert derselben lässt die Doublette bei Stob. Flor. 5, 82 kaum einen Zweifel: Εὐριπίδης εὐδοκίμησεν ἐν θεάτρῳ εἰπὼν „τί θ' αἰσχρὸν ἂν μὴ τοῖς γε χρωμένοις δοκεῖ“. καὶ ὁ Πλάτων ἐντυχὼν αὐτῷ „ὦ Εὐριπίδη, ἔφη, „αἰσχρὸν τό γ' αἰσχρὸν, καὶ δοκεῖ καὶ μὴ δοκεῖ.“ (fr. 18 N<sup>2</sup>).

Aber gerade mit der Ueberlieferung in dieser Form gewinnen wir einen Weg, um über die Reaktion von seiten des grossen Publikums klar zu werden. Dieselbe ist sicherlich nicht erfolgt in dem Sinne, wie die von Plutarch mitgeteilte Anekdote uns glauben machen könnte, sondern, wenn wir dem Stobaeus glauben dürfen, im umgekehrten. Darnach hat das Publikum beim Anhören des viel getadelten Verses aufgejubelt (εὐδοκίμησεν), und man wird am Ende



Da nun dieser Weg für uns nicht gangbar ist, so müssen wir schon die Komoedien selbst und aus diesen wieder eine bestimmte Klasse derselben sprechen lassen und aus ihren Worten und Darbietungen unsere Schlüsse auf das Publikum ziehen.

Auch die Komoedie hat diesen *ψαμμαζόσιοι θεαταί* nicht immer Alltagskost geboten, sondern ganz abgesehen von den Parabasen, in welchen teilweise in vollem Ernste und in ausführlicher Weise ganz intime Fragen der Litteratur, speziell der Komoedie erörtert werden, hat die ganze litterarische Bewegung der Zeit so mächtig auf die komischen Dichter eingewirkt, dass sie allen Ausströmungen derselben nachgingen und ihren Tendenzen entsprechend Zerrbilder derselben dem Publikum vorführten. So Kratin: *Ἀρχιλοχοί(?) Πυτίνη(?)*; Aristophanes: Nub. (Acharner) — Thesmophoriazusen — Ran. — Gerytades — *ποίησις* — *Προαγών*; Ameipsias: Konnos — Sappho; Phrynichos: Konnos — *Μοῦσαι* (405 mit Ran.) — *Τραγῶδοι ἢ ἀπελεύθεροι*; Strattis: Kallipides — Kinesias; Platon: *Λάκωνες ἢ ποιηταί* — *Ποιητής* — *Σκευαί* — *Σοφισταί*; Pherekrates: *Κραταίπαλοι* — Cheiron; Eupolis: *Αἴγες* und *Κόλακες*; Telekleides: *Ἡσίοδοι*. (In der neueren Komoedie: Lakydes, cf. Hirzel, Herm. 18, 1—16.)

Welche Zumutungen nun von allen diesen Dichtern an das Auffassungsvermögen ihres Publikums gestellt wurden, können wir nur aus den erhaltenen Stücken des Aristophanes beurteilen. Die andern sind uns alle verloren gegangen. Den grössten Verlust bedeuten für uns wohl die Stücke des Phrynichus. Dieser feine und hochinteressante Komiker scheint sogar besser als Aristophanes das Problem im Agon gestellt zu haben, indem er nur den Sophokles und Euripides certieren liess.

Das Greifen und Vorführen dieser Stücke verbürgt uns einmal die unzweifelhafte und sichere Thatsache, dass ein weitgehendes Interesse für dergleichen Stoffe in den weiten und weitesten Kreisen des Volkes vorhanden gewesen sein muss; denn der Gedanke ist gleich von vornherein ausgeschlossen, dass bei Inangriffnahme solcher Probleme die Dichter nur die hohen und höchsten Regionen der Gebildeten im Auge gehabt hätten. Das wäre ein ganz unverzeihliches und sich bitter rächendes Vergreifen gewesen. Waren nun aber diese Stoffe populär, so verlangten sie ferner von dem Dichter, wenn er damit durchschlagenden Erfolg bei der Masse erringen wollte, auch eine populäre Behandlung.

Wie Aristophanes in den Fröschen sich diese Aufgabe zurecht legte und durchführte, ist teilweise bereits oben S. 52 mit Anm. 1 und 61 ff. dargelegt worden. Es wurde ferner schon früher darauf hingewiesen, dass er so ehrlich war, zu gestehen, in den Wolken den richtigen Ton nicht getroffen zu

haben S. 8 ff. Wir können aber aus diesen Komoedien noch eine andere wichtige Beobachtung gewinnen, die uns bekannt macht mit einer andern Seite des attischen Volkscharakters, der wir bisher noch nicht näher getreten sind.

Neben dem hellen und klaren Verstand, welcher im raschen Lösen der Aufgaben, wie sie die Tragoedie stellt, Triumphe feiert (vgl. oben S. 71 ff.), neben der Freude an reizenden Harmlosigkeiten<sup>1)</sup> wie sie der ganze erste Teil der Frösche in Hülle und Fülle bietet, — gewahren wir einen immer und immer und übermächtig hervorbrechenden Zug von derber Urwüchsigkeit und unerhörter, ungeschliffener, abstossender Rohheit.

Diesem Zuge haben die Tragiker einigmassen Rechnung getragen in ihren Satyrspielen — aber die volle und saftige Befriedigung desselben haben die Komiker alle, ohne Ausnahme, als ihre Domäne betrachtet!

Wenn es nur wahr wäre, was Aristophanes öfters so laut von sich rühmt in den Parabasen Nub. 538, 545 Pax. 740 oder Nub. 295 und Ran. 2

*ἔγω τι τῶν εἰωθότων, ὧ δέσποτα,  
ἐφ' οἷς ἀεὶ γελῶσιν οἱ θεώμενοι etc.,*

dass er dem rohen Ton und den zotigen Witzen in der Komoedie ein Ende gemacht habe. Dazu hätte er ja in den höheren Aufgaben, wie sie die Wolken und die Frösche boten, reichlich Gelegenheit gehabt! Damit hätte er aber einfach dem ausgelassenen lustigen Spiel die Wurzeln und den Boden abgegraben, es wäre damit einfach vernichtet gewesen. Also sind das nichtssagende und leere Redensarten, oder aber der Geist seiner Konkurrenten muss auf diesem Gebiete Blüten getrieben haben, die, wir sind so ehrlich es auszusprechen, ein gütiger Himmel zum Ruhme des attischen Volkscharakters uns versagt hat.

Nach den über diese Sorte von Witzen *ἀεὶ γελῶντες θεώμενοι* brauchen wir nicht lange zu suchen. Das sind die Schichten des niedrigen und niedrigsten Volkes; denen mussten nun die Komiker alle ohne Ausnahme Konzessionen machen und das haben sie gethan, Aristophanes auch nicht um ein Haar weniger, als seine Vorgänger und Nachfolger!

Aber das Publikum der Komoedie zeigt ein doppeltes Gesicht: einmal dieses Extrem, das feine Speisen nur mit solchen Ingredienzien goutieren konnte, daneben das andere der feineren und gebildeteren Leute, welche die hohe Kunst des Dichters in Erfindung, Gestaltung, Durchführung seines Sujets im Ganzen, wie im Einzelnen voll und ganz begreifen und würdigen konnten. Aristoteles Politik 1342<sup>a</sup> 20 hat diesen Gegensatz in Betreff der Musik scharf

<sup>1)</sup> Plato Leges. 658 C *εἰ μὲν τοίνυν τὰ πάντ' ὁμιλῶσι καὶ οἱ παῖδες, κρινούσι τὸν τὰ θαύματα ἐπιδεικνύοντα (sc. νικῶν)· ἐὰν δέ γ' οἱ μείζονες παῖδες, τὸν τὰς κωμῶδίας.*



hervorgehoben ἐπεὶ δ' ὁ θεατῆς διττός, ὁ μὲν ἐλεύθερος καὶ πεπαιδευμένος, ὁ δὲ φορτικὸς ἐκ βαναύσων καὶ θητῶν καὶ ἄλλων τοιούτων συγκείμενος, ἀποδοτέον ἀγῶνας καὶ θεωρίας καὶ τοῖς τοιούτοις πρὸς ἀνάπαισιν und zeigt sich damit von einer ganz anderen Weitherzigkeit, als Platon mit der ausgezeichneten Begründung Z. 35 ποιεῖ τὴν ἡδονὴν ἐκάστοις τὸ κατὰ φύσιν οἰκεῖον.

Eine glänzende Bestätigung dieser schon aus der richtigen Würdigung der gegebenen Verhältnisse resultierenden Anschauung liefern die Worte des Dichters selbst, welche wir Eccles. 1154 lesen:

σμικρὸν δ' ὑποθέσθαι τοῖς κριταῖσι βούλομαι,  
τοῖς σοφοῖς μὲν τῶν σοφῶν μεμνημένους κρίνειν ἐμέ,  
τοῖς γελῶσι δ' ἡδέως διὰ τὸ γελᾶν κρίνειν ἐμέ.

Wenn also der Dichter anstandlos eine solche Scheidung des Geschmacks schon bei den fünf Richtern, in deren Hand die Entscheidung liegt, ausspricht, um wie viel mehr ist man berechtigt, den Geschmack des grossen Publikums nach den angedeuteten beiden Richtungen sich differenzieren zu lassen.<sup>1)</sup>

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ war auch das Motto für sie und es hat vollendeten Ausdruck gefunden in einem schönen Fragment, das uns Athenaeus erhalten hat X, 3, Adespot. fr. 1330 K.

ἀλλ' ὥσπερ δείπνου γλαφυροῦ ποικίλην εὐωχίαν,  
τὸν ποιητὴν δεῖ παρέχειν τοῖς θεαταῖς τὸν σοφόν,  
ἵν' ἀπίῃ τις τοῦτο φαγὼν καὶ πιὼν, ὥπερ λαβῶν  
χαίρει τις, καὶ σκευασία μὴ μὲν ἢ τῆς μουσικῆς.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Wenn es im Folgenden heisst

μηδὲ τὸν κλῆρον γενέσθαι μηδὲν ἡμῖν αἴτιον,  
οὐ προεῖληχ',

so kann das dazu gehörige Schol. nicht mit Rutherford gelesen werden: ἐπεὶ (αὐ)τοῦ πρώτου εἰπόντος ὥσπερ εἰμαίνεται τὰ ποιήματα [δε] τῶν ἐξῆς λεγόντων, dem ich wenigstens einen vernünftigen Sinn nicht zu entlocken wüsste, sondern es muss dem Sinn entsprechend geändert werden: ἐπεὶ αὐτοῦ πρώτου εἰπόντος ὥσπερ εἰμαίνεται τὰ ποιήματα διὰ τῶν ἐξῆς λεγόντων.

<sup>2)</sup> Droysen hat in seiner Uebersetzung der Wespen 1181 folgende treffende Bemerkung gemacht: „Es ist echt attisch, wenn der Alte immer weiter raisoniert und Witze macht und sich handhaben lässt. Es würde fruchtreich sein, den attischen Volkscharakter einmal von dieser Seite genauer zu verfolgen und sich nicht immer unter attischem Witz und attischer Bildung so etwas Ueberfeines und Gewähltes vorzustellen.“ Soviel man sieht, standen die alten Philologen von Alexandria nicht unter dem Banne dieses Vorurteils, wenn man ihre Bemerkung zu Nub. 64 also liest: δριμέα γὰρ καὶ (οὐκ) ἀστία τὰ τῆς κωμωδίας σκώμματα. Ganz dasselbe Bild dieses rohen und niedrigen Tones gewähren uns die Redner und in allererster Linie Demosthenes. Aristophanes zeichnet nicht fern von der Wirklichkeit, wenn er schon von den Rednern seiner Zeit sich dahin ausspricht Eccl. 142 καὶ λοιδοροῦνται ὥσπερ ἐμπεπωκότες.

Das Schimpflexikon des grossen Redners der Athener wollen wir nicht weiter in Kontribution setzen (cf. Frohberger zu Lys. X, 20). Aber die Stelle gegen Androtion XXII, 61 πότερ' οὐν οἶσθε τούτων ἕκαστον

Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XXII. Bd. I. Abth.

Diese in der angegebenen Weise stattgehabte Berücksichtigung dieses Elementes des Theaterpublikums von seiten der komischen Dichter überhebt uns denn auch der Frage, ob die vox populi bei Erteilung der Preise zur Geltung kam; denn die Absicht der Einwirkung in diesem Sinne liegt ja zu offenbar zu Tage; aber über die Art und Weise, wie sie sich Geltung verschafft, können bloss Vermutungen aufgestellt werden. So müssen wir denn der bei dem wichtigen Akte der Preisverteilung ausschlaggebenden Faktoren, also zunächst der Richter (*κριται*), gedenken. So weisen die bekannten Worte Epicharms fr. 229 Kaib.

*ἐν πέντε κριτῶν γούνασι κεῖται,*

noch mehr aber die wiederholten Apostrophen der Komiker an die Richter, Nub. 1115 Av. 1101 Eccles. 1154 Eupol. fr. 223 und Pherekrat. fr. 96 K. uns an die erste und wichtigste Instanz, deren Fünzfahl für die Komoedie feststeht. Es ist stille Voraussetzung, dass die gewählten Männer natürlich zu dieser wichtigen Aufgabe vollständig befähigt waren! „Man wird irgend welche Vor-sorge getroffen haben — bemerkt Sauppe<sup>1)</sup> — bei der Wichtigkeit, die man auf einen solchen Sieg legte, Männer zu Richtern zu bekommen, die durch eine etwas höhere Bildung für ein solches Urteil einigermaßen befähigt waren.“ Man wählte — nach Alb. Müller BA. p. 369 — zum Richter-  
amte geeignete Männer aus! Wir können nur wünschen, dass die Mitglieder des Rates, denen zunächst im Verein mit den Choregen die Designierung der Richter übertragen war, immer recht glückliche Griffe gemacht haben mögen.

*μισὼν καὶ πολεμεῖν αὐτῷ διὰ τὴν εἰσοδοῖαν ταύτην, ἣ τὸν μὲν αὐτῶν οὐ πάντων ἀκονόντων ἐμῶν ἐν τῷ δήμῳ δοῦλον ἔφη καὶ ἐκ δοῦλων εἶναι. καὶ προσήκειν αὐτῷ τὸ ἔκτον μέρος εἰσφέρειν μετὰ τῶν μετοίκων, τῷ δὲ παῖδας ἐκ πόρνης εἶναι. τοῦ δὲ τὸν πατέρα ἡταιροῦνται, τοῦ δὲ πεπορευθῆναι τὴν μητέρα, τὸν δ' ἀπογράφειν ὡς ἑταῖον ἐξ ἀρχῆς, τὸν δὲ τὸ δεῖναι, τὸν δ' ὁμοῦ ὄντα καὶ ἄροητα κακά, ἐξῆς ἅπαντας;* zeigt uns den Redner mit dieser Schilderung der Persönlichkeit vollständig auf der Höhe des Komoedientones!

Wir hören dasselbe Lied von den Rednern in der Volksversammlung bei Andocides II, 4 *οὗς εἰδομένους ἤδη ἀναισχυντεῖν οὐδὲν διαφέρει εἰπεῖν τε καὶ ἀκοῦσαι τὰ μέγιστα τῶν κακῶν*. Nach diesem Gesichtspunkt wäre ein Gesetz, wie es in Aeschines' Rede gegen Timarchus fälschlich § 35 eingelegt ist, sehr wohl begreiflich: *τῶν ὀνητόρων εἴναι τις λέγῃ ἐν βουλῇ ἢ ἐν δήμῳ . . . . . ἢ λοιδορεῖται ἢ κακῶς ἀγορεύει τινα ἢ ἐπακροῦς ἢ χρηματισμάτων ἀνιστηκώς λέγῃ περὶ τοῦ μὴ ἐπὶ τοῦ βήματος ἢ παρακλείνεται ἢ ἔλκεν τὸν ἐπιστάτην ἀφαιμένης τῆς ἐκκλησίας ἢ τῆς βουλῆς, κρινομένησαν οἱ πρόεδροι μέχρι πεντήκοντα δραχμῶν καθ' ἕναστον ἀδίκημα ἐπιγράφειν τοῖς πρῶτοις*. Nicht weniger lebhaft also muss es in der βουλή zugegangen sein. Das zeigen uns diese Worte und Andoc. II, 15 I, 43 u. a. St. In diesem Falle stilisiert sogar die hohe Tragödie nicht und zeichnet nach der Wirklichkeit. Man vgl. Soph. Aias 103

*ἢ τοῦ πύργου κίναδος ἐξήρον μ' ἄτον;*

mit Andoc. I, 99 *πύργον, ὃ σπυροῦντα καὶ ἐπίπυργον κίναδος, κύριος δὲ νόμος ὅδ' ἐστὶν ἢ οὐ κύριος*; Cf. Plato Leg. 634 D ff. Rob. Pöhlmann. Aus Alt. u. Gegenw. S. 251 Anm. 2.

<sup>1)</sup> Ber. über die Verhandl. der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig. Philol.-histor. Klasse. VII. Bd. 1855 S. 4.

Sie werden's wohl verstanden haben, wie jener Archon, der dem Sophokles den Chor verweigerte, zweifellos auf der höchsten Höhe aesthetischer Bildung stand. Schade, dass der Altmeister Kratinos bei seinem geharnischten Angriff fr. 15 und 18 K. den Namen desselben nicht verewigt hat. Wollen wir also an ihren Qualitäten nicht zweifeln! Stubenhocker, Bücherwürmer waren sie nicht, es waren vielmehr einfache Bauern; denn sonst hätte ja Aristophanes arg daneben geschossen Nub. 1116 ff., etwas ideal angehaucht, sonst könnte er nicht sprechen, wie er eben spricht Av. 1105

*πρῶτα μὲν γάρ, οὐ μάλιστα πᾶς κριτῆς ἐφίεται,  
γλαῦκες ὑμᾶς οὔ ποτ' ἐπικλείψουσι Λαυρειωταί*

und was der Komiker noch weiter 1111 ff. in Aussicht stellt, eröffnet eine schöne Perspektive!<sup>1)</sup>

Diese Männer, aus der Mitte der Bürgerschaft heraus gewählt, hatten nur über den dichterischen Wert des Stückes und die künstlerische Vollendung der Darstellung ein Gutachten abzugeben, also nur ein rein aesthetisches Urteil zu fällen. Das hat Sauppe a. a. O. S. 12 mit Heranziehung von Aristot. Rhet. 1416<sup>a</sup> 28 sehr wahrscheinlich gemacht. Und das scheint uns auch ganz in der Ordnung zu sein.

Aber ihre Urteile, selbst wenn wir bei zufälliger Erhaltung der Konkurrenzstücke sie einmal einigermassen wenigstens zu kontrollieren in der Lage wären, können nicht unter den Massstab moderner Kritik gebeugt werden. Die Worte des Aristoteles Poet. 1450<sup>b</sup> 16 ἡ μελοποιία μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων und des Xen. Mem. III, 3, 12 ἢ τόδ' οὐκ ἐντεθύμησαι ὥς, ὅταν γε χορὸς εἰς ἐκ τῆσδε τῆς πόλεως (aus Athen) γίγνηται, ὥσπερ ὁ εἰς Ἀῆλον πεμπόμενος, οὐδεὶς ἄλλοθεν οὐδαμόθεν τούτῳ ἐφάμιλλος γίγνεται οὐδ' εὐανδρία ἐν ἄλλῃ πόλει ὁμοία τῇ ἐνθάδε συνάγεται — zeigen uns deutlich die Grenzen unseres Erkennens. Die so mächtigen und unmittelbaren Eindrücke auf Aug und Ohr der Richter wie der Zuhörer wirken nicht mehr auf unsere Sinne, entziehen sich eben dadurch unserer modernen Beurteilung gänzlich. Aber gerade auf Vortrag, Gesang, Tanz, überhaupt auf die ganze Aufführung der Chöre, mussten ja die Richter bei ihrem Entscheid ein Hauptaugenmerk legen. Sie waren ja in erster Linie die Preisträger<sup>2)</sup>; das dramatische Moment des Stückes selbst,

<sup>1)</sup> Hingegen dürfen die Worte Nub. 524 εἴτ' ἀνεχώρουν ὑπ' ἀνδρῶν φορτικῶν ἡτιθεῖς οὐκ ἄξιός ὢν nicht mit einem der alten Erklärern von den Richtern verstanden werden. „Von Possenreissern aus dem Feld geschlagen“ kann nur von seinen damaligen Konkurrenten Kratinos und Ameipsias verstanden werden. Damals war also auch Kratinos, welchen Aristophanes kurz vorher öffentlich in Equit. 526 so hoch feiert, bei ihm in Ungnade gefallen, wenn er ihm auch später wieder gerecht wurde Ran. 357.

<sup>2)</sup> Erich Bethe, Lektionsprogr. vom Sommersem. 1894 Rostock.

auf welches wir heute naturgemäss das Hauptgewicht legen müssen, konnte da sehr leicht etwas in den Hintergrund gedrängt werden. Wir denken ganz modern: die herrlichen Tragödien und die lustigen Komoedien; Aristophanes in den Nub. 311 ff.:

ἡρί τ' ἐπερχομένην βρομία χάρις  
εὐχελάδων τε χορῶν ἐρεθίσματα  
καὶ μοῦσα βαρύβρομος αὐλῶν.

Wir müssen also so ehrlich sein mit Zacher zu gestehen, Verhandl. der 33. Philologenversammlung p. 64—73: „Weit aus in den meisten Fällen sind wir durchaus nicht im stande, uns ein einigermaßen klares Bild von dem Vortrag eines Chores zu machen. So betrübend dieses Resultat ist, so zwingt uns unser wissenschaftliches Gewissen, es auszusprechen; denn es ist der deutschen Philologie nicht würdig, ein unsicheres, wenn auch glänzendes Phantasiegebilde mit dem trügerischen Schimmer wissenschaftlich exakter Forschung zu umkleiden.“

Wie sich nun aber die Leistung einer Phyle in den Augen eines Richters von derselben Phyle spiegelte, das wollen wir hier nicht ausmalen. Aber auf einen andern Punkt soll hier aufmerksam gemacht werden. Die Friedenspredigt, welche Aristophanes in der Parabase Ran. 674 ff. durch den Chor an seine Mitbürger hält, liest man auch heute noch in Anbetracht der damaligen unseligen Verhältnisse nicht ohne die tiefste Ergriffenheit. Es ist wirklich ein schönes Stück, aber eben nur ein Stück neben vielen andern nicht weniger gelungenen Partien. Wir besitzen über dasselbe eine ganz untrügliche Ueberlieferung in der Hypothesis: οὕτω δὲ ἐθαυμάσθη τὸ δράμα διὰ τὴν ἐν αὐτῷ παράβασιν ὥστε καὶ ἀνεδιδάχθη ὡς γησι Λιχαίαρχος. Wenn nun Aristophanes, wie uns die Didaskalie in derselben Hypothesis lehrt, den ersten Preis bekam, so war doch auch dafür das Herausheben, die Bevorzugung einer Einzelheit sicher nicht ohne Einfluss, ja vielleicht sogar von ausschlaggebender Bedeutung! Der Gedanke also war es, welchen der Dichter hier an einer Stelle seines Dramas anschlug und der mächtigen Widerhall fand in den Herzen seiner Zuhörer, der ihm wohl in erster Linie den Sieg verschaffte. Kommt nun allerdings die *διάνοια* bei Beurteilung poetischer Werke auch in Frage, so kann doch diese Betonung nur einen Momentes an einer einzigen Stelle nicht den Anspruch auf ein einspruchsloses aesthetisches Verdikt über das ganze Kunstwerk erheben.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wenn man die Stelle in den Worten liest 387 und sieht, wie der Sohn sich Notizen macht 388, 389, 390, so kann man sich leicht zu dem Gedanken verleiten lassen, dass bei den Richtern öfters erwähnte *παράβασιν* of Democ. Genes. III. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. — nach

Wunderbar wäre und darum ist es auch undenkbar, dass bei dem wichtigsten Akte des Agon, der Preiseverteilung, die Stimme des Volkes nicht zum Ausdruck gekommen wäre und die Richter vollständig selbständig und unabhängig von demselben gewesen wären, wenn auch Platon Legg. 659 B ff., 700 B ff. etwas Aehnliches andeutet. Das wichtigste Zeugniß für das „audiatur et altera pars“ steht zu lesen bei Aristoph. Av. 445

ὅμνυμ' ἐπὶ τούτοις, πᾶσι νικᾶν τοῖς χρिताῖς  
καὶ τοῖς θεαταῖς πᾶσιν.

Wie die Zuhörer und mit welchem Erfolg sie ihre Meinung den Richtern gegenüber bei diesem Akte zum Ausdruck brachten, darüber kann man nur Vermutungen aufstellen. Dass es aber geschehen ist, unterliegt keinem Zweifel. Sonst könnte der hocharistokratische Platon a. a. O. nicht von einer förmlichen *θεατροκρατία* sprechen, die freilich, und das kann vielleicht zum Ruhme Athens gesagt werden, in Sicilien und Italien ihren Höhepunkt erreichte. l. l. 659 B.

Wenn wir dem Aelian V. H. II, 13 glauben: ἄκουσμα ἔδοξε ἡδιστον αἶδε αἱ Νεφέλαι καὶ ἐκρότουν τὸν ποιητὴν ὥς οὐ ποτε ἄλλοτε καὶ ἐβόων νικᾶν καὶ προσέταττον τοῖς χρिताῖς ἄνωθεν Ἀριστοφάνην, ἀλλὰ μὴ ἄλλον γράφειν, so hätten die Richter doch diesem stürmischen Verlangen der Masse gegenüber ein gehöriges Rückgrat gehabt. Aristophanes ist ja bekanntlich mit seinem Stücke durchgefallen. Das ist aber eine müssige und leere Erfindung, welche in der Wirklichkeit auch nicht den geringsten Halt hat; denn der Dichter selbst weiss weder in der Wolken- noch Wespenparabase auch nur ein Wort von diesem allgemeinen Jubel zu berichten. Im Gegenteil (cf. oben S. 8 ff.) sagt er ja, dass das Stück zu hoch gewesen sei für dieses Publikum und desswegen von demselben nicht nach Gebühr gewürdigt worden sei. In unzweideutiger Weise stellt er diesen *φορτικοὶ θεαταί* die andern gegenüber Vesp. 1049

ὁ δὲ ποιητὴς οὐδὲν χείρων παρὰ τοῖσι σοφοῖς νενόμισται,  
εἰ παρελαύνων τοὺς ἀντιπάλους τὴν ἐπίνοιαν ξυνέτριψεν.

Gerne glauben wir dagegen an das häufige Vorkommen des *κροτεῖν*, *βοᾶν* (Plat. Pol. 492 B ff.), auch das *προσάττειν* ist nicht ganz unmöglich, wir glauben

---

der Verbesserung von Petersen Progr., Dorpat 1878 —) nicht bloss einzig und allein für die Abstimmung (Aelian. V. H. II, 13), sondern auch zur Notierung bemerkenswerter Partien bestimmt annehmen. Dagegen spricht freilich, worauf schon Alb. Müller a. a. O. p. 371, Anm. 2 aufmerksam machte, die Stelle in den Eccles. 1154, wo wir immer nur (1155 und bes. 1159 ff.) das *μεμῆσθαι* betont sehen. Uebrigens kommen die von Bdelykleon dort gemachten Notizen in seiner Gegenrede nicht so zum Ausdruck, wie man es erwarten sollte. Wenn nicht Alles täuscht, hatten aber auch diese Unterbrechungen einen ganz andern Zweck, über welchen uns am besten das Schol. zu Aeschyl. Prom. 474 aufklärt: *μεσολαβοῦσι δὲ αἱ τοῦ χοροῦ τὴν ἐκθεσιν τῶν κατορθωμάτων, διαναπαύουσαι τὸν ὑποκριτὴν Αἰσχύλου* (Προμηθεὺς Oberdick).

auch an die von Plut. Kimon c. 8 berichtete *φιλονεικία καὶ παρατάξις τῶν θεατῶν*, welche den Archon zu Kimon und seinen Genossen in der Strategie als Richtern greifen liess. Aber noch viel schwieriger als das *βοῆν κρίνειν* in der Spartanischen Apella (Thukyd. I, 87) muss dasselbe im athenischen Theater gewesen sein;<sup>1)</sup> denn dasselbe kann doch nicht selten sehr geteilt gewesen sein, so dass sich daraus schwer ein Urteil gewinnen lassen konnte. War die durch das Geschrei zum Ausdruck gekommene Stimmung eine allgemeine, da war die Sache nicht zweifelhaft, und nicht leicht mochte dagegen die Sondermeinung der Richter aufkommen; das war aber auch gefährlich, da die Richter für ihre Abstimmung verantwortlich waren (cf. Bergk, Gr. Littg. III p. 59).

Wenn unser Wissen also sich in diesem Punkte bescheiden muss, so können uns doch Analogien aus dem politischen Leben zur Beleuchtung einer andern Seite unserer Frage wertvolle Aufschlüsse geben; denn es wäre nicht weniger wunderbar und ist darum undenkbar, dass das Volk hier immer rein spontan gehandelt hätte. Nein, so gut wie in der politischen Arena, hat es auch hier auf dem Gebiete des Schönen Stimmführer gegeben, so gut wie dort, hat auch hier die Leidenschaft der Parteinahme mitgesprochen. Das könnten wir von vornherein annehmen, selbst wenn uns diese Vermutung nicht durch Zeugnisse der Autoren bestätigt würde. Die Mittel, auf die vox populi einzuwirken, können mannigfaltige gewesen sein.<sup>2)</sup>

Klar ausgesprochen, nicht bloss dunkel angedeutet wird ein solches Mittel in den Ach. 657, wo der Dichter von sich sagt:

*φησὶν δ' ὑμᾶς πολλὰ διδάζειν ἀγάθ', ὥστ' εὐδαίμονας εἶναι,  
οὐ θωπεύων οὐδ' ὑποτείνων μισθοὺς οὐδ' ἐξαπατῦλλον  
οὐδὲ πανουργῶν οὐδὲ κατάρδων, ἀλλὰ τὰ βέλτιστα διδάσκων.*

Da finden wir also unter den verschiedenen Mitteln offen und frei das in der Regel wirksamste erwähnt, welches nur die ihm vom Schol. gegebene Deutung zulässt: *οὐδέ τισι μισθὸν διδοὺς, ἔν' αὐτὸν ἐπαινέσωσιν.*

Von einer ganz unerhörten Terrorisierung des Urteils des Volkes und der Richter durch Alcibiades berichtet uns Andocides<sup>3)</sup> IV, 20: *ἐνθυμήθητε δὲ Ταυρέαν, ὅς ἀντιχορηγὸς ἦν Ἀλκιβιάδῃ παισί. κελεύοντος δὲ τοῦ νόμου τῶν*

<sup>1)</sup> Was Bergk, Griech. Littg. III, 58 Anm. 200 aus Vitruv. VII praef. § 6 anführt, kann für unsere Zeit nicht in Frage kommen.

<sup>2)</sup> Wir lassen hier absichtlich die von Sauppe a. a. O. so ausgezeichnet behandelte Stelle des Lys. IV, 3 und Dem. Mid. § 17 aus dem Spiele. Aber die oben S. 83 ausgeschriebene Stelle des Aristophanes scheint vielmehr noch eine speziellere, als eine allgemeine Auffassung zu fordern.

<sup>3)</sup> Die von H. E. H. Meier in seinen Opuscula academica I und II aus der Rede selbst gewonnenen Kriterien sind nicht ausreichend, um die Unechtheit derselben ausser allen Zweifel zu stellen.

χορευτῶν ἐξάγειν, ὃν ἂν τις βουλευται ξένον ἀγωνιζόμενον, οὐκ ἐξὸν ἐπιχειρήσαντα κωλύειν, ἐναντίον ὑμῶν καὶ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων τῶν θεωρούντων καὶ τῶν ἀρχόντων ἀπάντων παρόντων ἐν τῇ πόλει τύπτων ἐξήλασεν αὐτόν, καὶ τῶν θεατῶν συμφιλονικούντων ἐκείνῳ καὶ μισούντων (?) τοῦτον, ὥστε τῶν χορῶν τὸν μὲν ἐπαινούντων, τοῦ δ' ἀκροάσασθαι οὐκ ἐθελόντων, οὐδὲν πλεῖον ἔπραξεν. ἀλλὰ τῶν κριτῶν οἱ μὲν φροβούμενοι οἱ δὲ χαριζόμενοι νικᾶν ἔκριναν αὐτόν, περὶ ἐλάττονος ποιούμενοι τὸν ὕρκον ἢ τοῦτον.

Auch die Claque hatte, wie es scheint, eine dankbare Aufgabe Xen. Memor. I, 7, 2. Ἐνθυμώμεθα γάρ, ἔφη, εἴ τις μὴ ὢν ἀγαθὸς αὐλητῆς δοκεῖν βούλοιτο, τί ἂν αὐτῷ ποιητέον εἴη. ἄρ' οὐ τὰ ἔξω τῆς τέχνης μιμητέον τοὺς ἀγαθοὺς αὐλητάς; καὶ πρῶτον μὲν ὅτι ἐκείνοι σκευὴν τε καλὴν κέκτηνται καὶ ἀκολούθους πολλοὺς περιάγονται, καὶ τούτῳ ταῦτα ποιητέον· ἔπειθ' ὅτι ἐκείνους πολλοὶ ἐπαινοῦσι, καὶ τούτῳ πολλοὺς ἐπαινέτας παρασκευαστέον. Man vgl. damit die oben S. 86 ausgeschriebene Stelle der Ach. 657.

Aber ganz nackt und unverblümt, wie es gemacht werden kann, sagt Timotheus dem ruhsüchtigen Harmonides bei Lucian Dialog. XXIII c. 2: εἰ μὲν οὕτως πῶς ἐς τὰ πλήθη παριὼν ἐπιδεικνύμενος ἐθέλοις πορίζεσθαι (Anerkennung und Ruhm), μακρὸν ἂν γένοιτο καὶ οὐδὲ οὕτως ἅπαντες εἴδονται σε· ποῦ γὰρ ἂν εὐρεθείη ἢ θέατρον ἢ στάδιον οὕτω μέγα, ἐν ᾧ πᾶσιν αὐλήσεις Ἕλλησιν. ὥς δὲ ποιήσας γνωσθήσῃ αὐτοῖς καὶ ἐπὶ τὸ πέρας ἀφίξῃ τῆς εὐχῆς, ἐγὼ καὶ τοῦθ' ὑποθήσομαι σοι. σὺ γὰρ αὐλεῖ μὲν καὶ πρὸς τὰ θέατρα ἐνίστε, ἀτὰρ ὀλίγον μελέτω σοι τῶν πολλῶν. Im Folgenden wird dann der kürzeste Weg dahin angegeben: εἰ γὰρ ἐπιλεξάμενος τῶν ἐν τῇ Ἑλλάδι τοὺς ἀρίστους καὶ ὀλίγους αὐτῶν ὅσοι κορυφαῖοι καὶ ἀναμφιλόγως θαυμαστοὶ καὶ ἐπ' ἀμφοτέρω πιστοί· εἰ τούτοις, φημί, ἐπιδείξαιο τὰ αὐλήματα καὶ οὗτοι ἐπαινέσονται σε, ἅπασιν Ἕλλησιν νόμιζε ἤδη γεγενῆσθαι γνώριμος ἐν οὕτῳ βραχεῖ. Das Volk, heisst es weiter, ist autoritätsgläubig und bindet sein Urteil an die Aussprüche der Celebritäten, um dann mit den vielsagenden Worten zu schliessen: ὁ γὰρ τοι πολὺς οὗτος λεώς, αὐτοὶ μὲν ἀγνοοῦσι τὰ βελτίω, βάνανσοι ὄντες οἱ πολλοὶ αὐτῶν, ὅντινα δ' ἂν οἱ προὔχοντες ἐπαινέσωσι, πιστεύουσι μὴ ἂν ἀλόγως ἐπαινεθῆναι τοῦτον, ..... καὶ γὰρ οὖν ἐν τοῖς ἀγῶσιν οἱ μὲν πολλοὶ θεαταὶ ἴσασι κροτῆσαι ποτε καὶ συρίσαι, κρίνουσι δὲ ἐπὶ τὰ ἢ πέντε ἢ ὅσοι δῆ.

Lucian hat vom Flötenspieler hinweg dem Thema die allgemeinere Wendung auf die ἀγῶνες überhaupt gegeben und mag da auch sein Ziel nicht allzuweit verfehlt haben. Die letzte Wendung jedoch κρίνουσι δὲ κτλ. können und dürfen wir für die klassische Zeit der Tragödien und Komoedien nicht unterschreiben; denn das Urteil des Volkes, wenn es auch auf diese oder auf andere Weise missleitet war, musste gehört werden.

Wir haben zur Beantwortung unserer Frage nach dem litterarisch-aesthetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums einen weiten Weg zurücklegen müssen. Die volle Identificierung des Dionysos in den Fröschen mit dem attischen Publikum hätte uns auf kürzerem Wege zu einer Antwort geführt. „Wie das Volk im Theater übt Dionysos die Kunstkritik unsicher und unwissend, aber gutmütig und mit einem natürlichen Sinn für Wahrheit“, bemerkt O. Benndorf, Beiträge zur Kenntniss des attischen Theaters.<sup>1)</sup> Aber die Missgeburten der aesthetischen von Dionysos geübten Kritik degradieren in unsern Augen Urteil und Geschmack des attischen Publikums in einer Weise, dass der Satz „die attischen Tragoedien waren wirklich Caviar für dieses Volk“, der sich als notwendige Konsequenz aus ihnen ergibt, einem Widerspruche nicht begegnen dürfte. Auch muss uns die oben S. 41 angeführte Stelle des Stückes von einer die Zuschauer so sehr herabsetzenden Gleichstellung warnen. Darnach wären ja Männer aus Athen die einzig richtigen und gegebenen Kampfrichter, aber die Bestellung derselben zu solchen scheitert an dem Widerspruche des Aeschylus, der ja bekanntlich in Unfrieden von denselben geschieden war. Sie hätten also nach der Fiktion des Dichters nur zu leicht Partei gegen ihn nehmen können. An ihre Stelle tritt also Dionysos, den erst recht sein blinde Eingenommenheit für Euripides zum Kampfrichter unmöglich machte. Es ist bezeichnend und den Intentionen des Aeschylus-verehrsers Aristophanes durchaus entsprechend, wenn nun der Gott, der gleich von Anfang nur an Euripides denkt und diesem auch das Wort gibt (V. 1469), nun durch den *ἀγών* zum Glauben an Aeschylus bekehrt wird. Wie hoch dieser unerwartete Umschlag von der aesthetischen Seite betrachtet zu werten ist, darüber gestatten die Worte V. 1414

τὸν μὲν (Euripides) γὰρ ἡγοῦμαι σοφόν, τῷ δ' ἡδόμεαι

und V. 1469

αἰρήσομαι γὰρ ὕπερ ἢ ψυχῇ θέλει

keinen Zweifel. Und vollends seine Kunsturteile im Einzelnen! Nur wenige Stellen, wo Aristophanes seinem Zorne gegen die Dichter von „Jungathen“ die Zügel schiessen lässt, ausgenommen sind alle seine Urteile so ziemlich *λῆρος* „Schnickschnack“, „das denkt wie ein Seifensieder.“

Wie von einer Unterschätzung müssen wir uns aber auch auf der andern Seite vor der Ueberschätzung des Kunstverständnisses, des Kunst-

<sup>1)</sup> Man vgl. dazu: Welcker, Aeschyl. Trilogie p. 526, Bergk, Reliq. com. Attic. p. 152–156, Stallbaum, De persona Bacchi in Aristoph. Ran. Lips. 1839, Enger, Jhrb. f. Ph. u. P. 1856 p. 346 ff., Kock, Ibid. Suppl. III p. 103.



geschmackes und der ästhetisch-litterarischen Bildung derjenigen Kreise des Volkes hüten, die wir hier aufgesucht. Mit voller Evidenz ergibt sich die Unzulässigkeit einer allzu hohen Wertung nicht nur aus der unbefangenen Prüfung der gegebenen und oben dargelegten Verhältnisse, sondern auch aus der richtigen und einzig möglichen Auffassung und Deutung einiger in dieser Richtung ganz besonders bezeichnender Stellen des Aristophanes S. 61 ff. Man kann also von den Besuchern des attischen Theaters im 5. Jahrhundert noch in ganz anderem Sinne wie von der Gesamtzahl der Besucher moderner Theater von einem gemischten Publikum sprechen, das besonders seit der Einführung des *θεωρικόν* nach den unteren Schichten sich vermehrt haben mag, welchen die guten, aber auch theuren modernen Theater so ziemlich verschlossen bleiben. Und doch tragen die aus diesen Kreisen stammenden Zuhörer unserer Zeit vermöge der allgemeinen obligatorischen Volksschulbildung und durch die Möglichkeit, vermittelt der Lektüre von Werken der schönen Litteratur sich mit den Schätzen der Nation bekannt zu machen, in sich die Gewähr einer verdienten höheren Einschätzung.

Nun sind die meisten griechischen Philosophen rasch fertig damit, über diese Elemente den Stab zu brechen, und darum haben wir mit Absicht auf die Heranziehung vieler Urteile derselben verzichtet, weil der weite sie trennende Abstand dieselben vielfach zu einem zu sehr absprechenden und durchaus nicht objektiven Verdikte geführt hat. Freilich über die evidente Thatsache, dass die zwei Extreme bei der Zuhörermasse überall wirklich vorhanden sind, darf man sich nicht hinwegtäuschen lassen, und Aristoteles hat dieser Erkenntniss sich niemals verschlossen.<sup>1)</sup> Die *οἱ πολλοί* bilden einen Gegensatz zu den *οἱ χαρίεντες*, die *ἀπαιδευτοί* zu den *παιδευμένοι*, die *φορτικοί* zu den *σοφοί*, *δεξιοί*, und zu den *ἐλεύθεροι καὶ παιδευμένοι*.

Wie weit nun diese ungebildete Masse sich band und abhängig machte von dem Urteil der auch in litterarischen Dingen tonangebenden Gesellschaft, das vollständig oder auch nur annähernd zu ermitteln, wird uns nie gelingen. Aber ganz und gar urteilslos dürfen und wollen wir diese Masse nicht nennen! Wenn die populärste Schöpfung des attischen Geistes, die Komödie, nicht nur hie und da in den Parabasen litterarische Fragen in ziemlich breiter Ausführung heranzieht, sondern auch diese Masse zum Genusse ganzer litterarischer Stücke (cf. S. 79) zu Gaste lädt, so müsste es doch mit argen Dingen zugegangen sein, wenn dafür bei der grossen Mehrheit des Publikums kein

<sup>1)</sup> Cf. Rhet. II, 21 1395<sup>b</sup> 1 ἔχουσι εἰς τοὺς λόγους βοηθείαν μεγάλην μίαν μὲν διὰ φορτικότητα τῶν ἀκροατῶν κτλ., cf. oben S. 75 und 1341<sup>b</sup> 15 ff.

Interesse vorhanden gewesen, diese Gaben demnach nur auf Ohr und Geist des jedenfalls viel kleineren Kreises der Gebildeten allein berechnet gewesen wären. Freilich das soll nicht geleugnet werden: Wenn das Urteil in Frage kam, so war der volle Erfolg ganz und gar abhängig von der rechten Zubereitung der Speisen. Sie ist dem Aristophanes in den Fröschen in vorzüglicher Weise gelungen (S. 63 ff.), in den Wolken dagegen hat er nach seinem eigenen Geständniss in Ueberschätzung dieser Urteilsfähigkeit (S. 8 ff.) stark daneben gegriffen. Auch müssen wir Modernen, um der Urteilsfähigkeit dieser grossen Masse gerecht zu werden, uns von einem Fehler frei machen, der sich bei der philologischen Akribie nur zu leicht einstellt, von dem Fehler der übermässigen Betonung der Einzelheiten. Die grosse Masse, Gebildete wie Ungebildete, entscheiden nach Anhörung der Stücke im Theater nur nach dem Eindrucke unmittelbar nach oder nicht lange nach der Aufführung. Da kommt einzig und allein nur das Urteil über die Wirkung des Ganzen oder auch ganz besonders gelungener grösserer Teile des Ganzen zum Ausdruck. Das Einzelne, wie es der gelehrte Philologe unter die Lupe nimmt, verschwindet, ist für den grössten Teil des Publikums im gewissen Sinne nicht vorhanden. Die Entscheidung über das Ganze als gelungenes oder misslungenes Stück nach dem unmittelbaren Eindruck vollzieht sich aber leichter und sicherer, als das langsam abwägende, an mancherlei Kenntnisse und Voraussetzungen sich gebunden haltende Urteil über das Einzelne.

Ist nun aber diese grosse Masse des Volkes im Besitze des *ἀδίδακτον τῆς φύσεως δῶρον*, im Besitze des Geschmackes, in dem Grade, wie er dem athenischen Volke zugesprochen werden muss, wird dann dieser Geschmack durch stetige Uebung noch weiter entwickelt und gefestigt, dann sind die hohen Tragoedien nicht reine Sphärenmusik für diese Masse, sondern sie werden, sofern die Grundstimmung ihrer Schöpfer nicht andere, dem Volke vollständig fremde und es abstossende Bahnen wandelt, auf ein mehr oder minder vollkommenes Verständniss auch bei ihr rechnen können.

## Register.

	Seite
<b>A.</b>	
Aeschines gegen Timarch . . . . .	12, 22 u. 53
II, 173 . . . . .	26
<i>αἶνος</i> bei Sophokles . . . . .	30
<i>Αἶσωπος</i> beliebt bei den Massen 49 Anm. 1	
Amphibolien, in der Tragoedie . . . . .	71
<i>ἀναγιγνώσκειν πρὸς ἑαυτὸν</i> . . . . .	49 Anm. 4
<i>ἀναγνωρίσις</i> in den Komoedien . . . . .	66
Analphabeten in Athen . . . . .	14 u. 48
Andocides I, 9 S. 21 — 107 S. 27 ff. — 8 S. 32 Anm.	
— 110 u. 5 S. 32 — 130 S. 33 — 137 S. 35 —	
121 S. 40 — 129 S. 57 — 43 S. 82 Anm. — fr. 1	
p. 165 <sup>b</sup> S. 26 — II, 26 S. 27 u. 37 Anm. —	
15 S. 82 Anm. — „Rhetorica fides“ S. 26 mit	
Anm. — III, 36 S. 3 — III, 33 S. 22 — orat. IV	
S. 86 Anm. 3 — IV, 22 S. 15 Anm. 2 u. S. 57 —	
23 S. 58 — 20 S. 86	
Antiphanes fr. 191 . . . . .	S. 57
Aristophanes Zeichnungen nach dem Leben S. 5,	
aber sonst keine reine Quelle in Bezug auf	
Charakteristik der Bauern und Sklaven S. 46	
Genreszenen . . . . .	S. 46 Anm. 2
Nubes. Popularität des Wolkenthemas, aber	
Misserfolg des Dichters S. 8	
„ Prolog derselben . . . . .	S. 10 Anm. 2
„ 201 . . . . .	5
„ 311 . . . . .	84
„ 322 . . . . .	6 Anm.
„ 360 ff. . . . .	9
„ 524 . . . . .	83 Anm.
„ 1201 . . . . .	15
„ 1371 . . . . .	51
Equit. 529 . . . . .	51
Ranae. Zur Beurteilung derselben 63 ff.	
„ 2 . . . . .	80
„ 52 ff. . . . .	51 ff. mit Anm.
„ 151 . . . . .	51
„ 674 . . . . .	84

	Seite
Ranae 738 . . . . .	67
„ 771 u. 779 . . . . .	59 ff.
„ 805 ff. . . . .	41 ff.
„ 823 (839, 904, 925, 940, 962) . . . . .	59
„ 1109 ff. . . . .	61 ff.
„ 1414 . . . . .	88
„ 1469 . . . . .	88
Acharner 327 . . . . .	66
„ 634 . . . . .	17
„ 657 . . . . .	86
„ 679 . . . . .	15
Wespen 631 . . . . .	8
„ 1044. 1048 ff. . . . .	8, 85
„ 1174 . . . . .	49 ff.
Ecclesiazusen 142 . . . . .	81 Anm. 2
„ 1154 . . . . .	81
„ 1158 . . . . .	81 Anm.
Aristoteles	
Rhet. 1399 <sup>a</sup> 12 S. 16 — 1355 <sup>a</sup> 24 S. 18 — 1414 <sup>a</sup> 8	
S. 19 — 1404 <sup>a</sup> 9 S. 21 — 1393 <sup>a</sup> 27 S. 28 —	
1356 <sup>b</sup> 23 S. 29 Anm. 1 — 1394 <sup>a</sup> 1 S. 30 —	
1357 <sup>a</sup> 11 S. 31 — 1402 <sup>a</sup> 23 S. 33 — 1402 <sup>a</sup> 8 S. 37	
— Poet. 1451 <sup>b</sup> 15 ff. S. 56 ff. — 1455 <sup>a</sup> 30 S. 72	
— 1459 <sup>b</sup> 31 S. 72 — 1456 <sup>a</sup> 18 S. 73 — 1453 <sup>a</sup> 30	
S. 75 — 1461 <sup>a</sup> 15 S. 76 — 1461 <sup>b</sup> 25 S. 76 —	
Probl. 916 <sup>b</sup> 26 S. 29 — Polit. 1281 <sup>a</sup> 42 S. 42 —	
1286 <sup>a</sup> 30 S. 43 — 1342 <sup>a</sup> 20 ff. S. 80.	
Aerzte (Staatsärzte) . . . . .	S. 6 Anm.
<i>δοσπονομία</i> . . . . .	5 u. Anm. 2.

## B.

Bildung, keine civile von staats-	
wegen (?) . . . . .	S. 12
Buch. Buchhandel in Athen . . . . .	46 ff.
Bücherpreise . . . . .	48
Buchstabenschrift . . . . .	5 Anm. 2.
Export von Büchern . . . . .	47

	Seite		Seite
<b>C.</b>		<b>F.</b>	
Claque im Theater . . . . .	87	Fabeln . . . . .	29, 49
		" nicht alle ursprünglich poli- tischer Sinn . . . . .	30 Anm. 1
<b>D.</b>		" von den Rednern vermieden	30
<i>Ἰήμος</i> . Definit. . . . .	11	Form	
<i>δημηγορία</i> ihre Sprache und Stil S. 19 — <i>παρὰβολαί</i> und <i>λόγοι</i> ( <i>μῦθοι</i> ) in denselben S. 19		Ueberschätzung der schönen Form der Reden von seiten des Volkes	21
Demosthenes		<b>G.</b>	
Argumentation durch viele <i>παρά-</i> <i>δείγματα</i> . . . . .	22	<i>Γάμοι θεῶν καὶ ἡρώων</i> . . . . .	58 Anm.
Seine Sophismen . . . . .	38	Gebildete und Ungebildete im athen. Theater . . . . .	89
Aristokrat. § 109 S. 22 — § 102 ff. S. 23 ff. — § 182 S. 23 u. 25 Anm. — Olynth. III § 3 S. 22, § 26 S. 24, § 32 S. 71 — Philipp. II, 8, 26 S. 22 — III, 43 S. 24 Anm. — gegen Androt. § 13 S. 24 Anm., § 52 S. 26 und überhaupt S. 39 ff. — § 61 S. 81 Anm. 2 — orat. VI, 11 S. 24 Anm. — orat. LI S. 38 —		— — Unterschied nicht erst durch die Philosophen hervorgerufen	4 Anm.
<i>διαναταίνειν τὸν ἐπακροτήν</i> . . . . .	S. 85 Anm.	— — numerisches Verhältniss . . . . .	68
Dionysos in den Fröschen . . . . .	S. 52 Anm., 65 u. 68	Gerichtsreden . . . . .	31 ff.
		" Erdichtungen und Lügen	32
<b>E.</b>		" niedrige Deduktionen . . . . .	32
<i>Εἰκότα</i> in den Gerichtsreden . . . . .	S. 36	" Argumentation derselben	33 ff.
<i>ἐκγράττειν</i> . . . . .	51	" die <i>σικότα</i> . . . . .	36 ff.
Epos und Tragödie . . . . .	72	" starke Nachfrage nach ihnen? . . . . .	47 Anm. 2
Erklärer, die alten Erklärer —		Geschichte . . . . .	24 ff.
der Redner S. 26 — des Demosthenes S. 38 — des Sophokles S. 42 Anm. — der Prologe (mytho- logischen) des Euripides S. 60 — der Komoedien S. 68 — Verfechter des <i>ἐν καὶ ὅλιον</i> der Trag. und Verurteilung des Gegenteils S. 73 Anm. — Verwerfung der Redekämpfe bei Eurip. S. 71 Anm.		" nicht schulmässig tradiert	24
Euripides		" Behandlung durch die atti- schen Redner . . . . .	24 ff.
Behandlung des <i>ἔλεος</i> . . . . .	71	Gorgias . . . . .	18, 20
Kenntlichmachung der neu auf- tretenden Personen . . . . .	60 ff.	<i>γραμματεῖον</i> in der Hand der Preis- richter . . . . .	84 Anm.
Seine Prologe (mythologische) . . . . .	58 ff.	Gymnastik, kein Staatskurs . . . . .	13
Seine Phoenissen beurteilt von den Alten . . . . .	73 Anm.	<b>H.</b>	
Sein Hippolytus . . . . .	73 Anm.	Hippokrates und seine Nachkommen geehrt in Athen . . . . .	6 Anm.
Redekämpfe in seinen Dramen . . . . .	71 Anm.	Homer. Seine Kenntniss in der untern Schichte des Volkes . . . . .	52 ff.
Sein Publikum . . . . .	59	<b>I.</b>	
Seine Sprache . . . . .	61	Isokrates.	
Medea 296 ff. . . . .	16	Antidos, § 261 ff. S. 4 — Panath. § 30 S. 4 — § 168 S. 58 — Areopag. § 43 u. 44 S. 14 —	
Hippolyt. 451 ff. . . . .	57 ff.	<b>K.</b>	
Troad. 849 Kirchh. . . . .	60	<i>καθάρως γράναι</i> . . . . .	S. 8 ff.
fr. 578 . . . . .	44	Kephisodor, Isokratesschüler . . . . .	76
fr. 25 . . . . .	76	Komoedie	
		Litterarische Komoedien . . . . .	79
		Typenkomoedie im Alt. . . . .	69 Anm. 2

	Seite
κρίται Preisrichter in Kom. . . . .	81, 82 ff.
Ihre Qualitäten S. 82 — nur aesthetisches Verdikt S. 83 — Unmöglichkeit einer Kontrolle ihrer Urteile S. 83.	

## L.

Lesen und Schreiben in Athen . . . . .	14, 43 ff.
„ stilles Lesen . . . . .	49 Anm. 4
λόγος . . . . .	33
„ τὸν ἦτιω λόγον κρείττω ποιεῖν, ursprüngliche Bedeutung . . . . .	33 ff.
„ Omnipotenz des ἦτιων λόγος. der Masse gegenüber . . . . .	40
λόγοι σεμνοί, Gegenstände der Unter- haltung . . . . .	49
Lügen der attischen Redner in der Geschichte . . . . .	25 ff.
Lysias, stark in Trugschlüssen durch das εἰκός . . . . .	36
„ Urteil des Dionys. v. Halik. über seine Wahrheitsliebe . . . . .	37
„ orat. VIII, 11 S. 34 Anm. — XII, 27 S. 36 — XXIV u. Ed. Meyers richtige Beurteilung S. 38 Anm. 2 — XXII, 17 S. 14 Anm. — VI, 19 S. 35 — 34 ibid. — VII, 21 S. 35 — X, 22 S. 36 — VI, 10 S. 27.	

## M.

Materialismus, gesunder . . . . .	S. 3
Massengeschworengerichte . . . . .	31 mit Anm.
Meletus, Verf. der VI. Rede des Lysias (?) . . . . .	27

## N.

Naturwissenschaftliche Studien und ihre Beurtei- lung S. 6 — Warum nicht Objekte des Unter- richts S. 10.	
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--

## O.

Ostracismus, geheime Abstimmung S. 43	
δοιρακα . . . . .	44

## P.

παιδεύω, der πεπαιδευμένος nach Iso- krates . . . . .	4
παίδευσις — in welchem Sinne . . . . .	4 u. 17
Parodien . . . . .	65 ff.
παρρησία der Redner dem Volke gegenüber . . . . .	22 Anm.
Philosophen	
„ dem δῆμος gegenüber . . . . .	5 Anm.
„ ihre absprechenden Ver- dikte über die Massen . . . . .	89

	Seite
Pindar . . . . .	52
Phrynichus, der Komiker . . . . .	79
Plato	
Urteil über alte Komödie . . . . .	80 Anm.
Uebersendet die Komödien des	
Aristoph. dem Dionysos . . . . .	46 Anm. 2
Apol. 19 C S. 6 u. 50 — cap. XII S. 12 — 26 D S. 47 Anm. 1 — Kriton 50 D S. 11 — Protag. 326 C S. 12 — Euthyphr. 3 C S. 16 — Gorgias 456 B S. 20 — Hipparch. 225 C S. 21 — Laches 183 <sup>a</sup> S. 41.	
Protagoras . . . . .	S. 33
Publikum des Theaters . . . . .	69
„ Urteil der Komiker über dasselbe . . . . .	80
„ Doppeltes Gesicht . . . . .	80
„ Sein Urteil berücksichtigt von den Preisrichtern . . . . .	85 ff.

## Publicität

Für die breiten Massen nur durch Aufführung (nicht durch Lesen) garantiert . . . . .	50
Durch die Bürgerchöre . . . . .	51

## R.

## Reden

Verglichen mit Poesie und Erzeug- nissen der Wissenschaft . . . . .	18
Nachträgliche Stilisierungen und Umredaktionen . . . . .	19
Ueberschätzung vonseiten der Masse	20
Ein Kunstgenuss dem Volke . . . . .	20 ff.
Redner, Rohrer Ton in den Reden . . . . .	87
Verschiedene Individualität der ein- zelnen . . . . .	19 ff.
Rhetorisch-sophistische Bildung . . . . .	11 ff.

## S.

## Sokrates

Seine Stellung den Naturwissenschaften gegen- über S. 6 ff. — für und gegen den Betrieb von Geometrie und Astronomie S. 7 — gegen Erfor- schung des κόσμος S. 7 — betrieb keine natur- wissenschaftlichen Studien zur Zeit der Auf- führung der Wolken S. 8 Anm. — Seine Sprech- weise S. 29 und Schluss daraus S. 94.	
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--

## Sophisten

Sophistenunterricht wem erreichbar S. 17 — ihre Schätzung beim Volke S. 17 Anm.	
------------------------------------------------------------------------------------	--

## Sophokles

Unübertroffene Gestaltung des πάθος der ἀγωγή . . . . .	S. 71
------------------------------------------------------------	-------

	Seite
Sophokles	
Oedipus Tyrannus . . . . .	42 Anm.
Die geschlossene Einheit, das <i>fr</i> <i>καὶ διὰ</i> seiner Dramen . . . .	73 Anm. 3
Aias 103 . . . . .	82 Anm.
Elektra 61 . . . . .	76
<i>σοφίσματα εἰς ἐκείνων λόγον</i> . . . .	33 ff.
<i>αὐτοπαγία</i> . . . . .	19 Anm.
<i>αὐλία</i> . . . . .	49
Stichomythien . . . . .	71
Straton, Komiker . . . . .	53 ff.
Sykophanten . . . . .	40

## T.

Theatergebäude . . . . .	69 Anm.
Theateranekdoten . . . . .	72 u. 76 ff. 85
Theoretiker der Rhetorik, die alten. klar über die Gattung . . . . .	25. 39
Tragiker, Das Volk erziehend und erhebend . . . . .	70
Tragoedie, Histor. Tragoedie in spä- terer Zeit . . . . .	73 Anm. 2

## U.

Unterrichtswesen in Athen . . . .	11
Kein öffentlicher Unterricht . . .	11
Gesetz über Erziehung . . . . .	11
Privatschulen — Lehrobjekte . . .	13 ff.
Ungleichheit . . . . .	14 ff.

## Φ.

<i>φθόρος</i> . . . . .	16
-------------------------	----

## V.

Vergesslichkeit, Spekulation auf die Vergesslichkeit der Hörer . . . .	27 Anm. 2
---------------------------------------------------------------------------	-----------

## Seite

## Volk (das niedere)

Ideale S. 3 — Seine Stellung den Fragen der Wissenschaft gegenüber S. 4 — Opposition gegen die Naturforscher S. 6 ff. — gegen die rhetorisch-sophistische Schulung S. 11 u. 15 ff. — feines Ohr der Massen S. 18 u. S. 20 ff. — Seine politische Einsicht nach dem Urteil der Redner und in Wirklichkeit S. 21 ff. — In geographischen Dingen S. 23 ff. — Grösserer gesellschaftlicher Kontakt, als bei den Modernen S. 25 Anm. — Seine Kenntnisse der vaterländischen Geschichte S. 24 ff. — Vorliebe für Fabeln S. 29 u. 49 — im Gericht und die att. Redner S. 31 ff., den Sophismen und Kniffen der Redner unterliegend S. 37 Anm. 2 u. 39 ff. — Anerkannt in Hellas sein Urteil über Trag. S. 41 — Lesen u. Schreiben zu litterarischen Zwecken nicht geübt S. 43 ff. — Interesse für die schöne Litteratur, soweit sie bereits Buchform erlangt, nicht vorhanden S. 48 ff. — Gegenstände der Unterhaltung bei der mittleren und besseren Gesellschaft S. 49 — Verständniss des Homer in diesen Kreisen S. 52 ff. — Seine Bekanntheit mit der Mythologie S. 56 ff. — Gewisse geistige Qualitäten bei allen vorhanden S. 71 — das *πάθος* der *δωρή* S. 71 — auf Neues auch in der Dichtkunst erpicht S. 72 mit Anm. — Verwerfung der eposähnlichen, allzu stoffreichen Trag. S. 73 — Befriedigung des Gerechtigkeitsgefühls in Trag. S. 74 ff. — Die gefährlichen Worte einwirkend auf das Volk S. 78 — Charakter urwüchsiger Derbheit und Rohheit S. 80 ff.

## X.

Xenophons Memorab. I. 1. 11 und IV. 7, 2 ff. . . . .	S. 6 ff.
I. 7, 2 . . . . .	87
Pseudox. <i>Μθ. παλ.</i> I. 13 . . . .	16

## Verbesserungen und Nachträge.

S. 38 Anm. lies statt VII. 53: I. 53 — S. 49 Anm. 1 statt fr. 32: fr. 36 — S. 56 2. Abs. statt 1351<sup>b</sup>: 1451<sup>b</sup> — S. 72 2. Abs. statt 1495<sup>b</sup>: 1459<sup>b</sup> — Zu S. 23 2. Abs. cf. Isocrat. XII. 70 (?) — S. 29 1. Abs. Man vgl. die Worte Burkhardts, Gr. Kultur. III. 380: „Im Gegensatz zu allen andern

Philosophen verkehrte Sokrates mit Jedermann und brachte die Weisheit, die bei ihm kein System, sondern eine Denkweise war, auf die Gasse; wir haben es bei ihm mit der grössten Popularität des Denkens zu thun, die je versucht worden ist.“

## Inhaltsverzeichniss.

	Seite
I. Die Stellung der breiten Massen des Volkes zu Fragen der Wissenschaft . . . . .	3—18
1) zu den naturwissenschaftlichen Untersuchungen S. 6—10	
2) zu der rhetorisch-sophistischen Bildung S. 11—18	
II. Kennzeichnung des Bildungsstandes des niedern Volkes . . . . .	18—40
1) in der Volksversammlung S. 18—31	
2) in den Gerichtssälen S. 31—40	
III. Aesthetische Anlage und litterarische Bildung . . . . .	41—68
1) Hohe Wertung des aesthetischen Urteils der Athener im übrigen Hellas S. 41	
2) Massenurteil und Erklärung desselben durch Aristoteles S. 41	
3) Lesen und Schreiben in Athen S. 43 — zu litterarischen Zwecken S. 45 ff. — Buchhandel in Athen S. 46 — Export von Büchern S. 47 — Bücherpreise S. 48	
4) Geistige Interessen der niedern oder auch mittleren Gesellschaftskreise S. 48 ff. — Befriedigung der schöngeistigen Interessen wie S. 49 ff. — Bekanntschaft der niedern und mittleren Kreise mit Homer S. 52 ff. — mit der Mythologie S. 56 ff. — Zur richtigen Beurteilung der Frösche des Aristophanes S. 61—65 — Beurteilung der Parodien S. 65—68	
IV. Einwirkungen der Dichter auf die breiteren Schichten des Volkes. Tragiker und Komiker	69—87
1) Das Massenpublikum des Theaters und die Tragiker S. 69—78	
2) Litterarische Komoedien (auch hier Derbheit und Rohheit) S. 79—81	
3) Beurteilung von Tragoedien und Komoedien durch Richter und Volk S. 82—84 — die vox populi bei der Preiseverteilung S. 85 — Stimmführer und Claque S. 86 ff.	
V. Schlussurteil . . . . .	88—90





Ueber  
**ein griechisches Giebelrelief.**

Von  
**A. Furtwängler.**

(Mit einer Tafel.)



Was wir von figürlichem Schmucke griechischer Giebelfelder besitzen, ist überaus spärlich. Jeder Zuwachs ist uns da sehr willkommen. Das Giebelrelief, das die beifolgende Tafel wiedergiebt, ist zwar in Italien gefunden und ward in Rom erworben; allein es ist, wie so manches schöne Relief in Rom, eine griechische Arbeit aus der besten Zeit. Der feinkörnige weisse Marmor scheint pentelisch; jedenfalls mutet die Arbeit so ganz attisch an, dass wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass das Giebelrelief ursprünglich aus Attika stammt.

Das köstliche Stück befindet sich gegenwärtig in der Sammlung des Herrn Dr. Hommel in Zürich.

Die Länge beträgt 0,80 und die grösste Höhe 0,25. Die Mittelfiguren des Reliefs sind etwa 0,17 hoch. Es ist also ein Giebel von sehr bescheidenen Dimensionen. Das Relief ist dem entsprechend auch ein sehr flaches.

Wir fragen zunächst, von welchem tektonischen Ganzen dieser kleine Giebel stammt. Dafür ist die Zurichtung des Marmorblockes zu beachten. Derselbe ist an der Unterseite 0,125, an den aufsteigenden Seiten 0,11 dick. Er ist nur an der Unterseite glatt gearbeitet; diese ist sauber geglättet, entbehrt aber jeder Spur der Befestigung auf ihrer einstigen Unterlage. Auch an den übrigen Seiten fehlt jede Spur jener Art; nirgends ein Loch für Klammer oder Dübel. Jene übrigen Seiten sind auch alle nur rauh behauen und können niemals in den Verband anderer Steinblöcke eingesetzt gewesen sein. Nur ein schmales Rändchen ist längs der aufsteigenden Giebelseiten vorne über den Köpfen der Figuren glatt gearbeitet. Der untere, das horizontale Giebelgeison andeutende Vorsprung ist mit einem kleinen vorspringenden Profil bekrönt. Der Reliefgrund, die Giebelrückwand liegt ca.  $1\frac{1}{2}$  cm zurück. Die spitzen Ecken des Giebels fehlen; sie sind aber keineswegs abgebrochen, sondern waren in dem Marmor niemals vorhanden; auch hier, wo die Ecken anstossen sollten, ist der Block nur rauh behauen.









Wir haben erkannt, dass das Paar der Mitte eintritt in einen Kreis stiller Gestalten. Es können diese aber wol nur Bewohner der Unterwelt sein. Dass es nicht Figuren aus dem gewöhnlichen Leben sind, beweisen schon die Felsen, auf denen sie gruppiert erscheinen.

Halten wir die Deutung auf Hermes fest, die durch die Analogie des Orpheus-Reliefs nahe gelegt wird, so wäre hier also dargestellt, wie der Gott eine Verstorbene in die Unterwelt geleitet, hinein in den Kreis von anderen Verstorbenen, von Frauen, denen sich die neu Angekommene nun zugesellen wird. Diese Frauen erinnern an jene Gruppen, die Polygnot in seiner Nekyia geschildert hat. Sie unterhalten sich unter sich; eine andere ist in sich versunken; nur eine beachtet die neu herankommende.

Hermes ist der milde, freundliche Geleiter der Toten. Das Orpheus-Relief zeigt ihn, wie er sanft und still die Hand um den Arm der Eurydike legt, um ihr rechtes Handgelenk zu ergreifen und sie leise zum Hades zurückzuführen. Auf dem Giebelrelief sehen wir, wenn unsere Deutung richtig ist, wie Hermes die Hand um die Schulter der Verstorbenen gelegt hat<sup>1)</sup> und sie so, langsam schreitend, geleitet.

Eine bekannte Gruppe späterer Zeit bietet sich hier zum Vergleiche dar: die Gruppe von Ildefonso. Sie hat sicher sepulkrale Bedeutung. Sie ist freilich gewiss erst in eklektischer später Epoche, wol dem ersten Jahrhundert vor Christus, entstanden und benutzt als Vorbilder zwei ursprüngliche Einzelstatuen sehr verschiedenen Stiles ebenso wie die Orest-Elektra-Gruppe in Neapel. Aber wie diese geht auch jene Gruppe gewiss im Motiv und Grundgedanken der Gruppierung auf die grosse Malerei der polygnotischen Epoche zurück (vgl. im 50. Berliner Winckelmannsprogramm S. 137 und 161). Wir möchten vermuten, dass die Gruppe des Psychagogen Hermes, der eine Verstorbene geleitet, indem er die Hand auf ihre Schulter legt, eine Erfindung eben jener grossen Epoche ist und von dem Künstler unseres bescheidenen Giebelreliefs nur passend verwendet ward.

In der Gestalt des Hermes und dessen Bewegung der rechten Hand ist der Künstler offenbar beeinflusst von dem Schöpfer des Orpheus-Reliefs, den wir unter den hervorragendsten Meistern der Epoche des Parthenonfrieses zu suchen haben und als den ich Alkamenes vermutet habe (Meisterwerke S. 120). Unser Giebel ist ohne Zweifel etwas jünger als das Original des Orpheus-Reliefs war; doch wird er, wie wir schon bemerkten, gewiss noch dem fünften

---

<sup>1)</sup> Eine grosse Anzahl von Beispielen für dies Motiv hat L. Stephani gesammelt, besonders im Comptendu 1859, 35 und 1861, 39; vgl. 1870/71, 163.



Jahrhundert angehören. Die zu Anfang von uns verglichenen attischen Arbeiten, die Grabmetope und die Giebel des sidonischen Sarkophages zeigen in den Motiven der Frauen eine dem vierten Jahrhundert charakteristische, ganz andere Weise: dort sind die Frauen tief schmerzbewegt und von einem starken Pathos erfasst. Sie sollen indess vermutlich wol auch eher Verstorbene andeuten als „Klageweiber“ darstellen, wie man gemeint hat. Diese auf Felsen ruhenden, offenbar idealen Gestalten mögen ursprünglich aus Unterweltdarstellungen von der Art unseres Giebelreliefs herkommen.

Wie viele bedeutende grosse Schöpfungen der Gräberkunst müssen uns verloren sein dadurch, dass gerade die beste klassische Zeit in Attika sich mit Vorliebe der vergänglichen schlichten Materialien, des Lehms und Holzes für die Grabaufsätze bediente, deren Schmuck zumeist nur in Malerei bestand. Einen kleinen Ersatz dafür mag uns das hier veröffentlichte kostbare Giebelrelief bieten, das fern von der attischen Heimat auf italischem Boden zutage gekommen ist.







# Ein altchristliches Hypogeum

im Bereiche der

**Vigna Cassia bei Syrakus.**

Unter Mitwirkung von

**Paolo Orsi**

beschrieben von

**Joseph Führer.**

(Mit 5 Tafeln.)



## Einleitung.

Im Stadtgebiet des alten Syrakus ist innerhalb der südlichen Vorterrasse der Achradina abgesehen von der Nekropole von San Giovanni noch ein weiterer Katakombenkomplex von grosser Ausdehnung gelegen; dieser umfasst zwei Hauptgruppen von unterirdischen Begräbnisanlagen, welche heutzutage unter dem Namen Coemeterium der Vigna Cassia und Coemeterium von Santa Maria di Gesù zusammengefasst werden.

Auf die Existenz einer ausgebreiteten Coemeterialregion in unmittelbarer Nähe des Konventes von Santa Maria di Gesù wurde seit dem 17. Jahrhundert in vereinzelt literarischen Angaben hingewiesen.<sup>1)</sup>

Eine hinlänglich deutliche Unterscheidung der beiden selbständigen Hauptgruppen aber lässt sich nur bei einem Autor des 18. Jahrhunderts erkennen, nämlich bei Cesare Gaetani, Conte della Torre.<sup>2)</sup>

Indes war bis vor kurzem nur der westliche Abschnitt der gesamten Coemeterialregion ohne besondere Mühe zugänglich; die übrigen Teile des Katakombenkomplexes, welcher mehrere Stockwerke aufweist, waren noch grossenteils verschüttet.

Nur einzelne Luftschachte boten die Möglichkeit dar, in den einen oder anderen der unterirdischen Gänge hinabzusteigen und dort eine kurze Strecke vorzudringen. Diese Möglichkeit wurde auch hie und da von einheimischen Gelehrten und auch von Neugierigen benützt, wie schwache Ueberreste von Namensinschriften und Jahreszahlen bezeugen, welche mit dem Rauche von Kerzen oder Fackeln erzeugt wurden.

Jedoch kam man nicht zu einer genaueren Erforschung der eigenartigen Begräbnisanlagen. Denn selbst in den höher gelegenen Abschnitten der Coemeterialregion wäre die Untersuchung mancher mit Steinen und Erde gefüllter Korridore noch mit den grössten Mühsalen und Gefahren verbunden gewesen, ohne dass man auch nur den Verlauf aller Hauptgalerien festzustellen vermocht hätte; die tiefer gelegenen Teile aber waren in ihrer überwiegenden Mehrheit überhaupt noch gänzlich unzugänglich.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Vincenzo Mirabella, *Dichiarazioni della pianta dell' antiche Siracuse e d' alcune scelte medaglie d' esse e de' principi che quelle possederterro*, (Napoli, 1613) pag. 43; Giuseppe Maria Capodiceci, *Antichi monumenti di Siracusa*, t. I, (Siracusa, 1813) pag. 270 sq.; Domenico lo Faso Pietrasanta Duca di Serradifalco, *Antichità della Sicilia*, t. IV, (Palermo, 1840) pag. 191.

<sup>2)</sup> Vgl. Cesare Gaetani, Conte della Torre, *Memorie intorno al martirio e culto di S. Lucia V. e M. Siracusana* (herausgegeben von Pasquale Fugali, Siracusa, 1879) pag. 50 col. a und col. b.





läuterung aber dienen auf Grund exakter Vermessungen von mir hergestellte Pläne und Durchschnitte sowie photographische Innenansichten und Abbildungen von Skulpturen und Freskogemälden sowie von zahlreichen Inschriften und Werken der Kleinkunst.<sup>1)</sup>

Bei der Auswahl dieser Beilagen sowie bei der Gestaltung des Textes wurde nun aber von einer eingehenderen Berücksichtigung eines Teiles der Nekropole Cassia, der hinsichtlich seiner inneren Ausstattung eine Sonderstellung einnimmt, infolge einer speziellen Vereinbarung mit Orsi abgesehen. Denn schon damals bestand die Absicht, die betreffende Sepulkralanlage, welche sich vor allem durch ihren Reichtum an Freskogemälden auszeichnet, zum Gegenstande einer besonderen Publikation zu machen, welche von mir und Orsi gemeinsam abgefasst werden sollte.<sup>2)</sup>

Aeusserer Umstände haben indes die Ausführung dieser Absicht wider Erwarten verzögert.<sup>3)</sup> Nunmehr aber mag das Versäumte in der Weise nachgeholt werden, dass ich zunächst in einem besonderen Kapitel Orsis Darlegungen in deutscher Bearbeitung vorführe, ehe ich selbst wiederum das Wort ergreife.

<sup>1)</sup> Joseph Führer, *Forschungen zur Sicilia sotterranea*. Mit Plänen, Sektionen und anderen Tafeln. (Aus den Abhandlungen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften I. Cl., XX. Bd., III. Abth.) München, 1897.

<sup>2)</sup> Vgl. Joseph Führer, a. a. O., pag. 783 (= pag. 113 des Separat-Abdruckes), Anmerkung 2.

<sup>3)</sup> Vor allem kam hiebei in Betracht, dass ich durch das dankenswerte Entgegenkommen der hohen Centraldirektion des Kaiserlich deutschen archäologischen Institutes sowie der hohen Kgl. bayerischen Staatsregierung in den Stand gesetzt wurde, abermals eine Forschungsreise nach Sizilien zu unternehmen, welche vom 21. September 1899 bis zum 23. Juli 1900 mich von der Heimat ferne hielt.

Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Studienreise findet sich in den Akten des fünften internationalen Kongresses katholischer Gelehrten zu München vom 24. bis 28. September 1900 (München, 1901), S. 384 ff.

Immerhin darf aber wohl auch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass infolge meiner letzten Forschungsreise die Gesamtzahl der von mir genau untersuchten, aber noch nicht literarisch behandelten Begräbnisanlagen von Sizilien auf mehr als zweihundert gestiegen ist. Von mehr als siebenzig Katakomben und Hypogeen von besonderer Eigenart habe ich exakte Pläne und zum Teil auch Sektionen aufgenommen, ebenso aber auch zahlreiche Photographien von Innenansichten, Freskogemälden, Inschriften und Werken der Kleinkunst. In analoger Weise bin ich bei einer Reihe von oberirdischen Sepulkralanlagen verfahren, welche auch ihrerseits in Hinsicht auf die Gestaltung der Grabstätten einen grossen Formenreichtum aufweisen. Endlich hat mir auch eine Anzahl von unterirdischen Kirchen und Kapellen der altchristlichen Zeit und der byzantinischen Periode Anlass zur Aufnahme von Grundrissen und Durchschnitten, sowie zur Herstellung von Photographien und Zeichnungen gegeben.

Leider aber haben sich bis jetzt nicht die Mittel gefunden, um die bedeutsamen Forschungsergebnisse in einem reich mit Tafeln ausgestatteten Werke publizieren zu können.



„Kleinere Loculi sind dann noch an beiden Laibungen der 3. Grabnische an der Westseite sowie an der linken Laibung des 1. Arcosols der Westseite und des 2. Arcosols der Ostseite eingearbeitet, ferner an der rückwärtigen Schmalseite der Galerie und an deren Ostwand zur Rechten und zur Linken der 3. Grabnische. Endlich sind auch noch an der Sohle des Ganges 5 Grabstätten für Erwachsene eingeschnitten.“

„Alle diese Gräber im Boden waren zur Zeit der Auffindung des Hypogeums noch völlig unverletzt; fast durchgängig unverletzt waren auch die kleineren Loculi; nur die grossen Gräber in den Arcosolien waren aufgerissen und durchwühlt und zwar manchmal nur in ganz oberflächlicher Weise. Offenbar ging also die Verwüstung, welche das Hypogeum erlitt, in aller Eile vor sich. Da nun hiebei auch die Freskogemälde, mit welchen zwei Arcosolien an der Westseite des Korridors geschmückt sind, geschont wurden und auch nicht ein Kopf zerstört wurde, so ist Anlass zu der Vermutung gegeben, dass die Eröffnung und Beschädigung der Gräber nicht, wie es sonst in ähnlichen Fällen die Regel ist, den Arabern zur Last gelegt werden darf, sondern in einer Epoche erfolgt ist, welche unserer Zeit weit näher liegt.“

„Unter allen Umständen aber war der Erhaltungszustand des Hypogeums bei seiner Entdeckung ein derartiger, dass es sich lohnt, die Beobachtungen vorzuführen, welche sich während der Ausgrabungen selbst ergaben.“

„Im ersten Arcosolium an der Westseite des Ganges waren sämtliche Grabstätten No. 1—5 aufgebrochen und durchwühlt; jedes Grab enthielt aber noch eine Anzahl von Skeletten, welche freilich in Unordnung gekommen waren. Der Loculus No. 6 an der linken Seite war leer. An der rechten Laibung des Arcosols fand sich innerhalb des breiten roten Bandes, welches die Mündung der Grabnische umsäumt, eine schwer verständliche Graffito-Inschrift, welche zu lauten scheint:<sup>1)</sup>

ΑΙΒΕΠΙΟ  
ΖΙΦΟΝ<sup>2)</sup>

„Im mittleren Arcosol der Westseite ergab sich bei der Untersuchung der Gräber No. 7—10 folgender Befund: In Grabstätte No. 7 gewahrte man ein aus seiner ursprünglichen Lage gebrachtes Skelett, in Grab No. 8 zwei Skelette, deren Kopf an der Nordseite lag, zwei Skelette, die in umgekehrter Richtung gebettet waren, und zwei Kinderskelette in der Mitte. Am Boden der Grabstätte No. 9 fanden sich noch zwei Skelette in situ, deren Schädel an der Nordseite lagen; allein das Grab selbst war erbrochen und dann aufs neue mit einer Masse von Knochen gefüllt worden, die ganz in Unordnung geraten waren; offenbar waren diese von ihren ursprünglichen Ruhestätten in benachbarten Gräbern dorthin durch jene Individuen gebracht worden, welche das Hypogeum verwüstet und geplündert haben. In Grab No. 10 waren wiederum in Unordnung geratene Knochen von mehreren Individuen beigesetzt. Der Loculus Nr. 11 im Hintergrund des Arcosols war seines Inhalts beraubt.“

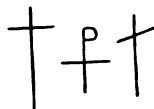
<sup>1)</sup> Vgl. Tafel IV, No. 1, rechte Seite, Mitte.

<sup>2)</sup> Möglicher Weise haben wir es hier mit einer Acclamation zu thun, welche die Lesung *Αἰβέριε ζῶον* (= ζῆσον) erfordert.



andere noch hermetisch verschlossen und zwar mittels Ziegelplatten, auf welchen eine Kalkmörtelschicht angebracht war. In den erstgenannten beiden Gräbern fanden sich kleine in Unordnung gebrachte Knochen, im dritten und vierten Grabe aber je zwei kleine Skelette, deren Köpfe an der Ostseite des Grabes gebettet waren.“

„Die Loculi No. 26—30 sind wiederum über einander angebracht und nehmen den Zwickel zur Linken der vorderen Oeffnung des dritten Arcosols der Ostseite des Korridors ein. Das oberste Grab No. 26, das eine Länge von 70 cm hat, war mit einer Ziegelplatte geschlossen, über welcher noch eine Cementschicht angebracht war; in dieser war auf der rechten Seite ein 12 cm hohes Monogramm mit wagerechtem Querbalken zwischen zwei Kreuzen eingeritzt, von welchen das eine durch die ungewöhnliche Höhe des Längsbalkens, das andere durch die schräge Richtung des Querbalkens bemerkenswert ist:“



„Im Inneren des Loculus fand sich das Skelett eines Kindes, dessen Kopf am Nordende ruhte. Der Loculus No. 27, der eine Länge von 52 cm hat, war noch verschlossen; er enthielt die Skelette von zwei zu früh geborenen Kindern, welche in entgegengesetzter Richtung lagen.<sup>1)</sup> Der Loculus No. 28, welcher die gleiche Länge hat, war ebenfalls noch uneröffnet, und umschloss wiederum einen Embryo, dessen Kopf am Nordende des Grabes lag. Auch der Loculus No. 29, welcher 42 cm lang ist, war noch unberührt und enthielt abermals einen Foetus, dessen Kopf am Südende der Grabstätte ruhte. Uneröffnet war auch der 54 cm lange Loculus No. 30, dessen Inneres den gleichen Befund ergab wie No. 28.“

„Die Grabstätten No. 31—34 im dritten Arcosol an der Ostseite des Korridors waren durchgängig aufgebrochen; indes waren die Skelette nur wenig aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht; es waren deren in den beiden ersten Gräbern je drei; die dritte Grabstätte umschloss eine Leiche, die vierte zwei. Die Köpfe ruhten durchgängig auf kissenartigen Erhebungen des Gesteins, die an der Nordseite der Grabstätten ausgespart waren. Im übrigen fanden sich in den Gräbern Bruchstücke von Thongefäßen und Glasgefäßen ohne besondere Bedeutung.“

„Die Loculigräber No. 35—36 waren in dem Zwickel zwischen dem 2. und dem 3. Arcosol der Ostseite des Ganges eingearbeitet. Das erste von den beiden Gräbern, dessen Oeffnung noch vollkommen verschlossen war, trug an der Front eine Graffito-Inschrift, welche überaus schwach eingeritzt und kaum wahrnehmbar war; das Epitaphium umfasst nur ein Monogramm mit horizontalem Querbalken und den Namen des Verstorbenen:



<sup>1)</sup> „Die Bestimmung der Skelette beruht auf einer näheren Prüfung der Gebeine durch einen Arzt. Schon bei den Ausgrabungen im Coemeterium von S. Giovanni habe ich bezüglich einzelner Loculi feststellen können, dass sie Embryos enthielten, eine Konstatierung, welche von ärztlicher Seite als richtig anerkannt worden ist.“

„Vgl. Paolo Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893: Esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni . . ., pag. 480.“



trotz seiner centralen Lage in keinerlei Verbindung mit den sonstigen Abschnitten der ausgedehnten Coemeterialregion. Bei dieser Abgeschlossenheit von dem übrigen Katakombenkomplex kann mithin die Sepulkralanlage von vorneherein eine gewisse selbständige Bedeutung beanspruchen.“

„Die Mehrzahl der übrigen Begräbnisanlagen, aus welchen sich das Coemeterium der Vigna Cassia zusammensetzt, mündet auf eine grosse Felsenhalle, welche einst überdacht war und möglicher Weise „*memoriae martyrum*“ enthielt, so dass sie vielleicht als Felsenkirche betrachtet werden darf. In einzelnen von diesen zum Teil ziemlich umfangreichen Katakomben,<sup>1)</sup> welche sich unmittelbar an den centralen Mittelraum der Nekropole anschliessen, haben wir nun aber gewiss die ältesten Bestandteile der Nekropole Cassia zu erkennen, welche zum Teil noch in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts hinaufreichen mögen.“<sup>2)</sup>

„Nach dem Friedensschlusse zwischen Staat und Kirche aber trat einerseits eine bedeutende Erweiterung des Coemeteriums nach Westen hin ein,<sup>3)</sup> andererseits erfolgte abgesehen von der successiven Eröffnung neuer Gänge innerhalb der schon bestehenden Begräbnisanlagen auch noch die Herstellung isolierter Hypogeen<sup>4)</sup> sowohl neben als auch unter und über den älteren Räumen. Dass nun aber auch das Hypogeum M, mit welchem wir uns hier besonders befassen, nicht vor dem 4. Jahrhundert hergestellt wurde, liesse sich von vorneherein schon auf Grund des Umstandes vermuten, dass man es nahe dem obersten Rande der Felsenschicht einarbeitete, welche sich über der Katakombe F erhob, und zwar in so geringem Abstände von den darüber gelegenen Räumen, dass die Ausnutzung der Sohle des Korridors für die ganze Sepulkralanlage gefährlich werden musste.“<sup>5)</sup> Des weiteren spricht auch das Vorherrschen der Arcosolform an sich schon für einen jüngeren Ursprung des Hypogeums.“<sup>6)</sup>

„In gleicher Richtung beweiskräftig ist auch die verhältnismässig starke Ausnutzung der für Erwachsene bestimmten Grabstätten zur Beisetzung mehrerer Leichen.“

„Durch das planimetrische Grundschema der kleinen Katakombe ist nun aber in unbestreitbarer Weise auch eine gewisse Verwandtschaft zu den zahlreichen Hypogeen des 5.—6. Jahrhunderts gegeben, welche in der Contrada dei Cappuccini sich fanden und von mir vor kurzem näher erläutert wurden.“<sup>7)</sup>

---

Abstand von der oberhalb des Hypogeums gelegenen Gartenfläche ist indes noch geringer; denn das Niveau derselben liegt schon an der Ausmündung des Luftschachtes der Rotunde der Heraklia 65 cm unter dem Nullpunkt; in der Richtung gegen den Eingang des Hypogeums aber dacht sich das Terrain noch mehr ab. Zieht man die Stärke der Humusschicht in Betracht, so bleibt für die Felsmasse oberhalb des Hypogeums kaum eine Höhe von mehr als einem Meter.

<sup>1)</sup> Vgl. Joseph Führer, a. a. O., pag. 714 sqq. (44 sqq.) und Tafel II, Katakombe B, C, D, E, F, G und H.

<sup>2)</sup> Vgl. Joseph Führer, a. a. O., pag. 747 (77) sowie pag. 840 (170).

<sup>3)</sup> Vgl. Joseph Führer, a. a. O., pag. 746 sq. (76 sq.) und pag. 841 (171); vgl. auch Tafel II, Katakombe A.

<sup>4)</sup> Vgl. Joseph Führer, a. a. O., pag. 727 sqq. (57 sqq.), pag. 747 (77) nebst Anm. 5 sowie pag. 840 sq. (170 sq.); vgl. auch Tafel II, Katakombe J, K, L und M.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 116.

<sup>6)</sup> Vgl. Joseph Führer, a. a. O., pag. 746 (76).

<sup>7)</sup> Vgl. Paolo Orsi, *Römische Quartalschrift* . . ., 11. Bd. (1897), pag. 475 sqq.: *Di alcuni ipogei cristiani a Siracusa*; 14. Bd. (1900), pag. 187 sqq.: *Nuovi ipogei di sette cristiane e giudaiche ai Cappuccini in Siracusa con aggiunta di qualche monumento ebraico della regione.*“





bestimmen gestattet hätte. In annäherndem Masse wird sich allerdings die chronologische Fixierung auch aus der stilistischen Analyse der Freskogemälde ergeben, welche mein Kollege Dr. Führer auf sich genommen hat. Ich meinerseits glaube auf Grund der Gesamtheit der Beobachtungen, die sich mir aufdrängten, der Ueberzeugung Ausdruck verleihen zu können, dass man den Ursprung der Begräbnisanlage schwerlich über den Anfang des 5. oder das Ende des 4. Jahrhunderts nach Christi Geburt wird emporrücken können.“

## II. Kapitel.

### Beschreibung der Freskogemälde des Hypogeums.

Die von Orsi mehrmals erwähnten Freskogemälde, welche dem Hypogeum M der Nekropole Cassia eine bevorzugte Stellung vor allen übrigen Bestandteilen des ausgedehnten Katakombenkomplexes verleihen, bilden den Schmuck des ersten und des zweiten Arcosoliums an der Westseite des Korridors. Eine ganz kurze Inhaltsangabe dieser Fresken habe ich in meinen „Forschungen zur Sicilia sotterranea“ veröffentlicht;<sup>1)</sup> nunmehr mag eine ausführlichere Beschreibung folgen, welche zunächst die Malereien des 1. Arcosols der Westseite der Galerie bespricht und dann die Freskobilder der 2. Grabnische an der gleichen Gangseite behandelt.

#### 1. Arcosol der Westseite.

##### Stirnwand.

Die Stirnseite des Arcosoliums ist mit Stuck bekleidet. Die Oeffnung der Grabnische selbst ist an der Vorderfront ringsum von einem verhältnismässig schmalen Band von roter Farbe begrenzt.

An der Wandfläche unterhalb der Arcosolöffnung aber war ein der Hauptsache nach dekorativ wirkendes Freskogemälde angebracht. Allein nur an der linken Seite und in der Mitte ist die Stuckschicht noch grossenteils erhalten; an der rechten Seite hingegen ist sie gänzlich abgefallen. Die Länge des unversehrt gebliebenen Teiles der Stuckschicht beträgt 1 m 44 cm, die Höhe 34 cm.

In der Mitte der ursprünglichen Komposition<sup>2)</sup> ist die Cista mystica abgebildet, ein aus Weidenruten geflochtener runder Korb mit schräg emporsteigenden Wandungen, die aus rautenförmig gekreuzten Gerten hergestellt erscheinen; auf dem Korbe liegt ein flachgewölbter Deckel aus dem gleichen Material; über diesen ist eine rote Binde gelegt, welche dem Anscheine nach aus dicken Wollfäden hergestellt ist und zu beiden Seiten des Korbes guirlandenartig herniederfällt; diese herabfallenden Enden weisen zwei Verzierungen auf,

<sup>1)</sup> Vgl. Joseph Führer, Forschungen zur Sicilia sotterranea, pag. 783/4 (113/4).

<sup>2)</sup> Vgl. Tafel II, No. 1.



Von diesen bildlichen Darstellungen fällt zunächst in der Mitte des vorderen Abschnittes die gut gezeichnete Gestalt eines nach rechtshin gewandten Pfaues in die Augen, welcher den mit dem Federbusch geschmückten Kopf etwas nach unten geneigt hat und den mächtigen Schweif nach rückwärts senkt. Die Konturen des Vogels, zu dessen Füßen keinerlei Bodenfläche angedeutet ist, sind vielfach in rötlich-violetter Farbe gegeben. Das Gefieder erscheint tiefblau am Unterkörper, hingegen am Schweife und an den Flügeln sowie am Halse blaugrün; die Füße sind bräunlich-violett wiedergegeben; jedoch ist ein Teil der Füße nebst den angrenzenden Abschnitten von Unterkörper und Schweif durch Abfallen der Stuckschicht zerstört.

Eine zweite Pfauengestalt schmückt den rückwärtigen Abschnitt des Deckenfeldes. Die roten Füße des Tieres, das sich in stolzer Haltung nach linkshin wendet, stehen dort unmittelbar auf der tiefblauen Umfassungslinie auf. Der Unterkörper zeigt blaugrünes Gefieder; die Flügel und der Schweif sind in rötlich-violettem Tone gegeben, während die Spiegelaugen wieder blaugrün gehalten sind.

Ausser den beiden Pfauen wird uns auf dem Deckenfeld auch noch ein dritter Vogel vor Augen geführt. An der rechten Seite bemerkt man nämlich in der Mitte die gedrungene Gestalt eines Rebhuhns; es ist nach rechts hin gewandt; das Gefieder ist in dunklem Rotbraun dargestellt; nur unter dem Halse zeigt sich ein bläulicher Schimmer. Die Füße sind in grellem Hellrot gegeben.

Mehr noch als diese wenig naturgetreue Farbengebung stört den Beschauer die Anordnung, derzufolge dieses Rebhuhn zur tiefblauen Einfassungslinie der rechten Seite des Deckenfeldes senkrecht steht, während die beiden Pfauen sich vertikal über der rückwärtigen Einfassungslinie erheben.

Indes wurde ein einheitlicher Standpunkt bei der Ausschmückung des Deckenfeldes auch sonst nicht festgehalten.

Es tritt dies namentlich auch in der Verteilung der roten Guirlanden zu tage, welche man bei der Dekoration des Deckenfeldes zur Füllung des leeren Raumes verwandte.

So sehen wir eine langgestreckte Guirlande mit kurzen, herabfallenden Enden in dem Zwickel zur Linken oberhalb des vorderen Pfaues; eine andere Guirlande beginnt rechts von den Füßen dieses Pfaues und reicht in kühnem Schwung bis an den Kopf des Tieres, während von den Guirlanden-Enden das eine nach rückwärts, das andere nach links hin sich erstreckt; eine dritte Guirlande bildet unterhalb des genannten Pfaues einen länglichen Bogen, der nach linkshin geöffnet ist; endlich ist zwischen der zuletzt genannten Guirlande und der rechten hinteren Ecke des Deckenfeldes noch eine weitere Guirlande in der Weise angeordnet, dass sie einen Kranz bildet, von dem aus die Guirlanden-Enden in entgegengesetzten Bogen nach auswärts ziehen. Die Art, in welcher alle diese Guirlanden dargestellt sind, lässt es zweifelhaft erscheinen, ob es sich dabei um die Wiedergabe von Geflechten aus dicken Wollfäden handelt, oder um die Vorführung von Gewinden aus festeren Stoffen, die mit Bändern umwunden waren. Auch kehren öfter an den Guirlanden-Enden Verzierungen wieder, welche ebensowohl als knotenähnliche Verschlingungen, wie als eine Art Rosetten betrachtet werden können; für letztere Deutung spricht ein Kreuzesstern, welcher sich mehrfach in der Mitte einer blumenblätterartigen Umräumung findet. Uebrigens sind auch isolierte Rosetten analoger Art vertreten; so ist z. B. eine derartige Rosette inmitten der kranzförmig geschlungenen Guirlande angebracht, eine andere aber oberhalb derselben;



erscheint durchgängig in bläulich-grün-grauer Farbe; hingegen ist unter dem langgestreckten, steilaufragenden Ohr, das den hässlichen Kopf überragt, ein kammartiger Auswuchs in dunkelbrauner Farbe angedeutet, und ebenso ein nach aussen gesträubter Bart unter der Gurgel. Im übrigen ist der kühn aufsteigende Hals des Hippokampos stark nach rückwärts geworfen, der Brustkasten aber mächtig vorgewölbt; vom Unterkörper streben mehrfach-geteilte Flossen empor, die flügelartig gebildet sind. Der in dicken Ringelungen aufwärts gekrümmte Hinterteil endigt in einer mächtigen, dreifach gelappten Schwanzflosse, deren Unterabteilungen selbst wieder mehrfach gegliedert sind. Die lebensvolle, starkbewegte Haltung des drachenähnlichen Ungeheuers steht in scharfem Gegensatz zu der steifen Wiedergabe der menschlichen Figuren, bei welchen man ebenso sehr den Sinn für entsprechende Proportionen wie für eine organische Gliederung der sichtbaren Körperteile vermisst.

Unmittelbar über den in blaugrünen Linien angedeuteten Meeresfluten aber, von welchen sich das Seeungetüm abhebt, zeigen sich nahe dem rechtseitigen Bildrand ein paar Zweige, welche in halbgeöffneten Rosen- oder Oleanderknospen von dunkelroter Farbe enden, an denen auch die grünen Deckblättchen sichtbar sind. Ueber diesen Blumen aber ist wiederum eine rote Guirlande angebracht, deren herabfallende Enden von Rosetten ausgehen.

Spuren einer analogen Dekoration finden sich auch an der linken Seite des Bildes; indes ist nur der Verlauf der roten Guirlande noch einigermaßen sicher zu verfolgen. Ausserdem sind am unteren Ende der Stuckschicht mit Mühe noch ein paar Reste von bläulich-grüngrauer Farbe wahrzunehmen, welche auf eine nochmalige Darstellung des Seeungeheuers schliessen lassen, sowie ein paar Flecken von hellem Braunrot, welche den Umrissen von zwei weit vorgestreckten Armen nebst der angrenzenden Schulterpartie zu entsprechen scheinen. Es war demgemäss an dieser Stelle wohl der Augenblick vorgeführt, in welchem Jonas von dem Ungetüm wieder ausgespien wurde und an das nahe Gestade sich rettete.

#### Laibung links, zweites Bild.

Das zweite Feld an der linken Arcosollaibung, das bei einer Höhe von 80 cm circa 69 cm in der Breite misst, ist zwar auch seinerseits stark mit Rissen und Sprüngen durchsetzt, im übrigen aber doch von allen Feldern am besten erhalten. Nur die untere Ecke der Stuckschicht zur Linken ist völlig abgefallen; andererseits fehlt ein kleineres Stück des Stuckbelages auch an der unteren Ecke zur Rechten.<sup>1)</sup>

In der Mitte des Feldes tritt uns die Gestalt Daniels entgegen, der uns in betender Haltung mit ausgestreckten Armen und emporgehobenen Händen vor Augen geführt wird. Seine Stellung ist noch verhältnismässig frei und ungezwungen.

Die Last des Körpers ruht auf dem linken Beine; demgemäss ist auch der Oberkörper ein wenig nach links ausgebaucht, der rechte Fuss ist seitwärts ein wenig vorgesetzt; auch der Kopf ist kaum merklich nach rechts gewandt.

Die Kleidung beschränkt sich auf eine Lendenschürze, welche in einem horizontalen Wulste sich um die Hüften legt, im übrigen aber den Körperformen sich anschmiegend bis zu den Knien hinabreicht. Das Lendentuch ist im wesentlichen in graublauer Farbe wieder-

<sup>1)</sup> Vgl. Tafel III, No. 2.



### Laibung rechts, erstes Bild.

Von dem Stuckbelage des ersten Feldes, das bei einer Länge von 86 cm eine Höhe von 80 cm hatte, ist nur mehr die obere Hälfte in der Höhe bis zu 37 cm erhalten; aber auch hier ist die Stuckschicht von vielfachen Rissen und Sprüngen in der Masse durchzogen, dass die gänzliche Zerstörung der Bildfläche nur mehr eine Frage der Zeit ist.<sup>1)</sup>

Das Freskogemälde, welches dieses Feld schmückte, war schon zur Zeit der Auffindung stark verblasst; heutzutage sind infolge des Einflusses von Luft und Licht manche Einzelheiten selbst nach vorhergehender Befeuchtung nur noch sehr schwer zu unterscheiden. Verhältnismässig am leichtesten erkennbar ist eine in perspektivischer Ansicht gegebene Grabaedicula an der rechten Seite der Bildfläche.

Ein paar Stufen führen hier zur Eingangsöffnung des Grabbaues empor, welche von schlanken Pilastern eingefasst wird. Auf den kaum mehr erkennbaren Kapitälern dieser Pilaster ruht ein Architrav, über welchem sich ohne weiteres Zwischenglied ein steiler Giebel erhebt. Das etwas zurücktretende Giebelfeld weist zwei dunkle Flecken auf, welche bei ihrer ovalen Form doch wohl eher schildartige Verzierungen als Fensteröffnungen darstellen sollen.<sup>2)</sup> Die Spitze des Giebels ist mit einem griechischen Kreuze geschmückt. Der dem Beschauer zugewandte Teil des Satteldaches zeigt zwei Reihen von Dachplatten von ungleicher Grösse und in beiden Reihen als unteren Abschluss der zusammenstossenden Fugen, welche eigentlich durch Deckplatten dem Auge entzogen sein sollten, ungleichmässig abgerundete Stirnziegel, von welchen die oberen durch kleinere Zwischenräume getrennt sind, während die unteren eine zusammenhängende Masse bilden.

Die von dem Dache überragte Längswand der Aedicula setzt sich der Hauptsache nach aus einer Reihe von Quaderschichten zusammen, welche über einem durchlaufenden Steinunterbau sich erheben und nach oben hin durch zwei durchlaufende Steinbalken abgeschlossen sind; im übrigen ist die Mauer an beiden Ecken von einem Pilaster eingefasst.

In der Eingangsöffnung des Grabbaues, bei dessen Darstellung dunkelrotbraune Farbe für die Konturenzeichnung, ein helles Rötlichbraun aber für die Wiedergabe der Flächen verwendet ist, zeigt sich nun aber die heutzutage fast völlig verblichene Gestalt des Lazarus und zwar in aufrechter Stellung; sie ist in das weisse Totengewand eingehüllt.

Dementsprechend finden wir links vor dem Grabeshause selbst auch den Erlöser in der Haltung wiedergegeben, in welcher er die Erweckung des Dahingeshiedenen vollzogen hat. Indes ist nur die obere Hälfte der Figur auf uns gekommen.

Die noch jugendliche Gestalt des Heilandes, dessen Umrisse in bräunlicher Farbe gegeben sind, während die geschlossene Aermeltunika dem Anscheine nach graugrüne Färbung aufwies, hat den rechten Unterarm gegen den Grabbau hin erhoben und deutet mit der emporgestreckten Virgula auf den wieder zum Leben Erweckten hin. Der Kopf des Heilandes aber ist in lebhafter Bewegung zurückgewandt, so dass das ovale, von verhältnismässig kurzem, braunem Haare umrahmte bartlose Antlitz dem Beschauer zugekehrt ist.

<sup>1)</sup> Vgl. Tafel IV, No. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. die kreisrunde Verzierung des Giebels der Aedicula auf einem Fresko des Coemeterium SS. Petri et Marcellini sowie auf einem Bilde des Coemeterium Thrasonis bei Rom. Vgl. Raffaele Garrucci, *Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa*, vol. II (Prato 1873), tav. 47, 2 und tav. 70, 1.





Gesicht, welches verhältnismässig kurze Haare umrahmten, war zu drei Vierteln dem Beschauer zugewandt.

Zur Rechten und zur Linken des Reiters stand, etwas mehr in den Hintergrund gerückt, eine Gestalt in betender Haltung, also mit ausgestreckten Armen und emporgerichteten Händen.

Die Figur zur Rechten des Beschauers ist fast vollständig erhalten, aber stark verblasst. Nur mit Mühe vermag man wenigstens am Originale nach vorausgegangener Benetzung des Bildes noch das schmale, von langen Haaren eingefasste Antlitz zu erkennen; deutlicher sichtbar ist die Kleidung, eine bis über die Kniee hinabreichende Aermeltunika von gelblich brauner Farbe; an den Füßen lässt sich dem Anscheine nach noch das Riemenwerk von Sandalen unterscheiden.

Im Gegensatz zu den jugendlich schlanken Formen dieser (vielleicht weiblichen) Gestalt erscheint die noch schlechter erhaltene Figur zur Linken des Beschauers in etwas breiteren, derberen Umrissen, die eher an einen Mann erinnern. Ihr Kopf ist fast gänzlich zerstört.<sup>1)</sup> Die Gewandung bestand aus einer bis zur Mitte der Waden hinabreichenden Tunika von grünblauer Farbe mit weiten Ärmeln. Gegenwärtig ist der untere Teil der Gewandung, welche möglicherweise gegürtet war, samt den beiden Füßen infolge der Abbröckelung eines Teiles der Stuckschicht zu grunde gegangen; zur Zeit der Auffindung des Freskos hingegen war wenigstens der linke Fuss noch erhalten; irgendwelche Bekleidung aber war an dem Fusse nicht zu erkennen.<sup>2)</sup>

Die Deutung der hier zur Darstellung gebrachten Figuren stösst um so mehr auf Schwierigkeiten, als der Erhaltungszustand derselben Irrtümer nicht völlig ausschliesst.

Mit Rücksicht darauf aber, dass dem ersten Gemälde an der linken Laibung des Arcosols, welches Jonasscenen vor Augen führte, an der rechten Seitenwand in der Erweckung des Lazarus sowie in dem guten Hirten Bilder aus dem neuen Testamente gegenübergestellt wurden, spricht immerhin eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch bei den weiter rückwärts folgenden Fresken der zur Linken gegebenen Daniieldarstellung aus dem alten Testamente zur Rechten eine neutestamentliche Scene entsprochen habe. Unter dieser Voraussetzung kann, wenn wir es hier thatsächlich bei der Mittelfigur mit einem Reiter zu thun haben, angesichts der relativen Seltenheit von Reiterdarstellungen in den früheren Perioden der altchristlichen Kunst wohl am ehesten an eine brachylogische Wiedergabe des Einzuges Jesu in Jerusalem gedacht werden, die bisher auf Katakombenbildern nicht nachgewiesen ist.<sup>3)</sup>

Die beiden Oranten würden in diesem Falle die Stelle der frohlockenden, Gott preisenden Menge vertreten,<sup>4)</sup> während sonst allerdings auf kurz gefassten Darstellungen der Scene,

<sup>1)</sup> Ob derselbe thatsächlich, wie ich ursprünglich annehmen zu können glaubte, eine phrygische Mütze trug, erscheint mir angesichts der sonstigen Kleidung der Figur recht zweifelhaft.

<sup>2)</sup> Nach einer Vorschrift des Pseudo-Athanasius *De virginitate* [ed. Maur., t. II, pag. 116] müsste man wenigstens bei weiblichen Oranten immer eine Bekleidung der Füße durch Schuhe voraussetzen. Vgl. Jos. Wilpert, *Die gottgeweihten Jungfrauen in den ersten Jahrhunderten der Kirche* (1892), pag. 70.

<sup>3)</sup> Vgl. Joseph Strzygowski, *Byzantinische Denkmäler*, I. Band, *Das Etschmiadzin-Evangelium* (Wien, 1891), S. 38 f.; Heinrich Detzel, *Christliche Ikonographie*, I. Bd. (Freiburg im Br., 1894), S. 320; Edgar Hennecke, *Altchristliche Malerei und altkirchliche Literatur* (Leipzig, 1896), S. 140.

<sup>4)</sup> Eine männliche Gestalt in Orantenstellung erscheint beispielsweise auch bei der Wiedergabe des Einzuges Jesu in Jerusalem auf einem Elfenbein-Relief der Maximians-Kathedra von Ravenna. Vgl. Gar-

wie sie einzelne Sarkophage darbieten, in der Regel ein Jüngling, der sein Gewand vor den Füssen der Eselin ausbreitet, sowie ein anderer, welcher zwischen den Aesten eines Baumes herniederschaut, als Beiwerk erscheinen.<sup>1)</sup>

Immerhin wird aber durch die beiden Nebenfiguren der Deutung des Bildes auf den Einzug des Herrn in Jerusalem eine gewisse Wahrscheinlichkeit verliehen, welche anderen isolierten Reitergestalten, bei denen man an eine analoge Erklärung dachte, nicht in gleichem Masse innewohnt.<sup>2)</sup> Den Umstand aber, dass das Reittier auf unserem Fresko nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit als Esel charakterisiert ist, sondern eher als Maultier oder selbst als Pferd aufgefasst werden kann, vermag man ebensowohl auf eine Anlehnung an das Evangelium des Markus (Kapitel 11, 1—11) oder des Lukas (Kapitel 19, 28—40) zurückzuführen, in welchen die Art des Füllens (*πῶλος*) nicht näher bezeichnet wird, als auch auf Nachlässigkeit oder Ungeschick des Künstlers.

Nach oben hin war das Fresko wiederum durch zwei rote Guirlanden mit herabfallenden Enden abgeschlossen, an deren Ausgangspunkt jeweils eine Rosette sich zeigte.

Ausserdem waren zur Füllung des leeren Raumes auch hier wieder halbgeöffnete Knospen von roten Rosen- oder Oleanderblüten mit grünen Deckblättchen angebracht; von diesen sind sechs in der linken Hälfte des Gemäldes wahrzunehmen, hingegen nur eine an der rechten Seite.

rucci, a. a. O., vol. VI (1880). tav. 415, No. 11 und tav. 418, No. 3 nebst pag. 21 sq. und A. Venturi, *Storia dell' arte italiana*, vol. I (Milano, 1901), fig. 302 (pag. 325).

<sup>1)</sup> Vgl. Anton de Waal, *Der Sarkophag des Junius Bassus in den Grotten von St. Peter (Rom, 1900)*, S. 42 ff. Tafel I—II und Tafel X; A. Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 182 (pag. 196). Vgl. ausser diesem auch bei Garrucci a. a. O. (vol. V, 1879) tav. 322, 2 abgebildeten Sarkophage noch einen Sarkophag aus S. Agnese fuori le mura bei Rom (Garrucci, tav. 348, 1) sowie einen Sarkophag von Clermont (Garrucci, tav. 381, 2; Le Blant, *Les sarcophages chrétiens de la Gaule* (Paris, 1886), pl. XVIII, 3 und pag. 67 sq.).

Von etwas umfangreicheren Darstellungen des gleichen Vorganges sei das Relief des Adelpheia-Sarkophages von Syrakus hervorgehoben. Vgl. Joseph Führer, *Forschungen zur Sicilia sotterranea* (1897), Tafel XII, No. 1 nebst S. 804 (134); A. Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 183 (pag. 197). Bezüglich der übrigen Sarkophagdarstellungen von grösserem Umfang vgl. die Aufzählung bei de Waal, a. a. O., S. 43, Anm. 3; vgl. beispielsweise auch den Sarkophag des Lateran-Museums bei A. Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 180 (pag. 194).

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. die Darstellung auf dem Bruchstück eines Sarkophagdeckels von Arles bei Edmond Le Blant, *Étude sur les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles* (Paris, 1878), pag. 24 und pl. XII, fig. 1 sowie bei Garrucci, a. a. O. (vol. V, 1879), tav. 399, fig. 8.

Vgl. ferner das Relief eines Elfenbeinkammes aus Antinoë bei Joseph Strzygowski, *Die christlichen Denkmäler Aegyptens* [Römische Quartalschrift für christliche Alterthumskunde und Kirchengeschichte, XII. Bd. (1898)], S. 9 ff. und Tafel I, No. 1.

Vgl. des weiteren den bildlichen Schmuck eines eucharistischen Löffels, welchen Faustino Arevalo 1794 in der Ausgabe des *Carmen paschale* von Sedulius zu l. III, v. 300 veröffentlichte und Fr. X. Kraus neuerdings wiederholt abbilden liess [R.-E. der christl. Alterthümer, II. Bd. (1886), fig. 187, S. 341; *Gesch. der christl. Kunst*, I. Bd. (1896), fig. 420, S. 521].

Vgl. endlich die ungemein primitive Darstellung auf einem Seidengewebe von Achmim aus dem 7—8. Jahrhundert n. Chr. G. bei R. Forrer, *Die frühchristlichen Alterthümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis* (Strassburg i. E., 1893), S. 8 und S. 27, Tafel XVI, No. 12.

## 2. Arcosol der Westseite.

Wie das erste Arcosol der Westseite des Korridors, so hat auch die zweite Grabnische eine Ausschmückung durch Freskogemälde erfahren, wenn auch in geringerem Umfang.

An der Stirnseite des Arcosols sind Spuren von Freskomalereien nicht mehr zu erkennen. Nur der vorderste Abschnitt der Arcosolwölbung weist Reste von Bemalung auf. Es findet sich hier eine Stuckschicht in einer Gesamtbreite von circa 90 cm. Diese ist beiderseits mit einem  $8\frac{1}{2}$  cm breiten roten Bande eingefasst, das an der Vorderseite die Arcosolkante begleitet, an der Rückseite aber den Uebergang zu dem unverputzt gebliebenen Teile der Nischenwölbung markiert. Zwischen diesen parallel laufenden Bändern stellte zur Rechten und zur Linken ein anderes rotes Band von gleicher Breite, das unmittelbar über der Grabladerhöhe angebracht war, die Verbindung her; etwa 57—59 cm höher läuft nochmals ein rotes Band von 8 cm Breite in gleicher Richtung.

Es sind demgemäss durch die Einfassungsbänder im ganzen drei Felder geschaffen; ein oblonges Feld von 57 cm Höhe und 75 cm Länge findet sich an der linken Laibung des Arcosol; ihm gegenüber an der rechten Arcosollaibung erstreckt sich ein Feld von 74 cm Länge und 59 cm Höhe; dazu kommt ein Deckenfeld, dessen Breite 73 cm beträgt, während der gerade Abstand der unteren Einfassungsbänder an den beiden Schmalseiten sich auf 144 cm berechnet. Ein den roten Einfassungsbändern parallellaufender Zierstreifen von blauer Farbe aber bewirkt, dass die eigentliche Bildfläche des Deckenfeldes 56 cm in der Breite mißt bei einer Längsausdehnung von 134 cm.

### Deckenfeld.

Die Ausschmückung, welche das Deckenfeld erhalten hat, ist mit breitem Pinsel flüchtig hingeworfen,<sup>1)</sup> tritt uns aber noch heute in voller Frische und Lebendigkeit der Farben entgegen.<sup>2)</sup>

Man erblickt in der Mitte des Feldes (vertikal zur vorderen Kante der Arcosolwölbung gestellt) ein hohes Gefäss (in der Form eines umgekehrten Kegelstumpfes) mit schmalem Boden und verhältnismässig breiter Oeffnung, die von einem wulstartigen Rande umgeben ist.

Aus diesem in dunkelrotbrauner Farbe gegebenem Gefässe spriessen üppige Blüten von roter Farbe hervor, hinter welchen schmale, grüne Blätter mit abgerundeten Enden sichtbar sind. Die Umrisse der dichtgedrängten Blumen und Blätter zeigen so laxe Formgebung, dass es unentschieden bleiben muss, ob der Künstler Oleanderblüten oder Rosen oder sonst eine Blumenart vor Augen stellen wollte.

Nach der obersten von diesen Blumen nun picken zwei einander gegenübergestellte Pfaue, deren mit einem Federbusch geschmückte Köpfe nur durch einen geringen Zwischenraum von einander getrennt sind. Ihr langgestreckter, verhältnismässig schmaler Körper ist etwas vorne über gebeugt; er ruht auf allzu hohen Füßen mit schräggestellten Zehen, deren Darstellung geringe Naturbeobachtung verrät. Denn während sich nach rückwärts zwei dicht übereinander stehende sporenartige Auswüchse erstrecken, ist nach vorne nur

<sup>1)</sup> Vgl. Tafel V, No. 1.

<sup>2)</sup> Für die photographische Reproduktion des Deckenfeldes war ein genügender Abstand nicht vorhanden. Demgemäss konnte das Fresko nicht in seiner ganzen Länge abgebildet werden.



durch ein auf vertikalen Pfosten ruhendes schräges Dach vergegenwärtigt, dessen Gitterwerk durch die Befestigung von Querstäben auf horizontal laufenden Stangen hergestellt ist. In den Zwischenräumen des bräunlichen Gitterwerkes zeigt sich grünes Kürbislaub; langgestreckte Kürbisfrüchte aber hängen von dem unteren Ende des Daches hernieder.

Der untere Teil der Laube ist völlig zerstört und demgemäss auch von der ruhenden Gestalt des Jonas selbst nichts mehr zu erkennen.

#### Laibung rechts.

Von dem oblongen Feld der rechten Laibung des Arcosols ist nur der oberste Abschnitt in einer Höhe bis zu 24 cm erhalten.<sup>1)</sup>

Man erblickt hier in der Mitte das Fragment einer Darstellung des guten Hirten, welcher en face gegeben war. Die jugendliche, unbärtige Gestalt ist mit brauner Tunika bekleidet. Auf ziemlich hohem Halse erhebt sich ein Kopf von jüdischem Typus. Das stark gekräuselte Haar von rotbrauner Farbe legt sich gleichmässig um die Stirne. Die Augen, deren ausdrucksloser Blick geradeaus gerichtet ist, erscheinen lang und schmal, die Lippen wulstig; die Gesichtsfarbe ist durch ein schmutziges Graubraun angedeutet.

Auf den Schultern des guten Hirten ruht ein in Braunrot und Graubraun wiedergegebenes Kalb, dessen Umrisse recht wenig naturgetreu erscheinen; der Kopf des Tieres erinnert beispielsweise weit eher an ein Schwein, als an ein junges Rind. Während die Hinterfüsse des Kalbes über die linke Schulter des guten Hirten herabgezogen waren, sind die Vorderfüsse von der rechten Schulter verdeckt; ob sie unter dem rechten Arme durchgezogen waren, lässt sich nicht mehr entscheiden; indes lässt der enganliegende rechte Arm der ungemein schmalen Gestalt jene Annahme nicht wahrscheinlich erscheinen.

Zur Rechten und zur Linken des guten Hirten sind roh ausgeführte Guirlanden von roter Farbe angebracht; die herabfallenden Enden derselben, von welchen zum Teil noch dünne Fäden herabflattern, gehen nur an der der Mitte des Bildes zugewandten Seite von einer Art Rosette aus.

Oberhalb der beiden Guirlanden ist je eine rote Blume nebst grünen Blättern zur Füllung des leeren Raumes verwendet; unter den Guirlanden waren beiderseits mehrere Blüten nebst Blättern angebracht; sie alle aber zeigen dieselbe ungenaue Formgebung wie die Blumen im Deckenfelde.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Tafel V, No. 3.

### III. Kapitel.

#### Nähere Würdigung und chronologische Bestimmung der Gemälde des Hypogeums.

Aus einzelnen Andeutungen bei der Beschreibung der Gemälde des Hypogeums konnte bereits entnommen werden, dass die Ausführung der Fresken der beiden Arcosolien sicher von verschiedenen Händen stammt; auch bieten die einzelnen Bilder der beiden Grabnischen keinen genügenden Anhaltspunkt für die Annahme dar, dass wenigstens der Entwurf zu den Gemälden der beiden Arcosolien auf eine und dieselbe Persönlichkeit zurückgeführt werden müsste.

Immerhin aber wird wenigstens bei den Fresken an den Laibungen der 1. Grabnische der Eindruck einer gewissen Einheitlichkeit der Konzeption dadurch bewirkt, dass jede der dargestellten Szenen nach oben hin durch ein Paar roter Guirlanden abgeschlossen wurde, und zur Füllung des leeren Raumes durchgängig rosenähnliche Blumen zur Verwendung gelangten.

Diese eigenartige Verwendung von Guirlanden und Rosen- oder Oleanderblüten mag zunächst allerdings bei Vorführung von Szenen, wie sie hier vergegenwärtigt werden, Befremden erregen.

Wenn uns auf den Fresken gezeigt wird, wie Daniel in der Löwengrube von den wilden Tieren bedroht, und Jonas erst auf offenem Meere von dem Seeungetüm verschlungen und dann wieder in der Nähe der Küste ausgespieden wird, so steht der Schauplatz der dargestellten Ereignisse selbst geradezu im Widerspruche zu der Verwertung des genannten Dekorationssystems.

Das Gleiche gilt einerseits bezüglich des Gemäldes, auf welchem uns vorgeführt wird, wie Lazarus auf Geheiss des Erlösers das Grabgemach verlässt, und wie der gute Hirte das verlorene Tier auf seinem Rücken trägt, — andererseits bezüglich des Freskos, auf welchem uns dem Anscheine nach eine jugendliche Gestalt auf einem Reittier zwischen zwei Oranten entgegentritt.

Gleichwohl lässt sich die zunächst seltsam erscheinende Verwertung von Guirlanden und Rosen- oder Oleanderblüten auf den Bildern der beiden Arcosollaibungen recht wohl verstehen, wenn wir den Grundgedanken ins Auge fassen, welcher all den hier dargestellten Szenen gemeinsam ist.

Die wunderbare Errettung Daniels aus der Mitte der Löwen und Jonas' aus dem Bauche des Seeungeheuers galt den alten Christen ebenso wie des Lazarus Erweckung<sup>1)</sup> als Sinnbild der eigenen Auferstehung.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Edmond Le Blant, *Les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles* (Paris 1878), pag. (XVI), XXI, (XXVI), XXVIII sqq. Fr. X. Kraus, *Gesch. der christl. Kunst*, I. Bd. (1896), pag. 70 sq., 80 sq., 140.

<sup>2)</sup> Vgl. *Constit. Apostol.* I. V, cap. 7 (alias 10): *ὁ καὶ Λάζαρον ἀναστήσας τετραήμερον . . . , ὁ τὸν Ἰωάνν διὰ τριῶν ἡμερῶν ζῶντα καὶ ἀπαθῆ ἐξαγαγὼν ἐκ τῆς κοιλίας τοῦ κήτους . . . καὶ τὸν Δανιήλ ἐκ στόματος λεόντων οὐκ ἀπορήσει δυνάμει καὶ ἡμᾶς ἀνεγείραι.*

Aber auch die Gestalt des guten Hirten brachte den Gedanken an das Fortleben im Jenseits wenigstens indirekt zum Ausdruck,<sup>1)</sup> indem sie den einzelnen ermutigte, trotz seiner eigenen Verfehlungen gegen Gott dennoch auf dessen erbarmende Liebe und damit auch auf die Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen zu hoffen.<sup>2)</sup>

Endlich musste auch die brachylogische Wiedergabe des Einzuges Jesu in Jerusalem als ein Hinweis auf die eigene Aufnahme im himmlischen Jerusalem<sup>3)</sup> empfunden werden.<sup>4)</sup> Wenn nun aber alle die an den Laibungen des Arcosols angebrachten Freskogemälde klar und deutlich die sichere Hoffnung auf ein ewiges Leben widerspiegeln, so konnte die Ueberzeugung von der Verwirklichung der Auferstehungshoffnung für die in der Grabsnische selbst ruhenden Toten recht wohl auch dahin führen, dass man symbolisch auch gleich die Freuden des Paradieses mittels der dem festlichen Prunke irdischer Stätten der Lust und des Jubels entlehnten Guirlanden und rosenähnlichen Blumen zur Andeutung brachte,<sup>5)</sup> trotzdem ein derartiger Schmuck mit den darunter dargestellten Szenen wenigstens äusserlich nicht harmoniert.

Die zuversichtliche Annahme, dass den in dem Arcosol Bestatteten die Wonnen des Paradieses nicht versagt bleiben würden, kam dann auch noch auf dem Deckengemälde zum Ausdruck. Dort ist der Hinweis auf die Wohnstätte der Seligen, der in den Guirlanden und rosenähnlichen Blumen gegeben ist, noch verstärkt durch die Wiedergabe von zwei Pfauen, in welchen man ein Sinnbild der durch die geistige Wiedergeburt gewährleisteten Unsterblichkeit der Seele sah.<sup>6)</sup> Die gleichzeitige Darstellung eines Rebhuhnes widerspricht dieser Annahme nicht. Denn auch diesem Vogel wohnte, so selten auch sein Bild in der altchristlichen Kunst zur Verwertung gelangen mochte,<sup>7)</sup> doch gewiss nicht bloss eine rein

1) Vgl. Edmond Le Blant, a. a. O., pag. XXXIII sqq.; Fr. X. Kraus, a. a. O., S. 70 u. S. 80 ff. Joseph Wilpert, Schäden und Rückschritte auf dem Gebiete der christlichen Archäologie (Hist.-polit. Blätter für das kath. Deutschland, 122. Bd. (1898)), S. 502 f.

2) Vgl. eine charakteristische Stelle aus der Oratio post sepulturam des Sacramentarium Gelasianum: „Deum . . . . fideliter deprecemur, ut . . . . morte redemptum, debitis solutum, Patri reconciliatum, boni Pastoris humeris reportatum . . . . Sanctorum consortio perfrui concedat“ bei Ludovicus Antonius Muratorius, Liturgia Romana vetus, t. I (Venetiis 1748), col. 751.

Vgl. auch die Worte eines Officium exsequiarum: *Τὸ ἀπολωλὸς πρόβατον ἐγὼ εἶμι, ἀνακάλεσόν με, Σῶτερ, καὶ σῶσόν με* bei Jacobus Goar, *Εὐχολόγιον* sive Rituale Graecorum, editio secunda, (Venetiis 1730), pag. 425.

3) Vgl. Anton de Waal, Der Sarkophag des Junius Bassus, S. 45.

4) Vgl. im Breviarium Romanum die Stelle des Ordo commendationis animae, quando infirmus est in extremis: Hodie sit in pace locus tuus et habitatio tua in sancta Sion . . . . Veniant illi obviam sancti Angeli Dei et perducant eum in civitatem coelestem Jerusalem. (Vgl. Ausgabe von Regensburg, 2. Teil, 1897, S. 232, col. b und S. 235, col. b.)

5) Vgl. de Waal bei Fr. X. Kraus, Real-Encykl. der christl. Alterthümer, 1. Bd. (1882), S. 148 f., S. 169 ff.

6) Vgl. de Waal in der Real-Encyklopädie der christl. Alterthümer von Fr. X. Kraus, 2. Bd. (1886), S. 615 ff.; Fr. X. Kraus, Geschichte der christl. Kunst, 1. Bd. (1896), S. 111 f.

7) In Syrakus selbst scheint ein Rebhuhn auch noch an der Laibung eines Arcosols der Katakomben N des Coemeteriums von Santa Maria di Gesù zur Darstellung gelangt zu sein. Vgl. J. Führer, Forschungen zur Sicilia sotterranea (1897), S. 784 (114), C, II. Ebenso sind auch an der Vorderseite eines Loculus der Katakomben unter der Kirche Santa Lucia abgesehen von einer Reihe von rosenähnlichen Blumen noch drei Vögel von gelbbrauner Farbe aufgemalt, welche Rebhühnern gleichen.

In Rom finden wir im Baptisterium des Lateran an der Decke des nach dem Evangelisten Johannes benannten Oratoriums innerhalb des von Papst Hilarius (461—468) gestifteten Mosaikschmuckes zwei Paare





Aber trotz der Einheitlichkeit der Idee, welche sämtliche einzelne Darstellungen beherrscht, sind doch die Elemente, aus welchen sich die Gesamtdécoration zusammensetzt, keineswegs einheitlichen Ursprungs.

Zunächst würde man allerdings in Erwägung des Umstandes, dass Syrakus in den Zeiten seiner Selbständigkeit Jahrhunderte lang ein Hauptcentrum griechischer Kultur auf Sizilien gewesen ist und auch nach Christi Geburt trotz der römischen Herrschaft nach dem Zeugnisse der Inschriften an der griechischen Sprache festgehalten hat,<sup>1)</sup> von vorneherein am ehesten zu der Annahme geneigt sein, dass in der künstlerischen Ausschmückung, welche die unterirdischen Begräbnisanlagen dortselbst erhalten haben, unbedingt griechischer Geist sich besonders klar und deutlich verraten müsse.

Diese Voraussetzung aber könnte weder in Bezug auf die Gesamtheit der syrakusanischen Coemeterien, noch auch im Hinblick auf das von uns näher behandelte isolierte Hypogeum als thatsächlich berechtigt anerkannt werden.

In Wahrheit handelt es sich nämlich beiderseits um eine eigenartige lokale Entwicklung, für welche eine Kreuzung verschiedenartiger Einflüsse von grundlegender Bedeutung war.<sup>2)</sup>

Die Mehrzahl der aus dem alten und neuen Testamente entnommenen Bilder unserer kleinen Katakombe weist eine unverkennbare Anlehnung an die Darstellungsweise auf, welche uns in analogen Bildern des römischen Kunstbereiches entgegentritt, innerhalb dessen eine gewisse selbständige Entwicklung sicher auch dann anzunehmen ist, wenn der Ursprung der beliebtesten Typen des christlichen Altertums auf den griechischen Orient, insbesondere Alexandria zurückgeführt werden muss.<sup>3)</sup>

Freilich ergibt sich nirgends eine so weit gehende Uebereinstimmung, dass eines der Gemälde geradezu als Kopie eines der auf uns gekommenen Fresken oder sonstigen Bildwerke der ewigen Stadt selbst oder ihrer Einflusssphäre bezeichnet werden könnte.

Aber trotz mancherlei mehr oder minder starker Abweichungen in Einzelheiten sind bezüglich der Hauptgrundzüge der Komposition überraschende Aehnlichkeiten mit Darstellungen des römischen, beziehungsweise occidentalen Kunstkreises nicht zu übersehen.

Am deutlichsten tritt das bei der Wiedergabe Daniels zwischen den Löwen zu tage.<sup>4)</sup>

Die Haltung des Propheten, der die Arme zum Gebete erhoben hat, und die symmetrische Anordnung der in viel zu kleinem Massstab vorgeführten Löwen, welche mit geöffnetem Rachen Daniel zugekehrt sind und auch mit einer der vorderen Pranken ihn bedrohen, entsprechen vollständig der Art und Weise, wie diese Scene namentlich auf römi-

---

<sup>1)</sup> Eine Zusammenstellung sämtlicher bisher von Mommsen, Kaibel, Orsi, Strazzulla und Führer veröffentlichten Inschriften der christlichen Katakomben von Syrakus führt zu dem Ergebnis, dass mehr als 500 griechischen Epitaphien nur wenig über 60 lateinische Inschriften gegenüberstehen.

<sup>2)</sup> Eine prägnante Zusammenfassung der bei der Würdigung der Hauptkatakomben von Syrakus ohne weiteres zu tage tretenden divergierenden Einflüsse gibt Joh. Ficker auf Grund von Joseph Führers Forschungen zur Sicilia sotterranea in der Zeitschrift für bildende Kunst, neue Folge, X. Bd. (1899), S. 270 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Fr. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, I. Bd. (1896), S. (77), 81 f., 84 (450); Joseph Strzygowski, Orient oder Rom, Leipzig (1901), S. 2.

<sup>4)</sup> Vgl. Tafel III, No. 2.



in welcher das Ungeheuer den kopfüber schräg hinabstürzenden Propheten in seinen Rachen aufnimmt, im Einklang mit der Wiedergabe des Meerdrachens sowie der nackten Menschengestalt auf Katakombenfresken<sup>1)</sup> der ewigen Stadt.<sup>2)</sup>

Auch für das Missverhältnis zwischen den Proportionen der menschlichen Figuren und der geringen Grösse des Fahrzeuges sowie für die naturwidrige Stellung des aufgereiften Segels in der Längsachse des Schiffes fehlt es in der Zahl der Freskogemälde der unterirdischen Coemeterien Roms sowie auch innerhalb der Sarkophagreliefs<sup>3)</sup> keineswegs an Parallelen.<sup>4)</sup>

Für die Wiedergabe der Erweckung des Lazarus<sup>5)</sup> ist wiederum ein Schema gewählt, welches insbesondere auf römischen Fresken<sup>6)</sup> uns wiederholt begegnet:<sup>7)</sup> Der Heiland

1) Eine genauere Uebereinstimmung der Gesamtkomposition ist allerdings bei keinem der von Hennecke und Mitius aufgezählten Fresken festzustellen.

[Vgl. Hennecke, a. a. O., S. 62 (bezw. S. 58 ff.); Mitius, a. a. O., S. 14 ff., insbesondere S. 21 f.]

Bezüglich der Art des Sturzes des Propheten aber bietet ein Fresko des Coemeterium Ostrianum (vgl. Garrucci, a. a. O., vol. II, tav. 64, 2) verhältnismässig am meisten Ähnlichkeit dar; jedoch ist dort die Zeichnung viel freier und lebensvoller; auch erscheint dort Jonas noch in voller Gestalt, während auf dem syrakusanischen Bilde Kopf und Arme des Propheten bereits im Rachen des Ungetüms verschwunden erscheinen, eine Eigentümlichkeit, die in Darstellungen der gleichen Scene auf römischen Sarkophagen öfter wiederkehrt (vgl. Garrucci, a. a. O., vol. V (Prato 1879), tav. 367, 3; tav. 397, 5; tav. 404, 3 u. s. w.) und auch auf einem Goldglase von Köln (vgl. Garrucci, a. a. O., vol. III (1876), tav. 169, 1) sich findet.

2) Von den römischen Sarkophagen weisen manche wenigstens in Hinsicht auf die Wiedergabe des Seeungetüms eine weitgehende Uebereinstimmung mit unserem Fresko auf. Vgl. z. B. Garrucci, a. a. O., vol. V, tav. 301, 2; tav. 397, 10; tav. 307, 1 (= Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 179 (pag. 193)). Vgl. auch Mitius, a. a. O., S. 47 f.

Ein gallischer Sarkophag bietet auch ein Analogon bezüglich der Zahl der Schiffer und ihrer Anordnung dar, zeigt aber weit grössere Lebhaftigkeit in Bezug auf ihre Haltung. Vgl. Garrucci, a. a. O., vol. V, tav. 301, 4; Edmond Le Blant, *Les sarcophages chrétiens de la Gaule*, Paris (1886), pl. XXVI, 2. Das Gleiche gilt hinsichtlich der Darstellung des schon erwähnten Goldglases von Köln. Vgl. Garrucci, a. a. O., vol. III, tav. 169, 1.

3) Vgl. Mitius, a. a. O., S. 24 und S. 26, sowie S. 54 f.

4) Vgl. z. B. von Fresken Garrucci, a. a. O., vol. II, tav. 78, 2 (vgl. auch tav. 76, 1; tav. 79, 1; tav. 64, 2); vgl. ferner tav. 6, 2 und tav. 9, 2. Vgl. auch Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 12 und 13 (pag. 15 und 16). Vgl. von Skulpturen Garrucci, a. a. O., vol. V, tav. 301, 2 und tav. 307, 1 (= Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 179 (pag. 193)); vgl. ferner auch Garrucci, vol. V, tav. 301, 4.

5) Vgl. Tafel IV, No. 1.

6) Vgl. André Pératé, *La résurrection de Lazare dans l'art chrétien primitif* (Mélanges G. B. de Rossi (1892)), pag. 271 sq.; Edgar Hennecke, a. a. O., S. 78 f.; Georg Stuhlfauth, *Die altchristliche Elfenbeinplastik* (Archäologische Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter, 2. Heft, 1896), S. 140 f. (vgl. S. 124).

7) Vgl. beispielsweise Garrucci, a. a. O., vol. II, tav. 57, 2 nebst S. 61 (Fresko des Coemeterium SS. Petri et Marcellini); Giov. Batt. de Rossi, *Roma sotterranea*, t. III (1877), tav. VIII, 1 nebst S. 77 f. (Fresko des Coemeterium Callisti); *Bulletino di archeologia cristiana*, serie III, anno IV (1879), tav. I—II nebst pag. 95 (Fresko des Coemeteriums der Domitilla); *Bull. di arch. crist.*, serie IV, anno IV (1886), tav. II, No. 1 nebst pag. 15 (Gemälde eines Cubiculus nahe dem Grabgemach der Scipionen).

Vgl. ferner J. Wilpert, *Madonnenbilder aus den Katakomben* (Römische Quartalschrift für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte, 3. Jahrg. (1889)), S. 290 f. nebst Tafel VI (Gemälde von der Frontwand eines Arcosols im Coemeterium Domitillae).

Vgl. auch de Rossi, *Bull. di arch. crist.*, serie IV, anno VI (1888), tav. 8 nebst pag. 105 (Fresko-fragment des Coemeteriums der Priscilla, auf dem die Scene durch Beifügung der Schwester des Lazarus erweitert war).

















gestattet, sind wiederum zwei Pfaue zu beiden Seiten eines Gefässes uns vor Augen gestellt, aus dem sie zu trinken scheinen.<sup>1)</sup>

Andererseits finden sich verwandte Darstellungen doch auch auf gallischen Sarkophagen<sup>2)</sup> und Inschrifttafeln<sup>3)</sup> sowie auf einem Steinsarge von Pavia.<sup>4)</sup>

Ueberdies sind auch auf Freskogemälden von christlichen Hypogeen, deren künstlerische Ausstattung Verwandtschaft mit den Erzeugnissen der coemeterialen Kunst Roms zeigt, ähnliche Motive verwertet worden.

So bilden in einer aus der Mitte des 4. Jahrhunderts stammenden Grabkammer nahe der Stadt Sopiana in Pannonia inferior, dem heutigen Fünfkirchen in Ungarn, symmetrisch angeordnete Pfaue zu beiden Seiten einer mit Blumen gefüllten und mit Bändern umwundenen Vase einen zweimal vertretenen Bestandteil der Dekoration der Decke des Cubiculus.<sup>5)</sup>

In einem Hypogeum aus dem Ende des 3. Jahrhunderts aber, das bei Cagliari in Sardinien sich fand, sind zu beiden Seiten einer von einem roten Bande umschlossenen Marmorinschrift auf einen Familienvater Munatius Irenaeus zwei Pfaue einander gegenübergestellt, über welchen die Worte „pax tecum sit cum tuis“ aufgemalt wurden.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Giov. Batt. de Rossi, *Secchia di piombo trovata nella reggenza di Tunisi* (Bull. di arch. crist., anno V (1867), pag. 77 sqq. nebst Abbildung 1 auf beigegebener Tafel); Garrucci, a. a. O., vol. VI (1880), tav. 428, No. 1—2 und pag. 33 sq.; Edmond Le Blant, *Les ateliers de sculpture chez les premiers chrétiens* (Mélanges d'archéologie et d'histoire, vol. III (1883), pag. 445 sq. nebst pl. X); V. Schultze, *Arch. der altchristl. Kunst* (1895), S. 277 nebst Anm. 3; Fr. X. Kraus, *Geschichte der christl. Kunst*, 1. Bd. (1896), S. 241 f. nebst Abbildung 198.

<sup>2)</sup> Vgl. Edmond Le Blant, *Les sarcophages chrétiens de la Gaule* (Paris, 1886), pl. VI, No. 2 nebst pag. 23 sq.: Marmorsarkophag der Kathedrale von Vienne mit eingravierter Abbildung eines Gefässes, aus welchem Reben nebst Trauben emporspriessen, während beiderseits ein Pfau nach den Beeren pickt. [Vgl. auch pl. XXIV, No. 3 nebst pag. 87: Steinsarg von Angoulême mit ähnlichem Motive.] Vgl. auch pag. 58: Fragment eines Sarkophagdeckels aus Charenton du Cher mit der Darstellung eines von einem Kranze umschlossenen schrägschenkeligen Monogrammes mit A und Ω zwischen zwei Pfauen; Étude sur les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles (Paris, 1878), pag. 70, No. 78: Schmalseiten eines Sarkophagdeckels vom Jahre 553 n. Chr. G. mit je einem von einem Kreis umschlossenen Monogramm zwischen zwei Pfauen.

<sup>3)</sup> Vgl. Edmond Le Blant, *Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII<sup>e</sup> siècle* (1856), t. I, pl. 8, No. 34 nebst S. 135 ff.; No. 60 (Inscription auf den Presbyter Romanus); t. II, pl. 70, No. 423 nebst S. 302, No. 546 (Inscription auf Eusebia „religiosa magna“); S. 584 f., No. 689 (Inscription auf Uranus vom Jahre 491): diese drei Inschriften zeigen eine Darstellung des mystischen Gefässes zwischen zwei Pfauen. Vgl. ausserdem t. I, pl. 34, No. 214 nebst S. 430, No. 326 (Darstellung eines von einem Kreise umschlossenen schrägschenkeligen Monogrammes mit A und Ω zwischen zwei Pfauen).

<sup>4)</sup> Vgl. Rohault de Fleury, a. a. O., vol. III, pag. 87, col. b u. pag. 90, col. b; vol. IV, pl. 291, fig. 2 nebst pag. 95, col. a (Sarkophag aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts): zwei Pfaue aus einem Gefäss trinkend, das von einem Kreuz überragt wird.

<sup>5)</sup> Emerich Henszlmann, *Die altchristliche Grabkammer in Fünfkirchen* (Mittheilungen der k. k. Centralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XVIII. Bd. (1893)), S. 57 ff. nebst Tafel I; Giov. Batt. de Rossi, Bull. di arch. crist., serie II, anno V (1874), pag. 150 sqq. nebst Tafel VII.

<sup>6)</sup> Giov. Batt. de Rossi, *Cubicoli sepolcrali cristiani adorni di pitture presso Cagliari in Sardegna* (Bull. di arch. crist., serie V, anno III (1892), pag. 130 sqq., insbesondere pag. 132, pag. 136, pag. 139 sq. nebst tav. V).



schreiben und ebenso wie die gleichfalls häufige Verwendung symmetrisch einander gegenübergestellter Tauben als Nachklang der in der dekorativen heidnischen Kunst oft genug geübten Gepflogenheit einer symmetrischen Anordnung von Tiergestalten überhaupt, wie z. B. Löwen, Sphinxen, Greifen und insbesondere auch Vögeln<sup>1)</sup> verschiedener Art zu betrachten.

Bezüglich des Deckengemäldes,<sup>2)</sup> auf welchem ausser ein paar Pfauen und einem Rebhuhn insbesondere Guirlanden in regelloser Anordnung sowie rosenähnliche Blumen zur Dekoration verwendet sind, stehen mir vollständig entsprechende Analoga nicht zu Gebote. Indes fehlt es nicht an Beispielen, welche wenigstens eine teilweise Uebereinstimmung darbieten.

So finden wir regellos verteilte Guirlanden ausserhalb Syrakus selbst<sup>3)</sup> vor allem auf dem Deckengemälde des schon erwähnten<sup>4)</sup> Arcosols eines Hypogeums von Cagliari in Sardinien<sup>5)</sup> und zwar in Verbindung mit Rosen sowie im Anschluss an kleinere Vögel; ausserdem treffen wir regellos angeordnete Guirlanden nebst rosenähnlichen Blüten auch auf Bildern römischer Katakomben.<sup>6)</sup> In symmetrischer Anordnung aber treten uns Guirlanden im Verein mit rosenähnlichen Blüten nicht nur für sich allein,<sup>7)</sup> sondern auch gerade

<sup>1)</sup> Vgl. Pasquale d'Amelio-Edoardo Cerillo, Pompei. Dipinti murali scelti (1887), tav. VII (symmetrisch angeordnete Pfaue oberhalb sich kreuzender Goldstäbe); tav. IX (symmetrisch angeordnete Pfaue und Tauben, dazwischen eine Statuette; symmetrisch angeordnete Schwäne, dazwischen eine Maske mit Arabesken); tav. XII (symmetrisch angeordnete Tauben, dazwischen ein fächerartiges Ornament); tav. XIV (symmetrisch angeordnete Pfaue und Wasservögel ober Guirlanden, welche von einem Becken ausgehen). Pasquale d'Amelio-A. Sogliano, Nuovi scavi di Pompei. Casa dei Vettii (1898), tav. VIII (symmetrisch angeordnete Pfaue und Wachteln, dazwischen Arabesken).

<sup>2)</sup> Vgl. Tafel II, No. 2.

<sup>3)</sup> In Syrakus ist die Decke eines Grabgemaches der Nekropole Cassia ausschliesslich mit regellos angeordneten Guirlanden und rosenähnlichen Blumen geschmückt.

Vgl. J. Führer, a. a. O., S. 779 (109), No. VIII, 4.

Ausserdem finden sich regellos verteilte Guirlanden auch auf einem Fresko an der Laibung eines Arcosols der Katakombe Cassia, welches die Darstellung einer weiblichen Orans in reichem Prunkgewande und mehrerer Vögel von grellfarbigem Gefieder aufweist. Vgl. J. Führer, a. a. O., S. 781 (111), No. XIV, 2.

<sup>4)</sup> Vgl. oben S. 145 nebst Anmerkung 6.

<sup>5)</sup> Vgl. G. B. de Rossi, Bull. di arch. crist., serie V, anno III (1892), pag. 133 und pag. 139 sq.

<sup>6)</sup> Solche Guirlanden in regelloser Verteilung sind im 4. Jahrhundert nach Chr. G. an einer für Loculigräber bestimmten Wandfläche des Coemeterium Thrasonis aufgemalt worden und zwar in Verbindung mit rosenähnlichen Blumen und symmetrisch angeordneten Vögeln sowie der Gestalt einer Orans. Vgl. Garrucci, a. a. O., vol. II, tav. 73, No. I nebst S. 79; Théophile Roller, Les catacombes de Rome (Paris 1881), vol. I, pl. 46, No. 1 nebst S. 286. Auch im Coemeterium SS. Petri et Marcellini sind Guirlanden in regelloser Anordnung nebst einzelnen Blumen auf einer kaum vor dem fünften Jahrhundert entstandenen Darstellung des thronenden Christus zu finden, an dessen Seite die Apostel Petrus und Paulus stehen; ebenso sind Guirlanden auch neben den Gestalten von vier Heiligen eingestreut, welche ebendortselbst zu beiden Seiten des auf dem mystischen Berge stehenden Lammes vor Augen geführt werden. Vgl. Garrucci, a. a. O., vol. II, tav. 58, No. I; Roller, a. a. O., vol. II, pl. 85, No. 3 nebst S. 283 ff.

<sup>7)</sup> Vgl. z. B. G. B. de Rossi, La Roma sotterranea cristiana, t. III (1877), tav. XIII nebst S. 79 über ein Fresko der Katakombe der hl. Soteris, eines Annexes des Coemeterium Callisti zu Rom.



Beigabe<sup>1)</sup> zu anderen Darstellungen, auf welchen namentlich auch Pfaue uns wiederholt entgegenreten, oft genug innerhalb der cömeterialen Kunst Trinakriens. In anderen Fällen finden wir daselbst entweder Guirlanden<sup>2)</sup> oder rosenähnliche Blüten,<sup>3)</sup> sei es in selbständiger Verwendung oder sei es als Bestandteil einer grösseren Komposition.

a. a. O., S. 778 f. (108), No. VIII, 1–3. Vgl. auch ein paar Gemälde des Coemeteriums von S. Maria di Gesù bei Syrakus. J. Führer, a. a. O., S. 784 (114), No. I; S. 785 (115), No. VI.

Fünf abwechselnd über einander greifende rote Guirlanden nebst rosen- bzw. oleanderähnlichen Blüten bilden den Schmuck einer Arcosollaibung einer Katakombe in einem Garten hinter der Chiesa dei Niccolini bei Marsala. Ebendortselbst weist eine andere Grabnische eine Dekoration der Decke durch drei rote Guirlanden und eine grössere Anzahl vollentfalteter rosenähnlicher Blumen auf.

<sup>1)</sup> Vgl. beispielsweise eine Reihe von Fresken der Nekropole San Giovanni bei Syrakus: J. Führer, *Forschungen zur Sicilia sotterranea* (1897), S. 766 (96), No. IV; S. 767 f. (97 f.), No. VIII, 1\* u. 2, d u. e; S. 768 f. (98 f.), No. IX\* und No. XI, 1, b\*; S. 769 f. (99 f.), No. XII, 1, c\* und 2, b; S. 770 f. (100 f.), No. XIV; S. 771 (101), No. XV, 3.

Vgl. auch ein paar Gemälde der Katakombe Cassia bei Syrakus: J. Führer, a. a. O., S. 778 f. (108 f.), No. VII, 1 und 2.

Vgl. des weiteren ein Katakombenbild von S. Maria di Gesù bei Syrakus: J. Führer, a. a. O., S. 785 (115), No. V, 1\*.

(Ein beigesetzter Stern \* weist bei dieser und den beiden folgenden Aufzählungen auf die Darstellung von Pfauen hin.)

Auch in einer kleinen Katakombe im Garten hinter der Chiesa dei Niccolini bei Marsala ist an einer Arcosollaibung eine rote Guirlande unterhalb eines roten Kranzes mit gelblichgrünen, flatternden Bändern angebracht, der freie Raum aber durch rote, rosenähnliche Blüten und grünes Laubwerk teilweise ausgefüllt.

<sup>2)</sup> Eine rote, mit grüner Schleife gezierte Guirlande, von der grüne Bänder herniederhangen, schmückt die rechte Laibung der 2. Grabnische an der Nordseite eines Cubiculums westlich der Eingangsgalerie der Katakombe Frangapani bei Girgenti.

Für die Beigabe von Guirlanden zu anderen Darstellungen aber bieten die Hauptkatakomben von Syrakus Belege dar.

Vgl. z. B. ein Fresko der Nekropole von S. Giovanni: J. Führer, a. a. O., S. 767 (97), No. VI.

Vgl. auch ein paar Gemälde der Katakombe Cassia: J. Führer, a. a. O., S. 773 (103), No. II, 1, a\* sowie S. 778 (108), No. VI.

<sup>3)</sup> Rosenähnliche Blumen nebst grünen Blättern schmücken beispielsweise die Rückwand eines Arcosols eines halbzerstörten Hypogeums im Garten hinter der Chiesa dei Niccolini bei Marsala, ebenso die Rückwand und die Laibung eines Arcosols an der Westseite der Eingangsgalerie der Katakombe Frangapani bei Girgenti und die Rückwand einer Grabnische in dem halbeingestürzten östlichen Teile der gleichen Katakombe.

Für die Verwendung von rosenähnlichen Blüten und grünen Blättern als Beigabe zu anderen Darstellungen finden sich mehrere Belege in den Hauptkatakomben von Syrakus. Vgl. z. B. ein Bild der Katakombe von S. Giovanni: J. Führer, a. a. O., S. 771 (101), No. XV, 1\*. Vgl. ausserdem ein Fresko der Nekropole Cassia: J. Führer, a. a. O., S. 780 (110), No. XII, 1. Vgl. auch ein Gemälde des Coemeteriums von S. Maria di Gesù: J. Führer, a. a. O., S. 785 (115), No. II.

Ausserdem sind solche rosenähnliche Blumen nebst grünen Blättern neben drei rebhuhnähnlichen Vögeln in einem Hypogeum unter der Kirche Santa Lucia bei Syrakus zur Darstellung gelangt, ferner neben einem mit Säulen geschmückten Palaste in einer kleinen Katakombe nächst der Kirche S. Lucia, des weiteren neben einer grossen roten Phantasiepflanze und einem grünen Doppelzweig an einer Arcosollaibung der Eingangsgalerie des Coemeterium Frangapani bei Girgenti, endlich neben weidenden Schafen unterhalb einer Inschrifttafel in einer Katakombe im Garten hinter der Chiesa dei Niccolini bei Marsala sowie unterhalb der Wiedergabe eines Schiffes im Sturm in einem Hypogeum, das dem vorhergenannten benachbart ist.









Die Freskogemälde der 1. Grabnische dem Anfang des 5. Jahrhunderts zuzuweisen wird übrigens auch noch durch den sonstigen Befund des Hypogeums empfohlen.<sup>1)</sup>

Eine nähere Würdigung des bildlichen Schmuckes, welchen das 2. Arcosol an der Westseite des Korridors aufweist, führt zunächst zu dem Ergebnis, dass auch hier die gleichen Grundgedanken, wie auf den Bildern der 1. Grabnische zum Ausdruck gelangten.

Dadurch, dass an den Laibungen des Arcosols einerseits der gute Hirte,<sup>2)</sup> andererseits ein paar Jonasszenen<sup>3)</sup> wiedergegeben wurden, wurde auch hier wiederum die bestimmte Erwartung von dem Fortleben der Seelen im Jenseits angedeutet.<sup>4)</sup>

Wenn hiebei abgesehen von dem Augenblicke, in welchem Jonas in den Rachen des Seeungeheuers gestürzt wird, auch jene Scene zur Darstellung kam, in welcher der Prophet unter der Kürbislanze sich der Ruhe hingibt, so wurde hiedurch in stärkerem Masse noch als dies bei der in der 1. Grabnische gewählten Scene der Ausspeisung des Jonas durch das Ungeheuer<sup>5)</sup> der Fall war, der Gedanke nahegelegt, die auf die Schicksale des Propheten sich gründende Auferstehungshoffnung mit den im Todesschlummer ruhenden Angehörigen selbst in Beziehung zu setzen.<sup>6)</sup>

Die Ueberzeugung von dem Eingang der Verstorbenen in das Paradies aber hat nicht nur nach dem Vorbild des in der 1. Grabnische für die einzelnen biblischen Scenen gewählten Beiwerkes<sup>7)</sup> auch hier wieder durch die der Darstellung des guten Hirten bei-

Vgl. ferner die Maximians-Kathedra von Ravenna [Garrucci, a. a. O., vol. VI, tav. 418, No. 3 nebst S. 21 f., Hans Graeven, Frühchristl. und mittelalterl. Elfenbeinwerke (Serie II). Aus Sammlungen in Italien (1900), No. 63 (nebst S. 34), Charles Diehl, a. a. O., fig. 175 (pag. 543) und Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 302 (pag. 325) nebst pag. 468].

Vgl. des weiteren eine Miniatur des mit silbernen Lettern auf Purpurpergament geschriebenen Evangelien-Codex von Rossano [Arthur Haseloff, Codex purpureus Rossanensis, Tafel II nebst S. 20 f. und S. 91 ff., Charles Diehl, a. a. O., fig. 45 (pag. 120) und Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 135 (pag. 146)].

Vgl. auch eine Miniatur des syrischen Rabulas-Codex vom Jahre 586 [Garrucci, a. a. O., vol. III (1876), tav. 137, No. 2 nebst S. 60 und Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 152 (pag. 162)].

Vgl. endlich ein ägyptisches Gewebe von Achmim-Panopolis [R. Forrer, Die frühchristlichen Alterthümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis (Strassburg i. E., 1893), Tafel XVI, No. 12 nebst S. 27].

Abgesehen von den eben angeführten Bildwerken, auf welchen Christus nach Frauenart auf dem Reittiere sitzend vor Augen gestellt wird, mag noch Erwähnung finden einerseits ein Elfenbeinrelief eines Buchdeckels des Domschatzes von Mailand [Garrucci, a. a. O., vol. VI, tav. 454 nebst S. 79 f. und Venturi, a. a. O., vol. I, fig. 388 (pag. 424)], andererseits eine Miniatur des Cambridge-Evangeliars [Garrucci, a. a. O., vol. III, tav. 141, No. 2 nebst S. 67]. Beide Darstellungen zeigen den Erlöser in der regelmässigen Reiterstellung.

<sup>1)</sup> Ich erinnere an die isolierte Lage des Hypogeums, das nahe dem obersten Rande der Felsenschicht innerhalb des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia nachträglich eingetieft wurde, ferner an die Uebereinstimmung, die in Hinsicht auf Grundriss und Aufbau mit anderen Sepulkralanlagen der Spätzeit besteht, des weiteren an die starke Ausnutzung mancher Grabstätten, sowie insbesondere an die Graffiti der kleinen Katakombe, unter welchen nicht nur das Monogramm mit horizontalem Querbalken uns zweimal entgegentritt, sondern auch bereits zwei Kreuze mit verlängerter Vertikalhasta sich finden.

<sup>2)</sup> Vgl. Tafel V, No. 3. <sup>3)</sup> Vgl. Tafel V, No. 2.

<sup>4)</sup> Vgl. oben (S. 131 und) S. 133 nebst Anm. 1 u. 2 sowie (S. 130/1 u.) S. 132 nebst Anm. 1 u. 2.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 123 nebst Tafel III, No. 1.

<sup>6)</sup> Vgl. Orazio Marucchi, Di un importante sarcofago cristiano rinvenuto nella chiesa di s. Maria Antiqua nel Foro romano (Notizie degli scavi del mese di maggio 1901), pag. 276.

<sup>7)</sup> Vgl. oben S. 133 und Anm. 5 nebst Tafel III, No. 1 und No. 2 und IV, No. 1 und No. 2.







Um so mehr ist es zu beklagen, dass vonseiten des Ufficio Regionale dei Monumenti zu Palermo nichts geschehen ist, um die wertvollen Gemälde vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren.

Thatsächlich ist das Hypogeum, welches wie der gesamte Katakombenkomplex der Vigna Cassia in Privatbesitz geblieben ist, gegen Beschädigungen durch unbefugte Hände ebenso wenig gesichert wie gegen das Eindringen von Steinen und Erde, Schlamm und Wasser. Die Folgen hievon machen sich schon jetzt in sehr starkem Masse geltend, wie ich bei meinem letzten Besuche der Begräbnisanlage im Juli 1900 mit Bedauern konstatieren musste; tritt keine Abhilfe ein, so sind die interessanten Fresken binnen kurzem völlig zerstört!

---

## Erklärung der Tafeln.

### Tafel I.

Massstab 1:100.

- No. 1.** Grundriss des Hypogeums **M** der Nekropole Cassia bei Syrakus.
- No. 2.** Längsschnitt durch das Hypogeum, nahe der Westseite des Korridors genommen.
- No. 3.** Längsschnitt durch die Begräbnisanlage, nahe der Ostseite des Ganges genommen.
- No. 4.** Querschnitt durch die beiden Arcosolien am Eingang des Hypogeums, von innen gesehen.  
Zu No. 1—4 vgl. S. 112 ff.

### Tafel II.

- No. 1.** Gesamtansicht des ersten Arcosols an der Westseite des Ganges; an der Stirnseite ursprünglich zwei Pfaue zu beiden Seiten des mystischen Korbes. Vgl. S. 119 f., S. 134, S. 141 ff.
- No. 2.** Deckengemälde dieser Grabnische: zwei Pfaue und ein Rebhuhn inmitten von Guirlanden und Blumen. Vgl. S. 120 ff., S. 133 f., S. 147 ff.

### Tafel III.

- No. 1.** Erstes Fresko an der linken Laibung des ersten Arcosols der Westseite: Jonasscenen. Vgl. S. 122 f., S. 132, S. 136 f., S. 150 f.
- No. 2.** Zweites Gemälde an dieser Laibung: Daniel zwischen den Löwen. Vgl. S. 123 f., S. 132, S. 135 f., S. 150 ff.

### Tafel IV.

- No. 1.** Erstes Fresko an der rechten Laibung der ersten Grabnische der Westseite: Die Auferweckung des Lazarus; der gute Hirte. Vgl. S. 125 f., S. 132 f., S. 137 ff., S. 150 ff.
- No. 2.** Zweites Gemälde an dieser Laibung: Der Einzug Jesu in Jerusalem (?). Vgl. S. 126 ff., S. 132 f., S. 141, S. 150 ff.

### Tafel V.

- No. 1.** Deckengemälde des zweiten Arcosols an der Westseite des Korridors: zwei Pfaue inmitten von Blumenranken zu beiden Seiten eines Gefässes mit Blumen. Vgl. S. 129 f., S. 155 f.
  - No. 2.** Fresko an der linken Laibung dieser Grabnische: Bruchstücke von Jonasscenen. Vgl. S. 130 f., S. 153 ff.
  - No. 3.** Gemälde an der rechten Laibung des Arcosols: Fragment der Darstellung des guten Hirten. Vgl. S. 131, S. 153, S. 155.
-

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<b>Einleitung</b> (von Joseph Führer) . . . . .	109 ff.
<b>I. Kapitel</b> (von Paolo Orsi).	
<b>Topographie, Architektur und innere Ausstattung des Hypogeums</b> . . . . .	112 ff.
Lage der Begräbnisanlage. Geschichte der Entdeckung. Beschreibung des Hypogeums.	
Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabung. Verhältnis der Sepulkralanlage zu den	
übrigen Teilen der Nekropole Cassia. Anhaltspunkte für die Bestimmung des Alters.	
Hinweis auf die Freskobilder.	
<b>II. Kapitel</b> (von Joseph Führer).	
<b>Beschreibung der Freskogemälde des Hypogeums</b> . . . . .	119 ff.
Erstes Arcosol an der Westseite des Ganges . . . . . 119 ff.	
Fresko an der Stirnseite der Grabnische. Gliederung der Laibungen und der Decke des	
Arcosols. Deckengemälde. Erstes Fresko an der linken Laibung der Grabnische.	
Zweites Gemälde an der Laibung zur Linken. Erstes Fresko an der rechten Laibung	
des Arcosols. Zweites Gemälde an der Laibung zur Rechten.	
Zweite Grabnische an der Westseite des Korridors . . . . . 129 ff.	
Gliederung des Arcosol-Innenen. Deckengemälde. Fresko an der linken Laibung der	
Grabnische. Gemälde an der Laibung zur Rechten.	
<b>III. Kapitel</b> (von Joseph Führer).	
<b>Nähere Würdigung und chronologische Bestimmung der Gemälde des Hypogeums</b> . . . . .	132 ff.
Freskogemälde des ersten Arcosoliums . . . . . 132 ff.	
Einheitlichkeit der Konzeption bei den Gemälden an den Laibungen der Grabnische	
(Abschluss der Bilder durch Guirlanden und Rosen im Widerspruch mit dem Schau-	
platz der Handlung der dargestellten Szenen, aber im Einklang mit dem Grund-	
gedanken sämtlicher Fresken des Arcosols). Die Freskogemälde des Hypogeums	
Repräsentanten einer eigenartigen lokalen Kunstentwicklung. Trotz mancher Eigen-	
tümlichkeiten jedoch Uebereinstimmung mit Bildern des römischen, bzw. occiden-	
talen Kunstkreises bei der Danielszene, bei den Jonasscenen, der Lazarusscene und	
der Darstellung des guten Hirten; Uebereinstimmung mit Bildern des byzantinischen	
Kunstbereiches bei der Darstellung des Einzugs Jesu in Jerusalem. Analoga zur	
Wiedergabe der zwei Pfaue zu beiden Seiten der Cista mystica; Analoga zur Wieder-	
gabe von zwei Pfauen und einem Rebhuhn inmitten von Guirlanden und Rosen; Nachweis	
der Verwertung von Einzelheiten des hellenistisch-römischen Dekorationssystems.	
Anhaltspunkte für die Beurteilung der Entstehungszeit der Freskogemälde des	
ersten Arcosols.	
Freskobilder der zweiten Grabnische . . . . . 153 ff.	
Uebereinstimmung mit den Gemälden des ersten Arcosols in Hinsicht auf die Grund-	
gedanken und Einzelheiten der Darstellung. Eigentümlichkeiten einer der	
Jonasscenen und der Darstellung des guten Hirten. Anhaltspunkte für die chrono-	
logische Fixierung der Fresken der zweiten Grabnische.	
Zusammenfassende Bemerkung über die Bedeutung der Freskogemälde des	
Hypogeums und ihren dermaligen Erhaltungszustand . . . . . 156 f.	
<b>Erklärung der Tafeln</b> (von Joseph Führer) . . . . .	157









2000



2000



No. 1.

No. 2.

2393





2025

Die Umschreibung  
des Perfektums im Deutschen  
mit **haben** und **sein**.

Von

**Hermann Paul.**



Während die transitiven Verba das umschriebene Perf. sämtlich mit *haben* bilden, wird bei den intransitiven teils *haben*, teils *sein* verwendet. Adelung, der hierüber zuerst eingehend gehandelt hat, sagt in seinem Umständlichen Lehrgebäude I, S. 823: „Die Hauptregel ist freylich, dass diejenigen Intransitiva, wobey das Subject thätig, oder doch mehr thätig als leidend gedacht werden muss, *haben*, diejenigen aber, wobey es leidend, oder doch mehr leidend als thätig vorgestellet wird, *seyn* bekommen.“ Diese Regel ist nicht sowohl aus den Thatsachen abstrahiert, als vielmehr a priori konstruiert. Es liegt dabei die Vorstellung zu Grunde, dass diejenigen Intransitiva, die wie die Transitiva das Perf. mit *haben* umschreiben, eben darum mit den letzteren eine nähere Verwandtschaft haben müssten. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Anwendung ergaben, konnten Adelung nicht entgehen. Er suchte sich aber darüber hinweg zu helfen, oft auf eine recht gezwungene Art. Und so haben seine Anschauungen weiter fortgewirkt. In dem Banne derselben befinden sich fast alle, die nach Adelung über die Frage gehandelt haben, J. Grimm nicht ausgeschlossen. Das hat trotz manchen richtigen Erkenntnissen im einzelnen das Durchdringen einer richtigen Gesamtauffassung verhindert. So stellt noch neuerdings Wunderlich in seinem Deutschen Satzbau <sup>2</sup>I, S. 213 die, wie sich uns ergeben wird, ganz falsche Behauptung auf, dass für die Verwendung von *haben* und *sein* der Gegensatz von Thätigkeit und Zustand massgebend sei; und er behauptet dies im ausdrücklichen Gegensatz zu Behaghel, der in der Zeitschr. f. deutsche Philol. 32, 72 schon auf den richtigen Gesichtspunkt für die Beurteilung hingewiesen hatte.

Unter diesen Umständen scheint eine zusammenfassende Untersuchung über die Frage dringendes Bedürfnis. Materialien dazu konnte ich den folgenden früheren Behandlungen entnehmen: Adelung, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache § 429—433. J. Grimm, Deutsche Grammatik IV, Neuer Abdruck S. 187 ff. Kehrein, Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrh. III § 47. W. Grimm, Graf Rudolf <sup>3</sup>, S. 23 (Anm. zu G<sup>b</sup> 20). Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax I, S. 107 ff. Wunderlich, Der deutsche Satzbau <sup>2</sup>I, 202 ff. Im Deutschen Wörterbuche ist zweimal im Zusammenhange über den Gegenstand gehandelt, unter *haben* 4<sup>3</sup> 71—4 und unter *sein* 10, 315—9 (an letzterer Stelle von richtigeren Gesichtspunkten aus).<sup>1)</sup> Der an diesen Orten zusammengetragene Stoff liess sich nicht unerheblich aus der Darstellung der einzelnen Verba in den Wörterbüchern vermehren, die freilich ein durchgängiges planmässiges Achten auf die Verwendung von *haben* und *sein* vermissen lassen, abgesehen von Sanders. Dazu kommt, was ich direkt aus den Texten und aus Beobachtung der gesprochenen Sprache gesammelt habe. Ich

---

<sup>1)</sup> Wegen der Auffassung ist noch lobend hervorzuheben Götzinger, Die deutsche Sprache I, S. 474 ff., wo aber nur wenig Material gegeben wird.



Bezeichnung Part. Perf. insofern gerechtfertigt, als es auf einen schon vollzogenen Vorgang geht. Nichtsdestoweniger drückt es aber auch einen zu der Zeit, um die es sich handelt, noch bestehenden Zustand aus, den Zustand, welcher die Nachwirkung des durch das Verb. bezeichneten Vorganges ist. Es wird nicht etwa gebraucht, um anzugeben, dass der Vorgang überhaupt einmal stattgefunden hat. *Ein begossener Pudel* ist nicht ein Pudel, der einmal begossen worden ist, sondern einer, der noch nass ist in Folge des Begiessens; *ein beladener Wagen* ist ein Wagen, auf dem sich die Last noch befindet, *eine geladene Flinte* eine solche, aus der die Ladung nicht wieder herausgenommen oder abgeschossen ist, *ein besetzter Platz* einer, der noch nicht wieder frei geworden ist.

Partizipia, die imperfektivisch gebraucht werden können, sind ausser den schon angeführten z. B. die folgenden: *gestützt, gedrückt, gedrängt, geplagt, gequält, geführt, geleitet, gelenkt, geschoben, gezogen, getrieben, geschüttelt, gehetzt, gejagt, gesucht, gekannt, verkannt, geahnt, geachtet, verachtet, gehasst, gepriesen, geehrt, verehrt, geschützt, geduldet, gepflegt, gehegt, gehätschelt, geliebkost, gestört, geängstigt, angesehen, angeschaut, angestaunt, angefeindet, angefochten, angezweifelt, bearbeitet, bearzogen, beaufsichtigt, bedauert, bemitleidet, beklagt, bejammert, betrauert, beweint, bedient, bedroht, befehdet, befehligt, beengt, befühlt, belastet, begafft, beschaut, betrachtet, belauscht, belauert, befürchtet, begehrt, beglückt, begünstigt, behandelt, misshandelt, behindert, behütet, bewacht, beschirmt, beschützt, belagert, belacht, belächelt, belästigt, bekämpft, bestritten, benagt, benutzt, beschienen, bestrahlt, besonnt, beschnuppert, beschattet, bespült, bestürmt, betrieben, bevormundet, bewirtet, bemuttert, bewohnt, bewundert, erhofft, ersehnt, erstrebt, erwartet, verabscheut, verfochten, verteidigt, verfolgt, verhöhnt, verspottet, verlacht, versehen (Amt und dergl.), vertrieben (Waare), vertreten, verwahrt, verwaltet, umstanden, umflattert, umflossen, umkreist, umrankt, umschwebt, umspielt, umschattet, umworben, überragt, überdauert, überwacht, unterhalten, unterstützt.*

Viele können daneben perfektivisch gebraucht werden, vgl. *der von einem Knaben geführte (geleitete) Blinde* — *schon an den Rand des Verderbens geführt, fand er doch noch ein Rettungsmittel*; *ein von vier Pferden gezogener Wagen* — *die ans Land (aus dem Wasser) gezogene Leiche*. Die Mehrzahl allerdings erscheint, von besonderen Ausnahmefällen abgesehen, nur perfektivisch, auch wo das Verb. imperfektivisch gebraucht werden kann. So kann z. B. *backen* sein „zu Ende backen“ oder „mit Backen beschäftigt sein“; aber *gebackene Fische* sind solche, an denen das Backen vollzogen ist. Aehnlich verhält es sich mit *gekocht, gesotten, geschmort, gebraten, geröstet, gebraut, gewaschen, gescheuert, gesalzen, gepökelt, gedörst, geräuchert, geheizt, gemalen, gerieben, gebügelt, genäht, geflickt, geschnürt, gestrickt, gestickt, geflochten, gewunden, gedreht, gedrechselt, geschmiedet, gebaut, gezimmert, genagelt, gekeltert, gewebt, gesponnen, gemalt, gezeichnet, geschrieben, gedruckt, gestrichen, geputzt, geschmückt, geprüft* und vielen andern, namentlich auch mit den aus Adjektiven abgeleiteten wie *getrocknet, gewärmt, gekühlt, gebleicht, geglättet* etc.

Manche Verba können entweder einen einmaligen Anstoss ausdrücken, durch den ein Zustand herbeigeführt wird, oder eine fortdauernde Wirkung, vgl. *erleuchten, beleuchten, erfreuen, ergötzen, belustigen, betrüben, beunruhigen, ärgern, betäuben, berühren, bewegen, bezaubern* u. a. Je nachdem das Part. sich dann an die erstere oder die letztere Verwendung anschliesst, ist es perfektiv oder imperfektiv; der Unterschied verwischt sich aber leicht.

Bei manchen Verben, die von Hause aus perfektiv sind, ist später eine imperfektive Verwendung entwickelt, indem sie nun das Aufrechterhalten der Wirkung ausdrücken, deren





einem Tempus der Vergangenheit geworden ist, wobei also das Part. eine Funktion erlangte, die es in attributiver Verwendung nicht hatte. Hierbei ist aber die Entwicklung nicht stehen geblieben, indem statt des zunächst verwendeten *ist* im eigentlichen Perf. *ist worden* eingetreten und so die Umschreibung des Pass. mit *werden* ganz durchgeführt ist. Die frühesten Beispiele finden sich im Anfang des 13. Jahrh., vgl. *nu was ez ouch über des jâres zil, das Gahmuret gepriset vil was worden dâ ze Zazamanc* Parzival 57, 29. Erst allmählich ist diese Perfektbildung zur Herrschaft in Süddeutschland gelangt und dann durch die Grammatiker als die allein richtige hingestellt. Die norddeutsche Umgangssprache ist bei der älteren einfacheren stehen geblieben. Die neue Bildung bietet den Vorteil, dass nun das eigentliche Perf. von der Resultsbezeichnung unterschieden werden kann, vgl. *der Würfel ist geworfen (worden)*, *die Leiche ist bestattet (worden)*, *es ist geboten, verboten, erlaubt (worden)*.

Wenden wir uns jetzt zu dem aktiven Part. der Intransitiva. Hier gilt für die Perfektiva wieder, dass das Part. das Resultat des Vorganges bezeichnet. Von den Imperfektiven aber wird ein Part. in attributiver Verwendung überhaupt nicht gebraucht, und das ist ganz natürlich. Nach der Analogie der passivischen Partizipien müsste dasselbe ja eine Funktion haben, die von der des Part. Präs. in nichts unterschieden wäre. Es wäre also eine ganz überflüssige Bildung. Denn es kann anderseits ebensowenig wie das passive Part. ausdrücken, dass ein Vorgang überhaupt einmal stattgefunden hat. Man kann daher nicht sagen *ein gelaufener Hund*, auch nicht mit solchen Bestimmungen wie *ein lange, zwei Stunden, angestrengt gelaufener Hund*, wohl aber *ein zugelaufener, ein entlaufener Hund, die eingelaufenen Nachrichten, die aufgelaufenen Schulden, das angelaufene Fenster, auch das in den Hafen, vom Stapel gelaufene Schiff*. Wenn Thümmel (6, 97) sagt *dein langgedauertes Dasein*, so ist das eine fehlerhafte Neuerung.

So ist es dann natürlich, dass auch als Prädikat nur das Part. von perfektiven Verben gebraucht werden konnte. Nur diese konnten auf solchem Wege zur Bildung eines aktiven Perfektums gelangen. Man findet bei den Grammatikern, die darüber gehandelt haben, angegeben, dass im älteren Ahd. nur die Umschreibung des Perf. mit *sein*, nicht die mit *haben* vorkommt. Dadurch kann man leicht zu dem Irrtume verleitet werden, dass die Verba, die später das Perf. mit *haben* bilden, dasselbe früher mit *sein* gebildet hätten. So verhält es sich nicht. Vielmehr konnte von denselben überhaupt kein Perf. gebildet werden. Die Verba, von denen schon aus dieser Zeit ein Perf. mit *sein* belegt ist,<sup>1)</sup> sind sämtlich Perfektiva.

Auf eine andere Weise sind die Transitiva zu einem aktiven Perf. gelangt. Bei ihnen wurde zuerst (seit ca. 800) *haben* (oder ahd. *eigan*) angewendet. Bekanntlich bedeutet eine Umschreibung wie *ih habên iz funtan* ursprünglich „ich habe es als etwas Gefundenes“. Auch diese Perfektbildung ist also ursprünglich Resultsbezeichnung, was nicht nur aus der Natur des Part. folgt, sondern sich auch aus dem dabei verwendeten Verb. fin. ergibt. Um etwas dem indogermanischen Perf. Gleichwertiges zu schaffen, bedurfte es noch der gleichen

<sup>1)</sup> Die aus Otfrid sind aufgezählt bei Erdmann, Syntax Otfrids I § 371. Nach ihm wären es Verba des Verharrens in einem Zustande und des Uebergangs in einen andern. Zur ersteren Klasse werden gerechnet *biliban* und *liggan*. Was das letztere betrifft, so ist der einzige Beleg, an den er gedacht haben kann *uuio bi nan gilegan uuas thaz uuâr* III, 23, 49, wo *gilegan* noch ganz adjektivische Resultsbezeichnung zu *giligân* = „zum Liegen kommen“ ist (s. u.). Ueber *biliban* s. u.



entstanden, indem in Süddeutschland *sein* ein beträchtlich grösseres Gebiet gewonnen hat als in Norddeutschland. Ausserdem finden sich noch manche Ausweichungen in Folge der Abstumpfung des Sprachgefühls, für die sich nicht immer eine Veranlassung angeben lässt. Betrachten wir nun die vorliegenden Verhältnisse im Einzelnen.

Imperfektiv und darum das Perf. mit *haben* bildend sind bei weitem die meisten nichtzusammengesetzten Verba, vgl. *arbeiten, spielen* (ursprünglich nicht transitiv), *ackern, bohren, hobeln, meisseln, fiedeln, geigen, pfeifen, kegeln, kugeln, speisen, schmausen, frühstücken, grasen, klopfen, pochen, beten, betteln, flehen, schmeicheln, kosen, danken, höhnen, spotten, fluchen, trotzen, werben, streben, trachten, zielen, buhlen, blicken, schauen, gaffen, horchen, lauschen, forschen, staunen, streiten, kämpfen, hadern, ringen, fechten, zanken, klagen, trauern, jammern, jubeln, scherzen, spassen, schimpfen, grollen, zürnen, wüten, rasen, toben, schmollen, herrschen, dienen, hausen, hausieren, hantieren, gaukeln, zaubern, hexen, lügen, trügen, heucheln, sündigen, frekeln, prangen, prunken, prahlen, trauen*. Diese Wörter und ähnliche, die eine willkürliche Thätigkeit bezeichnen, sind es vornehmlich, die das Vorurteil begünstigt haben, dass es eben diese Aktivität sei, was die Umschreibung des Perf. durch *haben* veranlasst habe. Daneben aber stehen andere, bei denen es schon seine Bedenken hat, eine besondere Aktivität in ihnen zu finden, wie *fasten, feiern, faulenzern, jungen, kalben*. Ferner andere, bei denen das Subj. zwar eine thätige Person sein kann, eben so gut aber eine Sache, ein Umstand, wie *helfen, nützen, schaden*. Eine grosse Gruppe unter den Verben, die das Perf. mit *haben* umschreiben, bilden diejenigen, die die Erzeugung eines Schalles bezeichnen, vgl. *sprechen, reden, rufen, schreien, bellen, blöken, brummen, flüstern, guckern, gacksen, girren, glucksen, grunzen, heulen, jauchzen, lispeln, keuchen, klappern, klatschen, klimpern, knirschen, knurren, krächzen, krähen, kreischen, lallen, lärmen, murmeln, murren, plappern, plärren, plaudern, poltern, röcheln, schluchzen, schmatzen, schnarchen, schnarren, seufzen, stammeln, stönen, stottern, wiehern, winseln, zirpen, brausen, dröhen, hullen, klirren, knallen, knarren, knistern, krachen, prasseln, rasseln, rauschen, sausen, säuseln, schallen, zischen, zischeln* u. a. Unter diesen sind zwar wieder viele, die eine willkürliche Thätigkeit bezeichnen, aber auch viele, die daneben oder ausschliesslich ein unwillkürliches Geräusch ausdrücken, das von leblosen Gegenständen ausgehen kann. Grösstenteils nicht willkürlich sind Zustände des menschlichen und tierischen Körpers und Vorgänge an demselben wie *leben, wachen, schlafen, frieren, hungern, dürsten, schmachten, lachen, weinen, gähnen, husten, niesen, schaudern, bluten, schwitzen, eitern, schießen*; vollends Vorgänge an Pflanzen wie *grünen, blühen, knospen, welken*. Dazu kommen Vorgänge, die auf Geruchs-, Geschmacks-, Gesichtssinn wirken, wie *schmecken, riechen, stinken, duften, rauchen, dampfen, scheinen, blinken, glühen, glimmen, schimmern, strahlen*. Ein Subj., das als thätig gedacht werden könnte, fehlt durchaus bei Ausdrücken für Naturerscheinungen, wie *regnen, schneien, hageln, blitzen, donnern, stürmen, dämmern*. Endlich bilden gerade diejenigen Verba, die das unveränderte Verharren in einem Zustande bezeichnen, das Part. mit *haben*, vgl. *rasten, ruhen, weilen, wohnen, harren, warten, säumen, zaudern, zögern, haften, stocken, ragen, dauern*.

Normalerweise gehören hierher auch die Verba, die ein Sichhinundherbewegen ohne Ortsveränderung bezeichnen, vgl. *beben, zittern, zucken, zappeln, wackeln, wanken, schwanken, schlottern, nicken, winken, wogen, schwirren, flackern, flammen, lodern*. Wie diese unter



leitung aus dem Subst. *Glück* und im Mhd. noch selten. Jetzt ist wohl die Umschreibung mit *sein* das Gewöhnliche; mir ist sie allein geläufig. Aber im 18. Jahrh. scheinen sich auffallender Weise beide Umschreibungen die Wage zu halten. Nach Adelung wird das Perf. eben so oft mit *haben* als mit *sein* gebildet. Dazu stimmen auch die von Sanders beigebrachten Belege. Aus älterer Zeit vgl. *Fehlet dem die oft erfahrene kunst, dem sie bey andern hat so vielmahl wohl geglückt* Hoffmannswaldau V, 102. Aus neuerer: *da es aber auf zwei nicht geglückt hat* Scheffel, Eckeh., Kap. 10. Auch zu *missglücken* bemerkt Adelung: „auch mit *haben*.“

Für diese Ausweichungen weiss ich keinen andern Grund anzugeben, als dass das Sprachgefühl unsicher geworden ist. Hervorheben aber muss ich, dass gerade bei diesen Verben von einer besonders aktiven Natur gar keine Rede sein kann. Etwas Derartiges wird man demnach wohl auch nicht geltend machen dürfen mit Rücksicht auf ein von Kehrein aus Aventin angeführtes Beispiel: *Wenn Gott diesem nicht fürkommen hett* (vorgebeugt hätte). Eher wird man sagen können, dass hier das Verb. imperfektiv geworden ist, indem nicht an das Resultat, sondern an die Anstalten zur Herbeiführung des Resultates gedacht ist. Höchst lehrreich aber ist das von Wunderlich aus Senders Chron. von Augsburg angeführte Beispiel: *Nach sant Urlichs hat der sterbent angefangen . . und um sant Michels tag hat es am aller festosten gestorben . . und sind überall hier in summa in dieser zeit gestorben 2327 personen*. Bei dem merkwürdigen unpersönlichen Gebrauch von *sterben* handelt es sich eben um Schilderung eines Zustandes. Bei der Angabe des Endergebnisses greift der Verf. natürlich wieder zu der üblichen Umschreibung mit *sein*.

Untergegangen ist *erwinden* = „umkehren“, daher „nur bis zu einem bestimmten Punkte gehen“, „bei einem bestimmten Punkte wovon ablassen“, vgl. *er ist von hellu iruuuntan* Otfrid V, 4, 47; *das got wære erwunden stner grôzen barmunge* Wernhers Maria (Fdgr. 169, 38); *wan wære sis erwunden* Wolfram, Tit. 155, 2; *wære ich an den stunden an der verte erwunden* Konrad, Otte 711; *dô solt er an den vriunden sin erwunden* MSH II, 234<sup>a</sup>; *an im ist warlich nichts erwunden* Schmelzl, Zug ins Ungerland 8<sup>b</sup>. Dazu vgl. man *unerwunden sin* = „noch nicht abgelassen haben“, s. Mhd. Wb. III, 679, 27.

In diese Gruppe gehört auch *bleiben* = mhd. *beliben*, das von jeher (schon bei Otfrid) und, so viel ich sehe, ausnahmslos das Perf. mit *sein* bildet. Von unserem Sprachgefühl aus scheint es freilich ein Durativum zu sein wie nur irgend eins. Aber ursprünglich drückt es das Endergebnis aus, das bei einem Vorgange, einem Bemühen herauskommt. Dies ist am deutlichsten in solchen Fällen, wo das Resultat ein von dem früheren verschiedener Zustand ist. Wir sagen *er blieb stehen* nicht bloss von jemand, der schon vorher dagestanden hat, sondern auch von jemand, der bis zu dem betreffenden Zeitpunkte in Bewegung gewesen ist. Entsprechend verhält es sich mit *haften*, *hangen*, *kleben*, *stecken bleiben*. Wir sagen ferner *er blieb Sieger im Kampfe*. Damit vgl. *das si dû herren beliben* Tristan 429. Auch mit adjektivischem Prädikat ist eine solche Verwendung im Mhd. noch möglich, vgl. *sol ich seneder frô beliben*, *sô sult ir von mir vertriben*, *sælic wip, die nôt*, *sô wurde ich frô* Neifen 22, 2. Auch *übrig bleiben* muss noch hierher gerechnet werden. Von hieraus begreift es sich, dass das Wort im Schwedischen und Dänischen die Bedeutung „werden“ angenommen hat. Es lässt sich in dieser Verwendung am nächsten mit dem oben erwähnten *bekleben* vergleichen. Aber auch da, wo es sich auf ein Beharren in dem bisherigen Zustande bezog, wurde es ursprünglich perfektiv gefasst. Denn es wurde zunächst



Dagegen werden die Zusammensetzungen mit *aus* in dem Sinne „bis zu Ende“ nicht als Perfektiva behandelt, vgl. *das Feuer hat ausgebrannt, die Blume hat ausgeblüht, er hat ausgelebt, ausgerungen, ausgetobt*. Adelung schreibt auch vor *die Rosen haben abgeblühet* (= *ausgeblüht*), *er hat abgetobet*. Er verlangt *haben* auch für einige Zusammensetzungen mit *ver-*, die in ihrer Bedeutung denen mit *aus-* nahe kommen. Nach ihm soll man sagen *der Geruch ist verduftet*, aber *der Bisam hat verduftet, die Blume ist verblühet*, aber *der Baum, die Pflanze hat verblühet*. Er verlangt *haben* für *verbluten* mit Berufung auf 2 Macc. 14, 46: *da er gar verblutet hatte*, dem aber der nicht selten adjektivische Gebrauch von *verblutet* gegenüber steht, welches sich allerdings auch zu dem reflexiven *sich verbluten* stellen liesse. Der Adelungschen Regel entsprechend sagt auch Goethe *sobald der Gesang verklungen hat* (12, 200); *wenn die Wogen verbraust hatten* (Ausg. I. H. 14, 272) gegen *sobald der erste Sturm der Unterjochung verbrauset war* Fallmerayer (Sanders). Vgl. ferner *als schon alle Kanonen versaut hatten* Hebel (Sanders) gegen *ich hoffe die zween irrthümer sollen nun schier versauset sein* Luther (ib.); *sobald mein Schmerz vertobt hatte* Pfeffer (Sanders).

Frühzeitig in's Schwanken geraten ist der Gebrauch bei *verzagen* und *verzweifeln*. Die ältere Umschreibung mit *sein* ist bei *verzagen* im Mhd. häufig zu belegen, vgl. z. B. *die é verzaget wären* Iwein 3720, *si wände er wäre dran verzagt* (es wäre ihm leid geworden) A. Heinrich 1006.<sup>1)</sup> Dazu stimmt der adjektivische Gebrauch von *verzaget* (*unverzaget*), der schon im Mhd. häufig ist und sich bis jetzt erhalten hat. Aber schon seit dem 13. Jahrh. tritt daneben *haben*, vgl. *das si alle verzaget hânt* (im Reim auf *gânt*) Mai u. Beafior 163, 21; *si heten beide verzagt* Wolfd. B 683; *die leut möchten verzagt hân* Chron. d. deutschen Städte 5, 32, 7; *als wann sie verzagt vnd verzweifelt hett* Aventin (nach Kehrlein); *Rom hat in keinem vnglück nicht verzagt* ib.; *sie hatten schon verzagt, dass sie nicht würde widerkommen* Judith 13, 14. Gegenwärtig wird das umschriebene Perf. wohl überhaupt gemieden. Von *verzweifeln* ist gleichfalls der adjektivische Gebrauch des Part. im Mhd. nicht selten und bis jetzt üblich geblieben. Aber im Perf. tritt frühzeitig *haben* auf; vgl. *des si genâren, des heten si verzweifelt nâch* Iwein 2541; aus dem 15. und 16. Jahrh. bringt Kehrlein (S. 38) ziemlich viele Beispiele. Doch hat sich daneben *sein* behauptet, vgl. *di vil nâch é verzweifelt wârn* Jeroschin 26149; *da ist er an seinem leben verzweiflet* Sender (vgl. Wunderlich S. 212). Aus der neuern Zeit führt Sanders ziemlich viele Beispiele an, worunter aus Goethes Wanderjahren: *er wäre an den Verschränkungen, die er vor sich fand, fast verzweifelt*.

Mehrmals erscheint *haben* statt des auch jetzt üblichen *sein* bei *einwurzeln*: *Und hat so hart gewurtzelt ein Hans Sachs* Fastn. 4, 470; *ich hab eingewurzelt bei einem geehrten volk* Sirach 24, 16. Vereinzelte Abweichungen sind *also hab ich vor dir erschienen* Dietenbergers Bibel, Ps. 63, 3; *do haben sie ersittet vor vorch* vierte Bibelübersetzung, Ps. 14, 5.

Für unser jetziges Gefühl auffallend, aber nach dem, was oben über *bleiben* bemerkt ist, begreiflich ist es, dass auch *beharren* und *verharren* perfektiv gefasst werden konnten. Vgl. *das Städtle, das bisher an der Stadt Zürich beharret war* Stumpf, Schweiz. Chron. (Sanders); *ein Mann wie Berengarius . . wäre bei der bekannten und gelehrten Wahrheit, Trotz allen Gefahren, dreissig, vierzig Jahre beharret* Lessing 11, 79, 21; *wenn sie schlechter-*

<sup>1)</sup> Mhd. in gleicher Verwendung *erzagen*, vgl. *und was erzaget von der rede* Konrad Troj. 19093.



























*verre dar gevarn* 5243. Vgl. noch Krane 2752: *ich hân durch dinre minnen heil varen iz der heiden her*. Mit Acc. der Erstreckung steht *varn* Apollonius 4923: *ich hân das mer gevarn und den sê*. Mit Acc. des Inhalts Parz. 366, 9 *ich hân gevarn manege vart*. Merkwürdig bei Berthold I, 23, 30: *die müezenet alle die vart varn, die du gevarn hâst unde bist*. Umgekehrt könnte man vielleicht ein Uebergreifen von *sein* finden Nib. 496, 1: *dô si gevarn wâren volle niun tage*; indessen ist hier die Wahl wohl durch *volle* gerechtfertigt. Noch Adelung giebt an: *wir haben den ganzen Tag gefahren*.

Besser noch behauptet sich die Umschreibung mit *haben* bei der uneigentlichen Verwendung „sich benehmen“, „verfahren“. Vgl. *std si wider in bas habe gevaren danne wider andere* Notker, Boethius II, 39; *vuanda êr netuot der man penitentiam, êr er bechennet uuieo er gefaren habêt* ib. Ps. 31, 1; *die stolzen Burgonden habent sô gevarn* Nib. 231, 3; *swie ich mit worten hân gevarn* Iwein 7685; *nu hânt ir sô mit mir gevarn* ib. 3160; *er hat nicht recht gefaren, wann er ist meineid* Liliencron, Hist. Volksl. 35, 2; *ich hab mit euch gefahren, wie ein vater mit seinem kind* Luther (D. Wb.); *in solchen sachen haben sie nicht gefahren nach menschen dünken* ib.; *wa ist ein weltlicher kunig gewesen, der so weltlich vnd prechtig yhe gefaren hat* Lu., An den Adel S. 40; *hast du genarret und zu hoch gefahren* Spr. 30, 32; *dasz bisher mein herr schweher hat zu hart gefahren gegen eim rat Ayrrer* (D. Wb.); *meinst du, ich wisse nicht, wie du und deine gesellen mit mir gefahren habt* ib. Vereinzelte Ausweichung: *er ist an ir gefaren als ein wicht* Liliencron, Hist. Volksl. 179, 208. Entsprechend wird die im Mhd. nicht seltene Verbindung *mite varn* = „mit einem verfahren“ behandelt, vgl. *er nehabet uns nicht mite gefaren nâh unseren sundon* Notker, Ps. 102, 10; *he hât hem ovele mede gevaren* Eneide 4463; *ir hânt uns minneclîche beiden unverschult gevarn mite* Flore 7694. Auch noch nhd.: *warumb hat der herr diesem lande und diesem hause also mitgefahren* 2 Chron. 7, 21; *also habt ihr den töchtern Israel mitgefahren* Susanna 57 (beide Stellen in neueren Ausgg. geändert); *haben mir mein petschirring gnommen und mir gar übel mitgefahren* Ayrrer (D. Wb.); *die Gallier, denen sie bisshero sehr hart mitgefahren hatten* Büнау (D. Wb.); *weil ich meinem eignen Sohne so hart mitgefahren habe* Lessing 4, 128, 6; *er hat ihm übel mitgefahren* Adelung. Beispiele für die Umschreibung mit *sein* führt das D. Wb. schon aus Luther und Seb. Frank an. Desgl. das jüngere *verfahren*, vgl. *was sie nicht fortbringen können, haben sie erbärmlich niedergesäbelt und mit solcher unaussprechlichen und unmenschlichen Tyrannei verfahren* Reichsschluss von 1662 (D. Wb.); *dass ich mit deinem Knechte in Zorne hart verfahren habe* Lessing 4, 125, 13; *hätte er so verfahren, wie seine Tadler es verlangen* ib. 9, 117, 21; *er soll mit . . Irrtümern nur darum so säuberlich verfahren haben* ib. 12, 92, 31; *man hat mit ungeheuren Executionen verfahren* Goethe (Sanders); *wahrscheinlich hat Hündel damit wie mit der Bibel verfahren* Goethe, Briefw. mit Zelter 5, 353; *man hat zu rasch verfahren* Schiller, Karlos 5, 4; *würdig hast du stets mit uns verfahren* ib. Wall. Tod 3, 15; *sie haben ganz consequent verfahren* Kant (D. Wb.). Weitere Beispiele aus Schleiermacher, Alexis, Gutzkow, Kohl, Danzel bei Sanders I, 393<sup>b</sup>. Doch gebrauchen Lessing, Goethe, Schiller daneben auch die Umschreibung mit *sein*, die schon bei Leibnitz vorkommt. Adelung: *sein*, auch häufig *haben*. Endlich auch mhd. *missevarn* = „falsch verfahren“: *swer dich mit übele erweget, der hat harte misseuarin* Rolandsl. 266, 25; *hânt si mit der rede missevarn* Kaiserchron. 13415; *sint ich sô openbâre missevaren hân weder den Troiân* Eneide 11403; *ob ein andriu missevaren hât, daz endecket niht mîn missetât* Eraclius 3847; *der hât beide*







*Pferden geritten* Zachariä, Phaeton 1, 165; *so hab' ich nie geritten* Goethe 12, 226; *wär sie allein gewesen, sie hätte schärfer geritten* ib., Ausg. l. H. 10, 11; *er hat gut geritten* Tieck (Sanders); *du hast seitdem geritten und geschwärmt* Freiligrath (Sanders); *als er geritten hatte, wie es Fürsten ehrt* Simrock (Sanders). Damit vgl. man die regelrechte Verwendung von *sein* in Fällen wie *alsô bin ich dan geriten* Wigalois 70, 3; *wir wären geriten an dise stat* ib. 129, 7; *dô der künic Sigemunt wolde sin geriten* Nib. 1017, 1 (hier steht zwar keine Ausgangs- oder Zielbestimmung daneben, aber es handelt sich um den Aufbruch); *mit urloube er dô wolte gegen dem lande sin geriten* Wigalois 110, 14. Fälle von Unsicherheit finden sich schon im Mhd., und zwar solche, in denen im Gegensatz zu der späteren Zeit *hân* bevorzugt wird. Ein Fall wie *wand ich vriuntliche in ditse lant geriten hân* Nib. 2029, 4 rechtfertigt sich wohl dadurch, dass der Nachdruck auf *vriuntliche* ruht. An den folgenden Stellen ist es der Beweggrund, um den es sich handelt: *und sagen iu diu mære, war nâch wir her geriten hân* Nib. 1169, 4; *ich sage iu, warumb ich her geriten hân* Biterolf 8389; *sô hân ich in der Hiunen lant durch iuwer liebe her geriten* ib. 4294. Dass aber unter gleichen Bedingungen andere Auffassung möglich war zeigt Nib. 103, 4 (wahrscheinlich von dem Uebersetzer C\*): *es ensin niht kleiniu mære, darumb ich her geriten ist*. Eine entschiedene Abweichung von der Regel ist *von der heide grüne soltestu geriten hân* Alphart 23, 4; *ir eilet hin durch den tan, durch den ich her geriten hân* Suchenwirt 24, 79. Ein frühzeitiges Uebergreifen von *sein* könnte man finden im Wigalois 21, 28: *si wären geriten zwelf tage. des drtsehenden morgens fruo kômen si geriten suo einem wasser*. Doch liegt die Rechtfertigung hier vielleicht darin, dass auf den Abschluss des Reitens hingewiesen wird. Adelung hat noch die Unterscheidung, aber schon mit einigem Schwanken: *„wir haben den ganzen Tag geritten, bey vielen auch seyn . . . es hat noch niemand auf diesem Pferde geritten; hast du nie geritten“*.

*traben*. Adelung: *„haben, aber mit Bestimmung des Ortes seyn: er ist zur Thür hinaus getrabet. So auch trappen“*. Bei Sanders finde ich nur 2 Beispiele für *sein*: *nur wäre er nicht als Elephant mit zermalmenden Schritten über unsere verdorbene Erde getrabet* Thümmel; *ich bin dir zu Fuss nach getrabet* Hebel gegen die Regel.

*schreiten*. Aus dem Mhd. kenne ich nur ein Beispiel mit *sein*, das der Regel gemäss ist: *dô was der lange tac geschritten enwec bis uf nône* Konrad, Troj. 26434. Adelung giebt nur *sein* an. Doch vgl. *ich hatte . . schon zu einem recht langen Briefe geschritten* Goethe (Brief an Kästner).

*waten*. Im Ags. mit *haben*: *gewaden hæfde* Beow. 220. Im Mhd. der Regel entsprechend: *wan sie in kumber hât geweten* Krone 11700; dagegen *ich bin se der kristallen ouch under stunden geweten* Tristan 17117; *wan das suo ime was geweten ein engel* Georg 33<sup>a</sup>. Adelung: 1. *ich bin durch den Fluss gewatet*. 2. *wir haben den ganzen Tag gewatet*. Sanders zitiert aus Chamisso: *ich habe . . gewatet in Sünden bis an die Knie*. Aber schon Schiller gebraucht *sein*, wo nach der Regel *haben* erfordert würde (2, 133, 18): *Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet*. Heyne zitiert aus Treitschke: *bis über die Knie war er im Blut gewatet*.

*schwimmen*. Clajus giebt in seiner Grammatik an: *ich habe vel bin geschwommen*; Steinbach und Gottsched nur *bin*; Adelung kennt wieder beides, für *haben*: *das Holz hat auf dem Wasser geschwommen, wir haben den ganzen Tag geschwommen*. Belege für *haben*: *die voran geschwimmt haben* Wicel (Kehrein); *ich hab ein igel im bauch: der muss ge-*









gerechtfertigt ist, dass es auf den Beginn der Nachfolgerschaft geht. Doch tritt seit dem 15. Jahrh. *sein* neben *haben* auf. Kehrein bringt S. 34 neben vielen Belegen mit *haben* auch einige mit *sein*. Weitere Belege für *haben* aus dem 16., 17. Jahrh. im D. Wb. 3, 1879; vgl. auch *wie dieser bapst . . seinem herrn Christo und seinem vorfahren Petro hab nachgefolgt* Kirchhof, Wendunmuth 372<sup>b</sup>. Noch Lessing gebraucht *haben*, vgl. *diesem Exempel haben hernach andere Comödienschreiber gefolgt* 4, 473, 11; *ausser dieser allgemeinen Ordnung hat der Herausgeber noch einem ihm eignen Entwurfe gefolgt* 4, 208, 10; *über dieses hat der H. v. C. auch alle Personalstreitigkeiten vermieden und auch in diesem Stück dem Herrn Bayle nicht gefolgt* 4, 222, 22; *endlich habe ich Ihnen gefolgt und bin gestern in dem Niccolinischen Schauplatze gewesen* 5, 68, 16; *ich werde nie dem Papa mit mehreren Vergnügen gefolgt haben* Juden 22 (ursprüngliche Fassung); vgl. ausserdem D. Wb. a. a. O. Doch verwendet er ebensowohl *sein*, z. B. *dass Herr Klopstock dem Exempel des Homers gefolgt wäre* 5, 83, 31; *die erstre Auslegung . . , welcher ich in der Uebersetzung gefolgt bin* 5, 301, 35. Ebenso hat Wieland *haben* und *sein* nebeneinander, s. die Belege im D. Wb. Und noch länger hält sich *haben*. Das D. Wb. bringt einen Beleg aus Wagners Kindermörderin, Sanders solche aus Stilling, Fichte, Z. Werner u. a. Das Eintreten von *sein* wird durch die Analogie der übrigen Bewegungsverba veranlasst sein. Gelegentlich konnte es allerdings auch wirklich perfektivisch werden, vgl. ausser dem oben aus Luther angeführten Beispiele die übertragene Verwendung in Fällen wie *er ist ihm in der Regierung, im Amte, im Tode gefolgt*. Bis jetzt erhalten hat sich *haben* in Sätzen wie *das Kind hat gefolgt* ohne dativische Bestimmung. Das ist auch für Adelung schon der einzige Fall, während er vorschreibt *ich bin seinem Rate gefolgt*.

*weichen*. Im Mhd. Wb. und bei Lexer werden nur Fälle von Umschreibung mit *sîn* verzeichnet, und diese scheint auch der Natur des Wortes gemäss, auch wenn kein Ausgangspunkt oder Ziel angegeben wird. Vgl. *ê wären im diu wangen mit ræte bevangen . . , nu swarz und in gewichen* Gregorius 3433; *em was wichen dat swert in siner hende* Karlmeinet 84, 17; *sîn schône was (w. von jm Wickram) gewichen* Albrecht von Halberstadt X, 326. Damit vgl. man den attributiven Gebrauch: *diz was ein merwunder von verrens dar gestrichen und nu hin gewichen bi die liute* Passional K. 334, 30. Dagegen erscheint in der Zeit des Uebergangs vom Mhd. zum Nhd. nicht selten *haben*: *den haben wir zu keiner stundt gewichen* 4. Bibel, Gal. 2, 5; *nun hatt sein treu unnd sein stätigkeit von jm gewichen* Pontus D 3<sup>b</sup>; *die Eselin hat mich gesehen, vnd mir drey mal gewichen, Sonst wo sie nicht fur mir gewichen hette, so wolt ich dich auch jtz erwürget . . haben* Luther, 4 Mos. 22, 33; *hat mein gang gewichen aus dem wege* Hiob 31, 7;<sup>1)</sup> *daz der Mähren Oberster . . mit seinem Volk . . gewichen und ausgesetzt hätte* Zinkgräf (Sanders). Adelung kennt nur *sein*. Berechtigt ist *haben*, wenn nicht das Resultat, sondern das Bemühen zu *weichen* ausgedrückt werden soll. So erscheint im Mhd. sogar zu *entwichen* einmal Umschreibung mit *haben*, Gregorius 413: *heten si der entwichen*, d. h. „hätten sie sich bemüht“, nicht „wäre es ihnen gelungen der auszuweichen“.

Für mhd. *geswichen* mit Dat. = „einen in Stich lassen“ scheint die Auffassung als Perfektivum am angemessensten. Demgemäss heisst es auch: *daz ist mir nie gewichen in aller dirre nôt* Nib. 2122; *wie al mîn kraft in kurzer vrist gewachet und gewichen ist*

<sup>1)</sup> Doch braucht Luther auch *sein*, vgl. Hesek. 44, 10, 1. Kön. 22, 24; Ps. 44, 19.



sich Uebergreifen von *sein* schon bei Zachariä (s. Sanders): *sechs Meilen war es schon im schnellen Tritt gerennt*.

Mhd. *erbeissen* bedeutet eigentlich „(das Pferd) beissen, d. h. fressen lassen“, daher „absteigen“. Wenn es intransitiv genommen wurde, konnte es nur perfektiv gefasst werden. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn wir der Umschreibung mit *sein* begegnen, vgl. *dā ich dicke bin erbeizet* Parzival 184, 29; *er was erbeizet vor Wigalois* 221, 39; *si was erbeizet uf den plan* Konrad, Troj. 1280; *daz wir niht . . sin erbeizet uf den sant* ib. 7093. An der letzten Stelle hat die Hs. A *hand* für *sin*.

*setzen* (wobei ursprünglich wohl auch das Pferd hinzuzudenken ist). Anfänglich mit *haben*: *darauff haben die rāth so fast an hertzog Wilhelm gesetzt* Chron. d. deutschen Städte 23, 178; *bald haben sie . . auf jrem bauch iber den Rein gesetzt* Fischart (D. Wb.); *also hat er sein Volck anführend mehr ergötzet und mitten in die Feind (stehts sigreich) selbs gesetzt* Weckherlin Nr. 287, 532; *Poliarchus hatte an das Land gesetzt* Opitz (D. Wb.); *ob Mars . . noch zweymal mehr so arg gesetzt hätt an dich* Fleming (D. Wb.); *wir hatten über die Maas gesetzt* Goethe (D. Wb.); *über den Euripus hab' ich gesetzt* Schiller, Iphig. 181; *das Pferd hat über den Graben gesetzt, durchgesetzt durch den Fluss Adelung*. Weitere Zitate bei Sanders II, 1083\* (24°). Jetzt ist wohl *sein* allgemein durchgedrungen.

*kehren*. Auch hier ist der intransitive Gebrauch wohl dadurch entstanden, dass Ross, Wagen oder dergleichen hinzugedacht wurde. Aber eine Nachwirkung der transitiven Natur scheint schon im Mhd. nicht mehr vorhanden zu sein. Es kommt zwar *haben* vor, wo es der allgemeinen Regel für die Intransitiva gemäss ist: *und wäre er iender gewesen dā, zwäre er hāte gekēret sū* Ulrichs Tristan 546, 26. Dagegen heisst es *si ist rehte zuo gekēret* Iwein 1590; *ir wāret vūr (vorbei) gekēret* ib. 6097; *ob er ze Kriechen wāre gestrichen und gekēret* Konrad, Troj. 7114; *sumerwunne ist hin gekēret* Ulr. v. Winterstetten L. XII, 1; *wir sin missekēret* Rabenschlacht 373. In der Uebergangszeit vom Mhd. zum Nhd. ist allerdings *haben*, wie Kehreins Sammlungen zeigen, nicht ganz selten, aber wahrscheinlich nicht anders zu erklären, als sonstige Anomalien dieser Epoche, vgl. *sy hat nit vff einen augenblick heymkeret* vierte Bibel; *sie hond wider umbkert* Geiler; *er hat vom Jagen umbkehrt* Opitz; *noch haben sie nit widderkeret von jhren wegen* Dietenbergers Bibel; *da er zum haus Micha ein wenig eingekeret hett* ib.; *er habe bey diesem Cavalier einkehrt* Moscherosch. Später herrscht *sein* durchaus. Nur die Zusammensetzung *verkehren* in der intransitiven erst modernen Verwendung macht eine Ausnahme, was jedenfalls eine Folge des Bedeutungswandels und der Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes ist. Schon Adelung giebt an: *ich habe in meinem Leben viel mit ihm verkehrt*. Doch vgl. *doch bist du wochenlang mit ihr verkehrt* Geibel (D. Wb.). Dazu die adjektivische Verwendung: *einen mit fremden Sitten verkehrten Herrscher* Lohenstein (D. Wb.).

Bei *lenken* ist *haben* erhalten geblieben. Doch für *einlenken* schreibt Sanders die Unterscheidung für *haben* und *sein* nach der Regel für die Intransitiva vor und giebt Belege für *sein*: *gerne wäre Blasedow eingelenkt* Gutzkow; *einige sind wirklich eingelenkt* K. Raumer.

Für intransitives *schwenken* schreibt Sanders *haben* und *sein* nach der Regel für die Intransitiva vor. Schwerlich wird man anders sagen als *er ist abgeschwenkt*.

Mhd. *wenken* ist schon im Ahd. durchaus intransitiv. Eine Nachwirkung ursprünglich transitiver Bedeutung braucht man nicht zu sehen Parzival 774, 3: *het er gein in gewenket*; denn *gein in* ist hier nicht Richtungsbezeichnung, sondern bedeutet „in seinem Ver-



den Unterschied, aber als schon ins Schwanken geraten: „*seyn*, mit Bemerkung des Ortes. *haben* ohne dieselbe: *wir haben Tag und Nacht gereiset, der Mensch hat gereiset*. Aber noch häufiger *seyn*“. Schon Lessing sagt (4, 158, 27) *wenn Philokrat mit einer Gelegenheit gereiset wäre*, wo man allerdings *reisen* = „*abreisen*“ fassen könnte. Gegen die ursprüngliche Regel ist auch der adjektivische Gebrauch von *gereist* (*weitgereist, vielgereist*), der schon im 18. Jahrh. ganz geläufig ist und bis ins 17. zurückgeht.

*aufbrechen*, wobei ursprünglich die Zelte hinzuzudenken sind, jetzt mit *sein*, anhd. aber mit *haben*: *man sollte mir gehorchet und nicht von Kreta aufgebrochen haben* Ap. 27, 21; *haben noch in Babylone nit aufgebrochen* S. Frank (D. Wb.).

*rücken*. Bei der intransitiven Verwendung, die schon im Mhd. gewöhnlich war, ist wohl ursprünglich das Lager, die Zelte u. dergl. hinzuzudenken. Ein mhd. Beispiel für Umschreibung mit *sein*: *er was gewassen unde gekärt, unde in sulh aldir gerucht* Pilatus 352, wo schwerlich passive Konstruktion anzunehmen ist. Adelung: „1. *der Zeiger ist weiter gerückt, die Sonne ist höher gerückt, die Truppen sind in das Lager gerückt*. 2. *er hat herausgerückt, mit dem Gelde*“. Namentlich wird *sein* verwendet bei *an-, aus-, ein-, vor-, nachrücken*. Dagegen heisst es natürlich: *er hat an der Thür gerückt, er hat mit dem Bauer gerückt* (im Schachspiel). Auch *er hat gerückt* von jemand, der auf einer Bank Platz macht. Dagegen wieder: *sie sind zusammengerückt*.

*streichen*. Die intransitive Verwendung wird aus der transitiven hervorgegangen sein, indem als Obj. ursprünglich das Terrain hinzuzudenken war, über welches hin die Bewegung stattfand. Beispiele für Umschreibung mit *haben* aus dem Mhd.: *er hâte gestrichen sere Krone* 17542; *ich hân dir vil gestrichen nâch Barlaam* 42, 21; *nu hân ich dir gestrichen nâ Passional K. 323, 2*; *die vor uns hânt gestrichen uf der künste pfaden* Frauenlob MSH II, 349<sup>a</sup>. Diese entsprechen auch der Regel für die ursprüngliche Intransitiva; auch wohl noch: *ich hete manege mîle des tages dar gestrichen* Parzival 491, 24, indem hier der Nachdruck auf *manege mîle* liegt. Vgl. dagegen mit *sein* wieder der allgemeinen Regel gemäss: *der herzoge von Brâbant ist gestrichen in diz lant* Parzival 67, 24; *dô ich für den Rôhas durch âventiure gestrichen was* ib. 496, 16; *ich bin her über sê gestrichen* Konrad, Troj. 15187; *ob er ze Kriechen wære gestrichen* ib. 7114; *zuo der vil manec fürste balt gestrichen ist von lande her* ib. 1361; *erne wolte dan alein gestrichen sîn dâ hîn* Krone 3287; *die vische sind liht ûz dem bach gestrichen uf die sæte* Liedersaal 3, 219, 78. Sogar: *durch des küneges klage sô ist er nâch gestrichen* Iwein 4723 (*sîn* ist wohl gewählt, weil er noch auf der Fahrt begriffen ist); *ob du durch âventiure alsus verre bist gestrichen* Parzival 767, 23; *dô was si manic mîle gestrichen und geriuschet* Konrad, Troj. 11154. Von einer Nachwirkung der ursprünglichen transitiven Natur des Verb. ist also nichts zu spüren. Adelung giebt *sein* an, auch *er ist zehn Jahre im Lande herumgestrichen*. Nur für eine Verwendung verlangt er *haben*: „*die Fische haben gestrichen geleichet, die Hündinn hat gestrichen sich begattet*“.

*streifen*. Die intransitive Verwendung verhält sich wohl zu der transitiven ähnlich wie bei *streichen*. Adelung: „*seyn*, noch häufiger *haben*, *die Feinde haben über die Gränze gestreift, haben bis an die Thore gestreift*“ (hier also in dem Sinne „einen Streifzug machen“). Sanders unterscheidet: *jemand hat in fremdem — ist in fremdes Gebiet gestreift*.

Auch *wischen* wird hier einzureihen sein. Umschreibung mit *sein*: *wand er mit dem trunke alsô wolde in in sîn gewischet* Passional K. 459, 5; *er wäre ins Schloss gewitscht* Ber-





**hüpfen.** Adelung: 1. *wir haben den ganzen Tag gehüpft und gesprungen.* 2. *er ist in die Höhe gehüpft.* Sanders: *er hat auf einem Beine gehüpft, bis er müde geworden ist; er ist über den Graben gehüpft.* Dazu stimmt *wie hat mein Herz gehüpft* Rückert (nach Erdmann). Dagegen finde ich in älteren Belegen *haben* auch, wo *sein* erwartet wird: *diu* (bezogen auf *sêle*) *von dem wîne darûf gehüpft hât* Steinmar HMS II, 154<sup>b</sup>; *wenn er über die schrift gehüpft hat* Luther (D. Wb.).

**tanzen** bildet das Perf. mit *haben*, nur wenn die Ortsveränderung ausdrücklich hervorgehoben werden soll, mit *sein*: *sie sind ins Haus (hinein-) getanzt* Sanders.

Ebenso **hinken**, vgl. mhd. *heil hât im gehunken* Krone 1349. Adelung: „*er hat gehinket*, aber *er ist davon, nach Wien gehinket*“. Sanders: *er ist ins Haus gehinkt*. Ferner **humpeln**, worüber ich in den Wörterbüchern keine Angabe finde.

**flattern.** Adelung: „*haben*, aber mit Bemerkung des Ortes *seyn*: *er ist hercin geflattert*“. Sanders: *der Vogel hat geflattert, ist ins Nest geflattert*. D. Wb.: *die Vögel sind aufgeflattert*. Sanders zitiert aus J. Gotthelf *die Mägde waren ausgeflattert*. Natürlich müssen *verf.*, *zerf.* das Perf. mit *sein* bilden, vgl. *wenn das grün erhitzt, so ist das dürr verfladert* Lehmann (D. Wb.).

**schweben.** Adelung giebt nur *haben* an, und dieses ist normaler Weise zu erwarten, vgl. z. B. *habe ich weniger auf einem stürmischen Meer die Zeit geschwebet* Goethe, Clavigo; *aus dem lieblichen Wahne, in dem er bisher geschwebt hatte* Schiller 8, 340, 24. Nur für die Fälle, wo eine Ortsveränderung einbegriffen wird, scheint *sein* korrekt, vgl. *festlich ist der Freude Schall durch dies hohe Haus geschwebet* Uhland, Harfnerlied (I, 5) 1; *ist aufgeschwebt* Stahr (Sanders). Damit vgl. attributive Verwendung wie *mein entschwebter Geist* Matthiesson, *die Entschwebten* Bürger (s. D. Wb.). Selbst bei Ortsveränderung gebraucht *haben* Thümmel (5, 221): *die Stellen . . über die Klarens Flüsse geschwebt hatten*. Dagegen steht in dem einzigen mir bekannt gewordenen mhd. Beispiele *sein*, wo man *haben* erwartet: *wær daz geswebt hôch sam sin pris* Willehalm 48, 25. Und so noch später: *der Stern . . ist immerzu in der Höhe geschwebt* Abraham a S. Clara (Sanders).

Für **wanken** giebt Adelung nur *haben* an, Sanders hat nichts. Sicher aber muss man sagen *er ist davon, weiter gewankt* u. dergl. Unter **schwanken** giebt Sanders an: *sein Fuss, Tritt, er hat geschwankt; er ist ins Haus (hinein) geschwankt*, vgl. unten **rasen**. Für **wackeln** = „sich wackelnd fortbewegen“ verlangt Sanders *sein*.

**taumeln.** Adelung: „*haben*, aber mit Bestimmung des Ortes *seyn*: *er ist zur Thüre hinaus getaumelt*. Sanders zitiert aus Wieland: *ich wäre zu Boden getaumelt*; aus Mügge: *die schlaftrunken vom Sitze aufgetaumelt war*. Zu **torkeln**, wofür Adelung *haben* angiebt, zitiert Sanders aus der Gartenlaube: *wie er weggetorkelt ist von mir*.

**beben.** Vgl. *Festlich ist der Freude Schall durch dies hohe Haus geschwebet und ein dumpfer Wiederhall aus der Gruft emporgebebet* Uhland, Harfnerlied 1. Sanders zitiert: *ist hinweggebebt zu ihrer Schlummerhöhle* Herder; *itzt war er vorübergebebt* Gessner; *seine kräftige Natur war zurückgebebt* Kompert; dagegen der Regel widerstreitend: *dieser Anblick, von dem er würde zurückgebebt haben* Engel.

Ueber **schaudern** finde ich keine Angabe, aber nach meinem Sprachgefühl heisst es *ich bin zurückgeschaudert gegen ich habe, mich hat geschaudert*.

**zittern.** Ein hierher gehöriges Beispiel führt Sanders aus Wieland an: *von deines Lebens Laub ist Blatt auf Blatt entzittert*.

*flammen*, sonst mit *haben*, aber bei Angabe einer Ortsveränderung mit *sein*: *der Blitz ist vom Himmel geflammt* Sanders; *der Blitz ist herabgeflammt* Erdmann; *dass der Brand von Persepolis nicht bloss aus einer rohen absurden Völlerei entglommen sei, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgeflammt* Goethe (Sanders).

Ebenso *flackern*, vgl. *wär' ich nicht so wie ein Irrwisch umhergeflackert* Brachvogel (Sanders). Ferner *lodern* (wie Sanders angiebt), vgl. *dass eine leidenschaftliche Eifersucht in ihr aufgelodert war* Lewald (Sanders); dagegen *das Blut — hoch hat es gesprungen . . empor hat's gelodert* Z. Werner (Sanders).

*wallen* (das ursprünglich starke Verb.). Adelung giebt nur *haben* an. Ohne Verknüpfung mit einer Richtungsbezeichnung wird es jetzt wohl auch nicht anders gebraucht. Im Mhd. erscheint das Part. auch sonst als Resultatsbezeichnung adjektivisch: *zipern und auch gallen mit einander haiss gewallen* Ring 15<sup>a</sup> 5; *swer ist sô ganz und sô guot und sô mit stæte ensamt gewallen* Wälscher Gast 14743. Für *aufwallen* giebt Adelung *sein* an. Doch vgl. *ihr Herz hatte hoch aufgewallt* F. Lewald (Sanders). Man wird auch sagen: *das Wasser ist empor, in die Höhe gewallt*. Mhd. und anhd. ist *erwallen*, vgl. *alsam ist in erwallen daz honec mit der gallen* Gregorius 455.

*stürmen*: *es hat gestürmt, aber er ist den Berg hinabgestürmt, ins Zimmer gestürmt* und dergl.

*schwärmen*, ursprünglich von Bienen gebraucht, dann mit *haben*: *die Bienen haben geschwärmet* Stieler. Von hieraus entwickeln sich einerseits übertragene Verwendungen, bei denen überhaupt keine Vorstellung von Bewegung mehr übrig bleibt und daher nur *haben* möglich ist, vgl. *dass er ein wenig geschwermet* (einer ketzerischen Lehre gehuldigt) *hat am sakrament* Luther, Erl. Ausg. 8, 357<sup>a</sup>, *er hat die ganze Nacht geschwärmt, er hat für Schiller geschwärmt*; anderseits die Vorstellung einer unstäten Bewegung, wobei *sein* schon im 18. Jahrh. üblich ist, wiewohl Adelung nur *haben* angiebt, vgl. *er ist in der Welt herumgeschwärmt* Lessing 3, 351, 24; *der Bursche ist draussen herumgeschwärmt* Kotzebue (D. Wb.).

Bei einigen Verben ist der Eintritt von *sein* statt *haben* die Folge einer Subjektsvertauschung. Das D. Wb. giebt an, wohl dem allgemeinen Gebrauche gemäss: *Blut ist aus ihm geschwitzt; das Wasser ist durch den Krug geschwitzt*. Adelung: *aller Wein ist aus dem Fasse geleckt*; ebenso Sanders. Wir haben also hier das umgekehrte Verhältnis wie bei *laufen, rinnen, fliessen, sickern, triefen, tropfen, tröpfeln*, die bei Subjektsverschiebung stets *haben* verlangen. Von Hause aus transitiv ist *spritzen*. Wird das Obj. dabei nicht ausgedrückt, so bleibt doch *haben* im Perf., wird aber die Flüssigkeit, die ursprünglich als Obj. gesetzt wurde, zum Subj. gemacht, so tritt *sein* ein. Adelung giebt an: *das Blut ist aus der Wunde, der Kot ist an das Kleid gespritzt — die Röhre, die Spritze hat gespritzt*. Man wird auch sagen: *es hat gespritzt* = „fein geregnet“. Ebenso wird es sich mit *sprühen* verhalten, das wohl wie mhd. *spræjen* zunächst transitiv war. Es heisst demnach: *es hat gesprüht* „fein geregnet“; *er hat von Witz gesprüht*; aber *Feuer ist aus seinem Auge gesprüht*. Zweifelhaft ist es, ob bei *sprudeln* die transitive Verwendung die ältere ist. Jedenfalls muss man auch bei diesem Worte den entsprechenden Unterschied machen, vgl. Sanders II, 1157<sup>o</sup>, wenn es auch Adelung unter die Verba rechnet, die nur *haben* erfordern.

Manche Geräuschbezeichnungen können mit Richtungsangaben verbunden zu Bewegungsbezeichnungen werden und bilden dann statt des ihnen sonst zukommenden *haben* das Perf. mit *sein*. Sanders giebt an: *der Champagner hat stark gebraust, als er eingeschenkt wurde; der Pfropfen ist abgesprungen, und der Champagner ist aus der Flasche (heraus) gebraust; das Pferd hat gebraust; das Pferd ist über den Graben gebraust*. Vgl. ferner *sie ist vor mir vorbeigerauscht* Adelung, *die Dame ist durch den Saal gerauscht* Sanders, *es sei etwas die Schneckenstiege heraufgerauscht* J. Kerner (Sanders), *doch ist der schwindelnde Taumel endlich vorübergerauscht* Klopstock, M. 6, 269; *der Wagen ist ins Thor (hinein) gerumpelt* Sanders; *ein solcher Sturmwind ist . . über das neue Schloss gesauset* J. Paul (Sanders), *ist wie 'ne Lawe fortgesauset* Reithard (ib.); *er ist hinweg geschnurrt* Bolz, Terenz (D. Wb.), *der auf Kollekte hier durchgeschnurrt ist* Kürnberger (Sanders). Ebenso wird man sagen müssen: *er ist die Treppe hinab gepoltet; ein Wagen ist vorbeigerasselt; er ist zur Thür hinaus gerumpelt; das Wasser ist in den Abgrund hinabgetost* u. dergl.

Noch andere Verba, die von Hause aus keine Bewegungsbezeichnungen sind, werden in bestimmten Verwendungsweisen dazu und nehmen dann auch *sein* statt des ursprünglich allein möglichen *haben* an. Zu diesen gehört *irren*. Adelung giebt an: „1. einen Fehler oder Irrtum begehen, *ich habe geirret*. 2. irre gehen, *er ist im Walde herum geirret*, wo es aber doch zuweilen mit *haben* gebraucht wird“. Nach Sanders sollen in der letzteren Verwendung *haben* und *sein* nebeneinander gelten, der allgemeinen Regel für die Bewegungsbezeichnungen entsprechend. Nach meinem Sprachgefühl ist dabei nur *sein* zulässig. Es scheint aber erst allmählich durchgedrungen zu sein; die vierte Bibel hat: *wir haben geirret von dem weg der warheit* Weish. 5, 6. Ferner *rasen*. Adelung giebt nur *haben*, dagegen Sanders verlangt *sein*, „wenn die Ortsveränderung hervorgehoben wird“. Bei ihm die Belege: *berauscht . . war er nach Hause geschwankt, war auf den Fortunaball gerast* Gutzkow; *in einen Abgrund hinuntergerast ist er* G. Freytag. Auch *toben*, *tollen*, *wüten* könnten so gebraucht werden. Adelung giebt für *lauschen* an: „2. sich schleichend nähern, *seyn: einzeln sind wir durch verschiedene Thore einher gelauscht* Weisse“; das D. Wb. weiss nichts davon. Hierher gehören volkstümliche Wendungen wie *er ist abgedampft* (*wir sind durch die Länder gedampft* Erdmann), *abgeblitzt*, *ausgekniffen*, *ausgekratzt*. Lessing sagt (4, 106, 5) *auf dem Rückwege bin ich bey meinem Bruder eingesprochen* nach der Analogie von *einkehren*. Nach Sanders bildet F. Lewald das Perf. von *vorsprechen* mit *sein*. Ähnlich ist *kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen* Lessing 3, 426, 4. Reis, Beitr. zur Synt. der mainzer Mundart, giebt an, dass bei *machen* = „reisen“ die Mundart das Verb. *sein* gebrauchte, z. B. *der is uff Frankfort gemacht*. Soviel ich beobachtet habe, ist das überall der Fall, wo dieser Gebrauch von *machen* üblich ist.

Schon früher ist *eilen* zu einer Bewegungsbezeichnung geworden. Die Grundbedeutung ist „sich beeifern“. <sup>1)</sup> Gegenwärtig gilt *sein* neben *haben* der Regel entsprechend, vgl. *er hat mit der Sache geeilet — er ist von hier geeilet* Adelung; *ich habe mit der Arbeit geeilt — ich bin in die Stadt geeilt* Götzinger; *er hat geeilt, zu seinen Eltern zu kommen — er ist in die Arme seiner Eltern nach Haus geeilt* Sanders. Nach dem ursprünglichen Sinne

<sup>1)</sup> Daher ist die von Ihre herrührende und allgemein angenommene Zusammenstellung mit anord. *il „Fuassohle“* zu verwerfen; desgl. die von Kluge weiter daran angeknüpfte Beziehung zu lat. *ire*.



*geschlagen; aussch., vgl. die Weide ist ausgeschlagen, die Kälte, die Wand ist ausgeschlagen, etwas ist zum Vorteil, zum Schaden ausgeschlagen; einsch., vgl. das Unternehmen ist nach Wunsch eingeschlagen; fehlsch.; nachsch., vgl. er ist seinem Vater nachgeschlagen; umsch., vgl. der Wagen, der Wind, die Stimmung ist umgeschlagen; zusammensch., vgl. die Wellen sind über ihm zusammengeschlagen.* Abweichungen in Folge von Unsicherheit des Sprachgefühls kommen vor. Vgl. *das das korn nit meer dan ain schilling hat abgeschlagen* Geiler (Kehrein); *der Flachs hatte eher ab- als aufgeschlagen* J. Gotthelf (Sanders, vgl. noch bei ihm II, 939<sup>a</sup> u.); Adelung: „*abschlagen*. Im Hochdeutschen gemeinlich mit *haben*; *die Kälte, das Getreide hat abgeschlagen*, im Oberd. mit *seyn*, welches freylich angemessener ist. So auch *aufschlagen*“. Ferner: *er hat weder seinem Vetter noch Anherrn nachgeschlagen* Aventin (Kehrein). Besonders findet sich *haben* bei *fehlsch.* ähnlich wie bei *geraten, gelingen* (s. oben S. 168): *ihr gutes Hoffen hat theils ihnen fehl geschlagen* Hoffmannswaldau V, 105; *dass es fehlgeschlagen hat* Lenz, Sold. III, 10; das D. Wb. giebt an: *alle seine Hoffnungen sind* oder auch *haben ihm fehlgeschlagen*; Sanders als niederrheinisch: *die Spekulation hat gut eingeschlagen, hat fehlgeschlagen*. Bei *durchsch.* unterscheidet Adelung: „1. *die Dinte ist* (auch wohl *hat*) *durchgeschlagen*. 2. *das Papier hat durchgeschlagen*“.

*treten* behält *haben*, solange die Vorstellung des Stossens, Berührens mit dem Fusse im Vordergrund steht, also *er hat der Schlange auf den Kopf, ihm auf die Hühneraugen getreten*; vgl. mhd. *der zügel gein der erden seic: dâ hete das ors durch getreten* Parzival 445, 15. Dagegen wo die Vorstellung einer Fortbewegung mittelst des Auftretens in den Vordergrund trat, konnte die Analogie der sonstigen Bewegungsbezeichnungen wirksam werden. Dann konnte wie bei diesen *sein* zunächst in den Fällen eintreten, in denen es sich um Beginn oder Abschluss der Bewegung handelte. Und so herrscht es in der modernen Sprache, vgl. *er ist ans Fenster, aus der Thür, in den Orden getreten, er ist mir näher getreten; er ist ab-, an-, auf-, aus-, ein-, über-, unter-, zurückgetreten* etc. Die Ersetzung von *haben* durch *sein* hat sich aber erst allmählich vollzogen. Das Mhd. liefert noch Beispiele für *haben*: *hete ein bote hin getreten* Passional 316, 24; *ich habe getreten vor got* ib. 390, 88; *heten si kristen gelouben bekant, si heten nimmer dâ von getreten* Renner 14660; *heten drisc dürftige im suo getreten* ib. 17900; noch bei Geiler: *die nu frölich eingetreten hat in ain beschawendes leben* (Kehrein); bei Schedel: *hat dieser Papst einem Erzdiakon des Papsttums abgetreten* (Sanders). Dagegen schon mit *sein*: *ich bin getreten unde komen vil gar in leides orden* Konrad, Alexius 1248; *an dich vrölich ist getreten gesunder lip* Passional K. 26, 68; *wand er uf was getreten* (aufgestiegen) *an lande unde an gûte* ib. 279, 26; *si wâren niender ûs getreten* Wigalois 9248; bei Luther herrscht *sein*, vgl. z. B. *er ist mitten unter euch getreten* Joh. 1, 26; *sie sind von dem wege getreten, den ich jhnen geboten* 2 Mose 32, 8. Wo es ohne Bezeichnung von Ausgangspunkt oder Ziel gebraucht wurde, musste zunächst *haben* bleiben, vgl. *ich hab . . in meiner Vorfahren Fussstapfen getreten* Weidner (17. Jahrh., Sanders). Demgemäss wird im Mhd. von *missetreten* „einen falschen Tritt thun“ das Perf. mit *haben* gebildet, vgl. *dar an hât si missetreten* Krone 11699; *das ich hân wider in sus missetreten* Konrad, Partenopier 7247; *das du sêre missetreten hât ûs keiserlichem prise*, ib., Sylvester 2472; *hât er aber missetreten mit ungelimpfe an dheiner stat* Heinr. v. Neuenst., Apollonius 12743 (? nach dem Wörterbuch 112743); *das sie mê dan zainer stunt mit mannen hete missetreten* ib. 14812; *Jôsêp missetrâwete unsere vrowen und hâte sorge das si missetreten hete* Mystiker I, 28, 32; nur vereinzelt *sein*: *nu sich, wie*









erscheint, vgl. *ein steifes Anhangen ans Religionssystem* Stilling 4, 32. Hierher wird auch gezogen werden müssen: *Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an die entlegensten Gränzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen* Schiller 3, 6, 3; denn man kann hier *anhängen* wohl nicht gut passivisch fassen. Anderseits und vielleicht zuerst könnte die passivische Verwendung von *gehangen* eingewirkt haben. Vgl. z. B. eine Stelle wie *fest waren wir* (die Locke und ich) *an sie gehangen* Goethe 1, 47, 1, wo es ohne Veränderung des Sinnes auch heissen könnte *hängten wir uns an sie* oder *hingen wir an ihr*. Für *nachhängen* giebt Adelung an: „*haben*, bey vielen auch *seyn*“. Das Wort ist von Hause aus keine Zusammensetzung von *hangen*, sondern gehört zu mhd. *hengen*, ist aber jetzt an intransitives *hangen* angelehnt.

Wie von *hangen* wird im Oberd. von intransitivem *stecken* das Perf. mit *sein* gebildet, vgl. *es könne keiner den andern . . richten, er sei denn in ihm gestockt* Zinkgräf (Sanders); *ich bin diese drei Wochen über immer zu Hause gesteckt* Wieland (ib.); selbst aus Luther zitiert Sanders drei Stellen. Auch hier könnte Umdeutung aus passivem Gebrauch des von Hause aus transitiven *stecken* angenommen werden. Anderseits kommt in Betracht, dass im mhd. *gestecken* auch in dem Sinne von „stecken bleiben“ gebraucht werden kann. Hierher gehört auch eine Stelle aus Grieshabers Predigten (I, 51), an der also die Umschreibung mit *sein* der ursprünglichen Regel entspricht: *ich bin gestechet in dem tiefem laime. herre da suche mich un lose mich dar az*. Ebenso wird *bestecken* = „stecken bleiben“ gebraucht; dazu Umschreibung mit *sein*: *das wasser begunde dicken von des neBELs kraft alsô vaste, das wol ein schaft dar inne besteckt wære* Wigalois 177, 9; *sin ros was als ein bechstein erstarret und besteckt* ib. 174, 12; *es was in gesunken . . unde was dar inne bestact* Krone 14447; *einem wolte ein bein besteckt was in stner keln* Renner 1978; *ob ein wagen in dem feld wer umb gefallen oder besteckt* Städtechroniken 2, 258, 34; *als wer er in der flucht mit dem gaul besteckt* Seb. Frank, Chron. 241<sup>a</sup>.

Es ist aber kaum noch nötig, für die Verwendung von *sein* im Oberd. bei Verben, die einen schon bestehenden Zustand ausdrücken, in jedem einzelnen Falle eine besondere Ursache zu suchen. Es scheint allmählich eine durchgreifende Umbildung des Sprachgefühls erfolgt zu sein. So giebt Binz, Zur Syntax der baselstädtischen Mundart, S. 70 geradezu an, dass die Verba, welche die Ruhe an einem Orte ausdrücken, das Perf. mit Hilfe von *si* bilden. Nach ihm sagt man in Basel sogar *i bi im Heu geschlofe, si sind im klai Basel gewohnt*, während ohne eine solche Ortsbestimmung bei *schlafen* und *wohnen* *haben* angewendet wird.

Die grösste Schwierigkeit macht *sein*. Die Grammatiker und Lexikographen wundern sich meistens, dass bei diesem Verb. neben der in unserer Schriftsprache geltenden Umschreibung mit *sein* auch die mit *haben* vorkommt. Uns muss vielmehr umgekehrt die Umschreibung mit *sein* befremden. Dieselbe ist auch anfänglich nur hochdeutsch. Im Altn., Ags., Afries. herrscht *haben*, s. Grimm S. 189. Ebenso im Mnd. und Mnl., s. ib. S. 188 und Nachtrag S. 1261. Allerdings bleibt *sein* dem Mnd. nicht ganz fremd und hat in den heutigen niederd. Mundarten ziemliche Ausbreitung erlangt; aber daneben behauptet sich immer noch *haben*, s. D. Wb. 10, 317. Ähnlich verhält es sich in den neuniederländischen Mundarten. Auch in einen grossen Teil des mitteldeutschen Sprachgebietes greift ursprünglich *haben* hinüber, vgl. ausser Grimm Weinhold, Mhd. Gr.<sup>2</sup>, 385. Mhd. Wb. III, 765<sup>b</sup> 44. Lexer III, 799. Es erscheint nicht bloss bei hochdeutsch schreibenden Niederdeutschen wie







### Verzeichnis der besprochenen Verba.

<i>abschlagen</i> 200, 201.	<i>eintreffen</i> 202, 3.	<i>humpeln</i> 196.	<i>reissen</i> 202.
<i>abstehen</i> 177.	<i>einwurzeln</i> 171.	<i>hüpfen</i> 196.	<i>reiten</i> 186, 7.
<i>altern</i> 179, 180.	<i>enbizen</i> 206.	<i>irren</i> 199.	<i>rennen</i> 192, 3.
<i>anfallen</i> 208.	<i>entliegen</i> 174.	<i>jagen</i> 196.	<i>rieseln</i> 189.
<i>angehen</i> 208.	<i>erbeben</i> 170.	<i>kehren</i> 193.	<i>rinnen</i> 189.
<i>anstehen</i> 177.	<i>erbeizen</i> 193.	<i>keimen</i> 181.	<i>rosten</i> 180.
<i>anstossen</i> 202.	<i>ergehen</i> 185.	<i>kleben</i> 178, 9.	<i>rücken</i> 195.
<i>anwandeln</i> 208.	<i>erliegen</i> 174.	<i>klettern</i> 188.	<i>rudern</i> 192.
<i>arten</i> 180.	<i>erschliessen</i> 200.	<i>knien</i> 172.	<i>schauern</i> 197.
<i>aufbrechen</i> 195.	<i>erwinden</i> 169.	<i>kriechen</i> 188, 9.	<i>schiessen</i> 200.
<i>aufschlagen</i> 200, 201.	<i>erzittern</i> 170.	<i>landen</i> 194.	<i>schiffen</i> 194.
<i>aufstehen</i> 177.	<i>fahren</i> 182—4.	<i>laufen</i> 186.	<i>schlagen</i> 200.
<i>ausschlagen</i> 201.	<i>fallen</i> 189, 190.	<i>lauschen</i> 199.	<i>schleichen</i> 188.
<i>ausstehen</i> 177.	<i>faulen</i> 180.	<i>lecken</i> 198.	<i>schliefen</i> 188.
<i>beben</i> 196.	<i>fehlschlagen</i> 201.	<i>lenken</i> 193.	<i>schlüpfen</i> 188.
<i>begegnen</i> 203, 4.	<i>flackern</i> 198.	<i>liegen</i> 172—4.	<i>schreiten</i> 187.
<i>beharren</i> 171, 2.	<i>flammen</i> 198.	<i>lodern</i> 198.	<i>schwanken</i> 196.
<i>beistehen</i> 178.	<i>flattern</i> 196.	<i>machen</i> 199.	<i>schwärmen</i> 198.
<i>bekleben</i> 179.	<i>fliegen</i> 189.	<i>marschieren</i> 186.	<i>schweben</i> 196.
<i>beliegen</i> 174.	<i>fliehen</i> 192.	<i>missefahren</i> 183, 4.	<i>schweifen</i> 194.
<i>beruhen</i> 172.	<i>fliessen</i> 189.	<i>missetreten</i> 201, 2.	<i>schweigen</i> 179.
<i>besitzen</i> 176.	<i>folgen</i> 190, 1.	<i>missfallen</i> 190.	<i>schwellen</i> 181.
<i>bestecken</i> 205.	<i>fortfahren</i> 184.	<i>missglücken</i> 169.	<i>schwenken</i> 193.
<i>bestehen</i> 178.	<i>gären</i> 180, 1.	<i>misslingen</i> 168.	<i>schwimmen</i> 187, 8.
<i>bleiben</i> 169, 170.	<i>gefallen</i> 190.	<i>mitfahren</i> 183.	<i>schwinden</i> 181.
<i>bleichen</i> 180.	<i>gehen</i> 184, 5.	<i>münden</i> 204.	<i>schwitzen</i> 198.
<i>brechen</i> 202.	<i>gelangen</i> 204.	<i>nachhängen</i> 205.	<i>segeln</i> 192.
<i>dagen</i> 179.	<i>gelingen</i> 168.	<i>nachschlagen</i> 201.	<i>sein</i> 205, 6.
<i>dorren</i> 180.	<i>geraten</i> 168.	<i>nahen</i> 180.	<i>setzen</i> 193.
<i>dringen</i> 196.	<i>geswichen</i> 191, 2.	<i>obliegen</i> 174.	<i>sickern</i> 189.
<i>durchschlagen</i> 201.	<i>gleiten</i> 188.	<i>pilgern</i> 186.	<i>sign</i> 190.
<i>eilen</i> 199, 200.	<i>glücken</i> 168, 9.	<i>platzen</i> 179.	<i>sinken</i> 190.
<i>eingehen</i> 208.	<i>hangen</i> 204, 5.	<i>quellen</i> 181.	<i>sitzen</i> 175, 6.
<i>einlenken</i> 193.	<i>heilen</i> 180.	<i>rasen</i> 199.	<i>spazieren</i> 186.
<i>einschlagen</i> 201, 208.	<i>hinken</i> 196.	<i>rasten</i> 204.	<i>sprengen</i> 192.
<i>einsprechen</i> 199.	<i>hinriechen</i> 199.	<i>reifen</i> 180.	<i>springen</i> 196.
<i>einstehen</i> 177.	<i>hocken</i> 172.	<i>reissen</i> 194, 5.	<i>sprissen</i> 181.

*spritzen* 198.  
*sprossen* 181.  
*sprudeln* 198.  
*sprühen* 198.  
*stechen* 194.  
*stecken* 205.  
*stehen* 176, 7.  
*steigen* 188.  
*sterben* 168, 9.  
*stolpern* 190.  
*stossen* 202.  
*straucheln* 190.  
*streichen* 195.

*streifen* 195.  
*strömen* 189.  
*stürmen* 198.  
*stürzen* 200.  
*tagen* 204.  
*tanzen* 196.  
*taumeln* 196.  
*torkeln* 196.  
*traben* 187.  
*träufeln* 189.  
*träumen* 181, 2.  
*treiben* 200.  
*treten* 201.

*triefen* 189.  
*trocknen* 180.  
*tropfen* 189.  
*umschlagen* 201.  
*unterliegen* 174.  
*vergessen* 206.  
*verharren* 171, 2.  
*verkehren* 193.  
*verstehen* 177.  
*versagen* 171.  
*verzweifeln* 171.  
*vorsprechen* 199.  
*wachsen* 181.

*wallen* 185, 198.  
*wandeln* 185.  
*wandern* 185, 6.  
*wanken* 196.  
*waten* 187.  
*weichen* 191.  
*wenken* 193, 4.  
*wischen* 195, 6.  
*zittern* 197.  
*zustehen* 178.

# **Grundfragen**

## **der melischen Metrik der Griechen.**

Von

**W. Christ.**









aber er glaube nicht viel mit dieser Namensänderung erreicht oder gar damit einer neuen Theorie die Bahn gebrochen zu haben. Mehr Verwirrung droht die Aenderung des Namens Synkope anzurichten. Man verstand bisher unter synkopierten Versen solche, in denen eine oder mehrere Thesen unterdrückt sind; nun versteht Jurenka unter Synkope die Rückung, in Folge deren ein Iambus für einen Trochäus oder ein Diiambus für einen Choriambus und umgekehrt eintritt. Wenn nur nicht mit dieser Veränderung eine ähnliche Verwirrung wie mit der Rückkehr zur alten Bedeutung von Arsis und Thesis eintritt! Mit solchem Rütteln an Kleinigkeiten und Namen wird wahrlich die Ehre unserer Wissenschaft bei Fernerstehenden nicht gefördert.

Auch durch die hohen Namen, mit denen sich die neue Theorie schmückt, lasse man sich nicht täuschen. Den Namen Studemund, der in der griechischen Metrik seine meiste Zeit mit der Bearbeitung wertloser Kompilationen des byzantinischen Mittelalters vergeudete, kann man füglich hier ganz beiseite lassen.<sup>1)</sup> Wilamowitz hat zwar in der schneidigen Abhandlung *de versu Phalaeceo* in *Mélanges Weil* (1898) die ionische Messung des phaläkischen Hendekasyllabus aufgestellt:

— ' — | ∪ ∪ — ∪ | — ∪ — — |

aber dabei wohlweislich die korrekte Ueberlieferung der griechischen Verse mit beginnendem Trochäus bezweifelt und den römischen Dichter Catull, von dem wir doch allein zusammenhängende Gedichte in Hendekasyllaben haben, aus der Betrachtung ausgeschlossen; begreiflich, da er uns doch nicht in dem Verse

*arida modo pumice expolitur*

die Betonung *arida* zumuten wollte. Ueberdies ersehe ich mit Genugthuung aus seinem neuesten Werk, Griechisches Lesebuch, dass er doch in der Analyse der Daktylo-Epitriten sich nicht in dem Fahrwasser von Blass und Schroeder bewegt. Blass hat allerdings nicht bloß schon früher (*Jahrb. f. cl. Phil.* 1886 p. 455) mit jener feinen Gelehrsamkeit, die wir alle an ihm schätzen, gegen den Namen Daktylo-Epitriten polemisiert, sondern neuerdings auch in dem Kap. III der Praefatio seiner Bacchylidesausgabe die mangelnde Responsion in Strophen bacchylideischer Gedichte aus der Zerlegung der daktylischen Tripodie in einen Choriambus und Ionikus — ∪ ∪ — | ∪ ∪ — — | zu erklären gesucht. Aber jene auffällige Erscheinung und die ähnlichen Fälle bei Pindar, die Schroeder in der Appendix seiner Pindarausgabe zusammengestellt hat, lassen sich auch, insofern sie überhaupt aufrecht zu erhalten und nicht durch leichte Aenderungen zu entfernen sind, auf dem alten nur erweiterten Wege der durch die Analogien unserer Melodien hinlänglich geschützten Anaklasis erklären, nötigen nicht zu der wunderbaren neuen Theorie. Da indes die neue Lehre immer mehr anzieht und Jurenka ganz, Gleditsch zum grössten Teil in das Lager der Reformer übertreten sind, so habe ich es für geboten gehalten die alte Böckh-Westphalische Lehre, zu der ich nach wiederholter ruhiger Ueberlegung unentwegt stehe, tiefer und ausgreifender zu begründen und so der neuen Theorie, auch ohne in eine direkte Polemik einzutreten, das Wasser abzuschneiden.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Deshalb nehme aber doch auch ich gerne Notiz von den Ansichten Studemunds über die Iktentellen, die Luthmer *De choriambo et ionico a minore* (1884) aus den Vorlesungen Studemunds mitteilt.

<sup>2)</sup> Durch die Güte des Verfassers ist mir noch vor Thorschluss der Aufsatz von Fr. Leo zur neuesten



Melodien es überhaupt eitle Mühe sei die Ikten der lyrischen Partien bestimmen zu wollen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit der Sache, namentlich in Bezug auf die Hermannische Basis und die Unterscheidung der Choriamben und Ioniker. Aber so schlimm bis zur Verzweiflung steht es doch nicht; wir haben zwar die Melodien nicht mehr, aber wir haben das metrische Skelett, das für die Setzung der Ikten, besonders bei den Alten, die anfangs ausschliesslich und auch später noch in der Regel den Iktus an die Länge banden,<sup>1)</sup> von mindestens gleichem Einfluss war, und wenn wir nur ernstlich in der begonnenen Analyse auf Grund der natürlichen Gesetze und der überlieferten Anzeichen weiter schreiten, so werden wir auch für die logaödischen Versmasse, nicht blos die daktylo-epitritischen, die noch vermissten Normen finden. Stünde es wirklich so schlecht um unser Wissen von der Zerfällung der Verse in Kola und von der Verteilung starker und schwacher Ikten in den einzelnen Kolen, dann könnten wir gleich den Schlüssel aufs Grab legen und auf das rhythmische Lesen antiker Verse ganz verzichten. Aber ehe wir so weit in der Verzweiflung gehen, ziemt es sich doch nochmals alle Kräfte anzustrengen, um aus dem unsicheren Tasten herauszukommen und auch für die Stelle der Ikten feste Anhaltspunkte zu gewinnen.

Unter diesem Gesichtspunkt also möchte ich meine nachfolgenden Untersuchungen betrachtet sehen; sie verzichten nicht auf das Streben auch Neues zu bringen, aber sie wollen in erster Linie Sätze, die man schon früher aufgestellt und gelegentlich auch angewendet hat, auf ihre Durchführbarkeit prüfen. Denn auf diesen Punkt muss ich immer wieder zurückkommen, wenn auch Rossbach a. O. behauptet, dass dieses alles schon von Westphal, der seine Gedanken bis in die äussersten Konsequenzen mit mathematischer Folgerichtigkeit durchgedacht habe, geschehen sei. Es kommt nicht blos auf die Konsequenzen an: die Philologie ist eine historische Wissenschaft, und da fragt es sich, ob das in den erhaltenen Dichtungen vorliegende Material zu den von uns aufgestellten Sätzen stimmt und wie wir uns mit den Ausnahmen abfinden wollen, ob durch Emendation des überlieferten Textes oder durch Modifikation unserer Sätze. Zuerst also haben wir geprüft, ob und wie weit auch in den lyrischen Partien die dipodische Messung und die darauf basierte vierfüssige Anlage der Iambo-Trochäen und Logaöden durchführbar sei. Es ist dieses die allerwichtigste Frage, auf deren unbefangene und allseitige Prüfung wir nicht genug dringen können. Sodann haben wir untersucht, ob und wo eine beginnende Länge oder syll. anc. als Auftakt zu nehmen oder als Teil des ersten Taktes anzusehen sei. Diese schwer wiegende und schwer zu entscheidende Frage hat die bisherige Metrik so gut wie ganz zurseite liegen lassen, insoweit sie nicht den Knoten dadurch, dass sie im Widerspruch mit unserer Musik jede Annahme eines Auftaktes abwies, mit dem Schwerte zerhieb. Drittens beschäftigten wir uns mit dem Fortgang des Rhythmus über den Versschluss hinaus oder über die Vereinigung mehrerer Verse zu einem grösseren Ganzen. Auch hier war noch manches ganz neu in Angriff zu nehmen, aber trotz eifrigen Bemühens mussten wir uns doch gestehen, dass wir hier noch keine abschliessende Arbeit liefern konnten; über die Stelle und Grösse der Pausen innerhalb der Strophen und über das Verhältnis der Sinnschlüsse zu den metrischen Schlüssen haben wir wohl in dem Anhang manche Andeutungen gegeben, aber zu einer vollständigen

---

<sup>1)</sup> Vom Gegenteil geht Wilamowitz, *comment. metr.* I p. 8 f. aus. Aber warum hätten dann die griechischen Dichter im Gegensatz zu den modernen so mannigfache Versformen erfunden? Was Wilamowitz *praeiudicata opinio* nennt, trifft vielmehr auf seine eigene Meinung zu.



## I.

**Dipodische Messung.**

1. Ich beginne mit trivialen Sätzen, um mir den Weg zu Schwierigerem zu bahnen. Wir pflegen in der Regel — Wilamowitz nehme ich aus<sup>1)</sup> — von Tetrapodien, Pentapodien, Hexapodien der griechischen Lyrik zu sprechen; so pflegten die Alten nicht zu sagen; sie benannten die Kola und Verse der Melik entweder nach der Zahl der Silben, sprachen also von einem *Φαλαίκειον ἑνδεκασύλλαβον*, *Σαπφικὸν ἑννεασύλλαβον*, oder benannten die Kola der Melik geradeso wie die Verse des Dialoges nach Doppelfüssen, nannten also eine Tetrapodie *δίμετρον*, eine Hexapodie *τρίμετρον*, und setzten zu *δίμετρον* und *τρίμετρον* nur noch die Adjektive *ἀκατάληκτον*, *κατάληκτον*, *βραχυκατάληκτον*, je nachdem alle 4 oder 6 Füsse vollständig waren oder von dem letzten Metron ein Teil, ein grösserer oder kleinerer, fehlte. Auf die Namen kommt nicht viel an; aber hinter den Namen versteckt sich hier ein grosser sachlicher Unterschied. Unseren Benennungen liegt die Messung nach Einzelfüssen (*κατὰ μονοποδίαν* oder schlechtweg *κατὰ πόδα*) zugrund; die antike Benennung hat die Zusammenfassung zweier Einzelfüsse zu einem Doppelfuss oder Schritt (*κατὰ διποδίαν ἢ βάσιν ἢ μέτρον*) zur Voraussetzung; in ihrem System hatten also, von den seit alter Zeit nach Einzelfüssen gemessenen Daktylen abgesehen, Kola aus 3 einfachen Füssen, zumal solchen, deren letzter unvollständig war, keinen Platz. Wir halten uns heutzutage nicht mehr absolut an die Theorie der alten Metriker gebunden, aber so viel Bedeutung muss doch auch noch für uns ihre Lehre haben, dass uns Bedenken aufstossen, wenn wir bei unserer metrischen Analyse auf katalektische Tripodien kommen oder in den Texten und metrischen Schematen derartigen Tripodien und Pentapodien begegnen. Es handelt sich also hier nicht wie in so manchen Quisquilien der Grammatiker um einen Wortstreit, sondern um eine Sache von weittragender, nicht blos die Metrik, sondern auch die Textkritik berührender Bedeutung.

2. Hatten nun die alten Metriker Recht, wenn sie die anapästischen, trochäischen, iambischen Reihen und ebenso die logaödischen, d. h. diejenigen, in denen den Trochäen ein irrationaler oder kyklischer Daktylus beigemischt ist, nach Dipodien massen? Eine einfache Antwort auf diese Frage gibt es nicht; wir müssen Zeiten und Dichter unterscheiden und die Stellen, in welchen dipodisch nicht messbare Kola vorkommen, kritisch prüfen. Wir müssen uns auch auf Fälle gefasst machen, wo ein ausnahmsloses, streng durchgeführtes Gesetz nicht vorliegt, aber gleichwohl eine so grosse Mehrheit für die dipodische Messung sich herausstellt, dass erst recht die Ausnahmen Verdacht erregen oder doch zu näherer Umgrenzung nötigen. Und so stellen wir denn zunächst fest, dass weitaus die meisten Strophen der scenischen Dichter ohne allen Anstand sich jenem Gesetz der dipodischen Messung fügen. Blos zur Veranschaulichung dessen geben wir einige Beispiele aus verschiedenen Dichtern und verschiedenen Versarten; der Kundige mag sie überschlagen.

<sup>1)</sup> Es freut mich in dieser Sache auf einer Seite mit dem ideenreichen Gelehrten zu stehen; ich gehe nur in einem Punkt über ihn hinaus, insofern ich im Einklang mit den alten Metrikern auch die Logaöden dem gleichen Gesetz unterstelle.









Ganzen in jene der Form nach wohl verschiedene, dem Zeitumfang aber nach gleiche Teile nicht im Wege.

5. Ausserdem lässt sich für die Regel der dipodischen Messung auch noch anführen, dass unsere Kola häufig im Aufzug des Chors, wie in der Parodos der Antigone, und bei Marschbewegungen auf der Bühne, wie in der Andromache 501—44, vorkommen. Denn hier war der dipodische Bau für die den Gesang begleitende Bewegung einzig angemessen, dieweil nun einmal der Mensch nur 2 Beine hat und unwillkürlich bei dem Gang rechts und links zu einer Einheit verbindet. Die Iamben und Glykoneen der Parodos und der Marschgesänge sind aber ganz geradeso gebaut wie die in den übrigen Chorgesängen und Monodien; was also von jenen gilt, kann auch diesen nicht abgesprochen werden.

Man könnte noch die Verbindung iambischer und glykoneischer Kola mit ionischen, choriambischen und kretischen anführen, da die letzteren zweifellos zusammengesetzte Takte sind und also auch die ersteren der gleichen Klasse angehören werden. Man könnte auch auf die Analogie der anapästischen Dimeter hinweisen, deren dipodische Messung niemand in Zweifel zieht, wiewohl bei ihnen ebensowenig wie bei den reingehaltenen trochäischen Tetrapodien die Zusammenfassung von je 2 einfachen Füßen zu einem Doppelfuss einen äusseren Ausdruck gefunden hat. Aber die angeführten Gründe sind schon schwerwiegend genug, um die dipodische Messung der iambisch-trochäischen und logaödischen Verse auch in den melischen Partien als wahrscheinlich, ja als sicher erscheinen zu lassen. Bei nicht wenigen Philologen ist aber ein solches Misstrauen in die Ergebnisse der rhythmischen Forschung eingetreten, dass sie nur die aus der Gestalt des Einzelfusses von selbst sich ergebenden Ikten anerkennen. So bezeichnen Hiller und Crusius in der *Anthologia lyrica* eine akatalektische trochäische Tetrapodie mit

— — — — —

Wozu hier die Punkte? Dass ein Trochäus den Iktus auf der Länge hat, weiss auch ein Anfänger; was braucht es da noch eines Punktes auf der Länge? Da lobe ich mir doch noch mehr diejenigen, die jede Iktusbezeichnung unterlassen oder aus heiliger Scheu vor den Ikten die Zerfällung der Verse durch Vertikalstriche oder Kommata ausdrücken. Wir hingegen behalten, gestützt auf die dargelegten Gründe, das alte Verfahren bei und zeichnen nach wie zuvor den ersten von 2 zusammengehörenden Füßen durch den Iktus aus.

— — — — —



die Dipodie, Tetrapodie und Oktopodie einzogen. Wir werden im Anhang daktylische Strophen attischer Dramatiker zergliedern, die ganz nach den Regeln dipodischer Lieder gebaut sind; aber schon der erste chorische Dichter der Griechen, Alkman, hatte daktylische Gedichte nach der Norm der dipodischen gedichtet. Bei Aeschylus begegnet uns auch eine neue Art daktylischer Fünffüssler, die die Geltung eines *τρίμετρον δακτυλικὸν βραχυκατάληκτον* hatten, also die dipodische Messung voraussetzten:

— — — — —

πλὴν Διὸς εἰ τὸ μάταν ἀπὸ φρονίδος ἄχθος (Ag. 166).

Seltener war der andere Fall, dass der tripodische Bau aus den daktylischen Versen in die trochäischen eindrang. Doch auch er kam vor. Denn in dem archilochischen Vers

Ἐρασμονίδη Χαρίλαε χρῆμά τοι γέλοιον

wird man doch wohl das zweite Glied einfach als eine trochäische Tripodie (— — — — —), nicht als ein *δίμετρον βραχυκατάληκτον* (— — — — —) auffassen müssen, zumal wenn aus ihm, wie ich schon früher aufgestellt, der lateinische Saturnius

— — — — —

malum dabunt Metelli Naevio poetae

entstanden ist. Ausserdem ist auch wohl der Dochmius — — — — — nicht blos verwandt mit der trochäischen katalektischen Tripodie, wie sie uns im Aias 418 vorliegt

ὦ Σκαμάνδοιοι γέροντες ῥοαί,

sondern geradezu aus derselben durch Umrückung (Synkope in modernem Sinn) des ersten schwachbetonten Fusses entstanden. Aber immerhin war bei der minderen Beliebtheit der Tripodie das Uebergreifen der alten daktylischen Bauart in die iambisch-trochäischen Verse seltener.

2. Eine andere Art der Annäherung der beiden Systeme bestand darin, dass man geradezu Kola der beiden Versarten miteinander zu einer Periode verband. Den ersten Schritt zu dieser Verbindung that Archilochus, indem er auf einen iambischen Trimeter eine katalektische daktylische Tripodie als Epodus folgen liess, wie fr. 96

ἔρέω τιν' ὕμιν αἶνον, ὦ Κηρυκίδη,  
ἀχνυμένη σκυτάλη.

In seine Fussstapfen trat Alkman, indem er in fr. 1 nur ein wenig über die epodische Anlage hinausging:

Μῶσ' ἄγε, Μῶσα λίγεια πολυμμελές,  
αἰεναοῖδε, μέλος  
ρεοχμὸν ἄρχε παρσένοις ἀείδην.

Daraus schuf dann Stesichorus seine daktylo-epitritischen Verse und Strophen. Denn das ist der natürliche, geschichtliche Hergang der Dinge, so natürlich, dass man kaum begreift, wie Blass und Schroeder auf den Gedanken kamen die daktylischen Tripodien Pindars





hier weniger in Betracht, da dieselben als brachykatalektische Dimeter (— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪) betrachtet und mit den übrigen dipodisch messbaren Kolen in Einklang gebracht werden können. Ebenso macht es einen Unterschied, ob die daktylische Tripodie vereinzelt steht oder ob mehrere aufeinander folgen, da im letzteren Fall die Tripodien zusammen eine für sich stehende Periode innerhalb der Strophe bilden können. Beispiele dafür sind:

Aesch. Agam. 720—26 =:¹)

ἔθρεψεν δὲ λέοντος ἱ-	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
νιν δόμοις ἀγάλακτα βού-	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
τας ἀνὴρ φιλόμαστον,	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — Λ
ἐν βιότου προτελείοις	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
ἄμερον, εὐφιλόπαιδα	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
καὶ γεραροῖς ἐπίχαρτον ·	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
πολέα δ' ἔσχ' ἐν ἀγκάλαις	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
νεοτρόφον τέκνον δίκαν,	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
φαιδρωπῶς ποτὶ χεῖρα σαί-	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
νοντα γαστροῦς ἀνάγκαις.	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — Λ

Eur. Troad. 1094—9 =, nach kretischer Periode:

κυνέαν ἐπὶ ναῦν	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
εἰναλίσαισι πλάταις	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
ἢ Σαλαμῖν' ἱερὰν	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
ἢ δέπορον κορυφάν	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
Ἰσθμίων, ἐνθα πύλας	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
Πέλοπος ἔχουσιν ἔδραι.	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Eur. Hel. 1495—7 =, Anfang der Strophe:

μόλοιτέ ποθ' ἵππιον ἄρμα	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
δι' αἰθέρος ἰέμενοι	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
παῖδες Τυνδαρίδαι.	— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Diesen Gruppen daktylischer Tripodien stelle ich zur Seite die Verbindung von drei trochäischen katalektischen Tripodien in einem päonischen Gedicht Pindars O. II ep. 2

— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —
ἐν δίκῃ τε καὶ	παρὰ δίκαν ἀποί-	ητον οὐδ' ἄν,

wobei zu beachten ist, dass ähnlich wie in der Stelle der Helena ausserdem eine vereinzelte Tripodie vorkommt O. II ep. 3

— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —
Χρόνος ὁ πάντων πατήρ	δύναται θέμεν ἔργων τέλος.	

¹) Durch das Zeichen = will ich andeuten, dass die gleichen Verse in der Antistrophe vorkommen, was für die Sicherheit der Analyse nicht ohne Bedeutung ist und deshalb von mir angemerkt wird.



An die Gruppen von drei oder mehreren Tripodien reiht sich die Verbindung von zwei Tripodien zu einem Vers, dem sogenannten Pentameter:

τόν ποτε Δηλιάσιν	καρποφόροις γνάλοις (Iph. T. 1235)
τοῦτο διαμπερές οὖς	ἔκει' ἄπερ τι βέλος (Cho. 480)
οἶος ἐμοὶ τρέφεται	τοῖσδ' ἐνὶ δώμασι παῖς (Nub. 1158)
οἷστρον ἐρεσσομένα	φεύγει ἀμαρτίνοος (A. Suppl. 541)
ὦ φίλος, ὦ φίλε Βακ-	χεῖε, ποῖ οἰοπολῶν (Cycl. 74).

4. Nun kommt aber auch eine einzelne katalektische Tripodie vor; ihre Hauptstelle ist vor dem Schlusskolon, wie:

Aesch. Pers. 131 =, nach Kretikern:

τὸν ἀμφίζευκτον ἐξαμείβας	υ' — — — υ' — — υ' — —
ἀμφοτέρως ἄλιον	— υ' υ' — υ' υ' —
πρῶνα κοινὸν αἶας.	— υ' — υ' — — —

Aesch. Prom. 164 =, nach dipodischen Iamben:

θέμενος ἄγναμπτον νόον	υ' υ' — — υ' — — —
δάμναται οὐρανίαν	— υ' υ' — υ' υ' —
γένναν οὐδὲ λήξει.	— υ' — υ' — — —

Eur. Troad. 589:

μόλοις, ὦ πόσις μοι.	υ' — — υ' — — —
βαῆς τὸν παρ' Αἶδα	υ' — — υ' — — —
παῖδ' ἐμὸν, ὦ μελέα.	— υ' υ' — υ' υ' —
σᾶς δάμαρτος ἄλλαρ.	— υ' — υ' — — —

Eur. Andr. 137 =:

γνώθι δ' οὖσ' ἐπὶ ξένας	— υ' — υ' — — —
δμῶις ἐπ' ἀλλοτρίας	— υ' υ' — υ' υ' —
πόλεος, <sup>1)</sup> ἐνθ' οὐ φίλων τιν' εἰσορᾷς.	υ' υ' — — υ' υ' — υ' υ' —

Eur. Hel. 464 =:

ξὺν Δηλιάσιν τε κούραις	— — υ' υ' — — υ' — —
Ἀργεμίδος τε θεῶς	— υ' υ' — υ' υ' —
χρυσᾶν ἄμπυκα τόξα τ' εὐλογῆσω.	— — — υ' υ' — υ' υ' —

Im Anfang einer dipodisch messbaren Strophe, wie oft in reinen daktylischen Strophen (s. Arist. Nub. 275, Eur. Phoen. 784), steht eine solche vereinzelt Tripodie:

<sup>1)</sup> Schmidt und Wecklein lesen πόλεως und ziehen dieses zu dem vorausgehenden Vers. Zur obigen Analyse stimmt die Kolometrie meiner Hss.

## Aristoph. Thesm. 1048:

ὦ κατάρατος ἐγώ,	— ' — — — —
τίς ἐμὸν οὐκ ἐπύσεται	— — — — —
πάθος ἀμέγαρον ἐπὶ κακῶν παρουσία;	— — — — —

## Eur. Androm. 471 =:

οὐδὲ γὰρ ἐν πόλεσιν	— — — — —
δῆπνχοι τυραννίδες	— — — — —
μιᾶς ἀμείνονες φέρειν.	— — — — —

An anderen beliebigen Stellen steht die daktylische Tripodie:

## Eur. Hel. 525:

ταλαίφρων ἄφιλος φίλων	— — — — —
παντοδαπᾶς ἐπὶ γᾶς	— — — — —
πόδα χριμπτόμενος εἰναλίων	— — — — —
κώπα Τρωάδος ἐκ γᾶς.	— — — — —

ebenso Eur. Suppl. 598 f. =.

Durch öftere Verwendung unseres Kolons an verschiedenen Stellen charakterisiert ist die Strophe

## Eur. Iph. Aul. 1475—97:

ἄγετε με τὰν Ἰλίου	— — — — —
καὶ Φρυγῶν ἐλέπτολιν·	— — — — —
στέφρα περίβολα δίδοτε φέρετε·	— — — — —
πλόκαμος ὅδε καταστέφειν·	— — — — —
χερνίβων τε παγᾶς.	— — — — —
ἐλίσσει' ἀμφὶ ναὸν	— — — — —
ἀμφὶ βωμὸν Ἄρτεμιν,	— — — — —
τὰν ἄνασσαν Ἄρτεμιν,	— — — — —
τὰν μάκαιραν· ὡς ἐμοῖσιν, εἰ χρεῶν,	— — — — —
αἵμασι θύμασί τε	— — — — —
θέσφατ' ἐξαλείψω.	— — — — —
ὦ πότνια πότνια μῦτερ, ὡς δάκρυά γέ σοι	— — — — —
δώσομεν ἀμέτερα·	— — — — —
παρ' ἱεροῖς γὰρ οὐ πρόπει.	— — — — —
ὦ νεάνιδες,	— — — — —
συνεπαεῖδ' Ἄρτεμιν	— — — — —
Χάλκιδος ἀντίτορον,	— — — — —
ἵνα τε δόρατα μέμονε δᾶα	— — — — —
δι' ἐμὸν δνομα τᾶσδε γᾶς <sup>1)</sup> )	— — — — —
στενοπόροισιν ὁρμοῖς.	— — — — —

<sup>1)</sup> Ueberliefert ist τᾶσδ' Αὐλίδος, was vollständig gegen das Versmass ist, weshalb ich Αὐλίδος als Glosse zu τᾶσδε γᾶς ansehe. In ähnlicher, nur gewaltsamer Weise korrigierte Schmidt den metrischen Fehler mit δνομ' ἐν Αὐλίδος.

Weniger fallen ins Gewicht diejenigen katalektischen Tripodien, auf die ein anakrusischer Vers folgt, so dass die katalektische Tripodie zu einer vollständigen ergänzt werden kann, wie

**Eur. Troad. 823:**

*Ζανὸς ἔχεις κυλίκων*                                                 — — — — —  
*πλήρωμα, καλλίσταν λατρείαν*                                 — — — — —

**Troad. 566:**

*Ἑλλάδι κουροτρόφω*

*Φρυγῶν δὲ πατριδί πένθος.*

und ähnlich Tro. 834, 1081, Eur. Suppl. 835, Arist. Lys. 1302.

Mag man aber auch von den angeführten Versen einen und den andern durch Korrektur oder andere Messung eliminieren, fest bestehen bleibt die Thatsache, dass die scenischen Dichter und insbesondere Euripides eine katalektische daktylische Tripodie neben und unter iambisch-trochäischen und logaödischen Tetrapodien zu setzen sich erlaubten.

In Pindar finden sich zwei Stellen, in denen eine daktylische katalektische Tripodie dipodisch messbaren Kolen beigemischt ist, nämlich O. XIV 8

κοιρανέονται χοροὺς οὔτε δαίτας ἀλλὰ πάν- των ταμίαι

**und N. VI ep. 1**

ἴγνεσιν ἐν Πραξιδάμαντος ἐὸν πόδα νέμων.

Aber ich lege denselben kein besonderes Gewicht bei, da bei Pindar überhaupt in logaödischen Strophen häufiger Tripodien vorkommen und deshalb die zwei Fälle nicht imstande sind eine Sonderstellung der daktylischen Tripodien zu rechtfertigen.

Aber besondere Beachtung verdient es, dass selbst bei Plautus, der sonst so strenge in seinen Komödien die dipodische Messung durchgeführt hat, sich einige katalektische daktylische Tripodien finden,<sup>1)</sup> nämlich einmal in Verbindung mit einer nachfolgenden anakrusischen Tripodie Curc. 96, 97 und Cas. 644

flos veteris vini meis naribus obiectust,  
eius amor cupidam me huc prolicit per tenebras.  
iam tibi istuc cerebrum dispercutiam, excetra tu,

dann aber auch vereinzelt, wie Cas. 873, Curc. 120

vostra foris crepuit.  
em tibi anus lepida.      salve oculissime homo.

So gross also war die Beliebtheit jenes alten daktylischen Kolon; forterhalten aber hat sich dasselbe bis in die neuere Komödie durch die auch von den alexandrinischen Gelehrten anerkannten zwei Metra Iambegeus und Elegiambus.

<sup>1)</sup> Aufgedeckt wurden dieselben zuerst von Bücheler Rh. M. 39 (1884) 285 und 40, 173. 199.



ὅποτε χρυσέας ἔρις ἄρνός | ἤλυθε Τανταλίδαις.  
κακοφρόνων τ' ἀνδρῶν παράνοι | α· θανάτου γὰρ ἀμφὶ φόβῳ.

Aber die Verse der Strophe *ὅποτε χρυσέας ἔρις ἄρνός ἤλυθε Τανταλίδαις οἰκτρότατα θοινάματα καὶ σφάγια γενναίων τεκέων* geben doch auch durch die schwer verständliche grammatische Struktur Anlass zu Bedenken, da man eher die auch metrisch zulässige Fassung

ὅποτε χρυσέας δι' ἔριν      ὦ ὦ — ὦ ὦ ὦ ὦ  
ἄρνός ἤλυθε Τανταλίδαις      — ὦ — ὦ ὦ ὦ —

erwartet. Jedenfalls ist mir der überlieferte Text zu unsicher, als dass ich durch dessen Verteidigung und die damit verbundene Annahme einer ungewöhnlichen Responion meiner Theorie mehr schaden als nützen möchte.

6. Der Erörterung über die daktylische Tripodie inmitten dipodischer Kola der iambisch-trochäischen und logaödischen Taktart muss ich noch einen Anhang über die daktylische Tripodie neben daktylischen Tetrapodien hinzufügen. Wir haben oben gesehen, dass dem daktylischen Versbau von Hause aus die Tripodie eigen war, dass aber später in Folge der umsichgreifenden Vorliebe für dipodischen Versbau die Dipodie, Tetrapodie und Oktopodie auch in die daktylischen Strophen sich einschlichen. Damit stellte sich aber auch bei den scenischen Dichtern ein Konflikt beider Systeme ein, indem namentlich Euripides die alte daktylische Tripodie neben den neuen daktylischen Tetrapodien in derselben Strophe gebrauchte. Das ist befremdend, ist geradezu eine rhythmische Verirrung; aber die Thatsache steht nun einmal, wie wir gleich sehen werden, fest, so dass höchstens nur um die Ausdehnung derselben gestritten werden kann. Wir geben also zunächst das Thatsächliche.

Dipodisch gemessenen Daktylen ist als Einleitung (*προοδικόν*) eine katalektische Tripodie vorausgeschickt. Das bekannteste und sicherste Beispiel bietet die daktylische Parodos der Wolken V. 275 ff. Dieselbe beginnt mit

Ἄεναοι Νεφέλαι.

Darauf folgen mit

ἀρθῶμεν φανεραὶ δροσερὰν φύσιν εὐάγητον  
πατρὸς ἀπ' Ὠκεανοῦ βαρυσχέος  
ὑψηλῶν δρέων κορυφὰς ἐπὶ  
δενδροκόμους, ἵνα  
τηλεφανεῖς σκοπιὰς ἀφορώμεθα

lauter dipodisch gemessene Verse.

Diesem Beispiel stelle ich zur Seite die Monodie der Antigone in Eur. Phoen. 1485 ff.

οὐ προκαλυπτομένα  
βοτρυνχωδέος ἀβρὰ παρηίδος οὐδ'  
ὑπὸ παρθενίας τὸν ὑπὸ βλεφάρους  
φοίνικ', ἐρύθημα προσώπου.

Denn mit der Abtheilung

οὐ προκαλυπτομένα βοτρυνχωδέος  
ἀβρὰ παρηίδος οὐδ' ὑπὸ παρθενίας

würde man, wie ich bereits in meiner Metrik<sup>3</sup> p. 237 bemerkte, nur anstössige Verse erhalten, entweder eine unstatthafte daktylische Pentapodie oder eine fehlerhafte Tetrapodie ohne Wortschluss.

Auch in Phoen. 784 ff. möchte man die Abteilung

ὦ πολύμοχθος Ἄρης,  
τί ποθ' αἵματι καὶ θανάτῳ κατέχει  
Βρομίου παράμονσος ἑορταῖς;

der handschriftlichen Teilung

ὦ πολύμοχθος Ἄρης, τί ποθ' αἵματι  
καὶ θανάτῳ κατέχει Βρομίου παράμονσος ἑορταῖς;

vorziehen, um in der Antistrophe

ὦ ζαθέων πετάλων πολυθηρότα-  
τον νάπος Ἀρτέμιδος χιονοτρόφον ὄμμα Κιθαιρών

die anstössige Wortbrechung zu vermeiden.

Dem tripodischen Proodikon stellt sich als Gegenpartner ein gleiches Epodikon gegenüber Eur. Phoen. 353

ὄλοιτο τάδ', εἴτε σίδαρος  
εἴτ' ἔρις εἴτε πατήρ ὁ σὸς αἴτιος,  
εἴτε τὸ δαιμόνιον κατεκώμασε  
δώμασιν Οἰδιπόδα,

wenn hier nicht mit dem Cod. Marcianus 468 (F) *Οἰδιπόδαο* statt *Οἰδιπόδα* zu lesen ist.

An vorletzter Stelle steht, wie so oft in logaödischen oder iambisch-trochäischen Strophen, eine daktylische Tripodie zwischen Tetrapodien Phoen. 1572

ἦ ὕρε δ' ἐν Ἠλέκτραισι πύλαις τέκνα  
λωτοτρόφον κατὰ λείμακα λόγχαις<sup>1)</sup>  
κοινὸν ἐνάλιον  
μάτηρ ὥστε λέοντας ἐναύλους  
μαρναμένους . . .

Sonst findet sich noch die Aufeinanderfolge zweier katalektischer Tripodien und einer nachfolgenden Tetrapodie Aesch. Suppl. 541—3 =

οἷστρον ἐρεσσομένα  
φεύγει ἁμαρτίνοος,  
πολλὰ βροτῶν διαμειβομένα

(es folgen Choriamben) und ähnlich Eur. Troad. 256—8

ῥῖπτε, τέκνον, ζαθέους  
κλῆδας, ἀπὸ χροὸς ἐνδυ-  
τῶν στεφάνων ἱεροὺς στολμούς,

<sup>1)</sup> Unbegreiflicher Weise zieht Nauck in seiner Ausgabe *λόγχαις* in die folgende Zeile, was in gleicher Weise den metrischen Gesetzen und der handschriftlichen Kolometrie widerspricht.

welchen Bildungen sich noch vergleichen lässt die verwandte Verbindung einer auf einen Trochäus ausgehenden Tripodie mit einem nachfolgenden tetrapodischen Kolon Eur. Herc. 1029 f. und 1032 f.

ἴδεσθε, διάνδιχα κληῖθρα  
κλίνεται ὑψητύλων δόμων.  
ἴδεσθε, τὰ<sup>1)</sup> τέκνα πρὸ πατρὸς  
ἄθλια κείμενα θυστάνου

und ähnlich Eur. Androm. 826 f. =, Orest. 1256 f. =.

Die Verse, in denen nach reinen daktylischen Tetrapodien oder Hexapodien zwei zu einem Vers verbundene schwere d. i. auf einen Spondeus ausgehende Tripodien folgen, wie Eur. Suppl. 274. 283. 285

οὐς ὑπὸ τείχεσι Καθμελοῖσιν ἀπώλεσα κούρους.  
παῖδας ἐν ἀλικίᾳ τᾷ σᾷ κατίδης ἱκετεύω.  
γούνασιν ὧδε πίτνω τέκνοις τάφον ἐξανύσασθαι

ziehe ich gar nicht heran, da in ihnen die Tripodien, wofür ihre Stellung am Schluss von Abschnitten spricht, durch Dehnung des Spondeus zu Tetrapodien erweitert werden können und müssen

— — — — —

Im übrigen wird für die Verbindung daktylischer Tripodien und Tetrapodien in daktylischen Strophen die gleiche Freiheit in Daktylo-Epitriten massgebend gewesen sein. Denn in der letzteren Strophengattung war die daktylische Tripodie, wie wir oben sahen, das ursprüngliche Mass. Aber schon Pindar wandte ausser der daktylischen Tripodie auch die daktylische Tetrapodie an P. IV 4 und ep. 5, N. I 6 und ep. 2, N. V ep. 2, und dem Beispiele Pindars sind dann die scenischen Dichter der Attiker gefolgt wie Sophokles im Ai. 172 f. =

ἦ ῥά σε Ταυροπόλα Διὸς Ἰσχυρεμῖς,  
ὦ μεγάλα φάτις, ὦ  
μᾶτερ αἰσχύνας ἐμᾶς.

Eur. Androm. 1024 f.

Ἰλιάδαι βασιλῆες  
οὐδ' ἐτι πῦρ ἐπιβώμιον ἐν Τροίᾳ θεαῖσιν.

Aristoph. Ran. 679 =

φιλοτιμότεραι Κλεόφωντος, ἐφ' οὗ δὴ  
χέλεις ἀμφιλάοις  
δεινὸν ἐπιβρέμεται  
Θρηκία χελιδών.

Wir fassen die verzweigten Auseinandersetzungen dieses Kapitels dahin zusammen, dass wohl die Tripodien und Tetrapodien verschiedenen Klassen von Versmassen angehören, dass

<sup>1)</sup> τὰ für τὰδε rührt von Hermann her; das überlieferte τὰδε widerstrebt ebenso dem Metrum wie das von Wilamowitz in der ersten Aufl. dafür gesetzte δὲ τὰ.

aber die attischen Dichter und besonders Euripides das Nebeneinander von daktylischen Tripodien und trochäischen oder logaödischen Tetrapodien, vielleicht in Anbetracht ihrer gleichen Grösse (*μέγεθος*), nicht ausschlossen, und dass auch in daktylischen Strophen die alte daktylische Tripodie neben der jüngeren Tetrapodie sich forterhielt. Beide Freiheiten waren Abweichungen von dem alten regelrechten Versbau, dürfen aber von uns in der Textkritik nicht beanstandet und in der metrischen Analyse nicht durch ungewöhnliche Messungen beseitigt werden.

### III.

#### Tripodien und Pentapodien des ungleichen Taktgeschlechtes.

1. Ich habe die daktylische Tripodie, weil sie eine Sonderstellung einzunehmen scheint,<sup>1)</sup> gesondert behandelt. Ich wende mich nun zu den übrigen Tripodien, indem ich es denjenigen, die jene Sonderstellung nicht anerkennen, überlasse beide Kapitel zu kombinieren. Auch hier nehme ich zuerst diejenigen Stellen aus, an denen mehrere Tripodien hintereinander stehen, da diese die Vereinigung zu einer eigenen Periode neben anderen dipodischen Perioden zulassen, wie Soph. El. 243—6 nach einem daktylisch-anapästischen System mit tripodischer Clausula:

εἰ γὰρ ὁ μὲν θανῶν      γὰρ τε καὶ οὐδὲν ὦν  
κείσεται τάλας,      οἱ δὲ μὴ πάλιν  
δώσουσ' ἀντιφόνους δίκας.

Eur. Phoen. 1023—25 =, nach dipodischen Trochäen:

μιξοπάρθενος      δάιον τέρας  
φροιάσι περροῖς      χαλαῖσι τ' ὠμοσίτοις.

Aehnlich Orest. 992—4 =, 1458—9, Hipp. 125—7, Med. 846—7, Soph. OR. 1208—10, Ai. 401—5, Pind. O. I ep. 1.

<sup>1)</sup> Ich habe mich hier behutsam ausgedrückt, weil doch auf der anderen Seite beide Arten von Tripodien

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — und — ∪ — ∪ — oder — ∪ — ∪ —

im Gebrauch viele Aehnlichkeiten haben und sogar neben einander in der gleichen Periode vorkommen, wie

Eur. Hipp. 135—7 =

τριτάταν δέ νιν κλύω  
τάνδε κατ' ἀμβροσίον  
στόματος ἀμέραν

Eur. Med. 846—8 =

πῶς οὖν ἱερῶν ποταμῶν  
ἢ πόλις ἢ φίλων  
πόμπιμός σε χώρα.



2. Auch hier kommen wie im daktylischen Metrum öfter zwei Tripodien hintereinander vor, die zum Teil geradezu durch Synaphie zu einem Vers verbunden sind:

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 δῆλα μὲν, φίλοι,      δῆλά γ' ἄλλ' ὁμῶς (Alc. 218)  
 ἐκάλεσ' ἐκάλεσα<sup>1)</sup>      βαρβάρῳ βοᾷ (Phoen. 679),

ebenso Phoen. 686, Ag. 104 =:

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 παρθένων ἐπὶ λέκ-      τροις ἂ νόμος ἔχει (Tro. 324 =)  
 — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 εὖρε. τῷ καὶ ἐγὼ      καίπερ ἀχνύμενος  
 θνυμὸν αἰτέομαι      χρυσέαν καλέσαι (Pind. I. VIII 5),

ebenso Pind. P. II ep. 3, scol. 1, 4.

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 λυσανίας πατρὶ-      ὼν μεγάλων κακῶν  
 δν κάλεσον τρέχων      ἐνδόθεν ὥς ἐμέ (Nub. 1063 f.).

Diese Doppeltripodien müssen in der Frage über die Zulässigkeit der Tripodien ausser Betracht bleiben, da der ganze Vers dipodische Messung zulässt:

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —

Das führt zur Skandierung der asklepiadeischen Verse. Horaz hat nach den Anzeichen der Cäsur den kleinen Asklepiadeus in zwei dreifüssige Kola zerlegt:

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 Maecenas atavis      edite regibus

und den grossen Asklepiadeus in drei Kola, zwei dreifüssige, und ein zweifüssiges:

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ —  
 nullam Vare sacra      vite prius      severis arborem

Aber das war nicht die Messung des Hephästion, der dieselben in Doppelfüsse, Antispaste, zerfällt, und nicht die der scenischen Dichter der Attiker, die dieselben in Verbindung mit dipodischen Versen gebrauchen. So stehen zwei Asklepiadeen zwischen drei glykoneischen Perioden bei Aristoph. Equ. 559 f.:

<sup>1)</sup> Die syll. anc. am Schluss ist nicht unmöglich, aber mit leichter Aenderung lässt sich die regelmässige Form herstellen: ἐκάλεσ' ἐκάλεσ' ἃ βαρβάρῳ βοᾷ.

ἔπι' ἀναξ Πόσειδον, ῥ'	— — — — —
χαλκοκρότων ἔππων κτύπος	— — — — —
καὶ χρεμετισμός ἀνδάνει	— — — — —
καὶ κνανέμβολοι θοαὶ	— — — — —
μισθοφόροι τριήρεις,	— — — — — Λ
μειρακίων θ' ἄμιλλα λαμ-	— — — — —
πρυνομένων ἐν ἄρμασιν	— — — — —
καὶ βαρυδαιμονούντων ·	— — — — — Λ
δεῦρ' ἔλθ' ἐς χορόν, ὃ χρυσοτρίαν', ὃ	— — — — —
δελφίνων μεδέων Σουνιάρατε,	— — — — — Λ
ὦ Γεραίσιε παῖ Κρόνου	— — — — —
Φορμίωνί τε φίλιτα', ἐκ	— — — — —
τῶν ἄλλων τε θεῶν Ἀθη-	— — — — —
ναίοις πρὸς τὸ παρεστός.	— — — — — Λ

Wenn so leicht die zwei mitten drin stehenden eilfsilbigen Verse in der Weise, wie ich gethan habe, mit den übrigen Kolen des schönen Reiterliedes unter einen Takt gebracht werden können, so wird man doch nicht zweifeln, dass diese Skandierung die richtige und einzig richtige ist, hier so wenig wie in dem neu in Delphi gefundenen Pāan des Philodamos, dessen Aehnlichkeit mit dem Reiterlied des Aristophanes schon der erste Herausgeber Weil, Bull. de corr. hell. XIX 411 anzumerken nicht versäumt hat; siehe Anhang No. 7.

Diesen beiden durchsichtigen Fällen füge ich noch eine dritte Strophe an, in der gleichfalls ein Asklepiadeus mit dipodischen Kolen und darunter auch ionischen verbunden ist, Eur. Ion 1229—1243:

οὐκ ἔστ' οὐκ ἔστιν θανάτου      παρατροπὰ μελέα μοι ·  
φανερὰ γὰρ φανερά τάδ' ἦδη  
σπονδᾶς ἐκ Διονύσου βοτρυῶν θοᾶς ἐχίδνας  
σταγόσι μινυμένας φόνῳ.  
φανερὰ θύματα νεγτέρων,      συμφοραὶ μὲν ἐμῷ βίῳ,  
λεύσιμοι δὲ καταφθοραὶ δεσποίνῃ.  
τίνα φυγὰν περδέεσαν ἢ      χθονὸς ὑπὸ σκοτίων μυχῶν  
πορευθῶ, θανάτου λεύσιμον ἄταν ἀποφεύγουσα, τεθρίππων<sup>1)</sup>  
ὠκιστᾶν χαλᾶν ἐπιβᾶσ'      ἢ πρύμνας ἐπὶ ναῶν;

<sup>1)</sup> Die Konjekture von Wecklein ἀποφεύγουσ' ἢ τεθρίππων ist mit dem ausser Frage stehenden ionischen Bau des Verses unvereinbar; sie wird aber auch von dem Sinne nicht verlangt: der Chor fragt zuerst, ob er in die Luft oder unter die Erde fliehen soll, und stellt dann davon unabhängig eine zweite Alternative, ob mit dem Wagen oder zu Schiff. Daher genügt es, nach ἀποφεύγουσα ein Komma zu setzen, um die zweite Frage von der ersten zu trennen.



Hephästion stellt bereits, wie oben gesagt, die dipodische Messung auf, nur dass er als Grundmass hier wie in dem verwandten Glykoneus den Antispast annimmt. In berechtigter Abneigung gegen den unrhythmischen Antispast nahm Hermann lieber choriambische Messung an, indem er dem ersten Choriambus seine sogenannte Basis vorausgehen liess. Also auch er, der grosse Begründer der modernen Metrik, legte dem Hauptstock ein dipodisches Metron zu grund. Wenn wir ihm nicht durchweg folgen, so bewegen uns die starken Bedenken, die von fast allen Metrikern der Neuzeit gegen jene Hermannische Basis geltend gemacht wurden. Indes muss ich doch offen bekennen, dass mir selbst die dipodische Messung der Asklepiadeen für die ältere Zeit, also speciell für die Asklepiadeen des Alkäus

*ἦλθες ἐκ περάτων γὰς ἐλεφαντίαν*  
*λάβαν τῷ ξίφεος χροσοδέταν ἔχων*

nicht ganz ausser Frage steht. Die lesbischen Dichter hatten nämlich noch nicht jene starke Abneigung gegen die Verbindung von dipodischen Kolen mit tripodischen, die wohl durch Anakreon aufkam und von dort auf die scenischen Dichter Attikas überging. Ich gebe also zu, dass Alkäus sich vielleicht den von ihm erfundenen Asklepiadeus aus zwei katalektischen Tripodien zusammengesetzt dachte; schade nur, dass weder bei ihm noch bei den Attikern die Cäsur einen festen Ausschlag gibt. Denn es stehen Verse mit verschiedener Cäsur unmittelbar neben einander, wie Alc. fr. 37 und 43

— ὀ — ὀ — ὀ —, — ὀ — ὀ — ὀ — und — ὀ — ὀ — ὀ —, ὀ ὀ — ὀ —  
*ἦλθες ἐκ περάτων γὰς ἐλεφαντίαν.*  
*κτένναις ἄνδρα μαχαίταν βασιλῆων.*  
 — ὀ — ὀ — ὀ —, — ὀ — ὀ —, — ὀ — ὀ — ὀ — und — ὀ — ὀ — ὀ —, ὀ ὀ — ὀ —, ὀ ὀ — ὀ —  
*τέγγε πλεύμονα οἴνω· τὸ γὰρ ἄστρον περιτέλλεται.*  
*πλέαις κακ κεφαλᾷς, ἃ δ' ἐτέρα τὰν ἐτέρα κύλιξ.*

Erst der Dichter der Skolien (no. 17. 18. 19) und nach ihm Horaz haben in die Cäsuren dieser Verse feste Regeln gebracht.

3. Ich komme nun zu dem Hauptgegenstand dieses Kapitels, zu den vereinzelt stehenden katalektischen Tripodien. Dabei schliesse ich aber zwei Arten aus, erstens diejenigen, auf die ein anakrusischer Vers folgt, wie Hipp. 127

*ποταμία δρόσῳ*  
*τέγγουσα θεομᾶς δ' ἐπὶ νῶτα πέτρας,*

denn diese gehen eben durch die ergänzende Silbe im Anfang des folgenden Verses aus katalektischen Tripodien in akatalektische über; und zweitens diejenigen, deren erstem Fuss eine lange Silbe vorausgeht, wie *εἶην ὄθι δαῖων* (OC. 1044); denn auch bei diesen ist es zweifelhaft, ob sie noch akatalektische Tripodien sind, da möglicher Weise, um mich ganz vorsichtig zu äussern, jene beginnende Länge kein Auftakt ist, sondern mit zum ersten Fuss gehört. Ausserdem bemerke ich gleich einleitend, dass bei den hier zu besprechenden Tripodien sehr viel auf die Stellung ankommt, die sie in der Strophe oder Periode einnehmen. Ich werde daher unterscheiden: 1) Tripodien im Eingang einer Periode (*προωδικά*), 2) Tripodien am Schluss einer Periode (*ἐπωδικά* oder *clausulae*), 3) Tripodien an vorletzter Stelle (*παραιτέλευτα*), 4) sonstige Tripodien.

Als Proodikon geht eine iambische Tripodie voraus Iph. Aul. 233

<i>καὶ κέρας μὲν ἦν</i>	— ∪ — ∪ —
<i>δεξιὸν πλάτας ἔχων</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

Iph. Aul. 256 =

<i>τοῖς δὲ Κάδμος ἦν</i>	— ∪ — ∪ —
<i>χρύσεον δράκοντ' ἔχων</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

Iph. Aul. 1491

<i>ὦ νεάνιδες,<sup>1)</sup></i>	— ∪ — ∪ —
<i>συνεπαίδετ' Ἀρτεμιν</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

Med. 155 =

<i>εἰ δὲ σὸς πόσις</i>	— ∪ — ∪ —
<i>καινὰ λέγῃ σεβίζει</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

Ion 503

<i>ἵνα τεκοῦσα τις</i>	— ∪ — ∪ —
<i>παρθένος, ὦ μελέα, βρέφος</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

In ähnlicher Weise ist eine logaödische Tripodie (— ∪ — ∪ — oder — ∪ — ∪ —) als Proodikon gebraucht<sup>2)</sup>

Aesch. Suppl. 630 =, nach anapästischem System:

<i>νῦν ὅτε καὶ θεοὶ</i>	— ∪ — ∪ —
<i>Διογενεῖς κλύοιτ' εὐκταῖα γένει χεούσας</i>	— ∪ — ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ — ∪ —

Phil. 177 =

<i>ὦ παλάμαι θεῶν,</i>	— ∪ — ∪ —
<i>ὦ δύστανα γένη βροτῶν</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

Choeph. 345 =

<i>εἰ γὰρ ὑπ' Ἰλίου</i>	— ∪ — ∪ —
<i>πρὸς τινος Λυκίων, πάτερ</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

ebenso Phil. 1090, Rhes. 367, Hipp. 545.

Die Stelle eines Proodikon vertritt eine iambische Tripodie mit vorausgehendem kurzen Auftakt Ag. 198 =

<i>ἐπεὶ δὲ καὶ πικροῦ</i>	— ∪ — ∪ —
<i>χείματος ἄλλο μῆχαρ</i>	— ∪ — ∪ — ∪ —

<sup>1)</sup> So nach cod. P Wecklein. Hermann schrieb ohne Grund *ὦ ὦ νεάνιδες*.

<sup>2)</sup> Die Kola — ∪ — ∪ — und — ∪ — ∪ — können auch als Dochmien gefasst werden, und werden so vielfach gefasst, so dass die Herausgeber auch von einem Dochmius und einer nachfolgenden Tetrapodie oder Hexapodie reden.

S. El. 479 =

ἔπεστί μοι θράσος <sup>1)</sup>	υ υ υ υ υ υ
ἀδυπνόων κλυούσῃ	υ υ υ υ υ υ
ἀρτίως δνειράτων	υ υ υ υ υ υ

ebenso Ion 112 =, Suppl. 778 =, El. 167 =, Pind. O. IX 1.

4. Als Epodikon oder Clausula finden wir eine iambische Tripodie verwendet in dem hübschen Lied der spartanischen Jungfrauen Lys. 1307

τῇ σιῶν χοροὶ μέλοντι	υ υ υ υ υ υ
καὶ ποδῶν κτύπος.	υ υ υ υ υ υ

Lys. 1215

ἀγῆται δ' ἁ Λήδας παῖς ἀγνά	υ υ υ υ υ υ
χοραγὸς εὐπρεπής.	υ υ υ υ υ υ

Iph. A. 295 =

ἄιον καὶ ναυβάταν	υ υ υ υ υ υ
εἰδόμαν λεῶν.	υ υ υ υ υ υ

Aesch. Suppl. 137 =

ἀχείματον μ' ἔπεμπε σὺν πνοαῖς φίλαις,	υ υ υ υ υ υ
οὐδὲ μέφομαι.	υ υ υ υ υ υ

Hec. 168 =

πήματ', ἀπωλέσαι' ὀλέσαι', οὐκέτι μοι βίος	υ υ υ υ υ υ
ἀγαστὸς ἐν φάει.	υ υ υ υ υ υ

ähnlich Hec. 210, Andr. 799.

Die Tripodie bildet die Clausula eines Verses:

υ υ υ υ υ υ
νερετέρων [Περσέφασσα] καλλίπαις θεά (Or. 964=). <sup>2)</sup>

υ υ υ υ υ υ
ἔμελλεν εἶσω μέλαν ξίφος (Or. 1472).

υ υ υ υ υ υ
ἐκλήσε δ' ἄλλον ἄλλοσ' ἐν στέγαις (Or. 1448). <sup>3)</sup>

Die logaödische Clausula υ υ υ υ υ υ gleicht ebenso wie die iambische mit Auflösung der ersten Länge υ υ υ υ υ υ einem Dochmius, so dass man leicht eine solche Tripodie lieber für einen Dochmius halten möchte. Das macht aber keinen Unterschied, da ja, wie

<sup>1)</sup> Der entsprechende Vers der Antistrophe ist unsicher; ich schreibe dem Sinn, nicht dem Metrum zulieb πρὸ τῶνδ' ἐμοὶ θράσος (τοί μ' ἔχει Laur.). Die Bedenken und Aenderungen von Gleditsch und Kaibel halten nicht Stand.

<sup>2)</sup> Der Vers steht nicht ganz fest, da um ihn zu erhalten, Περσέφασσα in der Strophe auszuwerfen, und in der Antistrophe φοινία ψήφος ἐν πόλει (πολλταῖς codd.) zu schreiben ist.

<sup>3)</sup> Hermann schreibt gegen die Hss. ἐν στέγαισιν, ohne dringende Not.

wir oben sahen, auch der Dochmius als ein dreifüssiges Kolon zu fassen ist. Solche Tripodien oder Dochmien finden sich z. B. S. El. 243 und Hec. 185 nach anapästischen Dimetern, ferner S. El. 121 =

φεῦ φεῦ τῶν σχετῶν πόνων      — — — — —  
καὶ στυγεῖας ζόας.      — — — — —

Aesch. Cho. 786 =

τὸ σῶφρον εὖ μαιομένοις ἰδεῖν      — — — — —

Sehr häufig sind die tripodischen Versschlüsse bei Pindar, wie O. I 6

ἄλλο θαλπνότερον ἐν ἡμέρᾳ φαινον ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος.

— — — — —

ferner O. IV ep. 5, XIV 9. P. VIII 7, X 4 und 6, N. III 3, IV 5. I. VII 5 und ep. 7, I. VIII 10; ebenso Bacchyl. XVIII 7.

Die Tripodien im Anfang (*προφδικά*) und am Schluss (*ἐπφδικά*) von Versen und Perioden erregen am wenigsten Anstoss, da sie eine doppelte Entschuldigung zulassen. Denn einmal nehmen die Einleitungs- und Schlusskola überhaupt eine privilegierte Stellung ein, so dass auch eine Abweichung von der dipodischen Messung der übrigen Glieder der Periode nicht allzusehr auffallen darf. Sodann bietet sich auch für beide Fälle eine plausible rhythmische Erklärung: jede Periode schliesst mit einer Pause; wenn daher im Worttext das Schlusskolon (*clausula*) nur  $2\frac{1}{2}$  Füsse hatte, so konnten in der begleitenden Musik die fehlenden  $1\frac{1}{2}$  Füsse durch die über die Textpause sich erstreckende Modulation ausgefüllt werden. Im Anfang der Periode aber war die andere Möglichkeit geboten, dass die Musik früher anhub und der Sänger mit dem Text erst bei dem zweiten Halbtakt einfiel. Stützend fällt für diese Annahme die auch sonst wahrnehmbare ähnliche Textgestalt Pindars in die Wag-schale. Denn in mehreren Oden O. VII, XIII, P. IX, N. X, I. VII ist der erste Vers der Strophe ein sogenannter *ἀκέφαλος στίχος* d. i. einer, dessen erstem Kolon der Kopf fehlt, so dass z. B. statt der vollständigen Form — — — — — nur die vorn verstümmelte — — — — — vorhanden ist. Recht bezeichnend ist, dass auch eine daktylo-epitritische Strophe der Tragödie mit einem solchen kopflosen Vers beginnt, nämlich Hec. 905

οὐ μὲν, ὦ πατρίς Ἰλιάς  
τῶν ἀπορρήτων πόλις οὐκέτι λέξει.

Bezüglich der tripodischen Clausula verdient es überdies Beachtung, dass sich eine solche auch bei den altlateinischen Komikern findet, wiewohl diese sonst so konsequent die dipodische Messung durchgeführt haben, wie Plaut. Pseud. 1285

vox viri pessumi | me exciet foras      — — — — —

Ebenso wenig wie die Tripodien am Anfang und am Schluss der Perioden sprechen gegen die Regel der dipodischen Messung die ganz vereinzelt stehenden, einen in sich abgeschlossenen Gedanken enthaltenden Tripodien, wie wenn im Ion. 222 der Tempelknabe dazwischen singt

οὐ θέμις, ὦ ξένοι,





6. Von Tripodien die nicht wegg korrigiert werden können, gibt es, abgesehen von Pindar, der hier eine abweichende Stellung einnimmt,<sup>1)</sup> nur ganz wenige und diese stehen fast alle an vorletzter Stelle (*παράτελευτα*), nämlich Ant. 104 =

*ἐφάνθη ποτ', ὃ χροσέας  
ἀμέρας βλέφαρον,  
Διοκαίων ὑπὲρ ζεέθρων μολοῦσα.<sup>2)</sup>*

Ant. 860 =

*ἀμετέρον πότμον  
κλειναῖς Λαβδακίδαισιν.*

Oed. Col. 129 =

*τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν,  
ἃς τρέμομεν λέγειν  
καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως.*

Alc. 971 =

*φάρμακα πολυπόνοις  
ἀντιτεμὼν βροτοῖσιν.*

ferner Ai. 1209, Iph. A. 208, Hec. 473, Bacch. 117.

Von den vorbezeichneten Stellen kann die aus OC. 129 leicht mit der dipodischen Gliederung in Einklang gebracht werden, da das nachfolgende Kolon mit einem Daktylus anfängt, so dass sich für die zwei Kola zusammen die Skandierung ergibt

— — — — —

Auch in den Stellen Ai. 1209 und Bacch. 117 lässt sich die erste Silbe des nachfolgenden Kolon rhythmisch zum vorausgehenden ziehen und auf solche Weise die katalektische Tripodie in eine minder anstössige akatalektische verwandeln

— — — — —

Aber an den übrigen Stellen ist auch diese Aushilfe versperrt und bleibt nur die Ausflucht, dass die Dichter in dem Streben durch ein kurzes Parateleton den Periodenschluss einzuleiten, statt der gesetzlich zulässigen daktylischen Tripodie auch eine logaödische dem Schlussvers voranzuschicken sich erlaubten.

Die langwierige Untersuchung, in der wir die Ausnahmen von der dipodischen Gliederung zu konstatieren und zu entschuldigen suchten, wird manchen Leser so peinlich berühren, dass er es vorziehen möchte die Regel, von der man doch so viele Ausnahmen und Einschränkungen annehmen müsse, lieber gar nicht gelten zu lassen und Tripodien neben Tetra-

<sup>1)</sup> Pindar hat mitten im Vers Tripodien O. I ep. 3. O. XIV 4 und 5. P. VI 5. P. VII ep. 4. P. X 4 und ep. 6. N. III 7 und ep. 3. I. VIII 7; er scheint eben noch mehr Gebrauch von der älteren Freiheit der Lyriker, welche Tripodien neben dipodischen Versen duldeten, gemacht zu haben.

<sup>2)</sup> Darüber Näheres im Anhang unter No. 7, wo die ganze Strophe zergliedert ist. — In den Versen, in denen an zweiter Stelle eine Länge steht, wie Ant. 136 und Hec. 473, liesse sich auch durch dreizeitige Messung der beginnenden Längen helfen

— — — — —

aber ich habe meine grossen Bedenken gegen dreizeitige Messung einer Länge, an deren Stelle sonst eine Kürze oder syll. anc. steht.



Gesichert gleichwohl sind in unseren Texten folgende Pentapodien:

— — — — —

δυσσεβίας μὲν ὕβρις τέκος ὥς ἐτύμως (Eum. 534 =)  
 τῶν μεγάλων Δαναῶν ὑπο κληζομένην (Ai. 225 =)  
 ὤλεσεν ὤλεσε Πέργαμα Δαρδανίας (Hel. 384)  
 Ἰλιόθεν δ' ἔκλυόν τινος ἐν λυμέσιν (E. El. 452 =)  
 ἰζόμενος μελέας ἐπὶ φυλλοκόμου (Av. 742)  
 Οὐρανίδα γόνον εὐρυμέδοντα Κρόνου (Pind. P. III 4)  
 Ἀμφιτρωνιάδαν θρασυμήδεα φῶθ' (Bacchyl. XVI 15).

Diese Versform darf wohl nach der grossen Zahl von Belegen als gesichert gelten, wenn auch teilweise eine andere Messung versucht werden könnte und insbesondere die Fälle, wo der nachfolgende Vers mit einem Vortakt beginnt wie P. III 4, nicht zur Klasse der katalektischen Verse zählen. Aber der Gebrauch von trochäischen Pentapodien darf aus diesen daktylischen Pentapodien noch nicht gefolgert werden, da den daktylischen Reihen nicht von Hause aus die dipodische Messung eigen war.

— — — — —

οὐ μὲν οὖν καταλεύσομεν, ὦ μαρὰ κεφαλὴ (Ach. 285).

Dieser anapästische Vers, dem der Chor alsdann Kretiker und Päonen nachfolgen lässt, muss im raschesten Tempo gesprochen werden, so dass ein Fuss auf den andern folgt, nicht zwei zu einer Dipodie verbunden werden (Messung κατὰ πόδα, nicht κατὰ διποδίαν).

— — — — —

Μενέλα· διὰ γὰρ πυρὸς ἦλθ' ἐτέρῳ λέχει (Andr. 487 =)  
 μεγαλαγορίαν ὑπεράνορα κοιμίζεις (Phoen. 184)  
 ἵνα Βάκχιος ἀμφιπύρους ἀνέχων πεύκας (Ion. 716)  
 χθόνιον μετὰ Περσεφόνας τ' ἐδόκουν νάειν (Ion. 1442)  
 βάρος ἀντίπαλον δακρύοισιν ἀμιλλᾶται (Herc. 1209).

Diese Verse kommen bei der Frage über dipodische Messung nur wenig in Betracht, weil fast durchweg ein Vers mit Auftakt, der zur Ergänzung des vorausgehenden Fusses gezogen werden kann, nachfolgt, und weil meist die vorletzte Silbe lang ist, wodurch für den Schluss die Möglichkeit einer anderen Messung sich ergibt.

— — — — —

τᾷδέ με τᾷδε με πρόσλαβε κουφίσας (Trach. 1025 =).

Der Vers steht in Umgebung von Dochmien und hat darin seine Entschuldigung.

— — — — —

ἐμπαίζουσα λείμακος ἄδοναῖς (Bacch. 866 =).

Dass der Vers, der den Schluss eines Absatzes bildet, als katalektische Pentapodie gefasst werden müsse, ist nicht ausgemacht, da die zwei ersten Silben in Strophe und Antistrophe lang sind, also auch als Doppelspondeus (— —) gefasst werden können. Im übrigen bildet der Vers den Schluss einer Periode, so dass er durch seine Stellung eine ähnliche Entschuldigung hat wie die Schlusstripodie.

— υ — υ — υ — υ —

ἐξερχῶ μέγ' οἶον οὔτινα (Ai. 425).

Dieses Beispiel ist ganz unsicher, da ein Vers mit Auftakt folgt, der also zur Ergänzung des vorausgehenden Verses gezogen werden kann.

υ — υ — υ — υ — υ —

Auch diese Versform ist nicht sicher: in Phoen. 337

σὲ δ', ὦ τέκνον, καὶ γάμοισι δὴ κλύω  
ζυγέντα παιδοποιὸν ἄδονᾶν  
ξένοισιν ἐν δόμοις ἔχειν

folgt auf die Pentapodie ein Auftakt, der also zur Ergänzung der vorausgehenden Pentapodie gezogen werden kann; Pers. 552

Ξέρξης δὲ πάντ' ἐπέσπε δυσφρόνως

hat Dindorf, um die Disharmonie mit den vorausgehenden Dimetern

Ξέρξης μὲν ἄγαγεν, τοτοῖ,  
Ξέρξης δ' ἀπώλεσεν, τοτοῖ,

zu beseitigen, Ξέρξης als Interpolation hinausgeworfen und geschrieben

τὸ πᾶν τ' ἐπέσπε δυσφρόνως.

Phoen. 1715

OI. ἰδοὺ πορεύομαι τέκνον,  
σύ μοι ποδαγὸς ἀθλία γενοῦ.  
AN. γενόμεθα γενόμεθ' ἀθλιαί  
γε δῆτα Θηβαιᾶν μάλιστα παρθένων

ist wohl eine Pentapodie nach vorausgehender Tetrapodie überliefert, lässt aber die naturgemässe Symmetrie zwischen den Worten des Oedipus und denen der Antigone vermuten, dass, wie schon Hermann angenommen hat, in V. 1715 ein Fuss (σὺ δῆ, σύ μοι . . Hermann, σὺ δῆτα μοι Westphal, σὺ δ' ἀθλίου γενοῦ ποδ. ἀθλία Hartung) ausgefallen ist.

Was sonst noch von katalektischen Pentapodien überliefert ist und in den Ausgaben steht, lässt sich ohne Schwierigkeit, zum Teil durch blosse Aenderung der Kolometrie weg-emendieren. Ich schreibe also

Tro. 290

βέβακα δύσποτμος οἶχον' ἃ  
τάλαινα δυστυχεσιτάτῳ  
statt βέβακα δύσποτμος, οἶχομαι  
ἃ τάλαινα δυστυχεσιτάτῳ.

Iph. Taur. 1149

εἰς ἔριν ὀρνυμένα πολυποίκιλα  
φάρεα καὶ πλοκάμους περιβαλλομένα γέννουν  
ἐσκίαζον (ᾧπα.)  
statt εἰς ἔριν ὀρνυμένα πολυποίκιλα φάρεα  
καὶ πλοκάμους . . . . .

Iph. Aul. 285

*Τάφιον ἤγεν ὦν Μέγης ἄ-  
νασσε Φυλέως λόχευμα*

statt *Τάφιον ἤγεν ὦν Μέγης ἄνασσε  
Φυλέως λόχευμα.*

Choeph. 641

*διαί Δίκας· τὸ μὴ θέμις [γὰρ οὐ]  
λάξ πέδοι πατούμενον.*

Im Allgemeinen bestätigt auch dieses Kapitel die entschiedene Vorliebe der attischen Dichter für dipodische Messung der iambisch-trochäischen Verse und die daraus folgende Unsicherheit der katalektischen Tripodien und Pentapodien.

## IV.

## Versanfang.

1. Nichts bereitet dem Metriker bei Aufstellung metrischer Schemata mehr Verlegenheit als die Frage, wo der rhythmische Lauf seinen Anfang nehme und auf welche Silbe der erste Iktus zu setzen sei. Die Verlegenheit wächst dadurch, dass es sich nicht blos um unser Taktgefühl handelt, sondern auch um die Frage, ob die Alten beim Taktieren gleich verfahren seien. In der Natur der Sache liegt es, dass wir in der Erörterung dieser Fragen scheiden zwischen Reihen, die mit einer kurzen, also unbetonten Silbe beginnen, und solchen, die mit einer langen, und demnach voraussichtlich betonten Silbe anfangen. Aber diese Scheidung schon lässt sich nicht reinlich durchführen. Denn viele Reihen beginnen mit einer syll. anc.; ob aber eine lange Silbe zu Anfang einer Reihe eine wirkliche Länge oder eine irrationale von dem Werte einer syll. anc. sei, lässt sich nur dann mit einiger Sicherheit bestimmen, wenn viele gleiche Verse vorliegen oder mit anderen Worten, wenn das Gedicht aus mehreren Strophen besteht. Das ist aber durchaus nicht immer der Fall; umgekehrt sind die Fälle häufiger, wo der Strophe nur eine Antistrophe oder selbst gar keine gegenübersteht. Indem wir aber über die Schwierigkeit dieser Vorfrage ganz weggehen, wollen wir zuerst diejenigen Reihen behandeln, die mit einer kurzen oder zweifelhaften Silbe beginnen.

Da gilt nun bekanntlich bei uns Modernen die einfache Regel, dass der rhythmische Satz mit der ersten Hebung anfängt und dass, wenn der ersten Hebung eine unbetonte Silbe oder Note vorangeht, diese als Auftakt von der rhythmischen Reihe abgesondert und vor den ersten Taktstrich gesetzt wird. Diese Methode ist so einfach und gibt eine so gleichmässige Richtschnur für alle Verse, dass sie allgemeine Anerkennung verdient, die Poesie derjenigen Völker nicht ausgenommen, deren Theoretiker zur Erkenntnis dieses einfachen Gesetzes noch nicht gekommen waren. Aber fragen müssen wir doch immer, ob auch die Griechen schon dieses Verfahren kannten. Da müssen wir nun allerdings gestehen, dass dieses nicht ausgemacht ist, dass vielmehr die griechischen Musiker den Auftakt nicht abgesondert, sondern alle rhythmischen Reihen mit der ersten Silbe, mochte diese kurz oder lang sein, begonnen zu haben scheinen. Aber ich sage nur ‚scheinen‘, und betone diesen



des aufsteigenden ionischen Rhythmus die lendenlahmen, uns so unsympathischen fallenden Ioniker (Ionici a maiore) kamen und dass der aus der Verkennung des Auftaktes entsprungene Satz, dass die erste Silbe dieses Ionicus a maiore auch kurz sein dürfe,<sup>1)</sup> bereits faktische Anwendung bei den Dichtern und selbst bei Sophokles gefunden hat in den ionischen Tetrametern OR. 885 f.

*Δίκας ἀφόβητος οὐδὲ δαιμόνων ἔδη σέβων  
κακὰ γινέλοιτο μοῖρα δυσπότημον χάριν χλιδαῖς.*

Aber mag dem sein wie es wolle, aus praktischen und rationellen Gründen halten wir in dem Falle, dass der Vers mit einer Kürze oder einer zweifelhaften Silbe beginnt, an der Bentley-Hermannischen Lehre von dem Auftakt fest und notieren demnach vor wie nach den iambischen Vers

υ̇ : ˘ υ̇ — υ̇ ˘ υ̇ — υ̇ ˘ υ̇ — . . .

ohne deshalb das verschiedene Ethos der Iamben und Trochäen zu verkennen oder gar die Gesetze des daktylischen Versbaus auf den anapästischen übertragen zu wollen.<sup>2)</sup>

Nicht so einfach stellt sich die Sache, wenn die Reihe mit einer Länge anfängt. Auch hier zwar ist der Weg geebnet, wenn auf die beginnende Länge eine Kürze folgt, wie in den trochäischen und daktylischen Versen; aber schwer fällt die Entscheidung, wenn der Vers mit zwei langen Silben beginnt. Wer da sagen wollte, dass dann die erste Länge eine Scheinlänge sei, in der That aber die Bedeutung einer syll. anc. habe, nähme doch die Sache zu leicht und beachtete zu wenig die faktischen Verhältnisse. In einem iambischen Trimeter können einmal dem ersten vollständigen Fuss zwei Kürzen als Auftakt vorausgehen

υ̇ : ˘ υ̇ — υ̇ ˘ υ̇ — υ̇ ˘ υ̇ —

aber unerhört wäre es, wenn alle Trimeter eines Prologs mit zwei Kürzen begännen. Ebenso muss ein unbefangener Beobachter stutzig werden, wenn ein logaödischer Vers durchweg statt mit einer syll. anc. mit einer Länge anhebt. Solche Fälle gibt es aber, und da muss man denn doch sich fragen, ob denn jene beginnende Länge wirklich ein Auftakt und nicht vielmehr ein Teil des ersten Fusses ist, ob, um einen konkreten Fall anzuführen, der Vers

— — υ̇ υ̇ — . . . . .

mit einem Daktylus und vorausgehender Anakrusis beginnt und nicht vielmehr mit einem Ionicus a maiore. In diesem Dilemma wird man aber um so eher zur Klarheit kommen, je grösser die Zahl der zum Vergleich sich bietenden Verse ist. Wir gehen also hier von Pindar aus, wo der Strophe nicht bloß eine Antistrophe gegenübersteht, sondern oft zehn und mehr. Vorausgeschickt sei nur noch, dass die ganze Erscheinung mit der zunehmenden, auch in der Prosa hervortretenden Neigung, den Satz lieber mit einer langen als kurzen Silbe zu beginnen, zusammenzuhängen scheint.

2. Zuerst also stellen wir diejenigen Kola und Verse Pindars zusammen, die durchweg äusserlich mit einem Ionicus a maiore beginnen:

<sup>1)</sup> Hephaest. c. 15: *τῆς ἰωνικῆς καὶ βραχέϊαν τὴν πρώτην δεχομένης.*

<sup>2)</sup> Auch F. Leo, Zur neuesten Bewegung in der griech. Metrik S. 163 stimmt in das Feldgeschrei gegen die Bentley-Hermannische Lehre vom Auftakt nicht ein, spricht sich aber gegen den Ausdruck Anakrusis aus, weil man musikalische Termini in metrischen Dingen nicht ohne Not anwenden soll. Warum dieses Verbot? Die Lehre der alten Metriker ist eben dadurch auf so viele Abwege gekommen, dass sie sich von der Musik trennte; und wir sollten ihnen folgen?





$$\underline{\sim} - \sim \sim | - \sim \sim |$$

O. IX 2; hier hat unter 8 Strophen nur die eine, Str. γ', die anstössige Kürze *θύγατρ' ἀπὸ γᾶς Ἑπειῶν*; die Konjekture des Triklinios *τὸν παῖδ'* statt *θύγατρ'* hat wenig Wahrscheinlichkeit, vielleicht diene die zwiespältige Natur des Vokals *υ* zur Entschuldigung.

$$\underline{\sim} - \sim \sim | - - |$$

O. IV 9; eine syll. anc. im Anfang würde sich ergeben, wenn man mit Schroeder sich scheute, die homerische Nebenform *Ὀλύμπιονίκαν* für die in den alten Hss. überlieferte Form *Ὀλυμπιονίκαν* herzustellen.

$$\underline{\sim} - \sim \sim | - \sim - \sim | - \sim$$

N. IV 8, Schlussvers; hier haben 11 Str., nachdem V. 88 das überlieferte *θάλλῃσε* mit Sicherheit entweder gebessert oder richtiger gemessen ist, die verlangte Länge; widerstrebend ist nur V. 64, den ich mit der von Schroeder in den Text aufgenommenen Konjekture *καὶ (τε codd.) δεινοτάτων* nicht zu heilen wage.

$$\underline{\sim} - \sim \sim | - \sim \sim - \sim | - \sim \sim |$$

N. VI 7, Schlussvers; unter 6 Versen bietet bloss einer, V. 51 *χαμαὶ καταβᾶς Ἀχιλεὺς ἀφ' ὁρμάτων*, im Anfang eine Kürze, die leicht mit der in meiner Ausgabe vorgeschlagenen Konjekture entfernt werden kann.

Fragt man nun, wie die Silben des ersten Taktes mit den darauffolgenden Doppeltakten in Einklang gebracht werden können, so liegt es nahe zu messen:

$$\underline{\sim} - \sim \sim \text{ oder } - - \sim \sim \text{ und } \underline{\sim} - \sim$$

Diese Messung würde ich auch unbedingt billigen, wenn nicht die wenn auch äusserst selten zugelassene, so doch immer nicht ausgeschlossene Anfangskürze im Wege stünde. Für diese Verse schlage ich also, da die bezeichnete Form nur am Kopfe des Verses vorkommt, die kopflose Messung  $\Lambda \underline{\sim} - \sim$  und  $\Lambda \sim - \sim \sim$  vor und habe nichts dagegen, wenn einer diese Messung, um die beiden so nah verwandten Formen nicht zu trennen, für alle Fälle in Anwendung bringt. Der Deutlichkeit wegen habe ich oben, um keine der beiden Möglichkeiten auszuschliessen, die sechszeitigen Doppeltakte mit Vertikalstrichen, statt durch Ikten angedeutet. Will man aber auf die Ikten nicht verzichten, so wird man entweder mit dem Setzen der Ikten erst bei dem zweiten Doppeltakt beginnen

$$- - \sim \sim \underline{\sim} \sim \sim \underline{\sim} \sim - .$$

oder im ersten Doppeltakt nur den Iktus des zweiten einfachen Fusses, und zwar zum Ausdruck der geringeren Stärke mit einem Punkt bezeichnen

$$- \underline{\sim} \sim \sim \underline{\sim} \sim - \sim \underline{\sim} \sim .$$

Den beiden sechszeitigen Anfangstakten  $- - \sim \sim$  und  $\Lambda - - \sim$  stellen sich noch zwei weitere Formen zur Seite, die ich doch kurz erwähnen muss. Es kann nämlich erstens den zwei Längen eine Anakrusis vorausgeschickt werden. Dann ergeben sich die beiden neuen Formen

$$\sim \underline{\sim} - \sim \sim \underline{\sim} \sim -$$

*ἐπειδὴ τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς* (I. VIII 9)

$$\sim \underline{\sim} - \sim \sim \underline{\sim} \sim - \sim \underline{\sim} \sim$$

*φύονται δὲ καὶ νέοις ἐν ἀνδράσιν* (O. IV ep. 8).

Zweitens findet sich nicht selten statt der ersten Länge eine Doppelkürze, wie

— — — — — und — — — — — und — — — — —

τὸ μὲν Ἀρχιλόχου μέλος (O. IX 1, N. III ep. 5)

Δαναοῦ πόλιν ἀγλαοθρόνων (N. X 1)

τίνι τῶν πάρος ὦ μάκαιρα Θήβα (I. VII 1)

στεφανῶν ἀρετᾶν τε δεξιωτάταν ὀπαδόν (N. III 8).

Auch hier liegt es nahe den ersten Doppeltakt für einen Ionicus a maiore mit aufgelöster erster Länge zu erklären — — — — —. Aber ein definitives Urteil über diese Messung wird man sich doch erst bilden dürfen, wenn man auch die entsprechenden Beispiele anderer Dichter in Betracht gezogen hat, wovon später.

Mit der Besprechung der pindarischen Formen habe ich in der Hauptsache auch schon den Gebrauch der scenischen Dichter umfasst. Denn diese bleiben wesentlich bei den schon von Pindar ausgebildeten Formen stehen; sie unterscheiden sich von dem pindarischen Vorbild wesentlich nur dadurch — und das ist überhaupt bedeutsam für das Verhältnis der Dramatiker zu den Lyrikern — dass sie gewisse Formen öfter hintereinander wiederholen, und dass sie einzelne Formen mit Vorliebe und fast typisch an bestimmten Stellen und in bestimmter Verbindung gebrauchen. Von diesen Gesichtspunkten aus bespreche ich gleichsam zur Ergänzung des Gesagten den Gebrauch der scenischen Dichter.

Ehe eine Kunst verfällt, pflegt sie noch eine Nachblüte dadurch hervorzubringen, dass sie von den vielen Formen, die eine schöpferischere Vergangenheit geschaffen, die schönsten auswählt und in populäre, leicht fassbare Verbindung mit einander bringt. Die populärste Verbindung ist aber die Wiederholung des gleichen Kolon mit einer leichten Variation am Schluss oder am Anfang und Schluss. Das ist die Form des von den attischen Dramatikern, besonders aber von dem volkstümlichsten derselben, von Aristophanes im Anschluss an Anakreon ausgebildeten *σύστημα ἐξ ὁμοίων*. Zu einem solchen System wurde nun auch das Telesilleion — — — — — zusammen mit seiner katalektischen Form — — — — — gebraucht. Als hübsches Beispiel setze ich das Chorlied der in die Ekklesia ziehenden Frauen Eccl. 289—299 her, indem ich nach Weise der alten Metriker das Ende der einzelnen Perioden mit einer Paragraphos bezeichne:

	χωρῶμεν εἰς ἐκκλησίαν,	ὦνδρες ἡπείλησε γὰρ
290	ὁ θεσμοθέτης, ὃς ἂν	μὴ πρὶ πάντων τοῦ κνέφους
	ἦκη κεκοιμημένος	στέργων σκοροδάλμη, —
	βλέπων ὑπότριμμα, μὴ	δώσειν τὸ τριώβολον. —
	ἀλλ', ὦ Χαριτιμίδη	καὶ Σμίκνθε καὶ Δράκης,
	ἔπον κατεπείγων, —	
295	σαντιῶ προσέχων ὅπως	μηδὲν παραχορδιεῖς
	ὦν δεῖ σ' ἀποδείξαι. —	
	ὅπως δὲ τὸ σύμβολον	λαβόντες ἔπειτα πλη-
	σίοι καθεδούμεθ', ὥς	ἂν χειροτονῶμεν —
	ἅπανθ' ὁπόσ' ἂν δοκῇ	ταῖς ἡμετέραις φίλαις.
300	καίτοι τί λέγω; φίλους	γὰρ χρῆν μ' ὀνομάζειν. —

Auch die Tragiker gebrauchen das von der Dichterin Telesilla benannte Metrum in öfterer Wiederholung, wie Soph. OC. 1044—9 =, wo nur an vorletzter Stelle ein vollerer dimeter epitritus steht:

<i>εἴην ὄθι δαΐων</i>	<i>ἀνδρῶν τάχ' ἐπιστροφαι</i>
<i>τὸν χαλκοβόαν Ἄρη</i>	<i>μῖξουσιν ἢ πρὸς Πυθίαις</i>
<i>ἢ λαμπάσιν ἀκταῖς.</i>	

Statt der Länge im Anfang erlauben sich die Dramatiker und besonders Aristophanes öfter als Pindar eine Kürze zu setzen. Eine Kürze steht so bei Aristophanes ausser an den Stellen des oben ausgeschriebenen Liedes noch Equ. 1114. 1119. 1120. 1123. 1128, Pax 1336. 1338. 1340. 1346. 1357, Av. 1737, Thesm. 981.<sup>1)</sup>

Sodann haben besonders gern die Tragiker unser Kolon in der doppelten Form — — — — — und — — — — — mit Glykoneen zu einer Periode oder Strophe verbunden, entweder so dass sie die Strophe mit einem solchen Kolon einleiteten und abschlossen, wie Soph. OR. 1186—94 =

<i>ὡς γενεαὶ βροτῶν,</i>	<i>ὥς ὑμᾶς ἴσα καὶ τὸ μη-</i>
<i>δὲν ζώσας ἐναριθμῶ. —</i>	
<i>τίς γάρ, τίς ἀνὴρ πλεόν</i>	<i>τᾶς εὐδαιμονίας φέρει</i>
<i>ἢ τοσοῦτον ὅσον δοκεῖν</i>	<i>καὶ δόξαντ' ἀποκλῖναι; —</i>
<i>τὸν σὸν τοι παράδειγμ' ἔχων,</i>	<i>τὸν σὸν δαίμονα, τὸν σὸν, ὦ</i>
<i>τλᾶμον Οἰδιπόδα, βροτῶν</i>	<i>οὐδὲν μακαρίζω. —</i>

oder dass sie zwei solcher Kola hintereinander gebrauchten, wie Eur. Ion 461 f.

*Φοιβήιος ἔνθα γᾶς  
μεσσόμφαλος ἐστία,*

oder endlich dass sie mit einem solchen Kolon als Proodikon eine Periode von der andern schieden, wie Eur. Hel. 1508 =

<i>ναῦταις εὐαεῖς ἀνέμων</i>	<i>πέμποντες Διόθεν πνοάς·</i>
<i>δύσκειαν δ' ἀπὸ συγγόνου</i>	<i>βάλετε βαρβάρων λεχέων, —</i>
<i>ἄν Ἰδαίων ἐρίδων</i>	<i>ποιναθεῖσ' ἐκτήσατο, γᾶν</i>
<i>οὐκ ἐλθοῦσά ποτ' Ἰλίου</i>	<i>Φοιβείους ἐπὶ πύργους. —</i>

Ich habe zuerst den verschiedenen Gebrauch unseres offenbar beliebten und populären Kolons zusammengestellt, um mir nun erst ein Urteil über seine Messung zu erlauben. Hätten wir lauter Verse wie die der Hekuba 475 f.

*ᾧμοι τεκέων ἐμῶν,  
ᾧμοι πατέρων χθονός,*

so würde ich ohne Bedenken die von den alten Metrikern aufgestellte ionische Messung billigen

— — — — — oder — — — — —

<sup>1)</sup> Eine syll. anc. steht auch in Soph. OR. 468. 868. 885. 897, Eur. Heracl. 765, Iph. A. 581.



Da halten wir uns lieber an die Lehre der Alten und speciell des Hephästion, der c. 15 ausdrücklich lehrt, dass der Ionicus a maiore an erster Stelle auch eine Kürze dulde (τῆς ἰωνικῆς καὶ βραχεῖαν τὴν πρώτην δεχομένης). Freilich in dieser Allgemeinheit kann der Satz nicht zu Recht bestehen, und die Neueren thun nicht gut daran, wenn sie wie Jurenka, Die neuen Theorien der griech. Metrik S. 21 geradezu die Regel aufstellen, der Ionicus a maiore habe die Grundform  $\times - \cup \cup$  und der Ionicus a minore die Grundform  $\times \cup - -$ . Der zweite Satz stützt sich für die klassische Zeit auf wenige verderbte Stellen,<sup>1)</sup> und der erste muss auf den ersten Fuss eingeschränkt und mit der nur an dieser Stelle zulässigen Entschuldigung eines kopflosen Versanfangs gerechtfertigt werden.<sup>2)</sup> Die Regel scheint abstrahiert zu sein aus dem sapphischen Vers

$\times - \cup \cup - - \cup \cup - - \cup \cup - \cup - \times$   
 εὐμορφότερας Μνασιδίκα τᾶς ἀπάλας Γυρίνῳς.  
 ἄσαρπότερας οὐδαμά πω, ῥαννα, σέθεν τυχοῖσα.

ob mit Recht, steht nicht fest. Ich wenigstens ziehe die choriambische Messung

$\cup \acute{ } \cup \cup - \acute{ } \cup \cup - \acute{ } \cup \cup - \cup \acute{ } -$   
 entschieden der ionischen vor

$\times - \cup \cup \acute{ } - \cup \cup \acute{ } - \cup \cup \acute{ } \cup - \cup$

<sup>1)</sup> In OC. 215 τίνας εἴ οπέρματος ὦ | ξεῖνε φώνει πατρόθεν hat schon Triklinios durch die leichte Korrektur ξεῖνε alles in Ordnung gebracht, und auch in Phil. 1185 ὦ ξένοι μέναιτε πρὸς θεῶν ziehe ich den Heilversuch von Gleditsch, der ὦ vor μέναιτε einsetzt, der von Wilamowitz, Isyllos p. 153 aufgestellten Theorie vor.

<sup>2)</sup> Ich habe also die Form  $\times - \cup \cup$  nicht für den Ionikus im Allgemeinen gelten gelassen, sondern auf den ersten Fuss einer metrischen Reihe beschränkt und aus den hier geltenden Specialbedingungen zu erklären gesucht. Noch vor dem Druck dieses Bogens kommt mir das neue von Schubart Sitzb. d. pr. Ak. 20. Febr. 1902 publicierte Gedicht der Sappho zu Gesicht, das diese meine Behauptung umzustossen scheint. Hier entsprechen sich nämlich im Anfang der Strophe die Verse

νῦν δὲ Λύδαισιν ἐνπρέπεται γυναι  
 πάντα περρέχοισ' ἄστρα, φάος δ' ἐπι  
 ἃ δ' ἔερσα κάλα κέχεται τεθαλ

so dass, wenn man die Silben 5—8 des eilsilbigen Verses als mittleren Doppelfuss gelten lässt, sich für denselben das Schema  $\times - \cup \cup$  ergibt. Aber so muss und so darf man den Vers nicht messen, da die 5. Silbe nur dann kurz ist, wenn an 4. Stelle eine Länge steht. Es ergeben sich daher für den Vers die zwei sich entsprechenden Schemata

$\acute{ } \cup - \acute{ } \cup - \acute{ } \cup \cup - \acute{ } \cup -$   
 $\acute{ } \cup - \cup \acute{ } - \cup \cup \acute{ } \cup -$

Das ist eine neue, bisher gänzlich unbekannte Art der Responsion. Aber das Gedichtchen hat auch noch die Responsion des regelrechten und polyschematistischen Glykoneus

σχει θάλασσαν ἐπ' ἀλμύραν  $- \cup - \cup \cup - \cup -$   
 κέσσιν ὥς ποτ' ἀελίω  $- \cup - \cup - \cup \cup -$

für die man bisher kein Beispiel aus Sappho kannte. Gerade für die Vielgestaltigkeit respondierender Verse scheint uns jeder Tag Neues zu bringen, damit aber auch neue Einblicke in die rhythmische Geltung der Silben zu gewähren. Aus unserem Fall ersehen wir, dass in der That die vier Silben des Ionicus den genauen Wert von  $- - \cup \cup$  hatten; wir können dann weiter vermuten, dass über den dreizeitigen Längen zwei Gesangsnoten stunden; denn so ist am ehesten die Stellvertretung von  $-$  durch  $- \cup$  zu erklären.

da der brachykatalektische Versausgang ungleich beliebter war als der akatalektische, worüber Näheres im folgenden Kapitel. Aber wenn auch Sappho jenen Vers nicht ionisch mass, so muss doch für Sophokles der Satz angenommen werden, dass nach seiner Anschauung in einem ionischen Vers der erste Fuss statt durch — — ∪ ∪ auch durch ∪ — ∪ ∪ ausgedrückt werden konnte.

Wir wenden uns nun zu der zweiten Form des sog. ionischen Dimeter ∪ — ∪ ∪ — ∪ —. Wie nämlich in glykoneischen Strophen neben dem ersten Glykoneus und Pherekrateus auch die Kola — ∪ ∪ — ∪ — und — ∪ ∪ — — vorkommen, so finden sich in denselben glykoneischen Strophen auch die Kola ∪ — ∪ ∪ — ∪ — und ∪ — ∪ ∪ — — und zwar zumeist, was noch mehr zur Vergleichung der beiden Verse anleitet, an denselben Stellen, im Anfang und am Ende von Perioden. Besonders belehrend ist nach dieser Richtung die Strophe Eur. Heracl. 748—58 = .

γα καὶ παννύχιος σελά-	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
να καὶ λαμπρόταται θεοῦ	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
φαεσίμβροτοι αὐγαί,	∪ — ∪ ∪ — ∪ — Λ
ἀγγελίαν μοι ἐνέγκας,	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
ἱακχήσατε δ' οὐρανῷ	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
καὶ παρὰ θρόνον ἀρχέταν	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
γλαυκῆς τ' ἐν Ἀθήνας.	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — Λ
μέλλω τᾶς πατριώτιδος	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
γᾶς, μέλλω καὶ ὑπὲρ δόμων	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
ἱέτας ὑποδεχθεῖς,	∪ — ∪ ∪ — ∪ — Λ
κίνδυνον πολὺν τεμῆν σιδάρω.	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — Λ

Dasselbe Kolon ∪ — ∪ ∪ — — findet sich in glykoneischen Strophen Heracl. 373, Or. 838. 1004, Alc. 253, und in ähnlicher Weise kommt statt des gewöhnlichen Glykoneion die Form vor

∪ — ∪ ∪ — ∪ —  
*ἱκετεύσατε δ' ὦ κόραι*  
*τὸ παλαιὸν Ἑρεχθέως* (Ion 468 f.)

ebenso E. Suppl. 778, E. El. 699, Bacch. 421,<sup>1)</sup> Hec. 635, Iph. A. 582, Aristoph. Thesm. 1020, Eccl. 972.

Bei dieser Gleichheit der Verwendung liegt der Gedanke nahe, auch diese beiden Kola auf das Schema eines ionischen Dimeters zurückzuführen und in den beiden ersten Kürzen die Auflösung der ersten Länge eines Ionicus a maiore zu erblicken

∪ — ∪ ∪ | — ∪ — | und ∪ — ∪ ∪ | — — Λ |

Möglich dass wirklich so die Musiker des 5. Jahrh. lehrten und die Dichter glaubten, doch muss ich bemerken, dass ein sicherer Beweis dafür nicht erbracht ist, da sich keine Stelle findet, wo die Kola ∪ — ∪ ∪ — — und ∪ — ∪ ∪ — — einander in Strophe und Antistrophe entsprechen.

<sup>1)</sup> So in der Antistr. ἴσα δ' ἔς τε τὸν ὄλβιον. Das in der Strophe 406 überlieferte Πάγον θ' ἔν' ἐκατόστομοι, was sachlich unmöglich ist, muss dann mit Meineke und Nauck korrigiert werden in χθόνα θ'.

Ist aber wirklich in glykoneischen Strophen das Kolon  $\cup - \cup \cup - \cup -$  als eine Stellvertretung des ionischen Dimeter  $- - \cup \cup - \cup -$  betrachtet worden, so ist dasselbe selbstverständlich auch der Fall, wenn das Kolon sich in anderer Umgebung findet, wie in E. El. 167, Alc. 908—10, Herc. 640—2, Androm. 1034, Rhes. 362, Aristoph. Av. 453. 458.

Dem Kolon  $\cup \cup - \cup \cup - \cup -$  stellen sich dann weiter mehrere Verse mit gleichem Eingang zur Seite, nämlich

$\cup \cup - \cup \cup \acute{} - \cup \cup \acute{} - \cup \cup \acute{} \cup -$

*βροδοπάχες ἄγναι Χάριτες, δεῦτε Διὸς κόραι* (Sapph. 67)  
*ὑπὸ παντὶ λίθῳ σκορπίος, ὃ 'ταῖρ', ὑποδύεται* (Scol. 17)

$\cup \cup - \cup \cup \acute{} - \cup \cup \acute{} - \cup \cup \acute{} -$

*φανερὰ γὰρ ἐπ' αὐτῷ περὶόεσσ' ἦλθε κόρα* (OR. 509)

$\cup \cup - \cup \cup \acute{} \cup - \cup \cup \acute{} -$

*ἐπιδέμνιος ὥς πέσοιμ' ἐς εὐνάν* (Hec. 927)  
*κορυφαῖς Διὸς ὦ μάκαιρα Νίκα* (Ion 457)  
*τὸν ἀνάλιον οἶκον οἰκετεύοις* (Alc. 437)  
*πολὺ δὴ πολὺ δὴ γυναιῖκ' ἀρίστην* (Alc. 442)

$\cup \cup - \cup \cup \acute{} \cup \cup - \cup \cup \acute{} -$

*σοφίαν ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων* (Ant. 367).

Auch hier kann man den bezeichneten Versen mit beginnender Doppelkürze andere mit beginnender Länge zur Seite setzen wie

$- - \cup \cup \acute{} \cup - \cup \cup \acute{} -$

*χαίρονσά μοι εἰν 'Αῖδα δόμοισιν* (Alc. 436)  
*μή μοί ποτε σὺν κακῷ φανείης* (Hipp. 526—8).

Aber wenn selbst alle diese Verse die Dichter, durch falsche Lehre verleitet, ionisch massen, so war doch nie der erste Doppelfuss ein echter Ioniker. Denn dann müsste man die erste Kürze mit dem Iktus versehen, was man doch nicht so leicht billigen wird. Wir haben eben nur eine Ausnahmsform des ersten Fusses, nicht eine allgemeine Regel für den Bau der Ioniker.

3. Basis Hermanniana. Es ist Regel in der alten wie neuen Theorie, dass der Iktus der ersten in der Hebung stehenden Silbe an Stärke über die anderen hervorragt. In Folge dessen vertritt nach der Lehre der Alten von zwei zu einem Doppelfuss vereinten Trochäen oder Iamben der erste Fuss die Stelle der *θέσις*, der zweite die der *ἄροις*  $\dot{\cup} \cup \dot{\cup} \cup$ . Unter den Neueren haben mehrere dieses Verhältnis dadurch ausgedrückt, dass sie den ersten Iktus mit zwei Accenten bezeichneten. Das ist des Guten zu viel; so stark wird nicht der eine Iktus vor dem anderen hervorgetreten sein; aber wir können doch immer sagen, dass der erste Iktus in der Regel eine überragende Stellung einnahm. Aber nur in der Regel; es gab Ausnahmen und Abschwächungen beim Recitieren und im Gesang. Der Vortrag der homerischen Rhapsoden wäre eintönig und langweilig geworden, wenn sie immer die erste Silbe des Verses mit einem Bombenknall losgeschossen hätten. Der Dichter selbst verbat sich dieses, indem er im ersten Fuss auch unbetonte Worte setzte und ausser Daktylen





Basis zurückwies. Dass dem beginnenden Trochäus in der Strophe oft, nicht bei Pindar, aber bei den Dramatikern, ein Iambus in der Antistrophe entspricht, muss als fortschreitende Freiheit in der Behandlung dieses beliebten Kolon hingenommen werden, darf aber nicht den Ausgangspunkt einer aus vielen anderen Gründen unmöglichen Lehre bilden. Fraglich ist es nur, wie man den Anfang des Kolon zu messen und zu accentuieren habe, wenn statt des irrationalen Trochäus ein Iambus steht. Bei Pindar, der sich noch nicht die Freiheit nahm diesen Iambus mit einem Trochäus respondieren zu lassen,<sup>1)</sup> halte ich es auch heute noch für das Richtige, als ersten Volltakt einen Ionicus a maiore anzunehmen und demselben einen Auftakt vorzuschicken, also den Vers O. I 1

ἄριστον μὲν ὑδάρι δὲ χροσὸς αἰθόμενον πῦρ

so zu messen

υ' — υ' υ' υ' — υ' — υ' — υ' — υ' —

Bei den Dramatikern aber, die jenen Iambus mit einem Trochäus respondieren liessen, will ich gegen die heutzutage beliebte Accentuierung der beginnenden Kürze des Iambus

υ' — υ' υ' υ' — υ' —

keine Einwendung erheben. Sie lässt sich freilich aus der antiken Theorie und der sonst von den Dichtern geübten Praxis nicht erklären, aber sie hat das Gute, dass durch sie in alle Glykoneen eine gleichmässige Betonung kommt. Und da für sie wenigstens aus der modernen Musik Analogien beigebracht werden, so schliesse ich mich dem Urteil der besser Unterrichteten<sup>2)</sup> an, glaube aber mit der Betonung  $\dot{\iota} \bar{\iota} \bar{\iota} \bar{\iota} \bar{\iota} \bar{\iota} \bar{\iota}$  am meisten die *ἀγωγή* des alten Rhythmus zu treffen.

4. Beginnender Dispondeus. Der Annahme eines Vortaktes haben wir bei den Versen, die mit der sogen. Hermannischen Basis beginnen, entsagt, aber etwas ähnliches findet sich doch in der griechischen Poesie. Ich finde das Aehnliche zunächst in den Versen, die mit zwei Längen, welche den Umfang einer Dipodie oder einer Basis im antiken Sinne haben, beginnen. Solche Verse gibt es zweifellos; eines der sichersten Beispiele ist Pind. P. I 3

— — — υ' — — — υ' —

πείθονται δ' ἀοιδοὶ σάμασιν.

Die ganze Ode ist in Daktylo-Epitriten gedichtet, und da würde unser Vers ganz aus dem Gefüge herausfallen, wenn man in ihm nicht den beginnenden zwei Längen auf die bezeichnete Weise den Wert eines Epitrit gäbe. Gleditsch hat in seinem Buch *Cantica*

<sup>1)</sup> Die Freiheit findet sich aber schon bei Bacchyl. XIX 15 u. 33.

<sup>2)</sup> Zu beachten ist, dass sich die iambische Form der sogen. Basis häufig nach einem akatalektischen Vers findet, wie Hel. 516

ἃ χερῶσ' ἐφάνη 'ν τυράννοισι  
δόμοις, ὡς Μενέλαος οὐ

Hec. 640

κοινὸν δ' ἐξ ἰδίας ἀνολας  
κακὸν τῇ Σιμωννίδι γᾶ.

Das hat vielleicht seinen Grund darin, dass man sich  $\bar{\iota} \bar{\iota}$  — als eine Verkürzung von  $\bar{\iota} \bar{\iota} \bar{\iota}$  dachte, so dass davor eher eine akatalektische Dipodie —  $\bar{\iota} \bar{\iota}$  — stehen konnte, indem die fehlende Kürze im Anfang des zweiten Kolon den Ueberschuss von Zeit, den der akatalektische Schluss des ersten Kolon verlangte, ausglich.

der soph. Trag. sehr oft von dieser Messung auch bei Glykoneen Gebrauch gemacht, wenn dieselben im ersten Fuss in Strophe und Antistrophe einen Spondeus haben. Ich wage nicht so weit zu gehen, da doch der Gebrauch des Spondeus statt des irrationalen Trochäus, auch wenn er in Strophe und Antistrophe vorkommt, gleichwohl auf Zufall beruhen kann. Aber manchmal doch machen die umgebenden Verhältnisse die Annahme einer dispondeischen Basis sehr wahrscheinlich, wie in Aesch. Pers. 855 =

πανταρχῆς ἀκάκας ἄμαχος βασιλεύς

˘ — ˘ ˘ ˘ — ˘ ˘ ˘ —

und ebenda V. 863 =, 866 =, 879 =, 884 =, da die reinen Daktylen der daktylischen Verse jenes Liedes offenbar dipodisch zu messen sind, zu dieser Messung aber einzig die Einleitung durch einen Doppelspondeus stimmt; ferner Eur. Alc. 89 =

οὐ μὲν οὐδέ τις ἀμφιπόλων

˘ — ˘ ˘ ˘ — ˘ ˘ —

στατίζεται ἀμφὶ πύλας.

˘ — ˘ ˘ ˘ — ˘ ˘ —

εἰ γὰρ μετακύμιος ἄτας

— ˘ ˘ ˘ — ˘ ˘ — —

wo auf ähnliche Weise drei daktylische Tripodien durch einen solchen schweren Spondeus eingeführt werden, womit man den gleichen Gebrauch des einleitenden Dispondeus vor vier logaödischen Kolen in Pind. I. VII 5 vergleiche. Unbedenklich sodann wird man eine solche Basis annehmen dürfen in trochäischen Strophen, wenn den trochäischen Dipodien ein Spondeus vorausgeht, wie Iph. A. 253—5

Βοιωτῶν δ' ὄπλισμα ποτιῆς

πεντήκοντα νῆας εἰδόμαν

σημείουσιν ἔστολισμένας

Cycl. 614 u. 620

ἤδη δαλὸς ἡνθρακωμένος

κἀγὼ τὸν φιλοκισσόφορον Βρόμιον.

5. Beginnender Iambus. Viel schwerer zu erklären sind die Fälle, wo einer trochäischen oder logaödischen Reihe ein Iambus vorhergeht. Hier gilt es, zuerst die Tatsache festzunageln; ich werde daher zuerst die betreffenden Beispiele geben, dabei aber zugleich auch den vorausgehenden Vers mit anführen, da nur so ersehen werden kann, ob der Iambus ausser dem Takt steht:

Choeph. 362 =, am Schluss

μόριμον λάχος περσῶνων

˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ —

χεροῖν πεισιβρότω τε βάκτρῳ

˘ — — ˘ — ˘ — —

Choeph. 469 f. =

αἱματόεσσα πλαγά.

˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ —

ἰὼ δύστον' ἄφερτα κήδη,

˘ — — ˘ — ˘ — —

ἰὼ δυσκατάπανστον ἄλγος

˘ — — ˘ — ˘ — —

Eum. 156 =

ἐμοὶ δ' ὄνειδος ἐξ ὄνειράτων μολὼν

˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘ —

ἔτυπεν δίκαν διφρηλάτου

˘ — — ˘ — ˘ — —

Pers. 575 =, am Schluss

τεινε δὲ δυσβάγκτον  
βοᾷτιν τάλαιναν αὐδάν

— — — — —  
— — — — —

Sept. 745 =

αἰῶνα δ' ἐς τρίτον μένει·  
Ἀπόλλωνος εὖτε Λαίος

— ' — ' — ' —  
' — — ' — ' — ' —

**A. Suppl. 97 =, am Schluss**

ἀφ' ὑψιπύργων πανώλεις βροτοὺς,  
βίαν δ' οὔτιν' ἐξοπλίζει.

٠ ١ ٢ ٣ ٤ ٥ ٦ ٧ ٨ ٩  
 ١٠ ١١ ١٢ ١٣ ١٤ ١٥ ١٦ ١٧ ١٨ ١٩

**Eur. Suppl. 804, am Schluss**

προσηγόρημα ματέρων  
προσαυδῶ σε τὸν θανόντα

٢    ١    ٢    —    ٢    ١    ٢    —  
 ٢    —    —    ٢    —    ٢    —    ٢

**Eur. Suppl. 924, am Schluss<sup>1)</sup>**

γηροβοσκὸν οὐκ ἔχω  
τεκοῦς' ἃ τάλαινα παῖδα.

— — — — —

**Med. 137 =, zum Schluss**

οὐδὲ συνήδομαι, ὦ γύναι, ἄλγεσι δώματος  
ἐπεὶ μοι φίλον κέκρανται

$$\begin{array}{ccccccc} & \frac{1}{\sqrt{2}} & \frac{1}{\sqrt{2}} & - & \frac{1}{\sqrt{2}} & \frac{1}{\sqrt{2}} & - \\ \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} \\ \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} \\ \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} \\ \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} & - & - & \frac{1}{\sqrt{2}} \end{array}$$

**Androm. 1017 =, am Schluss nach akat. Vers**

τάλαιναν μενθεῖτε Τροίαν

— — — — —

**Herc. 386 =, zu Anfang einer neuen Periode**

περῶν δ' ἀργυρορούταν Ἑβρον

”

ferner Choeph. 383, Trach. 210, Or. 1012, Iph. A. 1531, Iph. T. 394, sodann Pind. O. I 2, P. II ep. 8 (Anapäst statt Iambus wie Hipp. 740), N. VI 5, Bacchyl. XIX 15.

Wie hat man sich nun diese auffallende Form des Rhythmus zu erklären? Da man sich nur schwer zur Annahme eines ausserhalb des Rhythmus stehenden Elementes entschliessen wird, so möchte man fast hier zu dem verrufenen Antispast seine Zuflucht nehmen, um den man doch an einigen Stellen wie Troad. 560 ff.

λόχου δ' ἐξέβαιν' Ἄρης,	κόρας ἔργα Παλλάδος·
σφαγαὶ δ' ἀμφιβώμοι	Φρυγῶν, ἐν δὲ δεμνίοις
καρότομος ἔρημῃ	

und Aristoph. Thesm. 1095

φίλοι παρθένοι, φίλοι

nicht herunkommt. Aber wenn auch der Vergleich mit jenen scheinbaren Antispasten zutreffend ist, so unterscheiden sich doch unsere Verse von jenen dadurch, dass in ihnen mit

<sup>1)</sup> Wilamowitz, comment. metr. I 12 entgeht dem Vers durch andere Versteilung, wobei er aber eine anstössige trip. catal. μόχθον ἀθλίας in die Stelle bringt. Aehnlichen Anstoss erregt die ebenda p. 20 angenommene Tripodie Tro. 1295 λέλαμπεν Ἴλιον, wofür ich unbedenklich den tadellosen Dochmius λέλαμπ' Ἴλιος setze.

der 3., nicht 2. Silbe die dipodisch gemessene Reihe beginnt, wenn man nicht eine akatalektische Schlussfigur

υ — υ — υ — υ — υ

annimmt. Einer solchen Messung würde ich aber, namentlich mit Rücksicht auf die Verse υ — υ — υ — υ — υ —, die Annahme eines vorangehenden Dochmius von der Betonung υ — υ — υ — . . . oder die Messung mit beginnender leerer Zeit Λ υ — υ — υ — . . . entschieden vorziehen. Diese Betonung passt nämlich gut zum Ausdruck des Umbiegens zum Schluss, aber zuzugeben ist dann, dass dieser Zweck besser, im Einklang mit der dipodischen Gliederung, erreicht wurde durch die andere, dem Euripides geläufigere Form υ — υ — υ — υ — υ — υ — υ —.

6. Einleitung durch einen Daktylus. Eine beliebte Art musikalischer Komposition war es bei den Griechen wie bei anderen Völkern, einen Gesang durch ein kleines Praeludium (*προῳδικόν*) einzuleiten. Dasselbe musste zwar an den Grundton und Rhythmus der Hauptmasse anklingen, hatte aber doch die selbständigere Stellung eines Vorspiels. Besonders in den choriambischen und ionischen Strophen waren solche Proodika beliebt, die Proodika blieben, auch wenn sie, wie nicht selten, mit dem Hauptteil durch Synaphie verbunden waren. Beispiele mögen das erläutern. In der Parodos des Prometheus V. 128 ff. geht, ähnlich wie Prom. 397 u. Sept. 720, den fortlaufenden Ionikern das Proodikon υ — υ — — *μηδὲν φοβηθῆς* voraus. In Prom. 149. 397, Sept. 720, E. El. 480 ist dasselbe nicht durch Wortschluss von dem folgenden Vers geschieden:

*νέοι γὰρ οἰακονόμοι κρατοῦσ' Ὀλύμπου.  
στένω σε τὰς οὐλομένας τύχας Προμηθεῦ.  
πέφρικα τὰν ὠλεσίοικον θεὸν οὐ θεοῖς δμοίαν.  
ἄλως ποτανοῖσι πεδίλοισι φνᾶν Γοργόνος ἴσχειν.*

Ein ähnliches ebenfalls auch durch Synaphie verknüpfbares Proodikon vor Ionikern ist — υ — υ — υ, wie Bacch. 113, Ran. 326, Ai. 1199 (nach dem Muster von Alkäus fr. 42—50):

*μαλλοῖς ἀμφὶ δὲ νάρθηκας ὑβριστάς.  
ἐλθὲ τόνδ' ἀνὰ λειμῶνα χορεύσων.  
πρὶν μὲν ἐννυχίων δείματος ἦν μοι προβολά.*

Dasselbe lässt sich zwar durch die Messung

υ — υ — υ — υ — υ — υ — υ —

mit dem Folgenden unter einen Takt bringen, hat aber doch immer mehr die Geltung einer Einleitung. Mit den Ionikern nahe verwandt sind die Bacchien, auch diese haben ein solches Vorspiel, das eng mit den folgenden reinen Bacchien verknüpft ist in OR. 649 =

*πιθοῦ θελήσας φρονήσας τ' ἀναξ λίσσομαι.*

Vor Choriamben und den verwandten Glykoneen geht öfter eine logaödische Tripodie als solches Proodikon voraus, wie Phil. 177

*ὦ παλάμαι θεῶν,  
ὦ δύστανά γένη βροτῶν,  
οἷς μὴ μέτριος αἰὼν.*

Rhes. 367

*ὦ φίλος, εἴθε μοι  
σᾶ χερὶ καὶ σῶ δορὶ πράξας τάδ' ἐς οἶκον ἔλθοις.*

Waren schon diese Proodika manchmal mit dem folgenden Hauptvers durch Synaphie verknüpft, so erscheint nun vollends ein einleitender Daktylus vor Ionikern als Teil des Verses in Fällen wie Pers. 648 = (ähnlich 633 =)

ἡ φίλος ἀνὴρ, φίλος δῆθος· φίλα γὰρ κέκευθεν ἦθη

— υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ —

Phil. 1181

μὴ πρὸς ἀραῖον Διὸς ἔλθης, ἱκετεύω. μετρίαζ'

— υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — 1)

Nub. 955

νῦν γὰρ ἅπας ἐνθάδε κίνδυνος ἀνεῖται σοφίας<sup>2)</sup>

— υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ —

Thesm. 109 in einem ionischen Lied

Φοῖβον δς ἰδούσατο χώρας

— υ υ — υ υ — υ υ —

Auf Grund dieser Verse und des rhythmischen Zusammenhangs der Kola OC. 129 f.

δς τρέμομεν λέγειν | καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέκτιως

— υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ —

wage ich denn auch die Anfangsverse

ἔστιν ἐν οὐρανῷ βεβακώς (Heracl. 910 =)

ὦ χθονία βροτοῖσι Φάμα (S. El. 1066 =)

ἀρά ποτ' αὖθις ἃ παλαιά (Rhes. 360 =)

so zu messen, dass der beginnende Daktylus ein Vorspiel zu der mit dem ersten Trochäus anfangenden dipodischen Reihe ist:

— υ υ — υ υ — υ υ —

Wahrscheinlich ging die Neigung, einen Daktylus, einen reinen oder anakrusischen, einer ionischen oder logaödischen Reihe voranzuschicken, noch viel weiter und darf man auch in Versen wie

δεινὰ μὲν οὖν δεινὰ ταράσσει σοφὸς οἰωνοθέτας (OR. 843)

Κρονίδα βασιλῆος γένος Αἴαν τὸν ἄριστον πεθ' Ἀχιλλέα (Alc. 63)

die ersten 3 oder 5 Silben als Präludium absondern in folgender Weise:

— υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ —  
υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ — υ υ —

Damit entfernen wir uns allerdings von dem oben S. 254 aufgestellten Versuch, in dem zweiten Vers die ersten zwei Kürzen als Auflösung der ersten Länge eines Ionicus a maiore

<sup>1)</sup> Gleditsch, Cant. 179 misst den Vers choriambisch; aber dagegen spricht hier deutlich der durchgängige Mangel einer Cäsur nach den angeblichen Choriamben. Auch zum Ethos des Verses passt besser die ionische Messung.

<sup>2)</sup> Wilamowitz, Isyll. 136 zieht gegen Ueberlieferung und Interpunktion den Anfang des Verses zu dem vorausgehenden. Uebrigens kann der Vers auch einfach choriambisch gemessen werden.



## V.

**Akatalektische Schlussverse.**

1. Zum Wesen des Verses und der über die Grösse eines Verses (von höchstens 32 Zeiten) hinausgehenden Periode gehört es, dass sie einen Abschluss haben. Dieser Abschluss kann ein doppelter sein: er kann in der Wahl der zum Satzschluss geeigneten Rhythmen beruhen, oder er kann sich auf die zur Erholung der Stimme erforderliche und somit die Verse von einander scheidende Ruhezeit (Pause) beziehen. Den ersten wollen wir den Rhythmusschluss, den zweiten den Zeitschluss nennen. Der Rhythmusschluss hat Geltung für die Poesie wie für die Prosa; er ist nur in der Poesie infolge des dem Verse zugrund liegenden Metrums bestimmter fixiert. Im allgemeinen sind die hauptsächlichsten Rhythmusschlüsse der griechischen Rede:

- ∪ ∪ — — wie im daktylischen Hexameter und dem anapästischen Parömiakus,
- ∪ — ∪ wie im iambischen Septenar,
- ∪ — — ∪ — und — ∪ — — ∪ wie im Dochmius und in Skazonten,
- ∪ ∪ — wie im Pentameter,
- ∪ — wie im iambischen Senar und trochäischen Septenar,
- ∪ ∪ ∪ — wie in Dithyramben und Pänen,<sup>1)</sup>

wobei es aber noch einen grossen, die Silbenfolge fast noch überragenden Unterschied macht, wie die Wörter auf jene Silbenkomplexe sich verteilen, ob z. B. am Schluss ein ein- oder mehrsilbiges Wort steht und ob und an welcher Stelle ein Worteinschnitt (Cäsur) die Schlussfigur durchschneidet.

Von den Zeitschlüssen sind am wichtigsten die emmetrischen d. i. diejenigen, bei denen der Umfang der Pause genau normiert und in das rhythmische Gefüge der Strophe mit festen Werten von 1 oder 2 oder mehreren Zeiten eingerechnet ist. Solche emmetrische Schlüsse sind allen Marschgesängen, insbesondere denen eines Schwarmes oder Chores eigen, weil ohne sie die Bewegung des Chors leicht in Unordnung käme. Aber es gibt auch Verse, bei denen die Pause am Schluss nicht mitgemessen ist, die folgende Zeile vielmehr so fortgeht, als ob keine Pause dazwischen läge. Das ist z. B. bei den iambischen Trimetern des Dialoges der Fall; denn wenn ich im Eingang des OR. lese

*ὦ τέκνα, Κάδμου τοῦ πάλοι νέα τροφή,  
τίνας ποῦ' ἔδρας τάσδε μοι θοάζετε;*

<sup>1)</sup> Wir streifen hier nur das in unserer Zeit mehr lebhaft umstrittene als zu sicherem Abschluss gebrachte oder überhaupt bringbare Gebiet der Rhythmusschlüsse. Sonst müsste auch die Kehrseite beleuchtet werden, welche Schlüsse bei den Griechen, teils durchweg teils zu gewissen Zeiten — denn auch hier war die Mode von Einfluss — verpönt waren. Unter den Schlussformen habe ich den Pään an letzter Stelle gesetzt, wiewohl denselben Aristoteles rhet. III 8 besonders empfiehlt und dem Thrasy-machus, dem Erfinder des Prosarhythmus, zuschreibt; ich that dieses, weil thatsächlich diese Schlussform die seltenste ist.









Cho. 811 =, Epode nach daktylischen Tripodien

*λαμπρὸν ἰδεῖν φίλοις  
δμμασιν ἐκ θνοφερῶς καλύπτρας.*

A. Suppl. 538 =, nach brachykat. Iambus

*ματέρος ἀνθονόμους ἐπωπᾶς.*

A. Suppl. 662 =, Epode nach logaödischer Tetrapodie

*πτώμασιν αἱματίσαι πέδον γᾶς.*

Soph. OC. 1214 =, Epode nach Glykoneen

*ζῶειν σκαiosisύναν φυλάσ-  
σων ἐν ἔμοι κατάδηλος ἔσται.<sup>1)</sup>*

Eur. Hec. 951 =, Epode nach iambischer Hexapodie

*μήτε πατρῶον ἔκοιτ' ἐς οἶκον.*

E. El. 486 =, Epode nach trochäische Tetrapodie

*δφομαι αἶμα χυθὲν σιδάρω.*

E. El. 1226 =, Epode im Wechselgespräch

*δεινότατον παθέων ἔρεξας.*

Herc. 381 =, nach einleitender Tripodie und vor Anapäst

*καὶ ψαλλοῖς ἐδάμασσε (ἐδάμασε codd.) πῶλους*

Fragm. trag. adesp. 127, 2 N. nach Choriamben

*καὶ μεγάλων πεδίων ἀρούρας.*

3. Die zweite, mehr dem Glykoneus sich annähernde Form der akatalektischen Tetrapodie

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡

ist gleichfalls ziemlich stark vertreten, aber mehr in der jüngeren Tragödie und nicht so entschieden als Schlusskolon ausgeprägt:

Agam. 743 =, Epode nach Glykoneen als Uebergang zu Ionikern

*δηξίθυμον ἔρωτος ἄνθος.*

Aesch. Suppl. 536 =, vor brachykat. Schlusskolon

*Δίας τοι γένος εὐχόμεθ' εἶναι  
γᾶς ἀπὸ τᾶσδ' ἔνοικοι.*

Pers. 270 =, vor brachykat. Schlusskolon<sup>2)</sup>

*γᾶς ἀπ' Ἀσιδος ἦλθ' ἐπ' αἶαν  
δάαν Ἑλλάδα χῶραν.*

<sup>1)</sup> Gleditsch, Cant. d. Soph. 212 ändert in Strophe und Antistrophe ohne Notwendigkeit und ohne Wahrscheinlichkeit.

<sup>2)</sup> Umgekehrt geht ein brachykatalektisches Kolon einem akatalektischen Schlusskolon voraus E. El. 462 f.

Eur. Bacch. 903. 904. 906, mit akatal. trochäischen Tetrapodien verbunden

εὐδαίμων μὲν δς ἐκ θαλάσσης  
 ἔφυγε χεῖμα, λιμένα δ' ἔκιχεν.  
 εὐδαίμων δ' δς ὑπερθε μόχθων  
 ἐγένεθ'· ἕτερα δ' ἕτερος ἕτερον  
 ὀλβω καὶ δύνامي παρῆλθεν.

Heracl. 770 f. =, vor Schlusskolon

ἀλλ', ὦ πότνια, σὸν γὰρ οὐδας  
 γᾶς σὸν καὶ πόλις, ὥς σὺ μάτηρ  
 δέσποινά τε καὶ φύλαξ

Hec. 912 f. =, Schlussglieder nach anakrusischer Tripodie

ἀπὸ δὲ στεφάναν κέκαρσαι  
 πύργων, κατὰ δ' αἰθάλου  
 κηλῖδ' οἰκτροτάταν κέχρωσαι·  
 τάλαιν', οὐκέτι σ' ἐμβατεύσω.

Ion 222, einzelstehend im Dialog

XO. οὐδ' ἄν ἐκ σέθεν ἄν πυθοίμαν;

Hel. 516, Vorderglied vor Glykoneus mit iambischem Auftakt

ἃ χεῖζουσ' ἐφάνη 'ν τυράννοις  
 δόμοις, ὥς Μενέλαος οὐ-  
 πω μελαμπαῆς οἷχεται.

Rhes. 354 =, Epode nach Pherecrateus

δινηθεῖς ὑδροειδῆς  
 κόλπων σὰν ἐφύτευσεν ἥβαν.

Alc. 994 =, Epode nach Choriamben

ἐζεύξω κλισίαις ἄκοιτιν.

E. El. 463 =, Epode nach Choriamben

τῷ Μαίας ἀγροτῆρι κούρω.

Iph. Aul. 800, Epode

ἤνεγκαν παρὰ καιρὸν ἄλλως.

Med. 834 =, Epode nach Daktylo-Epitriten

ξανθὰν Ἀρμονίαν φντεῦσαι.

Iph. T. 1124 =, Epode nach Glykoneus

πεντηκόντορος οἶκον ἄξει.

Eur. fr. 453, 3 N., Epode nach Glykoneen

ζῆλος μοι σέθεν, ὥς χρονίζεις.

Soph. Phil. 1089 =, vor einer Tripodie

*τίπτ' αὖ μοι τὸ κατ' ἄμαρ ἔσται;<sup>1)</sup>*  
*τοῦ ποτε τεύξομαι*

4. Die dritte Form der akatalektischen logaödischen Tetrapodie ist

— υ υ — υ — υ — υ

sie kommt nur seltener vor und hat ebenso im Anfang wie am Schluss einer Periode ihre Stellung.

■ Bacchyl. 16, 4 =, nach katal. daktylischer Pentapodie

*Ἀμφιτρωνιάδαν θρασυμήδεα φῶθ',*  
*ἔκετο δ' ἀμφικύμον' Ἀκτάν.*

Agam. 686 =, Vorderglied als Uebergang zu aufsteigenden Rhythmen

*τὰν δορίγαμβρον ἀμφινεικῇ*  
*θ' Ἑλέναν, ἐπεὶ πρεπόντως*

Soph. Ai. 701 =, für sich stehend

*νῦν γὰρ ἐμοὶ μέλει χορεῦσαι.*

S. El. 1066 =, Anfangskolon vor aufsteigenden Rhythmen

*ὦ χθονία βροτοῖσι Φάμα*  
*κατά μοι βόασον οἰκτρὰν*

OC. 129 =, nach katal. logaödischer Tripodie

*τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν,*  
*ἅς τρέμομεν λέγειν*  
*καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως.*

Eur. Heracl. 910 =, vor aufsteigenden Gliedern

*ἔστιν ἐν οὐρανῷ βεβακώς*

Rhes. 360 =, Vorderglied vor Ionikern

*ἄρά ποθ' αὖθις ἂ παλαιά*

Eur. fr. 953, 3, Epode nach Glykoneen

*τοῖς ἀγαθοῖς ἀεὶ ξύνεστιν.*

Nur scheinbar verwandt mit den betrachteten drei Formen der akatalektischen Tetrapodie sind die Verse, in denen jener Tetrapodie ein Auftakt vorausgeht, wie

— υ — υ υ — υ — υ — υ

*δρῶς ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων (Ant. 356)*  
*ἄται κλονέουσιν ἀεὶ ξυνοῦσαι (OC. 1244).*

Denn durch die vorausgeschickte Länge werden diese Verse, wie ich durch die Ikten angedeutet, zu Ionikern und treten damit aus der Klasse der akatalektischen Verse heraus.

<sup>1)</sup> *ἔσται* steht im Laur. allerdings im Anfang des nachfolgenden Kolon, aber der Satzschluss in Strophe und Antistrophe zeigt, dass es zum vorausgehenden Kolon gehört.









mit einander in Zusammenhang, so dass sie nur zusammen mit den ihnen vorausgehenden und nachfolgenden Gliedern zum vollen Verständnis kommen können.<sup>1)</sup>

2. Ergänzung des Verses. Die bekannteste Erscheinung in der Verbindung der Glieder einer Periode ist die, dass der scheinbare Auftakt des folgenden Verses thatsächlich nicht Auftakt ist, sondern zur Ergänzung des unvollständigen Schlusstaktes des vorausgehenden Kolon dient. Die Sache ist so bekannt und offenkundig, dass sie eigentlich keiner Belege bedarf; aber ich führe doch zur Klarstellung Beispiele für die einzelnen Fälle an. Gleich ein paar Fälle werden illustriert durch die Strophe Trach. 953—8:

<i>εἴθ' ἀνεμόεσσα τις</i>	— — —   — — —
<i>γένουτ' ἔπουρος ἐσιῶτις αὔρα,</i>	—   — — —   — — —   — — —
<i>ἦτις μ' ἀποικίσειεν ἐκ τόπων, ὅπως</i>	—   — — —   — — —   — — —
<i>τὸν Δῖον ἄλκιμον γόνον</i>	—   — — —   — — —
<i>μὴ ταρβαλέα θάνοιμι</i>	—   — — —   — — —
<i>μοῦνον εἰσιδοῦσ' ἄφαρ.</i>	— — —   — — —

Hier erhält nicht bloß dreimal ein katalektischer Trochäus seine Ergänzung durch die beginnende syll. anc. des folgenden Verses; es wird auch der brachykatalektische Ausgang des 2. Verses durch die Länge im Anfang des folgenden Verses zu einem *ποὺς ἐξάσημος* ergänzt.<sup>2)</sup>

Ein unvollständiger Ionikus wird durch die zwei beginnenden Kürzen des folgenden Kolon vervollständigt in dem Vers der Sappho 90

*γλυκεῖα μήτηρ οὔτοι δύναμαι κρέκην τὸν ἴστον*  
 — | — — — | — — — — — | — — — — —

Die Vereinigung einer schliessenden Länge mit einer beginnenden Länge zu einem sechszeitigen Fuss kann nur vermutungsweise aufgestellt werden, wenn der erste Vers mit einer katalektischen Tripodie schliesst und der folgende mit einem langen Auftakt beginnt, wie Pind. P. II 2

*... δαιμόνιαι τροφοί*  
*ἔμμιν τόδε τᾶν λιπαρᾶν ἀπὸ Θη- βᾶν φέρων*  
 ... — — — — — | — — — — — | — — — — — | — — — — —

Noch seltener und zweifelhafter sind die Fälle, wo von einem Doppelfuss der eine durch eine *μακρὰ τρίσημος* vertretene den Schluss des ersten Kolon und der andere in der Gestalt eines kyklischen Daktylus den Anfang des zweiten Kolon bildet. Ein sicheres Beispiel dafür findet sich in der Parodos des OC. 129 f.

*ὣς τρέμεμεν λέγειν καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως*  
 — — — — — | — — — — — | — — — — — | — — — — —<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Wo die Verse nicht in einander greifen, ist die Unterbrechung des Rhythmus ein Anzeichen des Beginns eines neuen Abschnittes, namentlich bei der Folge — — — — — | — — — — — | — — — — —, wie Vesp. 280, Phil. 1202, Or. 967, Plaut. Stich. 277, Capt. 535. Im Lateinischen ist dieser Punkt schon viel sorgfältiger als im Griechischen untersucht worden.

<sup>2)</sup> Aber es darf deshalb nicht immer die beginnende Kürze des folgenden Verses zur Ergänzung des akatalektischen Ausgangs des vorhergehenden Verses gezogen werden. Die Hinüberziehung verbietet sich, wenn eine Interpunktion, zumal eine starke dazwischen liegt, wie z. B. Agam. 444 und 456.

<sup>3)</sup> Weitere Beispiele sind Pind. P. VIII 4 (s. Anhang 3), Bacchyl. XVI 16, Aesch. Eum. 534 f. =, 546 f., Eur. Ion 1058.





Thatsächlich freilich wird dieses anders gewesen sein, da bei einem Marschgesang, wie es die Parodos war, der Rhythmus fortgehen musste, die beiden Verse also, wenn nicht vielleicht erst mit dem zweiten Daktylus der Rhythmus einsetzte, folgende rhythmische Gestalt im Gesang gehabt haben werden

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Aber auch wenn der daktylische Vers akatalektisch schloss, trat in der Regel<sup>1)</sup> die gleiche Unterbrechung des Rhythmus ein. Die Beweise dafür sind offenkundig:

τίς τόπος ἢ τίς ἔδρα, τίς ἔχει στίβον  
ἔναυλον ἢ θυραῖον; (Phil. 142 f. =)

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

ebenso Phil. 1094 =, 1130, 1207, OC. 676 =, 235, 1675 =.

οὐ τὸ μὲν ἄλλο δὲ μὴ πατρὸς ἔμφροντον  
ἄλαστον αἶμα δνσμόροιν στενάζειν (OC. 1671 =)

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

ebenso S. El. 161.

κρεῖσσον ἀμαιμακέτου πυρὸς ὄρμενον  
ἄκταν πρὸς ἑσπέρου θεοῦ (OR. 176 =)

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

ματρὸς ἀλόντ' ἀπάταις Ἀγαμέμνονα  
κακῇ τε χειρὶ πρόδοτον, ὥς δ' τάδε πορῶν (S. El. 125)

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

ἀμετέρας τε δι' αἰφνιδίου ὀπός,  
ὧν χάριν ἄνακτ' ἄγαλλε Φοῖβον (ῥμνῳ) (Thesm. 127)

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

ἀθανάτας ἰδέας ἐπιδώμεθα  
τηλεσκόπῳ ὄμματι γαῖαν (Nub. 289 =)

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

<sup>1)</sup> Abweichungen sind allerdings nicht ausgeschlossen; diese sind aber dann Neubildungen, wie eine solche vorliegt in Ant. 340 =

ἰλλομένων ἀρότρων ἔτος εἰς ἔτος  
ἱππεῖω γένει πολεῦων

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

und ähnlich Iph. A. 230 =

Πηλεΐδας σὺν ὀπλοισι παρ' ἀντιγα  
καὶ σύριγγας ἀρματιεύων.

ὃ τις ἀλέξεται· οὔτε γὰρ ἔκγονα  
κλυτᾶς<sup>1)</sup> χθονὸς αὔξεται οὔτε τοκοῖσιν (OR. 171)

— — — — —  
— — — — —

οἷχεται ἀγγελίας ἀπατώμενον·  
δεῖ μὲν γὰρ ποθεῖ (S. El. 170)

— — — — —  
— — — — —

ähnlich Arist. Av. 1755, Phil. 1156. 1091, Med. 136, Or. 1011.

πήματ' ἀπωλέσας ὠλέσας, οὐκέτι μοι βίος  
ἀγαστὸς ἐν φάει (Hec. 167)

— — — — —  
— — — — —

ebenso Hec. 209.

εἶδομεν εἶδομεν ἐκ πατρὸς δργᾶς  
ἄλλαν ἐπ' αἶαν ἰέμενον.  
ὦ ψάμαθοι πολυήτιδος ἀκτᾶς,  
δρυμός τ' ὄρειος, ὄθι κυνῶν  
ὠκυπόδων μέτα θῆρας ἔναιρεν  
Δίκτυναν ἀμφὶ σεμνάν (Hipp. 1124—30)

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

ebenso Phoen. 1552. 1557.

Es hat sich also hier eine alte Regel schulmässig auf spätere Zeiten vererbt, obwohl inzwischen andere Anschauungen über den Fortgang des Rhythmus innerhalb der Periode eingetreten waren. Thatsächlich wird man aber auch hier, ähnlich wie in der oben betrachteten Parodos des Oed. R., beim Vortrag von dem äusseren metrischen Schema abgegangen sein, worüber ich im Anhang No. 16 meine Vermutungen aufgestellt und begründet habe.

5. Syll. anceps in der Kommissur zweier Kola. Wir sind durch die uns geläufigsten Formen der scenischen Systeme, die glykoneischen und trochäischen, daran gewöhnt, dass die einzelnen Kola katalektisch schliessen und so durch Pause oder dreizeitige Schlusslänge von einander geschieden sind. Das war aber nicht die einzige und noch weniger die älteste Form der Kommissur zweier Kola einer Periode. In dem alkäischen, dreigliederigen Vers fr. 50

μαρμαίρει δὲ μέγας δόμος χάλκῳ, πᾶσα δ' Ἄρη κεκόσμη | ται στέγα  
— — — — —

findet zwischen dem ersten und zweiten Kolon eine wenn auch nur scheinbare Unterbrechung des Rhythmus statt; von da geht der Rhythmus ununterbrochen fort und wird der Uebergang

<sup>1)</sup> Gleditsch, Cant. 72 ändert willkürlich κλυτᾶς in καυτᾶς, das er dann an den Schluss des vorausgehenden Verses setzt.

vom zweiten zum dritten Kolon nur durch eine syll. anc. oder durch eine kleine Retardierung des Rhythmus angedeutet. Diese Art der Bindung zweier Kola erfreute sich später geringerer Beliebtheit, offenbar weil durch die syll. anc. und den dadurch erzeugten irrationalen Trochäus (— ◡) eine gewisse Ungleichmässigkeit in den Rhythmus kam. Aber wie überhaupt in der griechischen Rhythmik sich neben den neuen Formen auch noch die älteren erhalten haben, so finden sich auch von jener alten Art der Kolenverbindung noch Ueberreste in der Poesie des 5. Jahrhunderts, insbesondere bei dem ältesten Dichter dieser Periode, bei Pindar. Das einleuchtendste Beispiel ist der Vers

mit den Nebenformen

$$\begin{array}{cccccccccccccccc} \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} \\ \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} & \text{—} \end{array}$$

Wir fassen den Vers als die fest verwachsene Verbindung eines vierfüssigen Vordergliedes mit einer zwei- oder dreifüssigen Clausula, mit welcher Auffassung sich am besten der Mangel einer festen Cäsur in den Stellen Pindars verträgt.

*ἄρκεσε Κρόνιον παρ' ὄχθον ἀγεμονεῦσαι  
κωμάζοντι φίλοις Ἐφαρμόστῳ σὺν ἑταίροις·  
ἀλλὰ νῦν ἐκαταβόλον Μοισᾶν ἀπὸ τόξων  
Δία τε φοινικοστερόπαν σεμνόν τ' ἐπίνειμαι (O. IX 3—6)  
οὐδὲ θερμὸν ὕδωρ τόσον γε μαλθακὰ τεύχει  
γυῖα, τόσον ἐνλογία φόρμιγγι συνάορος·  
ῥῆμα δ' ἐργμάτων χρονιώτερον βιοτεύει (N. IV 4—6)*

Bei den Tragikern kommt der Vers vor Bacch. 862

*ἄρ' ἐν παννυχίοις δρόσοις | θήσω πόδα λευκόν;*

und ähnlich Cycl. 41 =. Doch ist hier die Cäsur nach dem Vorderglied regelmässig eingehalten, so dass sich auch die mit der Vorliebe für dipodischen Bau leichter vereinbare Messung

aufstellen lässt.

$$\text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—} \text{—}$$

Noch bis in die Zeit des Plautus erhielt sich die ähnliche Verbindung eines vierfüssigen Vordergliedes mit einer engangeschlossenen kurzen Clausula im sogenannten versus Reizianus

*homo nullust te scelestior, | qui vivat hodie,  
neque cui ego de industria amplius | male plus lubens faxim (Aul. 419)*

dem im Griechischen entspricht

*φυσῶντι καὶ πονομένῳ | προσδώσετε δῆπον. (Pac. 954).<sup>1)</sup>*

<sup>1)</sup> Die Clausula kommt auch selbständig in öfterer Wiederholung vor Plaut. Cas. 750—4

scio. sic sine habere;  
nugās agunt, nōi  
ego illās malas mērces.

6. Freiheiten des Verschlusses am Ende der Kola. Die Kola, die mit andern zusammen zu einer Periode vereinigt sind, haben keine selbständige Stellung, so dass sie sogar nicht selten mit dem vorausgehenden oder nachfolgenden Kolon durch Wortgemeinschaft (*συνάφεια*) verbunden sind. Man sollte daher nicht an ihrem Ende die Freiheiten des Vers- und Periodenschlusses, Hiatus und syll. anc. vermuten; am wenigsten in den Systemen, da in diesen, wie insbesondere in den anapästischen, der Zusammenschluss der Glieder ein besonders fester ist. Thatsächlich aber finden sich diese Freiheiten an bezeichneter Stelle und nicht einmal so sehr selten, speciell in Glykoneen wie Phil. 184. 1127:

στικτῶν ἢ λασίων μετὰ      θηρῶν ἐν τ' ὀδυναῖς ὁμοῦ  
τὰν οὐδέεις ποτ' ἐβάστασεν,      ὦ τόξον φίλον ὦ φίλων

ebenso Phil. 1104, OR. 1189. 1201, OC. 132. 1215, Eur. El. 209, Iph. A. 573, und ähnlich in verwandten Versen wie Ant. 586, OR. 1217:

ὁμοιον ὥστε πόντιον οἶδμα δυσπνόοις ὅταν  
εἴθῃ σ' εἴθῃ σε μήποτ' εἰδόμαν

ebenso Ant. 138, Ai. 425, El. 479, Trach. 500, OC. 1218, Phil. 1129, Aesch. Suppl. 550. 843, Ag. 409. 428, Eum. 526, Eur. Alc. 215. 228, Andr. 796. 1223,<sup>1)</sup> Herc. 386. 793, Med. 208, Hipp. 626. 1436, Hec. 452. 686, Suppl. 992, Hel. 230. 373. 1332, Ion 213, Phoen. 250.<sup>2)</sup> 1037, Iph. A. 279. 589. 1485, Aristoph. Pac. 116. 953, Lys. 1281 f., Thesm. 461, Bacchyl. IX 7. An ein Wegemendieren darf bei einer so grossen, leicht noch zu vermehrenden Zahl von Stellen ein vorsichtiger Kritiker nicht denken. Man muss eben die Ausnahmen hinnehmen als Nachlässigkeiten oder meinetwegen auch als Fehler der Dichter. An uns und an unserer Theorie liegt der Fehler nicht.

Die strenge Unterscheidung von Vers- und Kolonsschluss nach den bezeichneten Freiheiten des Versschlusses, Hiatus und syll. anc., ist bekanntlich zuerst von Böckh im Pindar aufgestellt und durchgeführt worden, und bei den grossen Schwierigkeiten der pindarischen Metrik haben fast alle späteren Forscher, mit fast einziger Ausnahme von Mor. Schmidt, an den Grundsätzen Böckhs, damit nicht alles wieder ins Wanken komme, festgehalten. Da nun aber die scenischen Dichter zweifellos Ausnahmen und Freiheiten sich erlaubten, so sind mir doch im Laufe der Zeit Bedenken gekommen, ob es rätlich ist jener Böckh'schen Regel zuliebe alle anderen Anzeichen der Symmetrie und des Aufbaues beiseite zu schieben. Ich hebe ein Beispiel heraus.')

In Pind. O. IX haben vier Verse hintereinander str. 4—7 die oben erläuterte Form

— — — — —

Es folgen darauf die zwei Zeilen

ἀκρωτήριον Ἰλιδος  
τοιοῖσδε βέλεσιν.

<sup>1)</sup> Ueberliefert ist hier allerdings *ομητρόα τ' ἐρρέτω τάδε ἐνι γαίαν*. Aber das geht nicht in das Metrum, weshalb mit Recht Burges die letzten Worte *ἐνι γαίαν* tilgte.

<sup>2)</sup> Nauck korrigiert den Vers nach einem Vorschlag von Heimsöth.

<sup>3)</sup> Andere Beispiele der Art sind O. VII str. 3 u. 4, ep. 5 u. 6; O. VIII 5 u. 6; O. XIII ep. 5 u. 6; N. VIII ep. 5 u. 6; I. VII ep. 6 u. 7, wozu man die Noten meiner Ausgabe vergleiche.









τέγγε πλεύμονας οἴνω· τὸ γὰρ ὄστρον περιέλλεται

der eigentlich ein ganz neuer Vers, eine neue Erfindung war, ebenso gut für einen chor-iambischen als ionischen Vers in Anspruch nehmen konnte.

5) Wenn in demselben Kolon Daktylen, sei es einer oder mehrere, mit Trochäen gemischt sind, so verlangt gleichwohl die Natur des Rhythmus, dass von einer Hebung zur andern gleich viel oder doch annähernd gleich viel Zeit verflesse. Diese Gleichheit der Intervalle wird dadurch erreicht, dass der Daktylus rascher gesprochen und so der Grösse des Trochäus angeglichen wird. Das geschah nicht blos bei den Griechen in den logaödischen Versen, sondern lässt sich auch tausendmal bei uns und gerade in den schönsten und populärsten Versen und Liedern beobachten. Einen solchen rascher gesprochenen Daktylus von dem Werte eines Trochäus nennen wir *kyklisch* (κύκλιος). Dieser Name ist zwar alt, aber Hephästion und die alten Metriker waren so im Silbenzählen befangen, dass sie das Wesen des kyklischen Daktylus verkannten und demselben keine Stelle in ihrer Theorie einräumten.<sup>1)</sup> Die neueste von Weil ausgehende Theorie, welche den von Apel, Böckh, Westphal aus dem Dunkel hervorgezogenen kyklischen Daktylus wieder im Abgrund verschwinden lassen will, sieht sich genötigt Takte anzunehmen, die regelmässig mit kurzen Silben beginnen: — ∪ — ∪ | ∪ — ∪ — | ∪ — — |. Das widerstreitet durchaus der Natur der Sache, noch mehr aber der von den Griechen seit Homer geübten Kunst die Vershebung in der Regel an eine lange Silbe zu knüpfen. Mit dieser Regel hat sich auch Aristides de mus. p. 38 in seiner wunderlichen Zerlegung des Glykoneus in vier zweisilbige Füsse nicht in Widerspruch gesetzt, indem bei der Zerlegung

$$\begin{array}{c} \vartheta \quad \alpha \quad | \quad \vartheta \quad \alpha \quad | \quad \alpha \quad \vartheta \quad | \quad \alpha \quad \vartheta \quad | \\ \hline - \quad \cup \quad | \quad - \quad \cup \quad | \quad \cup \quad - \quad | \quad \cup \quad - \quad | \end{array}$$

die Ikten immer auf lange Silben fielen und der grammatische Musiker nur dadurch irrte, dass er den alten Satz der Musiker von der longa longā longior und der brevis brevi brevior praktisch anzuwenden versäumte. — Der Gebrauch des kyklischen Daktylus ist so mit der Melik verwachsen, dass er sich schon bei den ältesten Lyrikern, Alkman, Ibykus und den Lesbiiern findet. Zusammen hängt der Gebrauch desselben mit der Verbindung verschiedenartiger Kola in den zusammengesetzten Versen (μέτρα ἐπισύνθετα), der von Archilochus ausging und noch älter als der logaödische Vers zu sein scheint. Doch ist es nicht erlaubt die Messung des kyklischen Daktylus sofort auch auf die Daktylen jener zusammengesetzten Verse zu übertragen.

Aus praktischen Gründen empfiehlt es sich den dreizeitig gesprochenen Daktylus kyklischen Daktylus zu nennen und durch ein eigenes Zeichen — ∪ von dem rechtmässigen

<sup>1)</sup> Schwer trifft es mich, dass sich in neuester Zeit nicht blos die gelehrten Metriker Weil, Wilamowitz, Hanssen u. a., sondern auch ein angesehener Musikkenner F. Spiro im Hermes XXIII 234 ff. gegen den kyklischen Daktylus ausspricht, während früher gerade die Musiker, voran Apel, den kyklischen Daktylus gefordert hatten. Aber man lasse sich nicht täuschen. Spiro stellt sich in jenem Aufsatz auf einen ganz verschiedenen Standpunkt, indem er erstens Komponisten und Dichter vollständig scheidet und zweitens von einem durchgehenden, das Ganze zusammenhaltenden Takte absehend die Verse und Perioden in einzelne Kola oder musikalische Phrasen auflöst, als habe er mittelalterliche, nicht antike Verse vor sich. Die äolische Melik ging wohl zu Gunsten der musikalischen Mannigfaltigkeit von der einförmigen Wiederholung des gleichen Fusses ab, aber sie bewahrte im Uebergang zu grösseren zusammengesetzten Füssen (Choriamben, Ioniker etc.) die alte Strenge der Taktgleichheit.



bleibe aber im übrigen bei der Meinung, dass dieser ungewöhnliche Ersatz eines mittleren Ionikus durch einen Daktylus aus katalektischen Reihen, in denen mit jenem Daktylus Wort und Vers schloss, entstanden ist.<sup>1)</sup>

8) Zur Annahme einer fünfzeitigen Länge können verleiten die beiden Verse Pind. O. II ep. 3 und Bacchyl. XVII 9

$\cup \cup - \cup \cup - \cup \cup \cup \cup - \cup \cup \cup$   
*χρόνος δ πάντων πατήρ δύνατο θέμεν ἔργων τέλος.*  
 $\cup \cup \cup \cup \cup \cup - \cup \cup \cup \cup - \cup \cup \cup$   
*βόασε δ' Ἐρίβοια χαλκοθώρακα Πανδίοιος.*

Der Annahme einer fünfzeitigen Länge kann man nur aus dem Wege gehen durch die andere nicht minder gewagte, dass eine Tripodie den Päonen und trochäischen Dipodien beigemischt sei: ich schwanke auch heute noch zwischen Scylla und Charybdis.

9) Auf die schlüpfrigsten Pfade begeben wir uns, wenn wir in Versen, deren Takte bei einfacher Messung ununterbrochen fortlaufen, irgend einer metrischen Theorie zulieb einer Länge einen grösseren Wert als den von zwei Zeiten beilegen, wie wenn O. Schroeder Pindar p. 505 misst

*Οὐρανίδα γόνον εὐρυμέδοντα Κρόνον βάσσαισι τ' ἄρχειν* (O. P. III 4)  
 $- \cup \cup - | \cup \cup \cup | \cup \cup \cup | \cup \cup - - | - \cup - - |$

und ähnlich Blass Bacchyl. IX 6.

<sup>1)</sup> Siegf. Reiter, der sich die dankenswerte Mühe gibt aus den Stellen, die für korrupt gelten, Belege für die Responsion von einem vollen Fuss einerseits und einer mehrzeitigen Länge andererseits nachzuweisen, hat auch hier (Eranos Vindobonensis p. 188 f. mit einer Ergänzung in Sitzb. d. Wiener Ak. 1896 Bd. 129 No. III p. 64—71) nachzuweisen gesucht, dass sich öfter in Strophe und Antistrophe die Formen  $\cup \cup - -$  und  $\cup \cup \cup$  entsprechen. Von den angeführten Beispielen verdienen am meisten Beachtung Soph. El. 1071, wo das überlieferte *ποσει* sprachlich ebenso angemessen ist wie unsicher die Glosse *ποστρα*, und Bacch. 60 und E. Suppl. 58, wo für die Annahme einer Lücke sicher nicht mehr Momente sprechen als für die Annahme mangelnder Responsion. Doch handelt es sich an diesen Stellen eigentlich nicht um eine vierzeitige Länge, sondern um den Ersatz eines akatalektischen Ionikus durch einen katalektischen. Aehnliches gilt von der Gleichstellung der akatalektischen und katalektischen Tripodie in der langen 5. Ode des Bacchylides, wo sich gegenüberstehen in derselben Versstelle

$- \cup \cup - \cup \cup - -$  14. 29 und  $- \cup \cup - \cup \cup -$  54. 69. 94. 109. 134. 149  
 $- - \cup \cup - \cup \cup - -$  11. 26 und  $- - \cup \cup - \cup \cup -$  51. 66. 91. 106. 131. 146

Uebrigens ist zu beachten, dass in dieser Ode ungewöhnlich viele Freiheiten der Responsion vorkommen und auch die Kola

$- - \cup \cup - \cup \cup - -$  und  $- - \cup \cup - - \cup - -$

sich entsprechen, so dass aus dieser Ode noch nicht sofort auf die gleiche Freiheit in anderen, sorgsamer gebauten Oden geschlossen werden darf.









Für den zweiten Fall können als Hauptbeispiele die Ioniker in Pers. 65—113, E. Suppl. 42—70, Bacch. 64—104 gelten; hier schliesst durchaus nicht regelmässig und nicht übereinstimmend in Strophe und Antistrophe mit jedem Dimeter ein Wort,<sup>1)</sup> weshalb man der Absicht des Dichters besser nachkommen wird, wenn man auch in der Schrift die Systeme, und wenn sie auch mehr als vier Metra enthalten, durchgehen lässt, so weit es nur immer die Zeilengrösse gestattet. Das Gleiche gilt von den weniger häufigen Bacchien;

drittens je nachdem die Kola durch Pause oder dreizeitige Messung der Schlusslänge schärfer von einander geschieden sind, wie in den Glykoneen und den katalektischen ionischen Dimetern (wie Nub. 563 ff., s. Metr.<sup>3</sup> § 558 und 577), oder umgekehrt der Rhythmus ohne Unterbrechung in dem ganzen Vers fortgeht, wie insbesondere in den aus einem Hauptglied und einer kurzen Clausula bestehenden Versen. Im letzten Fall, wie in

*ἄρκεσε Κρόνιον παρ' ὀχθον ἀγεμονεῦσαι* (Pind. O. IX 3)

wird, zumal bei dem Mangel einer festen Cäsur, das Schreiben in eine Zeile ratsamer sein;

viertens je nachdem die Perioden oder *σοστήματα ἐξ ὁμοίων* aus Versen von je zwei Kolen bestehen oder im bunten Wechsel bald zwei bald drei und mehr Kola haben. Im letzteren Fall führt das Prinzip der Versschreibung zu grossen Ungleichheiten und verbietet sich auch vielfach geradezu dadurch, dass drei bis fünf Kola über die Länge einer Zeile hinausgehen. Auf der anderen Seite empfiehlt sich das Zusammenschreiben von je zwei Kolen zu einem Vers, wenn diese Verbindung durch alte Ueberlieferung gesichert oder durch einen bestimmten Namen gleichsam sanktioniert ist, wie in dem Anakreonteion

— — — — — | — — — — —

*πολλὰ μὲν ἐν δοῦρὶ τιθεὶς ἀνχένα, πολλὰ δ' ἐν τροχῷ*

und dem Eupolideion

— — — — — | — — — — —

*κἀγὼ παρθένος γὰρ ἔτ' ἢ κοῦκ ἐξῆν πῶ μοι τεκεῖν.*

5. Ausserdem erlaube ich mir für die doppelte Bezeichnung von Kolen und Versen noch folgende Regeln aufzustellen:

Wenn man zwei oder mehrere Kola, deren Rhythmus nicht ununterbrochen fortgeht, in eine Zeile zusammenschreibt, so soll man die Unterbrechung des Rhythmus auch in der Schrift durch grösseres Spatium ausdrücken, ähnlich wie dieses in der deutschen und lateinischen Poesie des Mittelalters geschieht, wie

*ὑμνῆσαι στεφάνωμα μόχ- θων δι' εὐλογίας θέλω.*

Thut man dieses nicht, so wird man das richtige Absetzen des Vortrags so erschweren, dass viele Leser die überlieferte Abteilung in Kola und die Nichtberücksichtigung der Verse vorziehen werden. Man kann das bezeichnete Verhältniss auch durch fette Anfangsletter ausdrücken, wie dieses H. Schmidt thut, aber damit wird der Druck zu ungleichmässig und unruhig.

Schliesst ein Kolon in Strophe und Antistrophe gleichmässig mit einer starken Interpunktion, so wird man mit dem folgenden Kolon eine neue Zeile beginnen, wenn nicht

<sup>1)</sup> Woher der Unterschied? vielleicht nach dem Vorgang des Alkman auf der einen und des Anakreon auf der anderen Seite.

unzweifelhafte Beweise der rhythmischen Zusammengehörigkeit der beiden Kola vorliegen. Das ist ein Punkt, der mich namentlich öfters gegen das Verfahren von Wilamowitz, Kola entgegen der überlieferten Kolometrie und entgegen den Sinnabschnitten in eine Zeile zusammenzuschreiben einnimmt.<sup>1)</sup>

Ein sehr einfaches Mittel die Zusammengehörigkeit mehrerer Kola zu einer Periode zu bezeichnen, besteht in der *εἰσθεῖς* oder in dem Einrücken der auf das erste Kolon einer Periode folgenden Kola. Dieses Verfahren ist unbedingt da anzuwenden, wo das folgende Kolon vorn kopflos ist, sei es dass der fehlende Teil wirklich fehlt, wie

*εἰ γὰρ αἱ τοιαῖδε πράξεις τίμιαί,  
τί δέῃ με χορεύειν* (OR. 896)

sei es dass er am Schluss des vorausgehenden Kolon steht, wie

*σφῦραν ἐξέβαλεν Προκόπτας  
ἀρείονος τυχών* (Bacchyl. XVI 28)

Im Uebrigen ist es Sache des künstlerischen Geschmacks durch die Art des Schreibens die Symmetrie der Verse sowie die Einführung und den Abschluss der Strophe zum Ausdruck zu bringen. Nur darf die Rücksicht auf Symmetrie nicht so weit getrieben werden, dass sie die Verschiedenheit des Strophenbaus verwischt und in eine sachwidrige Gleichmacherei ausartet.

## A n h a n g.

### 1. Bacchylides XVIII (XVII Bl.).

*Βασιλεῦ τᾶν ἱερᾶν Ἀθανᾶν,  
τῶν ἄβροβίων ἄναξ Ἰώνων,  
τί νέον ἔκλαγε χαλκοκώδων  
σάλπιγξ πολεμηϊαν ἀοιδάν;  
5 ἦ τις ἀμετέρας χθονὸς  
δυσμενῆς ὄρι' ἀμφιβάλλει  
στραταγέτας ἀνήρ;  
ἦ ληστὰι κακομάχανοι  
ποιμένων ἀέκατι μῆλων  
10 σεύοντ' ἀγέλας βίᾳ;  
ἦ τί τοι κραδίαν ἀμύσσει;  
φθέγγεν· δοκέω γὰρ εἶ τιτι βροτῶν  
ἀλκίμων ἐπικουρίαν  
καὶ τιν ἔμμεναι νέων,  
15 ὦ Πανδίωνος νιὲ καὶ Κρεούσας.*

<sup>1)</sup> So hat Wilamowitz Eur. Suppl. 374 und 378 gegen die beiden Instanzen abgeteilt in Comm. metr. I 11 und ähnlich Aristoph. Nub. 955 in Isyll. 136. Auch würde ich dann, wenn ich einmal mehrere Kola in einen Vers zusammenschriebe, darauf sehen, dass nun dieser Vers auch die Eigenschaft eines Verses habe, d. i. auf eine *τελεία λέξις* schliesse.





τέργε πλείονας ὄντα τὸ γὰρ ὑστέρων περιπέλλεται

der eigentlich ein ganz neuer Vers, eine neue Erfindung war, ebenso gut für einen choriambischen als ionischen Vers in Anspruch nehmen konnte.

5) Wenn in demselben Kolon Daktylen, sei es einer oder mehrere, mit Trochäen gemischt sind, so verlangt gleichwohl die Natur des Rhythmus, dass von einer Hebung zur andern gleich viel oder doch annähernd gleich viel Zeit verfließe. Diese Gleichheit der Intervalle wird dadurch erreicht, dass der Daktylus rascher gesprochen und so der Grösse des Trochäus angeglichen wird. Das geschah nicht bloß bei den Griechen in den logaödischen Versen, sondern lässt sich auch tausendmal bei uns und gerade in den schönsten und populärsten Versen und Liedern beobachten. Einen solchen rascher gesprochenen Daktylus von dem Werte eines Trochäus nennen wir *kyklisch* (κύκλιος). Dieser Name ist zwar alt, aber Hephästion und die alten Metriker waren so im Silbenzählen befangen, dass sie das Wesen des kyklischen Daktylus verkannten und demselben keine Stelle in ihrer Theorie einräumten.<sup>1)</sup> Die neueste von Weil ausgehende Theorie, welche den von Apel, Böckh, Westphal aus dem Dunkel hervorgezogenen kyklischen Daktylus wieder im Abgrund verschwinden lassen will, sieht sich genötigt Takte anzunehmen, die regelmässig mit kurzen Silben beginnen: — ♪ — ♪ | ♪ — ♪ — | ♪ — — . Das widerstreitet durchaus der Natur der Sache, noch mehr aber der von den Griechen seit Homer geübten Kunst die Verhebung in der Regel an eine lange Silbe zu knüpfen. Mit dieser Regel hat sich auch Aristides de mus. p. 36 in seiner wunderlichen Zerlegung des Glykoneus in vier zweisilbige Füße nicht in Widerspruch gesetzt, indem bei der Zerlegung

θ α θ α α θ α θ  
— ♪ — ♪ — ♪ — ♪ —

die Ikten immer auf lange Silben fielen und der grammatische Musker nur dadurch irrte, dass er den alten Satz der Musiker von der longa longā longior und der brevis brevi brevior praktisch anzuwenden versäumte. — Der Gebrauch des kyklischen Daktylus ist so mit der Melik verwachsen, dass er sich schon bei den ältesten Lyrikern, Alkman, Ibykus und den Lesbierern findet. Zusammen hängt der Gebrauch desselben mit der Verbindung verschiedenartiger Kola in den zusammengesetzten Versen (μέτρα ἐκείνῳτα), der von Archilochus ausging und noch älter als der logaödische Vers zu sein scheint. Doch ist es nicht erlaubt die Messung des kyklischen Daktylus sofort auch auf die Daktylen jener zusammengesetzten Verse zu übertragen.

Aus praktischen Gründen empfiehlt es sich den dreizeitig gesprochenen Daktylus kyklischen Daktylus zu nennen und durch ein eigenes Zeichen — ♪ von dem rechtmassigen

<sup>1)</sup> Schwer trifft es mich, dass sich in neuester Zeit nicht bloß die gelehrten Metriker Weil, Wilamowitz, Hanssen u. a., sondern auch ein angesehener Musikkenner F. Spitta im Hermes XXIII 234 ff. gegen den kyklischen Daktylus ausspricht, während früher gerade die Musiker, vonan Apel den kyklischen Daktylus gefordert hatten. Aber man lasse sich nicht täuschen. Spitta stellt sich in jedem Fall auf einen ganz verschiedenen Standpunkt, indem er erstens Komponisten und Dichter vollständig verachtet und zweitens von einem durchgehenden, das Ganze zusammenhaltenden Takte absieht und die Verse und Perioden in einzelne Kola oder musikalische Phrasen auflöst, als habe er mittelalterliche, nicht antike Verse vor sich. Die äolische Melik ging wohl zu Gunsten der musikalischen Mannigfaltigkeit von der einförmigen Wiederholung des gleichen Fusses ab, aber sie bewahrte im Uebergang zu prosaischen zusammengesetzten Füßen (Choriamben, Ioniker etc.) die alte Strenge der Taktgleichheit.



Länge des auf zwei Längen ausgehenden ersten Kolon durch längeres Anhalten (τομή) auf drei Zeiten erhoben wurde. Schwierigkeiten machte nur die mit der dipodischen Messung schwer zu vereinbarende Tripodie am Ende des 4. 6. und 7. Verses. Ueber die letzte habe ich mich leicht hinweggesetzt, da an dieser Stelle die Tripodie gleichsam gesetzmässig ist, indem sie durch die nachfolgende, in der begleitenden Musik ausfüllbare Pause zu einer Tetrapodie ergänzt werden kann. Auch für die Tripodie am Schlusse des 6. Verses liegt eine Entschuldigung in dem Auftakt des nachfolgenden Verses. Denn zieht man diesen rhythmisch, wie billig, zu dem Schlusse des vorausgehenden Verses, so entsteht aus der katalektischen Tripodie eine anstandslose akatalektische. Endlich mit der katalektischen Tripodie des 4. Verses wusste ich schon in meiner Ausgabe nicht anders fertig zu werden, als dadurch dass ich den beginnenden Daktylus des folgenden Verses mit der Schlusslänge des vorausgehenden zu einem sechszeitigen Doppeltakt vereinigte. Es ist dieses zwar eine kühne Annahme, aber eine die vollständig gerechtfertigt wird durch die analoge Messung der zwei Verse in OC. 129 f.

ὣς τρέμομεν λέγειν  
 καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκετως·  
 — — — — —

wordüber wir schon oben S. 277 f. gehandelt haben.

4. Aesch. Prom. 128—35 = 144—51:

5  
 10

μηδὲν φοβηθῆς·  
 φιλία γὰρ ἔδε τάξις  
 πτερόγων θοαῖς ἀμίλλαις  
 προσέβα τόνδε πάγον, πατρώας  
 μόγας παρειποῦσα φρένας,  
 κραιπνοφόροι δέ μ' ἔπεμψαν αὖραι·  
 κτύπου γὰρ ἀχῶ  
 χάλυβος διήξεν ἄνθρωπον  
 μυχόν, ἐκ δ' ἔπληξέ μου τὰν  
 θεμερεῶπιν αἰδῶ·  
 σύθην ἀπέδilos ὄγω πτερωτῶ.

[illegible]

Vertheilung des Laur. hat auch 11 Kola und weicht nur in der Zuteilung der Worte ein wenig ab, nämlich 1 *μηδὲν* bis *φιλία* — 2 *γὰρ* bis *τάξις* — 7 *κτύπου* bis *χάλυβος* — 8 *δηξεν* bis *ἀντροων* — 9 *μυγόν* bis *μου* — 10 *τὰν* bis *αἰδῶ*.





mit der Schlusslänge des vorletzten Verses ein neuer Doppeltakt und verteilen sich dann die Ikten des Schlussverses so, wie ich oben im Schema angedeutet habe.

Unsere Strophe ist ein höchst interessanter Beweis dafür, dass ein Vers nicht einzeln für sich analysiert werden darf, dass vielmehr die Verse in Verbindung mit ihrer Umgebung betrachtet werden wollen. Nur so ergibt sich dann die richtige Messung und Perkussion. Ich habe die vorstehende Analyse bereits in meiner Metrik 2. Aufl. S. 635 und 1. Aufl. S. 626 aufgestellt; ich wiederhole sie hier nach reifer Ueberlegung mit vertiefter Begründung, da sie doch noch nicht allgemeine Zustimmung erlangt hat, insbesondere noch nicht bei Rossbach, Griech. Metrik 3. Aufl. S. 691 f., der aber selbst seine logaödische Messung mit der Bemerkung schliessen muss: 'die Abweichung von den logaödischen Stilgesetzen des Aeschylus ist augenfällig', begreiflich, da es gar keine Logaöden, sondern Ioniker sind. Zum Schluss bemerke ich nur noch, dass häufigere emmetrische Pausen in kürzeren Abständen in ionischen Strophen deshalb nicht nötig waren, weil der ionische Fuss selbst, namentlich wenn regelmässig die erste perkutierte Länge länger angehalten wurde, der Stimme genügend Zeit zum Ausruhen bot.

5. Soph. Electr. 1058—69 = 1070—81:

Strophe:

- τί τοὺς ἀνωθεν  
 φρονιμωτάτους οἰωνούς  
 ἔσορῶμενοι τροφᾶς κηδομένους ἀφ' ὧν τε βλάστω-  
 σιν ἀφ' ὧν τ' ὄνασιν εὖρωσι, τὰδ' οὐκ ἐπ' ἴσας τελοῦμεν;  
 5 ἀλλ' οὐ τὰν Διὸς ἀστραπὴν  
 καὶ τὰν οὐρανίαν Θέμιν  
 δαρὸν οὐκ ἀπόνητοι.  
 ὦ χθονία βροτοῖσι Φάμα,  
 κατὰ μοι βόασον οἰκτρὰν  
 10 ὅπα τοῖς ἐνεργῶν Ἀτρεΐδαις,  
 ἀχόρευτα φέρουσ' ὀνειδή.

Antistrophe:

- ὅτι σφιν ἤδη  
 τὰ μὲν ἐκ δόμων νοσεῖ[ται],  
 τὰ δὲ πρὸς τέκνων διπλῇ φύλοπις οὐκέτ' ἐξισοῦται  
 φιλοτασίῳ διαίτῃ, πρόδοτος δὲ μόνα σαλεύει  
 5 Ἥλέκτρα, θάνατον πατρὸς  
 δειλαία στενάχουσ' ὅπως  
 ἅ πάνδυστος ἀηδών,  
 οὔτε τι τοῦ θανεῖν προμηθής,  
 τό τε μὴ βλέπειν ἐτοίμα,  
 10 διδύμαν ἐλοῦσ' Ἑρινύν.  
 τίς ἂν εὐπατρις ὥδε βλάστοι;



beseitigt wurden, so ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass hier der Dichter selbst die Kola gar nicht in der Schrift von einander geschieden hat. Es wurden eben, worauf ich schon oben S. 293 hingewiesen, in den Ionikern die Kola weniger bestimmt abgesetzt als in anderen Versgattungen.

Der dritte Teil der Strophe (V. 8—11) wird von Nauck und Jahn in Glykoneen geschrieben:

ὦ χθονία βροτοῖσι Φά-  
μα, κατὰ μοι βάσσον οἰ-  
κτρὰν ὅπα τοῖς ἔνερθ' Ἀτρεΐ-  
δαις, ἀχόρευτα φέρουσ' ὀνειδίη.

Dabei erhält man aber durchweg in allen Versen Wortbrechung. Ein so wiederholter Verstoss gegen den naturgemässen Versbau, der an dem Ende jedes Verses Wortschluss erwarten lässt, ist aber um so anstössiger, als derselbe in ganz gleicher Weise in der Antistrophe wiederkehrt, wovon jeder sich bequem aus den beiden oben untereinander geschriebenen Texten überzeugen kann. Lässt man aber die Zeilen um je eine Silbe weiter reichen, so bekommt man in Strophe und Antistrophe gleichmässig mit jedem Vers Wortschluss. Das muss auch für den Blinden einleuchtend sein. Der dritte Teil unserer Strophe besteht also nicht aus Glykoneen, sondern aus gebrochenen Ionikern, ähnlich wie der erste Teil. Schwierigkeit macht nur der erste Vers, die ich oben S. 265 mit der Annahme, dass der beginnende Daktylus den Rhythmus einleite und ausser Takt stehe, zu beseitigen wagte. Ich bleibe bei dieser Hypothese, muss aber der Wahrheit zur Steuer hier hinzufügen, dass es doch auch andere auf zwei Längen ausgehende Logaöden gibt, bei denen die Entscheidung nicht so leicht ist, wie OC. 678—80 = 691—3; Ai. 1205—7 = 1216—8; Hipp. 738—41 = 748—51; Heracl. 358—61 = 357—60; Or. 816—8 = 828—30; Ag. 448—51 = 467—70.

6. Aristoph. Ran. 324—36 = 340—53:

Ἰακχ' ὦ πολυτίμοις ἐν ἔδραις ἐνθάδε ναίων,  
Ἰακχ' ὦ Ἰακχε,  
ἔλθ' ἰόνδ' ἀνὰ λειμῶνα χορεύσων  
ὁσίους ἐς θιασώτας,  
5 πολύκαρπον μὲν τινάσσων  
περὶ κρατὶ σφ' βρύοντα  
στέφανον μύρτων· θρασεῖ δ' ἐγκατακρούων  
ποδὶ τὰν ἀκόλαστον  
φιλοπαίγμονα τιμάν,  
10 Χαρίτων πλεῖστον ἔχουσιν μέρος ἄγνῶν, ἱερὰν  
ὁσίους μύσταις χορείαν.



in Vers 8 und 9, für die ich im Allgemeinen Teil S. 288 die Messung  $\cup \cup \cup \cup \cup \cup \cup \cup$  begründet habe, an der ich hier um so eher festhalte, als in einem Tanzlied fortlaufender gleicher Takt zu erwarten ist.

Zu einem Kolon verbunden sind auch in unserem Lied meistens zwei ionische Füsse (V. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 11), aus deren Verdoppelung zweimal, in Vers 2 und 10, ein Tetrameter erwachsen ist. Daneben sind aber auch einmal, in V. 7, drei Ioniker zu einem Vers verbunden, welchem Vers der freier gebaute Trimeter V. 3 sich zur Seite stellt. Grössere, aus mehreren Versen gebildete Gruppen oder Perikopen in unserer Strophe anzunehmen, dazu gibt weder das Metrum noch die Sinninterpunktion Anlass. Es scheidet sich nur von dem eigentlichen Lied (V. 3—11) ein aus den beiden ersten Versen gebildetes Proömion ab, nach dem eine durch die Taktunterbrechung angezeigte und durch die Interpunktion unterstützte Pause eintritt.

7. Soph. Ant. 100—109 = 117—126:

ἀκτὶς ἀελίου· τὸ κάλ-  
 λιστον ἐπαπύλω φανέν  
 Θήβα τῶν προτέρων φάος,  
 ἐφάνθη ποτ', ὃ χρυσέας  
 5 ἡμέρας βλέφαρον,  
 Διορκάων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα,  
 τὸν λεύκασπιν Ἀπιόθεν  
 φῶτα βάντα πανσαγία,  
 φυγάδα προδόρομον ὀξυτέρῳ  
 10 κινήσασα χαλινῶ.

I	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
II	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
III	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Die Kolometrie des Laur. stimmt mit der vorstehenden bis auf die Kleinigkeit, dass in ihm der 5. Vers in die zwei Kola *Διορκάων ὑπὲρ* und *ῥεέθρων μολοῦσα* geteilt ist. — In dem Text ist das überlieferte *Ἀργόθεν* verderbt, da diesem Wort in dem entsprechenden Vers der Antistrophe *πενκάενθ' Ἥφαιστον ἐλεῖν* ein Choriamb gegenübersteht. Von den vorgeschlagenen Korrekturen *Ἀπιόθεν* und *Ἀργογενῇ* lässt sich die erstere, als Original der Glosse *Ἀργόθεν*, leichter erklären.

Die Zerlegung der Strophe in drei Perioden ist durch metrische Anzeichen sicher gestellt. Für die Zusammenfassung der drei ersten Kola zu einer Periode sprechen zwei Anzeichen, erstens im 4. Kolon die für den Anfang eines neuen Absatzes besonders geeignete

iambische Form der sog. Basis und zweitens im 3. Kolon der Ausgang auf eine syll. anc. in der Strophe und einen Hiatus in der Antistrophe

λόγῃς ἐπτάπυλον στόμα  
ἔβα πρὶν ποθ' ἀμετέρων.

Dass sodann die Kola 4—10 in zwei Perioden, 4—6 und 7—10, zerfallen, wird nahe gelegt durch die gleiche Form des *Γλυκῶνειον πολυσχήματιστον* in den Versen der 3. Periode und mehr noch durch den mit einer Pause verbundenen Ausgang des langen und deshalb zum Abschluss besonders geeigneten Verses 6.

Unser Strophengpaar gehört ebenso wie das nachfolgende zur Parodos, während der der Chor in das Theater einzog. Allerdings ist das Vorwärtsbewegen des Chors schärfer markiert durch die zwischen den Strophen eingelegten anapästischen Systeme; aber auch die Strophen gehören mit in den Bereich des Marschliedes. Das zu konstatieren ist deshalb für die metrische Analyse wichtig, weil wir für einen Marschgesang jedenfalls gleiche Takte und emmetrische Pausen annehmen müssen. Beide gewinnen wir leicht durch die vorgeschlagene Analyse, bei der auch die Pausenstellen mit angegeben sind. Schwierigkeiten bereitet nur die katalektische Tripodie des Verses 5, über die ich schon oben S. 245 gesprochen habe. Gleditsch, Die Cantica d. soph. Trag. S. 100 hat deshalb, entgegen der überlieferten Kolometrie, *Διγκαίων* noch zum 5. Vers gezogen und folgende Messung aufgestellt

— — — — —  
— — — — —

Aber einen Dispondeus im zweiten Teil des Glykoneus gibt es nicht. Damit zerfällt der Versuch von Gleditsch. Aber auch bloß die zwei ersten Silben von *Διγκαίων* in Vers 5 mit Nauck zu ziehen, geht nicht an, da nicht bloß die Wortbrechung Anstoss erregen würde, sondern auch der Mangel einer emmetrischen Pause am Schluss der zweiten Periode. Ich habe daher die handschriftliche Kolometrie beibehalten und dann notgedrungen durch die rhythmischen Mittel der Dehnung und Pause die katalektische Tripodie des Textes zu einem vollen zwölfzeitigen Dimeter des Gesangs erhoben.

Nach der neuen Theorie hat Jurenka, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1901 S. 8 unsere Strophe so scandiert, dass er den Glykoneus in zwei iambische Dipodien zerlegte

— — — — — | — — — — —

Das ist eine unerhörte Künstelei, die durch die Punkte auf den zwei letzten Zeichen nicht gehoben wird. Diskutabel scheint mir in dieser Theorie nur die Annahme aufsteigenden Ganges zu sein, den wir bei unserer Messung durch Betonung des zweiten Fusses der Dipodie erhalten würden

— — — — — — — — — —

wofür auch die alte Bezeichnung der Pherekrateen als *σύμπικτοι ἀνάπαιστοι* geltend gemacht werden könnte. Aber daraus ergäben sich sehr bedenkliche Konsequenzen für die mit Glykoneen verbundenen trochäischen Kola, weshalb ich, um die Verwirrung in metrischen Dingen nicht noch mehr zu steigern, bei dem alten Brauch der stärkeren Betonung des ersten Fusses verbleibe.

Glykoneen in Verbindung mit Asklepiadeen finden sich auch in dem neu aufgefundenen Pään des Philodamos. Der Charakter des Liedes als Marschlied, den der Dichter selbst deutlich







Damit würde entweder die Kontinuität des Rhythmus in einer für ein Marschlied gehörten Weise unterbrochen, oder es müsste der einen Silbe  $\delta$  der Wert eines Doppelses von sechs Zeiten gegeben werden. Da auch das Letztere sehr bedenklich ist, so bin lieber Elmsley und Wilamowitz gefolgt, die die beiden Kola verbinden und den Schlussal des ersten Kolon elidieren. Die dann geforderte Umstellung der Kola in der Antisiphe wird auch durch die grammatische Konstruktion entschieden empfohlen.

9. Soph. OC. 117—37 = 149—69:

- α'. ὄρα· τίς ἄρ' ἦν; ποῦ ναίει;  
 β'. ποῦ κυρεῖ ἐκτόπιος συνθεῖς ὁ πάντων  
 δ πάντων ἀκορέστατος;  
 γ'. προσδέρκον, λεῦσέ νιν,  
 δ προσπεύθου πανταχῇ.  
 α'. πλανάτας,  
 πλανάτας τις ὁ πρέσβυς οὐδ'  
 ἔγχωρος· προσέβα γὰρ οὐκ  
 ἄν ποτ' ἀστιβὲς ἄλλος ἐς  
 10 τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν,  
 ἅς τρέμομεν λέγειν  
 καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως,  
 ἀφώνως, ἀλόγως τὸ τᾶς  
 εὐφάμον στόμα φροντίδος  
 15 ἰέντες, τὰ δὲ νῦν τιν' ἦ-  
 κειν λόγος οὐδὲν ἄζονθ',  
 ὃν ἐγὼ λεύσσω περὶ πᾶν οὔπω  
 δύναμαι τέμενος  
 γνῶναι, ποῦ μοί ποτε ναίει.

- I.    ∪    ∪    ∪    —    Λ    ∪    ∪    —    Λ  
          ∪    ∪    ∪    —    ∪    ∪    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
 II.    ∪    —    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    —    —    —    ∪    ∪    —  
 III. ∪    ∪    —    —  
          ∪    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    ∪    ∪    —  
 IV. ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    —    —    ∪    ∪    —  
 V.    ∪    ∪    ∪    ∪    —    ∪    ∪    ∪    —  
          ∪    ∪    ∪    ∪    —    ∪    ∪    ∪    —  
          —    ∪    —    —    ∪    ∪    —    Λ



fertigung erhält. Im übrigen ist die metrische Analyse der Strophe einfach und der dipodische Bau offenkundig.

10. Eurip. Iph. Aul. 164—184 = 185—205:

- ἔμολον ἀμφὶ παρακτίαν  
 ψάμαθον Αὐλίδος ἐναλίας,  
 Εὐρέτιον διὰ χευμάτων  
 κέλσασα στενοπόρθμων, —  
 5 Χαλκίδα πόλιν ἑμὴν προλιποῦσ',  
 ἀγγιάλων ὑδάτων τροφὸν  
 τᾶς κλεινᾶς Ἀρεθούσας, —  
 Ἀχαιῶν στρατιὰν ὡς κατιδοίμαν  
 Ἀχαιῶν τε πλάτας νανσιπόρους ἡιθέων, οὕς  
 10 ἐπὶ Τροίαν ἐλάταις χιλιόνανσιν —  
 τὸν ξανθὸν Μενέλαον  
 ἀμέτεροι πόσεις  
 ἐνέπουσ' Ἀγαμέμνονά τ' εὐπατρίδαν  
 στέλλειν ἐπὶ τὰν Ἑλέναν ἀπ' Εὐ-  
 15 ρώτα δονακοτρόφου, —  
 Πάρις δ' βουκόλος ἦν ἔλαβε  
 δῶρον τᾶς Ἀφροδίτας, —  
 ὅτ' ἐπὶ κρηναίαισι δρόσοις  
 Ἥρα Παλλάδι τ' ἔριν ἔριν  
 20 μορφᾶς ἃ Κύπρις ἔσχε. =

I	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	Λ
II	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
III	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	Λ
IV	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	Λ
V	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	Λ
VI	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	
	υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ — υ̇ υ̇ —	Λ

Handschriftliche Kolometrie wie oben; nur 9 u. 10 Ἀχαιῶν bis νανσιπόρους — ἡιθέων bis Τροί — αν bis χιλιόνανσιν — 14 u. 15 στέλλειν bis Ἑλέναν — ἀπ' bis δονακοτρόφου. —







wirkungsvoll der 1. und 2. und der 5. und 6. Fuss statt durch je zwei Trochäen durch je zwei dreizeitige Längen ausgedrückt. Auch eine gewisse Symmetrie des Baues ist nicht zu verkennen: die wenn auch nicht in der Formation, so doch in der Zeitgrösse gleichen Hexapodien 7 und 9 umschliessen eine mittlere Tetrapodie (V. 8), und die Hexapodie 6 folgt als abschliessender und deshalb länger auslaufender Vers auf die beiden kürzeren Vorderverse 4 und 5.

Der erste Teil hat gegenüber den leidenschaftlichen, raschen Rhythmen des zweiten Teils einen feierlichen, ruhigen Charakter, der namentlich in den gravitatischen Epitriten ausgeprägt ist. Dieser Unterschied ist unzweifelhaft; es fragt sich aber doch, ob auch das Prinzip der metrischen Anlage verschieden ist, und ob der Dichter zwei Teile von wesentlich verschiedenem Gang zu einem Ganzen verbunden hat. Betrachten wir nämlich die ersten drei Verse für sich, so fügen sich dieselben am einfachsten der daktylo-epitritischen Anlage, deren Wesen in dem Aufbau aus zweifüssigen schweren Trochäen (Epitriten) und dreifüssigen Daktylen besteht. Das ist auch die gewöhnliche Annahme, aber dann hätten wir eine Strophe aus zwei wesentlich verschiedenen Teilen. Gleditsch hat daher in seinen *Cantica* der sophokleischen Tragödien S. 106, um das Ganze auf ein dipodisches Mass zurückzuführen, auch unseren ersten Teil in Dipodien zerlegt, folgender Massen:

$$\begin{array}{cccccccccccccccc} - & \acute & \sim & - & \sim & \acute & \sim & - & \sim & \acute & . & - \\ \acute & \sim & - & - & \acute & \sim & - & \sim & \acute & . & - \\ \acute & \sim & - & - & \acute & \sim & - & \sim & \acute & \sim & - & \sim \end{array}$$

Aber dieser Messung steht ein absolutes Hindernis entgegen: der erste Vers lautet in der Antistrophe

*ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν οἴκων δρῶμαι*

hat also an 9. Stelle eine Länge, die mit der Kürze von Gleditsch's Schema sich auf diesem Wege nicht vereinigen lässt. Gleditsch hat deshalb auch seine Messung nur aufrecht erhalten können, indem er einer Vermutung von Mor. Schmidt folgend, die kühne Konjekture *φθιτῶν* statt *οἴκων* in den Text aufnahm. Aber auch der andere Weg, den Schlussfuss der daktylischen Tripodie zu einem sechszeitigen Fuss zu erheben

$$- \acute \sim \sim \sim \sim \acute - \acute \sim - \sim$$

ist verschlossen, da dieser voraussetzt, dass im Text der 3. Fuss ein regelrechter Spondeus ist, während er in unserer Strophe ein irrationaler Trochäus ( $- \sim$ ) ist. Wenn man daher nicht doch die Zusammensetzung der Strophe aus zwei verschiedenen Teilen annimmt, dann bleibt nur der Ausweg die erste Länge nicht für einen Auftakt zu halten, sondern für einen Teil des ersten Doppelfusses, wie ich oben in dem Schema gethan habe. Ich halte diesen Weg für den wahrscheinlichsten, bekenne aber selbst nicht über alle Bedenken hinwegkommen zu können.





14. Soph. Oed. Col. 228—35.

οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται  
 ἂν προπάθῃ τὸ τίνειν.  
 ἀπάτα δ' ἀπάταις  
 ἑτέραις ἑτέρα παραβαλλομένα  
 5 πόνον οὐ χάριν ἀντιδίδωσιν ἔχει.  
 οὐ δὲ τῶνδ' ἐδράνων  
 πάλιν ἔκτοπος αὖθις ἄφορμος ἐμᾶς  
 χθονὸς ἔκθορε, μή τι πέρα χρέος  
 ἐμᾷ πόλει προσάψης.

Die vorstehende Kolometrie stimmt mit der des Laurentianus; nur in einem Punkt weicht der Laur. ab, nämlich darin, dass er das  $\xi$  von  $\xi\mu\tilde{\alpha}$  noch der vorausgehenden Zeile 8 zufügt. Das ist unmöglich, da kein Vers auf eine Kürze endigen darf, die zu einem im Anfang des nachfolgenden Verses stehenden Worte gehört. Um diesem Fehler abzuhelpen und zugleich eine bei epodischen Perioden häufige Versfolge (s. oben S. 279) herzustellen, haben Hermann, Nauck u. a. folgende Verteilung vorgeschlagen und in allzu grossem Vertrauen auf die eigene Weisheit auch in den Text gesetzt:

οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται  
 ὦν προπάθῃ τὸ τίνειν. ἀπάτα δ' ἀπα-  
 ταῖς ἑτέραις ἑτέρα παραβαλλομέ-  
 να πόνον, οὐ χάριν ἀντιδίδωσιν ἔ-  
 χει. οὐ δὲ τῶνδ' ἐδράνων πάλιν ἔκτοπος  
 αὖθις ἄφορμος ἐμᾶς χθονὸς ἔκθορε,  
 μή τι πέρα χρέος  
 ἐμᾷ πόλει προσάψης.

Metrisch empfiehlt sich diese Anordnung insofern, als sie lauter dipodisch messbare Kola bringt und den Tetrapodien und Dipodien keine ungleichartige Tripodie beimischt. Auch entspricht es ganz der von den scenischen Dichtern befolgten Regel, dass auf ein mit einem vollen akatalektischen Kolon abschliessendes daktylisches System ein iambischer Epodus folgt. Aber abgesehen von der jedes Ruhepunktes entbehrenden, zwar nicht unmöglichen, aber doch die Stimme überstark beengenden ( $\pi\eta\gamma\acute{\omega}\delta\eta\varsigma$ ) Länge der Periode, verstösst diese Anordnung Hermanns gegen den Sinn, indem die Punkte nach  $\tau\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\nu$  und  $\xi\chi\epsilon\iota$  mitten in den Vers zu stehen kommen, und mehr noch gegen die Regel des Versschlusses, da dann in unerhörter Weise drei Verse hinter einander mitten im Wort schliessen würden. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass die überlieferte, von uns oben befolgte Kolometrie, in der ähnlich wie Phoen. 1546. 1552. 1556 von Daktylen zu Anapästen übergegangen wird, die einzig richtige ist. Aber dann gilt es auch den Anstoss zu entfernen oder zu entschuldigen, den im vorletzten Vers der katalektische Schluss eines anapästischen Dimeter auf zwei Kürzen erregen muss. Für Gleditsch, Cantica S. 194, war er so gross, dass er zur Konjekture griff und das Wörtchen  $\alpha\lambda\lambda'$  zwischen  $\chi\rho\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$  und  $\xi\mu\tilde{\alpha}$  einschob. Aber das wäre ein bedeutungsloses, geradezu hinkendes Einschiebsel. Wenn man zur Korrektur greifen muss, dann ist es viel leichter  $\alpha\mu\tilde{\alpha}$  für  $\xi\mu\tilde{\alpha}$  zu schreiben und so einen vollen Dimeter herzustellen:









legung von Pausen passt. Ausserdem werden wir bei ionischer Messung die Annahme einer einleitenden Hermannischen Basis los, der man mit Recht in unserer Zeit ein fast allgemeines Misstrauen entgegenbringt. Aber ich würde doch gegenüber dem, der sich lieber für Choriamben entscheiden würde, nicht hartnäckig auf meiner Meinung bestehen. Denn auch die *Ionici a maiore* begegnen einem weitverbreiteten Misstrauen, und für Choriamben sprechen teilweise die Cäsuren, namentlich der choriambische Ausgang des ersten Kolon. Ich liebe in Wissenschaft wie im Leben Halbheit und Schwanken nicht; aber es gibt Fälle, wo nach Lage der Sache eine feste Entscheidung nicht möglich ist, und da verlangt die wahre Wissenschaftlichkeit, dass man die Frage offen lässt und eine zweifache Möglichkeit zugibt, bis einer auf Grund neuen Materials oder vertiefter Untersuchung eine bestimmte Entscheidung bringt. Vorläufig begnüge ich mich auch hier damit, die eine Möglichkeit, die ionische Messung, für wahrscheinlicher zu erklären. — Der dritte Teil hebt mit Bacchien, die wir auch hier für gleichwertig mit Ionikern halten, an und geht dann zu Glykoneen über, von denen aber die ersten noch ionischen Ausgang haben und sich so leicht den vorausgehenden Bacchien anschliessen. Gleditsch und die meisten Herausgeber nehmen zwar durchweg Glykoneen an:

*ἴν' ὄλαεν ἔπεστι πόν-  
του πρόβλημ' ἄλλκλυστον, ἄ-  
κραν ὑπὸ πλάκα Σουνίου*

Damit wird allerdings der metrischen Schablone genügt, aber dagegen spricht entschieden, ähnlich wie in dem oben unter No. 5 zergliederten Stasimon der Elektra, die gleichmässig in Strophe und Antistrophe nach der ersten Silbe des Glykoneus wiederkehrende Cäsur. Wir sind daher auch hier den Anzeichen des Dichters gefolgt und haben zwar rhythmisch die schliessende Länge von Vers 6 und 7, ähnlich wie in No. 1 und 5, zum folgenden Doppelfuss gezogen, aber im Text die Verse auf Spondeen ausgehen lassen, zumal da dieselben sowohl zu den vorausgehenden Ionikern und Bacchien als auch zur weinerlichen Stimmung des Chors sehr gut stimmen. Endlich sei zu dem vorletzten Vers noch bemerkt, dass der Anstoss einer katalektischen Tripodie in einem aus dipodischen Versen bestehenden Lied dadurch gemindert wird, dass rhythmisch zu ihr noch die beginnende Silbe des folgenden Verses gehört.

## Verzeichnis.

- Aeschylus Agam. 184–91: 220; 424: 244; 720–96: 228; Cho. 322: 244; Pers. 552: 248; 855 ff.: 262; Prom. 128–35: 299.
- Akatalektische Schlussverse nicht ganz gemieden 270–75, in ionischen Gedichten 275 f.
- Akephalos s. kopflos.
- Alkaiser Vers 270 f.
- Anakrusis oder Teil des ersten Fusses 240; Auftakt auch bei den Alten anzunehmen 249 f.
- Anfang des Verses 249–266, mit zum ersten Takt gehöriger Länge 251 ff., mit zum ersten Takt gehöriger Doppelkürze 254. 258 f., mit Dispondeus 261, mit vorgeschlagenem Daktylus 264 f.
- Antispast 263.
- Aristophanes Ach. 1150–61: 221; Equ. 551–6: 238; Nub. 955: 294; Ran. 326–36: 303; 1327: 232.
- Asklepiadeen dipodisch zu messen 237–240.
- Bacchylides XVIII: 294 f.
- Basis Hermanniana 259 f.
- Brachykatalektischer Schluss in gesungenen Versen bevorzugt 269, schon bei Archilochus 269, selten bei den lat. Komikern 270.
- Cäsur auch in lyrischen Metren zu beachten 279.
- Choriamben aus katalektischen daktylischen Dipodien entstanden 286.
- Daktylus kyklischer 284. 287 f.; daktylische Tripodien 224–36; Freiheiten des ersten Fusses im Hexameter 260.
- Daktylo-Epitriten, Namen 214, Analyse 215. Ursprung 225 f.
- Daktylo-Iamben 225.
- Dipodische Messung 219–224, in daktylischen Versen neben Tripodien 233.
- Dispondeus 261. 285.
- Dodekamachanon 232.
- Euripides Alc. 435–44: 316; Andr. 137: 229; 1233: 283; Bacch. 421: 258; 875: 244; Cycl. 41: 282; Heracl. 356: 244; 748–58: 258; Hel. 330–47: 220; 1495–7: 228; Herc. 107–29: 307; 768: 244; 776: 244; 1032: 235; Ion 1229–43: 238; Iph. A. 164–205: 311; 285: 249; 1475–97: 230; Iph. T. 1149: 248; Or. 813 und 825: 232; 964: 242; Phoen. 353: 234; 679: 237; 784: 234; 784–800: 319; 1485: 233; 1572: 234; 1715: 248; Suppl. 374 und 378: 294; 924: 263; Tro. 290: 248; 1094–9: 228; 1295: 263.
- Epode tripodisch 242.
- Hendekasyllaben 215.
- Horaz epist. I 19, 28: 224.
- Hyperkatalektische Verse zu entfernen durch Auftakt 250.
- Iambus den Vers einleitend 261. 262 f.
- Ikten 216, auf Längen 226, Iktenverteilung der Doppelfüsse 259. 290, eines beginnenden Diambus 266.
- Ioniker 286, fortlaufend 293. 303, katalektisch schliessend 250, mit vierzeitiger Länge 288. 305, Ioniker neben Glykoneen 303, fallende Ioniker mit beginnender syll. anc. 251. 257. 286.
- Kola mit Freiheiten des Verschlusses 283, in der Schrift auszudrücken 290 f.
- Kolometrie überlieferte 210. 290 f., wie in der Schrift auszudrücken 290–6.
- Kontinuität des Rhythmus 276 f. 293.
- Kopfloze Verse 253. 256.
- Kretiker 286.
- Kyklische Daktylen 287, kyklische Päonen 288.
- Länge mehrzeitig 284–9. 305; Länge im Anfang nicht Auftakt 251–7.
- Logaödisch, Bedeutung des Namens 214.
- Marschgesänge 306. 320.

Pausen ersetzt durch Mehrzeitigkeit 301, emmetrische 267, in Marschgesängen 306.  
 Phaläkisch 215.  
 Pentapodien 246—9.  
 Perioden u. Kola in der Schrift zu bezeichnen 290.  
 Pherekrates oder σύμπυκτοι ἀνάπαιστοι 306.  
 Philodamos' Pāan 306 f.  
 Pindar O. III: 268 f.; O. IV 9: 253; O. V: 221; O. IX: 282. 283 f.; P. I 4: 226<sub>2</sub>; P. VIII: 297 f.; P. X 17: 252; N. II: 296 f.; N. IV 90: 252; I. VIII 10: 252.  
 Proodikon 304. 264 f., tripodisches Proodikon 241.  
 Reizianus versus 282.  
 Rhythmus herzustellen durch mehrzeitige Längen oder Pause 285 f., durch kyklische Messung 287 f.  
 Responsion unvollkommene 232 f. 257<sub>2</sub>. 289<sub>1</sub>.  
 Saturnius nach griech. Vorbild 225.  
 Sophokles Aias 1211—22: 321; Ant. 100—9: 305; 582—603: 314; El. 479: 242; 1058—81: 301; OC. 117—37: 309; 210: 278<sub>1</sub>; 215: 257<sub>1</sub>; 228—35: 317; OR. 151: 279; 155—8: 318; 694—706: 239; 885—8: 251. 256; Phil. 1132: 244; 1185: 257<sub>1</sub>; Trach. 94—111: 313; 893: 244; 953—8: 277.  
 Sappho's neuestens gefundenes Gedicht 257<sub>2</sub>.

Syll. anc. in der Melik 222, in der Kommissur zweier Kola 281, am Ende von Kolen 283.  
 Synkope 215.  
 Taktbeginn nicht immer mit erstem Fuss 303.  
 Telesilleion 254 f.  
 Tetrapodien 224.  
 Trimeter wie perkutiert 266.  
 Tripodien daktylische 224—236, zwei Tripodien verbunden 229. 237; Tripodie an vorletzter Stelle 229. 245; iambische trochäische u. logaödische Tripodien 236—249; häufiger bei den lesbischen Dichtern, später durch Anakreon zurückgedrängt 240. 274, noch häufig bei Pindar 245, einigemal bei Plautus 243.  
 Uebergang von Vers zu Vers 276—84; fortlaufender Rhythmus in den lesbischen Strophen 276 f., Ergänzung des schliessenden Fusses durch den Anfang des folgenden 277, Ueberhängen des ersten Verses in den folgenden 278.  
 Unterbrechung des rhythmischen Ganges 277<sub>1</sub>, regelmässig vor Epoden 279—81; scheinbare Unterbrechung innerhalb des Verses 285.  
 Versanfang 249—266; s. Anfang des Verses.  
 Verschlüsse 267—76, Rhythmusschluss ohne gemessene Pause 268. 320.



**Die Genealogie**  
**der Bilderhandschriften des Sachsenspiegels.**

Von

**Karl von Amira.**



## Vorbemerkungen.

Unter den Handschriften des ältesten und berühmtesten Rechtsbuches in deutscher Sprache, des Sachsenspiegels, zeichnet sich bekanntlich eine kleine Gruppe durch die reiche bildliche Illustration des Textes aus. Nicht etwa sind, wie diess ja auch in andern Handschriften desselben und ähnlicher Werke in und ausserhalb Deutschlands vorkommt, einzelne Bilder an die Spitze der Hauptabschnitte gestellt oder gelegentlich dem Texte beigegeben, sondern die Illustration begleitet diesen fast ununterbrochen vom Anfang bis zu Ende in der Art, dass neben den Textcolumnen Bildercolumnen herlaufen, worin die Darstellungen streifenweise über einander angeordnet sind. Ergab sich von hier aus ein massenhafter Bedarf an Bildern, so erklärt sich, dass die Illustrationstechnik nicht wie dort, wo sie vorzugsweise dem Schmuck dienen sollte, sich der Deckmalerei, sondern der illuminirten Federzeichnung bediente. Indem sie die hervorgehobenen Eigenheiten vereinigen, bilden diese Handschriften, soweit sich bis jetzt sehen lässt, eine einzigartige Erscheinung in der Geschichte des Bücherwesens.

Vier solche ‚codices picturati‘ sind auf die Gegenwart gekommen, der in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg (687 oder Cod. Pal. germ. 164) aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, der in der Grossh. Privatbibliothek zu Oldenburg (A 1, 1) von 1336, der in der k. öffentlichen Bibliothek zu Dresden (M 32) aus der Zeit um 1350 und der in der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (1642 oder Ms. Aug. 3, 1) aus dem dritten Viertel des 14. Jahrhunderts,<sup>1)</sup> — sämmtlich in Folio von verschiedener Grösse. Die Hss. zu Heidelberg, Dresden und Wolfenbüttel haben obersächsischen, die zu Oldenburg hat niedersächsischen Text. Die letztere ist vollständig erhalten, die drei andern sind mehr oder weniger defekt. Aber die Illustration liegt am vollständigsten in der Dresdener Hs. vor, während die zu Oldenburg gegen das Ende des landrechtlichen und im ganzen lehenrechtlichen Theil des Buches nur leere Bildcolumnen zeigt und die zum Landrecht dort vorhandenen Bilder grösstentheils unvollendet sind. Die Zahl der Bildstreifen beträgt in der Heidelberger Hs. 310, in der Oldenburger Hs. 578, in der Dresdener Hs. 924, in der Wolfenbütteler Hs. 776.<sup>2)</sup>

Zuerst, ungefähr seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, hat diesen Denkmälern die rechtsarchäologische Forschung ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Unter umfassenderen Gesichts-

---

<sup>1)</sup> Das Nähere über die Zeitbestimmungen s. in meiner Einleitung zur Ausgabe der Dresdener Bilderhandschrift. Dort auch die Beschreibung der Codices.

<sup>2)</sup> Darstellungen unter Textcolumnen sind als besondere Streifen gezählt.



## I.

**Die Stellung der Handschrift zu Wolfenbüttel.**

Von vornherein muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass die eine oder andere unserer Hss. ihren Text aus einer andern Quelle bezogen habe als ihre Illustration, wofern diese nicht etwa gar als Original zu erachten sein sollte. Daher werden die Genealogie der Texte und die Genealogie der Bilder als Gegenstände verschiedener Fragen im Auge zu behalten sein, was jedoch nicht den Versuch ausschliesst, das Verhältniss einer Hs. zu einer andern vorweg zu erledigen.

In der That erscheint ein solcher Versuch nicht aussichtslos. Schon Chr. U. Grupen hat in seinem *Traktat von den sächsischen Rechtsbüchern* (um 1747)<sup>1)</sup> eine besonders nahe Beziehung zwischen den Hss. von Dresden und Wolfenbüttel erkannt, so dass er beabsichtigen konnte, bei einer Ausgabe der Wolfenbütteler Bilder ihre Defekte aus D zu ergänzen. Grupen hat auch schon gewisse gemeinsame Unterschiede der Dresden-Wolfenbütteler Illustrationen von den Oldenburgischen hervorgehoben. Diese Sonderstellung der beiden Hss. wurde auch nicht erschüttert, als der ihnen nahe verwandte Palatinus bekannt wurde. Im Gegentheil, die enge Zusammengehörigkeit von D und W erfuhr nur eine Bestätigung durch die umfassenden textkritischen Arbeiten von Homeyer, der in seinen Ssp.-Ausgaben die Texte beider für einen und denselben nahm und darum beiden Hss. auch die nämliche Signatur (im Landrecht Ep, im Lehenrecht Oe) gab. Immerhin bedarf das Verhältniss einer genaueren Feststellung.

Die Bilder in D und W stimmen schon in ihrer räumlichen Anordnung genau mit einander überein. Jede recto-Columnne hier hat in einer recto-Columnne dort, jede verso-Columnne hier in einer verso-Columnne dort ihr Gegenbild. Greift hier die Illustration aus der Bildcolumnne in die Textcolumnne über, so auch auf der entsprechenden Seite dort. Auch sachlich und compositionell stimmen die Zeichnungen genau überein. Zahl und Bewegung der Figuren, die Architekturen, die Geräte wiederholen sich in beiden Hss. von Bild zu Bild. Selbst bis in die Illumination hinein erstreckt sich die Gleichheit, und ebenso auf den Platz jener farbigen Buchstaben, die den Initialen der zugehörigen Textstellen entsprechen sollen. Diesen Uebereinstimmungen gegenüber fallen die Unterschiede nur in soweit in's Gewicht, als sie zeigen, dass die Illustrationen in den beiden Hss. nicht aus den nämlichen Händen hervorgegangen sind. In W sind Zeichnung und Illumination sorgfältiger, die letztere allerdings auch viel geschmackloser, die menschlichen Gestalten gedrungener, auch die Köpfe zuweilen grösser als in der Dresdener Hs., ferner das Kostüm insbesondere das ritterliche mitunter modernisirt, ja sogar wie bei der Tiara des Papstes berichtigt. Die Bilder von H stehen in sehr naher Beziehung zu denen von DW, namentlich was Raumvertheilung und Gesamtcomposition betrifft, so dass die drei genannten Hss. gegenüber der Oldenburger eine geschlossene Gruppe bilden. Aber innerhalb dieser stehen doch wieder als engste Gruppe D und W gegenüber von H. Nicht nur ist dort die Manier der Zeichnung und der Illumination eine völlig andere als hier, sondern es findet sich auch neben einer grossen

<sup>1)</sup> Herausg. v. E. Spangenberg in dessen *Beyträgen z. d. teut. Rechten des MA.* 1822 (S. 14, 102, 103).











(DW fol. 57 b bzw. 59 b, H fol. 1 b Taf. I 9—13). In No. 1 geben DW der Reichs-Aebtissin den Heerschild, der ihr nach Lehenr. 2 § 6 gebührt; in H fehlt er. Des Abtes Heerschild ist in H wenigstens gefärbt, in DW weiss gelassen. In No. 3, zu Lehenr. 3, setzt H dem Herrn, der die Hulde seines Mannes entgegen nimmt, fälschlich den Richterhut auf, während er in DW bloss den Herrenkranz trägt. Zu Lehenr. 4 § 1 erscheint in No. 4 der Reichsvassall sowol beim Empfang als beim Erlassen des Aufgebots in H gerüstet, in DW ungerüstet. Das Aufgebot an den Aftervassallen hören in DW, wie es der Text verlangt, noch zwei Mannen des Herrn, die in H fehlen. In No. 5 hält nur H den Wenden, den Polen und den Böhmen durch die Tracht auseinander; ebendort sind der Ritter, die sie bekämpfen, zwei, während sich DW mit einem begnügen. Der König, der den Vassallen aufbietet, trägt in H das Szepter, in DW ein zangenartiges Gerät.

Die Bildercolumne zu Lehenr. 7 § 9—9 § 2 beginnt in H fol. 2 b No. 1 (Taf. III 6) mit einer durchaus unzureichenden Darstellung. Es soll versinnlicht werden, dass zwei zu gesammter Hand Belehnte nicht in einer und der nämlichen Sache für einander Zeugniß geben können. H führt aber nur eine einzige Person vor. Ganz anders DW fol. 59 b und 61 b, wo drei Männer ihre Hände über das Reliquiar halten. In No. 2 ist H (Taf. III 7) vollständiger: der nach Lehenr. 8 § 1 von zwei Herrn mit gesammter Hand Belehnte hat hinter sich den bemalten Schild eines jeden von Beiden; DW geben ihm nur einen einzigen und obendrein leeren Schild. In Nr. 3 lässt H (Taf. III 8) den Mann, der nach § 2 für zwei Gesamtbelehnte den Dienst verrichten soll, auf sich, den Herrn auf ihn deuten; in DW zeigt der Lehenträger nicht auf sich, der Herr in die Luft. In No. 4 symbolisiren DW die drei gescholtenen Urtheile, wovon Lehenr. 9 § 2 spricht, durch ebensoviele Rosen über den Köpfen der Urtheilfinder; in H (Taf. III 9) fehlen die Rosen, so dass das Bild undeutlich wird.

Hatten wir es bisher mit geschlossenen Reihen von Gegensätzen zu thun, so wiederholt sich dieselbe Gegensätzlichkeit bei einer beträchtlichen Menge von Einzelbildern. Bei II 49 § 1 sieht man die Dachtraufe, worauf die Bestimmung sich bezieht, zwar in H fol. 8 a No. 2 (Taf. VIII 2), nicht aber in D fol. 32 a No. 2, noch auch in W fol. 38 a No. 2. Unter der Textcolumnne derselben Seite befindet sich, wie es II 54 § 1 fordert, das Mutterschwein in H in einem Koben mit Thürverschluss; in DW ist der Koben vergessen. Zu II 63 a. E. spricht die Excommunication in H fol. 11 b No. 4 (Taf. XI 4) ein Geistlicher in der Alba, in DW (fol. 34 b bzw. 40 b No. 4) ein Franciskaner im Ordensgewand aus. Darunter wird gemäss II 64 § 2 ein Dieb vor Gericht gebracht. In H<sup>1)</sup> ist er gebunden und trägt das gestohlene Gut auf dem Rücken; in DW sieht man weder Strick noch Gut. An dem Leichnam, der ebendort mit Gertüft vor Gericht gebracht wird, nimmt man in H viele Wunden wahr, in DW keine einzige. Der Richter hat in H, nicht aber in DW ein Schwert quer über seinen Knien. Endlich sind auch die Handbewegungen der klagenden Weiber in DW ganz andere als in H. Auf dem Himmelfahrtsbilde zu II 66 § 2 sind die Apostel in H fol. 11 a No. 5 (Taf. XII 1) stehend, in DW fol. 35 a bzw. 41 a No. 5 sitzend oder liegend oder knieend dargestellt. Die traditionellen Fusstapfen des Herrn sieht man H, nicht aber in DW. Daneben am Ende des letzten Streifens bringt H die vom Text ver-

<sup>1)</sup> Das Heidelberger Bild in Farben bei Kopp a. a. O. I zu S. 87.















Prügel,<sup>1)</sup> in DW eine goldene (!) Keule, die am Griff dünn, gegen das andere Ende hin schwerer wird und in eine dicke Krümme ausgeht.<sup>2)</sup> Für den Hochsitz des Königs, des Richters, des Lehenherrn, auch für die Kathedra des Papstes oder des Bischofs verwendet H zwei Formen. Die eine, die beinahe auf jedem Blatt vorkommt, besteht aus einem Tritt von vierseitig-prismatischer Gestalt, einem darauf ruhenden gleichartigen Aufsatz und dem Sitzbrett, worauf fast immer ein Kissen liegt. Die zweite Form<sup>3)</sup> unterscheidet sich von der ersten dadurch, dass das Sitzbrett nicht von dem kistenartigen Aufsatz, sondern von säulenförmigen Füßen getragen wird. In DW begegnet diese Form überaus selten, um so öfter die erste, aber meistens in einer Umgestaltung: dem Tritt lagern sich prismatische oder profilierte Streben vor, und zur Auszeichnung des Königstuhles<sup>4)</sup> ragen schräg von den hinteren Ecken des Sitzbrettes Armstützen auf, die in ein abwärts geschwungenes Blattornament enden. Des Kissens ermangelt in DW jeder, selbst der prunkvollste Hochsitz. Ein Blattornament wie das soeben erwähnte schmückt in DW unzähligmal auch den Ständer für das Reliquienkästchen, worauf die Eide abgeleistet werden. H gibt ihm diesen Zierrat niemals.

Zu den merkwürdigsten Eigenheiten von D und W gehören die Architekturen, welche Innenräume vorstellen sollen, perspectivische Constructionen von Steinbauten, deren von grossen Lichtöffnungen durchbrochene Seitenwände im Querschnitt gegeben werden,<sup>5)</sup> so dass in der Abbreviatur das Bild eines Baldachinthrones oder aber auch einer Krambude entsteht.<sup>6)</sup> Wie sonst, so geht auch hier die Uebereinstimmung der beiden Hss. in alle Einzelheiten von Zeichnung und Farbe. Seitenstücke zu derartigen Innenansichten wird man in H vergeblich suchen.

Auch im heraldischen Theil der Illustration gehen D und W miteinander gegen H, sei es, dass sie für Wappenfiguren von H andere bringen,<sup>7)</sup> sei es dass sie, was sehr oft vorkommt, Schilde leer lassen, die in H bemalt sind.<sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> H fol. 8 b No. 1, 2, 4, 11 b No. 7 (Taf. VIII 7, 8, 10, XII 9).

<sup>2)</sup> D fol. 31 a No. 2, 4, 5, 32 a No. 5, b No. 1, 3, 4, 35 b No. 7. W fol. 37 a No. 2, 4, 5, 38 a No. 5, b No. 1, 3, 4, 41 b No. 7.

<sup>3)</sup> H fol. 21 a No. 1—5, b No. 1, 3, 22 b No. 2—5, 24 a No. 3—5, 24 b No. 1, 2, 5, 26 a No. 1, 27 a No. 2—4, b No. 2, 4, 28 a No. 2, b No. 3, 29 a No. 1, 5 a No. 5, b No. 2, 3, 6 b No. 2 (Taf. XXIII 4—9, XXIV 9, 11, XXV 2, 3, XXVI 2, 3, 7—10, XXVII 1, 4, XXVIII 6, XXIX 7—9, XXX 3, 6, 10, XXXI 5, 8, V 10, 12, 7, VI 6).

<sup>4)</sup> D fol. 17 a No. 4, 5, b No. 1, 22 a No. 1, 2, 24 a No. 4, b No. 3, 5, 28 b No. 1, 2, 34 a No. 4, b No. 4, 41 a No. 2—4, 43 a No. 3, 47 a No. 1—4, b No. 1, 3, 48 a No. 4, b No. 1—3. — W fol. 23 a No. 4, 5, 28 b No. 5, 32 b No. 1, 2, 49 a No. 3, 51 a No. 5 u. s. w.

<sup>5)</sup> D fol. 9 b No. 1, 2, 10 a No. 2, 4, 39 b No. 3, 60 b No. 1, 63 a No. 2, 86 b No. 1, 87 a No. 1, 2, 4. — W fol. 15 b No. 1, 2, 16 a No. 2, 4, 62 b No. 1, 65 a No. 2, 80 b No. 1, 81 a No. 1, 2, 4.

<sup>6)</sup> D fol. 9 b No. 3, 10 a No. 3, 12 a No. 3, 20 a No. 2, 23 a No. 1, 3, 28 a No. 2, 46 b No. 2, 60 a No. 6, 61 a No. 3, 63 a No. 2, 70 a No. 2, 81 b No. 2, 84 b No. 3, 89 a No. 5, 6, b No. 4. — W fol. 15 b No. 3, 16 a No. 3, 18 a No. 3, 26 a No. 2, 32 a No. 2, 35 a No. 3, b No. 3, 39 a No. 2, 62 a No. 6, 63 a No. 3, 65 a No. 2, 72 a No. 2, 75 b No. 2, 76 a No. 1, 78 b No. 3, 83 a No. 5, 6, b No. 4. Ferner W fol. 35 a No. 3, b No. 3.

<sup>7)</sup> S. oben S. 333, 335. Vgl. ferner D fol. 48 a No. 2, W fol. 52 a No. 2 mit H fol. 22 a No. 2 (Taf. XXIV 4), D fol. 62 a No. 2, W fol. 64 a No. 2 mit H fol. 4 a No. 2 (Taf. IV 2), D fol. 63 b No. 2, W fol. 65 b No. 2 mit H fol. 5 b No. 2 (Taf. V 10).

<sup>8)</sup> S. oben S. 334, ferner D fol. 38 a No. 3, 48 a No. 2, b No. 5, 50 b No. 3, 51 a No. 5, 52 a No. 4, 59 a No. 2, b No. 2, W fol. 44 a No. 3, 52 a No. 2 (die Kritzeleien in den ursprünglich leeren Schilden

Das illustrative Gemeingut von D und W schliesst ab mit jenen in Deckfarben und Gold ausgeführten Buchstaben innerhalb der Bildflächen, womit auf die entsprechenden Initialen der zugehörigen oder doch vermeintlich zugehörigen Textstellen verwiesen wird. Diese Bildbuchstaben nehmen regelmässig in beiden Hss. denselben Platz ein. Häufig haben sich infolge von Missverständnissen falsche Buchstaben eingeschlichen. Auch in solchen Fehlern stimmen D und W gegenüber H überein. In D fol. 34 b No. 5 und W fol. 40 b No. 5 sind der drei *D* um eines zu viele, da die Illustration sich bloss auf II 64 §§ 1–3, nicht auch auf § 4 bezieht. H fol. 10 b No. 5 (Taf. XI 6) begnügt sich richtig mit zwei *D*. D fol. 37 a No. 3 und W fol. 43 a No. 3 entnehmen ein goldenes *S* aus cap. V anstatt eines rothen aus cap. IV des daneben stehenden Textes, während H fol. 13 a No. 3 mit seinem blauen *S* auf cap. IV verweist. Auf der folgenden Seite beziehen DW die Szene von No. 3, wo ein Jude von einem Christen erschlagen wird, mit einem goldenen *D* offenbar irrthümlich auf den daneben stehenden Anfang von cap. VII (III 7 § 1), während H fol. 13 b No. 3 (Taf. XV 4) für das ganze Bild nur ein (blaues) *S* hat und so den richtigen Zusammenhang mit III 7 §§ 2, 3 festhält. In D fol. 39 b No. 3 = W fol. 45 b No. 3 steht das *M* von cap. XXIV (III 24 § 1) anstatt wie in H fol. 15 b No. 3 (Taf. XVII 6) das *S* von cap. XXIII. In D fol. 47 a No. 3 = W fol. 51 a No. 3 hat das grosse goldene *I* von cap. LVIII (III 58 § 2) nichts zu schaffen. Das Bild gehört vielmehr noch ganz zum vorausgehenden Kapitel, wobei es auch H fol. 21 a No. 3 (Taf. XXXIII 6) bewenden lässt. In D fol. 49 a No. 3 = W fol. 53 a No. 3 kommt das goldene *D* verfrüht. Denn nicht III 65 § 1, sondern III 64 § 9 will hier veranschaulicht werden, und es sollte daher wie in H fol. 23 a No. 3 das *D* grün sein. Die Bilder zu III 88 §§ 4, 5 in D fol. 55 a No. 4, 5 und W fol. 57 a No. 4, 5 müssten mit zwei rothen *S* bezeichnet sein. Statt dessen sind die beiden *S* vergoldet, so dass eine falsche Beziehung der Bilder zu III 89 § 1 entsteht. In H fol. 29 a No. 4, 5 (Taf. XXXII 1, 2) haben die *S* die richtigen Farben (dort blau und grün). D fol. 59 b No. 3 = W fol. 61 b No. 3 gehört ebenso wie das entsprechende Bild in H fol. 3 b No. 3 (Taf. III 8) ausschliesslich zu Lehenr. VIII § 2. Gleichwol will uns in DW ausser dem richtigen Bildbuchstaben *D* noch ein *S* dazu verleiten, eine Beziehung zu IX § 1 zu suchen, der in Wirklichkeit unillustriert geblieben ist.

Die Zusammengehörigkeit der Handschriften zu Dresden und zu Wolfenbüttel hat sich in ihren illustrativen Theilen als eine so enge erwiesen, dass nur die Frage bleibt, ob beide von einer gemeinsamen Vorlage abstammen oder ob eine aus der andern abgeleitet sei. Im letzteren Falle dürfte wol von vornherein nur ein Tochterverhältniss von W zu D zur Erwägung kommen, weil W kostümlich den jüngeren Standpunkt einnimmt. Und in der That bieten uns die Bilder selbst eine Reihe von Gründen dar, die ein solches Tochterverhältniss wahrscheinlich machen, während für die Abstammung beider Hss. von einer gemeinsamen Vorlage kein Merkmal ins Gewicht fällt.

In Vergleich zu D enthält W eine grössere Menge von Fehlern. Diese Fehler aber erklären sich sämmtlich am einfachsten von der Annahme aus, dass Zeichner und Illuminator

---

der Fahnenlehen sind von jüngerer Hand), b No. 5, 54 b No. 3, 55 a No. 5, 61 a No. 2, b No. 2, verglichen mit H fol. 14 a No. 3, 22 a No. 2, b No. 6, 24 b No. 3, 25 a No. 5, 26 a No. 4, 3 a No. 2, b No. 2 (Taf. XVI 1, XXIV 4, XXV 4, XXVII 2, 9, XXVIII 9, III 2, 7).

von W nach D als ihrer Vorlage gearbeitet haben. Denn an allen entsprechenden Stellen von D zeigt sich, dass gerade hier, wenigstens bei flüchtiger Betrachtung, der Anlass zu Missverständnissen gegeben war.

In W fol. 25 b, 26 a sind die Füße der Zweikämpfer vollständig beschuht, was ebenso dem Text (I 63 § 4) wie den Bildern in D fol. 19 b No. 2, 4, 20 a No. 1, 3 widerspricht. Aber schon der Illuminator von D hat die Fussbekleidung weder folgerichtig noch deutlich behandelt.<sup>1)</sup> Nur an den angeführten Stellen und nur bei scharfem Hinsehen nimmt man wahr, dass ‚die Füße vorne bloss‘ sind. W fol. 51 a No. 2 gibt dem Kämmerer in die erhobene linke Hand zwei goldene Schalen, von denen die eine aus der andern herauszufallen scheint. Diess beruht auf verständnisloser Kopie eines Bildes wie D fol. 47 a No. 2, wo das Wasser, das der Kämmerer aus der erhobenen Schale in die untergehaltene giesst,<sup>2)</sup> mit überflüssigem Golde gedeckt wurde. Auf dem schon S. 332 erwähnten Bilde zu III 73 § 2 verschwindet in W der sonst immer festgehaltene Grössenunterschied zwischen Vater und Kind vollständig. Hier konnte D den Kopisten missleiten, da schon in dieser Hs. das Grössenverhältniss abgeschwächt ist. Zu Lehenr. 4 § 3 deutet W fol. 62 a No. 3 die sechswöchentliche Frist statt durch eine VI durch eine VII an. Hier scheint das Auge des Kopisten abgeirrt zu sein von der VI in D fol. 60 a No. 3 zu der darunter stehenden Zahl LII, welche das Jahr symbolisirt. Das Ablägern eines Lehens vor dem Lehenherrn oder dem Vassallen wird in D fol. 62 a No. 1, 3 dadurch versinnlicht, dass ein Mann die Aehren von Kornhalmen mit der rechten Hand unter seinem Obergewand verbirgt. Aber in D unterscheidet sich dieser Ueberrock, die ‚Sukenie‘, nicht deutlich vom Unterkleid und bleibt darum das Verstecken der Hand mit den Aehren unverständlich. In W fol. 64 a No. 1, 3 fehlt dem Manne die rechte Hand ganz, fehlen das eine Mal auch die Kornhalme und wachsen das andere Mal die Halme aus dem Armstummel heraus. Der Gestus des Schweigens besteht in D fol. 63 a No. 1, wie dort gewöhnlich, im Emporhalten einer Hand an's Kinn (s. oben S. 339). W macht daraus den Gestus der Trauer (fol. 65 a No. 1), nämlich das Emporheben der Hand an die Wange, was dort schlechterdings nicht zum Text (Lehenr. 19 § 1) passt. Auf derselben Columnne will No. 4 zu 19 § 4 das rechtlose Widersagen eines Lehenherrn gegenüber dem Manne darstellen. In H fol. 5 a No. 4 (Taf. V 6) hält der Herr eine brennende Fackel an des Mannes Haus. D verwechselt die Fackel mit einem Büschel Kornähren, was jedoch noch halbwegs einen Sinn geben würde, weil das Wegnehmen von Kornähren, d. h. das Wegnehmen des Lehens, als ein Widersagen aufgefasst werden könnte. W lässt den Herrn bloss die Hand in die Höhe heben. In der Vorlage von W scheint also die Fackel gefehlt zu haben. Ersetzte sie dort ein Aehrenbüschel, so brachte dieses den Illustrator von W in Verlegenheit, aus der er sich einfach durch Weglassung half. Wenn W fol. 69 b No. 4 das Jahr ausnahmsweise durch die Zahl L symbolisirt, so erklärt sich diess aus D fol. 67 b No. 4, wo zwar die Zahl LII, aber in ihrer zweiten Hälfte sehr unleserlich geschrieben steht. In W fol. 85 a No. 1 liegt der von seinen Feinden verunglimpfte Verfasser unter seinem Buch, während er in D fol. 91 a No. 1 wie ein Lesezeichen

<sup>1)</sup> In Gegensatz zu dem von H.

<sup>2)</sup> Deutlich in H fol. 21 a No. 2 (Taf. XXIII 5, farbig bei Kopp a. a. O. zu S. 105). Vgl. dazu auch Kopp a. a. O. 109.





































steht wiederum vor dem König ein Beklagter und deutet auf ein Grundstück mit Kornähren. Aber man sieht dort auch den kampfgertüschten Kläger, von dem der Beklagte, den Zeigefinger seiner rechten Hand aufstreckend, sich abwendet. Es ist eine Illustration nicht zu § 5, sondern zu § 3 des 33. Artikels. In D fehlt eine solche gänzlich. An ihrer Statt enthält D fol. 41 a No. 3 ein Bild zu 34 § 1: in der Mitte steht am Reliquienkasten der Verfestete, der ‚VI‘ Wochen dem Hof des Königs gefolgt ist; er schwört auf die Heiligen, dass er vor seinen Richter kommen werde, der rechts im Bilde schon seiner wartet. Links thront der König, der mit der rechten Hand den Eid entgegennimmt.<sup>1)</sup> Möglicherweise war die Vorlage von D in No. 3 übel mitgenommen. Denn wie in H so enthält auch in D der dritte Streifen drei Figuren, wovon die zur Linken den thronenden König vorstellt; hier wie dort trägt er — im Gegensatz zu No. 2 — kein Szepter; in H hält er in der linken Hand den Reichsapfel; in D fehlt dieser, während die Handhaltung noch daran erinnert. Der schwörende Mann in D nimmt eine ähnliche Körperstellung ein wie der Kampfbereite in H. Die Kopfhaltung des Richters in D entspricht ungefähr jener des Beklagten in H. Es könnte sich also in D um den Versuch einer Restauration des im Sinne von 34 § 1 umgedeuteten Vorbildes handeln.<sup>2)</sup> Im vierten Streifen nähern sich nun wieder die beiden Hss. einander. Hier ist in beiden der wahre Platz für das Bild zu 34 § 1: vier Personen; in der Mitte der verfestete Mann dem König zugewandt, auf die Heiligen schwörend; in H zu seinen Füßen, in D zu seinen Häupten die Ziffer VI; hinter ihm, rechts, zwei Männer, die in H den Zeigefinger, in D die Schwurfinger der rechten Hand erheben, während sie mit der Linken (in D allerdings nur einer) zu Boden deuten, wo in H die Zahl II steht zum Zeichen, dass der Schwörende in zwei Wochen vor seinen Richter kommen werde.<sup>3)</sup> In D ist diese Zahl ausgeblieben. Links sitzt der König auf dem Thron. In D deutet er mit der Rechten auf den Schwörenden, während er die Linke leicht erhebt. In H bleibt seine Rechte unsichtbar, während er mit der Linken dem Schwörenden den besiegelten Brief überreicht, wovon der Text spricht. In D sieht man von diesem nichts. Der fünfte Streifen bringt in jeder Hs. eine Darstellung, die der andern vollständig abgeht. H setzt hier die Illustration zu 34 § 1 fort, allerdings mit der falschen Kapitelnummer ‚XXXVI‘: dem sitzenden Richter überbringt der von ihm verfestete Mann den Königsbrief. D geht über zu 35 §§ 1, 2 und zwar zu dem verstümmelten Text dieses Artikels, wie er in H und D vorliegt: Geschildert wird, wie ein auf handhaftem Diebstahl oder Raub Gefangener vor dem Richter steht, angeblich<sup>4)</sup> von einem Andern kämpflich gegrüsst wird und mit aufgestrecktem Zeigefinger sich auf seinen Gewähren beruft,<sup>5)</sup> der dem Kampfk Kläger von hinten her die

<sup>1)</sup> Vgl. die entsprechende Gebärde der rechten Hand bei dem Richter auf fol. 22 a No. 5 (zu II 4 § 1). Die Gebärde des Friedewirkens macht dort der Richter mit der linken Hand. Im oben besprochenen Bilde kommt sie nicht vor.

<sup>2)</sup> Weber a. a. O. Sp. 66 geht bei seinem abfälligen Urtheil über D No. 3 von der vorgefassten Meinung aus, dass dieser Streifen dem vierten in H entsprechen solle.

<sup>3)</sup> Die Zahl ist also nichts weniger, wie überflüssig. A. M. Weber a. a. O. Sp. 38. Wäre nicht die Gebärde der linken Hand, so könnte man die beiden Männer links im Bilde für Schwurzeugen halten. So aber werden wir in ihnen Bürgen zu erkennen haben. Dass der sich aus der Verfestung Ziehende Bürgen stellen muss, sagt die sog. Treuga Henrici c. 19 (Mon. Germ. Const. II 401).

<sup>4)</sup> Nach dem richtigen Text gibt es eine Kampfklage nicht gegen ihn, sondern nur gegen Einen, den man keiner handhaften That anschuldigen kann.

<sup>5)</sup> Nach dem richtigen Text ist gerade ihm eine solche Berufung versagt.









































und Schwarz gestreift mit bald rechtem bald linkem Rautenkranz. Damit wäre etwa der Rahmen 1295—1323 gegeben (s. oben S. 378). Einen zweiten Anhaltspunkt liefert die Darstellung der Königswahl in O fol. 78 b (zu III 52 § 1), ein Blatt das zweifellos zu den aus N gebausten gehört. Dem einen Bildstreifen in D fol. 45 a No. 6 entsprechen dort drei (No. 1—3). Zwar sind dort wie hier — dem Text III 57 § 2 gemäss — sechs Wähler, drei geistliche und drei weltliche Fürsten, und zwischen ihnen der Gewählte sitzend und schon gekrönt zu sehen. Aber während in den folgenden Bildern (Königsweihe und Inthronisation zu Aachen, Weihe durch den Papst) D und O ziemlich genau miteinander übereinstimmen, erscheinen die NN. 1—3 von O als tiefgreifende Umarbeitung der No. 6 von D (= Y, = X). Es sitzen mit ihren Wappen zur Seite im obersten Streifen rechts der Herzog von Sachsen, links der Erzbischof von Mainz, jener den rechten Zeigefinger, dieser die rechte Hand aufstreckend, — im untersten Streifen rechts der Markgraf von Brandenburg, links der Erzbischof von Trier (dieser mit falsch gezeichnetem Wappen), beide nach oben deutend. Im Mittelstreifen sitzt der König, mit dem Adlerschild zu seinen Füßen, die Hände über dem Schoss zusammenlegend, während rechts von ihm stehend der Erzbischof von Köln und links der Pfalzgraf bei Rhein, beide wieder durch ihre Wappen gekennzeichnet, ihm die Krone aufsetzen. Damit ist natürlich keine Krönung gemeint, sondern nur die Wahl versinnbildet.<sup>1)</sup> Die hinweisenden Handbewegungen der Fürsten finden sich ähnlich auch in D, und in O sind sie sogar folgerichtiger beibehalten als in D, wo die Bischöfe nicht den hinweisenden, sondern den sachlich minder gerechtfertigten Segensgestus machen. Aber durchaus eigenthümlich sind der Darstellung in O die Rollen des Pfalzgrafen und des Erzbischofs von Köln. Der Text unterstützt sie mit keinem Worte. Man kann nur annehmen, der Zeichner habe mit Rücksicht auf thatsächliche Vorgänge bei einer oder der andern Königswahl seiner Composition jene eigenartige Mittelszene gegeben. Dann bietet sich aber zur Vergleichung nur die Wahl Heinrichs v. Luxemburg 1308. Bei dieser Wahl allein sind der Pfalzgraf und der Kölner Erzbischof mit einander äusserlich so in den Vordergrund getreten, dass ihnen der Bildner die entscheidende Rolle zuschreiben konnte. Denn damals war der Erzbischof von Köln mit der ‚inquisitio votorum eligentium‘, der Pfalzgraf mit dem Kürspruch betraut.<sup>2)</sup> An dieser Wahl gerade hatten auch jene sechs Fürsten persönlich theilgenommen, die das Rechtsbuch als die Wähler nennt. Müssen wir nun den verlorenen Codex N in die Zeit nach 1308 setzen, so nöthigt uns abermals ein heraldischer Grund zur Annahme einer noch etwas späteren Entstehungszeit. Bei III 62 § 2 (Fahnenlehen) bringt O fol. 81 b No. 4 ein Wappen für die sächsische Pfalzgrafschaft. Es ist das gleiche wie das daneben stehende von Anhalt: gespaltener Schild mit halbem Adler rechts und fünfmaliger Theilung links. In H steht der entsprechende Schild leer, während ebendort die Schilde der andern Fahnenlehen heraldisch bemalt sind. Und doch hatten als Pfalzgrafen von Sachsen schon die Sommerschenburger und die Thüringer, dann c. 1284 bis

<sup>1)</sup> Das Aufsetzen der Krone bei der Krönungsfeier geschah ausschliesslich durch die Bischöfe; s. den *Ordo coronationis* in *Mon. Germ.* II S. 389.

<sup>2)</sup> S. den offiziellen Wahlbericht *Mon. Germ. LL.* II 491, 492. — Bei der Wahl Friedrichs des Schönen 1314 erschien zwar der Pfalzgraf abermals in der gleichen Function. Aber der Erzbischof von Köln, mit dem er zusammenstand, nahm an dem Wahlakt persönlich nicht theil, sondern liess sich durch den Pfalzgrafen vertreten.













und Meissen<sup>1)</sup> sowie vom Abte von Hersfeld<sup>2)</sup> hatte. Indess auf das Beispiel von Meissen allein konnte sich der Zeichner keineswegs beschränkt sehen. Fast jeden weltlichen Fürsten im Gebiet des Rechtsbuches hätte er als Vassallen eines geistlichen vorführen können. Wählte er gleichwol stets nur das Meissen'sche Beispiel, so wird er eben unweit vom Meissener Markgrafen gearbeitet haben. Doch schwerlich am markgräflichen Hofe selbst! Denn so hohen Werth man dort auf den Besitz von Kirchenlehen auch legte, man konnte doch nicht wünschen, gerade die in ihrem Gefolge eingetretene Heerschilderniedrigung betont zu sehen. Schwerlich aber auch im Osterland, etwa im Naumburgischen oder Merseburgischen; denn dort würde man um 1290 um ein Wappen für die sächsische Pfalzgrafschaft kaum verlegen gewesen sein, wie es doch aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall war, da in H der Schild von Pfalzsachsen leer geblieben ist. Wer Lust verspürt, die Heimat von X sich bestimmter auszumalen, mag an den Meissener Bischofshof in den letzten Jahren des prachtliebenden Witigo I. denken, was nicht ausschliessen würde, dass — wie wahrscheinlich — ein Laie das Werk geschaffen hat. Dazu würde stimmen, dass bei III 40 § 4 in allen Bilderhss. als Münzherr ein Bischof vorgestellt wird,<sup>3)</sup> und dass wiederum bei Lehenr. 14 § 3 Satz 2, § 4 sowol H als D, ohne dass der Text dazu nöthigt, den oberen Lehenherrn als Bischof kennzeichnen. Nicht gegen die Herkunft der Sachsenspiegel-Illustration aus Meissen würde es sprechen, wenn zu dem allen Hss. gemeinschaftlichen Grundstock an Wappen auch einige niedersächsische gehören würden. Man hat sich auf solche berufen, um die Annahme einer mehr nördlichen Heimat der Urhs. zu rechtfertigen.<sup>4)</sup> Nun ist es bei dem Bestehen vieler Wappengemeinschaften, bei dem Schwanken und der Ungenauigkeit von Tinktur und Figuren in den Hss. schon höchst fraglich, wie weit sich die Zugehörigkeit der einzelnen Wappen überhaupt feststellen lässt. Aber auch abgesehen hievon waren die Geschlechter, um deren Wappen es sich vornehmlich handeln würde, die von Wernigerode, die von Regenstein, die von Blankenburg, in Obersachsen bekannt genug, so dass man auch ihre Wappen in den dortigen höfischen Kreisen kennen konnte. Ueberdiess hat schon Homeyer darauf hingewiesen, dass solche Geschlechter in der sog. 'Vorrede von der Herren Geburt' genannt sind, diese also den Illustrator zum gelegentlichen Anbringen ihrer Wappen bestimmen konnte.

<sup>1)</sup> Tittmann a. a. O. 77 f. T. Märcker *D. Burggrafthum Meissen* 135 f. E. Machatschek *Gesch. der Bischöfe d. Hochst. Meissen* 214. *Cod. dipl. Sax. Reg.* II 1 S. 236, 239, 303, 305.

<sup>2)</sup> Märcker a. a. O. 147—154. Winter im *Arch. f. sächs. Gesch.* III 132—134. K. Gautsch ebenda V 232—263.

<sup>3)</sup> Den Bischof erklärt allerdings Weber *Teut. Denkm.* Sp. 39 als den Gläubiger oder als den geistlichen Richter. Aber das Geld soll als das cursirende charakterisirt werden. Diess geschieht durch Vorführung des Münzherrn. Ueber das Münzrecht des Bischofs von Meissen s. v. Posern-Klett *Sachsens Münzen* I 234 f.

<sup>4)</sup> Homeyer *Des Ssp. zweiter Theil* I 82, *D. Genealogie der Hss. des Ssp.* (a. a. O.) S. 147.



# Homerische Studien.

Von

**Adolf Roemer.**

Motto: *μὴ ποιητικῶ ποιητικοῦ ἐφάπτεσθαι*  
*μὴ οὐ θεμιτὸν ἦ.*

Nach Plato.









In einen Greis und Bettler verwandelt naht er nun auftragsgemäss dem Gehöfte des treuen Eumaeus. Nur aus dem grossen Kompositionsgedanken des Dichters ist es zu erklären, wenn nun hier gleich am Eingang in gerechter Indignation dasselbe Motiv angeschlagen § 41

*ἄλλοισιν δὲ σῶας σιάλους ἀνιτάλλω  
ἔδμεναι*

und in gesteigertem Ingrim V. 85 ff. wiederholt wird.

Und hier nimmt denn auch der Dichter zum ersten Male Veranlassung, was er denn auch in der Folge immer wiederholt, den Hörer an die grosse und schwere, aber nur langsam sich vollziehende Hauptaufgabe zu erinnern. § 110

*κακὰ δὲ μνηστῆροι φύτευεν.*

Cf. ο 177 ff., auch da noch, wo man der grossen Aktion schon um einen bedeutenden Schritt näher steht ρ 465. 491 ν 184. Daneben nun auch die *προαναφωνήσεις* sowohl des Schicksals der Gesamtheit wie der Einzelnen im Stile der Ilias ρ 364 σ 155 ν 392 φ 96 ff. cf. χ 32 und ν 392 ff. und 427.

Also das Strafgericht — die Vergeltung für schweres, zum Himmel schreiendes Unrecht ist das Hauptthema dieses zweiten Theiles. Es ist ein grosser und weiter Weg, welchen der Dichter zur Erreichung dieses seines Zieles zurücklegt, auf vielen und weiten Umwegen steuert er diesem zu.

Aber die poetische Gestaltung dieser Hauptaufgabe, wie die Schaffung und Durchführung einer ganzen Reihe von Einzelszenen von einer ganz unglaublichen Kühnheit, von Szenen, welche sozusagen geradezu mit dem Feuer spielen und das *παράκινδυνῶδες* auf die Spitze treiben, kurz der ganze Charakter dieses dichterischen Schaffens kann nur dann sich unserm Verständniss voll erschliessen, wenn wir uns klar geworden sind über die Stellung der Athene in diesem zweiten Theil der Odyssee.

Wir wollen zur Klärung derselben unsern Ausgangspunkt nehmen von einer Stelle der Ilias, welche geeignet ist, uns in dieselben Gedankengänge einzuführen, von welchen auch der Dichter des zweiten Theiles der Odyssee geleitet wird, ohne dieselbe jedoch nach allen Seiten, obwohl Veranlassung genug dazu wäre, sondern nur nach der einen, nämlich der rein äusserlichen Bethätigung der Maschine zu betrachten.

Es ist denn doch, modern gedacht, ein sehr einfacher und natürlicher und darum so nahe liegender Gedanke, dass Achilleus Σ 164 ff. in dem gefährlichsten Momente des Kampfes um die Leiche des Freundes von sich aus und selbständig in Aktion tritt. Ja braucht es denn, so fragen wir Modernen mit Recht, der Maschine, des technischen Apparates, um den Gedanken, zu dem die Göttin ihn auffordert, in die That umzusetzen? V. 198 ff.

*ἀλλ' αὐτως ἐπὶ τάφρον ἰὼν Τρώεσσι φάνηθι,  
αἳ κέ σ' ὑποδείσαντες ἀπόσχωνται πολεμοῖο  
Τρώες?*

Der so nahe liegende Gedanke, meinen wir, sollte doch dem Achilleus selber kommen! Anders aber der homerische Dichter. Die Lösung dieser Aporie kann und darf in keinem

















Gedanken unseres Dichters geradezu vernichtenden Einschübe entstellt, uns vorliegt, so dass er nur einzig und allein der Sage die Anregung verdankt? Oder ob ihm schon eine andere poetische Fassung und Fixierung vorlag, die weniger verschlungene Wege wandelte und durch die siegreiche Gewalt seiner originellen Umdichtung und Gestaltung aus dem Felde geschlagen wurde? Das wissen wir nicht und werden es niemals bis zur vollen Evidenz ermitteln können; denn die Anhaltspunkte, welche man als Beweis für seine Umdichtung einer ganz anders geordneten Fassung der Schlusskatastrophe in den Gedichten hat finden wollen, lassen sich sehr leicht als nichtig erweisen.

Ja wenn wir auch nur mit einiger Sicherheit eine solche poetische Quelle und Vorlage feststellen und sie mit unserer Fassung und Umformung vergleichen könnten, wir würden auch nicht einen Augenblick zögern, diesem Dichter einen der ersten Ehrenplätze im Tempel der homerischen Sänger anzuweisen. So sind wir heute nur darauf angewiesen, der Führung des Dichters folgend und mit seinen leicht erkennbaren Absichten uns vertraut machend unsere Schlüsse aufzubauen auf den aus seinem Werke ganz besonders deutlich zu uns sprechenden Eigentümlichkeiten und besonders markanten Zügen.

Die hervorstechendste Qualität dieses Dichters, den am meisten charakteristischen Unterschied dieser Gesänge vor den andern Homers in wenigen Worten zum Ausdruck zu bringen ist schwer. Vielleicht trifft die folgende Fassung den Unterschied am besten: Die Komposition der andern Gesänge Homers ist *ἀπλή*, die Komposition dieses zweiten Teiles der Odyssee ist im schärfsten Gegensatz dazu *πεπλεγμένη*. Dies bekannte Urteil des Aristoteles über die ganze Odyssee dürfte gerade diesen zweiten Teil in seiner Eigenart am besten bezeichnen.

Wissen können wir also nicht, ob unser Dichter diese verwickelte Handlung zuerst geschaffen. Aber das gewahren wir deutlich: Er steht und dichtet unter dem Banne derselben, er ist sichtlich bemüht, die von ihm selbst oder auch von einem andern geschaffene Eigentümlichkeit der Situation zu immer neuen Gebilden auszunützen und sie dem Hörer, sogar manchmal etwas aufdringlich, zum Bewusstsein zu bringen. Und zwar sowohl da, wo er selbst das Wort und die Führung hat, als auch da, wo er redende *πρόσωπα* einführt: der sprachliche Ausdruck ist in beiden Fällen immer so geformt und gefügt, dass der Hörer geradezu darin eine Mahnung erblicken soll, ja recht auf des Dichters Werk zu achten.

So gleich bei der ersten *σύστασις* mit Eumaeus § 36. Man sieht der Dichter geht den gewöhnlichen Fügungen der einleitenden Reden absichtlich aus dem Wege und gestaltet zu einem Mahn- und Merkwort

*ὁ δὲ προσέειπεν ἄνακτα*

Mit welch tief ergreifenden Ausdruck in jener einzigen Scene τ 208 von der in Thränen aufgelösten Penelopeia

*ὥς τῆς τήκετο καλὰ παρήια δάκρυ χεύουσης,  
κλαιούσης ἐὼν ἄνδρα παρήμενον*

Oder in jener für den Plan des Odysseus so gefährlichen Scene τ 392

*νίξε δ' ἄρ' ἄσσον ἰοῦσα ἄναχθ' ἐόν*

Aber nun erst gar in Reden. Eumaeus zu dem vor ihm sitzenden und nicht erkannten Odysseus § 144

















































Also muss der Dichter alle Mittel anwenden, um durch Entfernung der ἀπίθανα diese unerhört grosse Leistung dem Helden und seinen Genossen nach Möglichkeit zu erleichtern.

b) Da hätte nun unser Poet sich helfen können durch die Maschine: das thut er auch, aber hier in sehr diskreter Weise, ziemlich abweichend von seiner sonstigen Art. Schon gleich v 30 ff. wird nicht, wie vielfach sonst, das ganze Programm enthüllt, sondern die Spannung auf den grossen Moment wird gewahrt, indem die Göttin nur ganz allgemein ihre Hilfe bereitwillig in Aussicht stellt, und der Schleier also nicht allzu sehr gelüftet wird. Und nun im Kampfe selbst: die kluge Anordnung, die kräftige Initiative, die tapfere Durchführung ist allein auf die Schultern des Haupthelden gelegt, der so, von der beherrschenden Gestalt der Göttin nicht erdrückt, die volle menschliche Teilnahme der Hörer erregt. Darum wird er und seine Genossen von dem Freunde des παρακινδυνῶδες und ἐναγώνιον durch eine Reihe von Fährlichkeiten geführt bis zu dem schweren kritischen Momente, wo das Eintreten der Göttin geboten ist und auch erfolgt (χ 236 ff.).<sup>1)</sup>

Hingegen zeigt er sich bemüht, Alles, was sonst zur Erleichterung des Kampfes geschehen kann, in wohl durchdachter Weise zu schaffen.

Wer bei ihm die Worte liest σ 6

Ἴτρον δὲ νέοι κίκλησκον ἅπαντες  
οὐνεκ' ἀπαγγέλεσκε κίων, ὅτε πού τις ἀνῶγοι

und aus Roscher weiss, was ein Bettler in dieser alten Zeit zu bedeuten hat, kann nicht umhin, der Auffassung der Alten beizupflichten, die zu seiner Unschädlichkeitsmachung sich also ausgesprochen haben: ἐυλογώτατα πρὸ τῆς μνηστηροκτονίας τὸν Ἴτρον ἐπεξάγει. cf. φ 235 ff.

Dahin gehört die τ 1 ff. ausgeführte Wegschaffung der Waffen. Aus dem gleichen Gedanken ist die Wahl des Tages hervorgegangen v 156

ἐπεὶ καὶ πᾶσιν ἐορτή (cf. 276 ff. φ 258)

und richtig bemerken die Alten: ταύτην τὴν ἡμέραν ἐορτὴν καὶ νομηνίαν παρατίθεται Ἀπόλλωνος ἱερὰν, ἵνα τῶν ἀνδρῶν περὶ τὴν ἐορτὴν καταγινόμενων εὐκαιρον ἔχη τὸ ἐπιτίθεσθαι μνηστήρων. Cf. Eustath. 1887, 23 und 1891, 32. Vielleicht darf in diesem Sinn auch die merkwürdige Stelle gedeutet werden v 253

κύπελλα δὲ νεῖμε σὺβώτης,  
οἶτον δὲ σφ' ἐπένειμε Φιλοίτιος, δοχαμος ἀνδρῶν,  
καλοῖς ἐν κανέοισιν, ἐρνοχόει δὲ Μελανθεύς.

diese Verse gestrichen hätte. Und erst diese συνέπεια! Man lese doch 248 in Verbindung mit 252 ff. Das ist Unsinn durch und durch. Hat ja doch Aristarch, wenn anders das auf ihn zurückgeht, was wir bei Aristonikus lesen zu π 246, die Probe auf das Exempel gemacht: τοὺς μνηστήρας ρη' φησὶν Ἀρίσταρχός (also 108). συμφωνεῖ τῷ ἀριθμῷ καὶ τὰ ἔπη. Er brachte die Zahl 108 heraus mit 10 Dienern unter Einschluss des Heroldes und Sängers. Also halten wir fest an dem gesunden Menschenverstand trotz aller vorhandenen und noch kommenden codices.

<sup>1)</sup> Die Göttin tritt in drei genau auseinander gehaltenen Stadien der Handlung ein cf. χ 256. 273 und 297. Der Grund, warum der Dichter die Bewaffnung der Freier erfindet, ist auch leicht ersichtlich und schon von Eustathius 1921, 32 richtig hervorgehoben: ἐναγώνιον τι πρᾶγμα ὁ ποιητὴς ὑπολαλήσας . . . ὥς μὴδὲν μέγα ὄν, εἶπερ ἔνοπλοι οἱ περὶ Ὀδυσσεῆα δόπλοις τοῖς μνηστέροι ἐπιθέμενοι περιεγέγοντο. Cf. Ibid. 50. Also haben die Verse π 295 ff. nicht das geringste mit diesem Dichter zu thun, vielmehr schlagen sie seiner Intention der aufregenden und spannenden Führung geradezu ins Gesicht.











μέγα δὲ δμῶες χατέουσιν  
ἀντία δεσποίνης φάσθαι καὶ ἕκαστα πυνθέσθαι,  
καὶ φαγέμεν πιέμεν τε, ἔπειτα καὶ τι φέρεσθαι  
ἀγρόνδ', οἷά τε θυμὸν αἰεὶ δμώεσσιν λαίνει.

Daher die schöne sententiöse Ausprägung ρ 320

δμῶες δ', εὖτ' ἂν μηκέτ' ἐπικρατέωσιν ἄνακτες,  
οὐκέτ' ἔπειτ' ἐθέλονσιν ἐναίοιμα ἐργάζεσθαι·  
ἡμῖν γάρ τ' ἀρετῆς ἀποαίνυται εὐρυόπα Ζεύς  
ἀνέρος, εὖτ' ἂν μιν κατὰ δούλιον ἡμαρ ἔλθῃσιν.<sup>1)</sup> (cf. ρ 189)

Vor allem ist aber das Bild des Bettlers sicherlich nach der Wirklichkeit aufs genaueste und schärfste beobachtet. Das gewahren wir in dem Vollbilde, das er uns von Iros gibt, noch mehr aber in der bis ins Einzelne genau ausgearbeiteten Gestalt des Odysseus, bei der wir einen Augenblick verweilen wollen. Auf die praktischen Grundsätze der *πιτωχοί* versteht er sich vortrefflich und benützt dieselben zugleich als Motivierungen ihrer Handlungsweise ρ 18 (cf. ρ 282 ff.)

πιτωχῷ βέλτερόν ἐστι κατὰ πόλιν ἢ κατ' ἀγρούς  
δαῖτα πτωχεύειν· δώσει δέ μοι, ὅς ἐθελήσει.

Und so nun auch in den Handlungen ρ 356

ἦ ῥα καὶ ἀμφοτέρῃσιν ἐδέξατο καὶ κατέθηκεν  
αὐθι ποδῶν προπάροιθεν ἀεικελίης ἐπὶ πήρης.

Man muss sich an die Verse erinnern und sie präsent haben α 150

αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἔντο  
μνηστῆρες, τοῖσιν μὲν ἐνὶ φρεσὶν ἄλλα μεμήλαιν,  
μολπή τ' ὀρχηστὺς τε· τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτὺς κτλ.,

um den meisterhaften Zug zu verstehen, welchen der Dichter dem Bettler verliehen in ρ 358

ἦσθι δ' ἦος ἀοιδὸς ἐνὶ μεγάροισιν αἶδεν·  
εἴθ' ὁ δεδειπνήκειν, ὁ δ' ἐπαύετο θεῖος ἀοιδός.

So kann er sich nicht zurückhalten, ja er triumphiert förmlich selber über die Vortrefflichkeit, mit welcher Odysseus seine Rolle spielt ρ 365

βῆ δ' ἵμεν αἰτήσων ἐνδέξια φῶτα ἕκαστον  
πάντοσε χεῖρ' ὀρέγων, ὥς εἰ πτωχὸς πάλαι εἴη.

Und die Bedeutung der Bettler in dieser alten Zeit hören wir deutlich heraus ρ 418

τῷ σε χρὴ δόμεναι καὶ λώϊον ἢ περ ἄλλοι  
οἴτου· ἐγὼ δέ κέ σε κλείω κατ' ἀπείρονα γαῖαν. (cf. τ 332 ff.)

<sup>1)</sup> Die merkwürdige Stelle hat nicht etwa Eduard Meyer, die Sklaverei im Altertum S. 18, zuerst richtig gedeutet, indem er *ἀρετή* nicht im moralischen Sinne nahm, sondern im Sinne von „Leistungsfähigkeit.“ Schon die Alten erklärten kürzer und besser: „ἀρετήν“ *γῆραι τὴν ἀγαθὴν ἐργασίαν τὴν μετὰ προαίρεσιν γενομένην.*

Und in die Sphäre des Allgemeinen sehen wir nun auch diese Not und die daraus sich ergebenden Konsequenzen erhoben in trefflichen Sentenzen ρ 578

κακὸς αἰδοῖτο ἀλήτης

und ρ 347

αἰδῶς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένῳ ἀνδρὶ παρεῖναι,

und das Vagabundieren und den Hunger ο 342

πλαγκτοσύνης δ' οὐκ ἔστι κακώτερον ἄλλο βροτοῖσιν·  
ἀλλ' ἔνεκ οὐλομένης γαστρὸς κακὰ κήδε' ἔχουσιν. (cf. ρ 286 ff. 474 ff.)

Aber daneben ist noch eine andere glänzende Eigenschaft unseres Dichters bemerkbar: nämlich die Virtuosität, womit er dieses Milieu zeichnet: Alles vollständig einheitlich, konsequent und in den kleinsten Zügen zusammenstimmend. Man vergleiche nur einmal, um das richtig zu erkennen, seine Darstellung in ξ 81 und 78 und 112 (π 14) \*425 467 (ἀλλ' ἐπεὶ οὖν τὸ πρῶτον ἀνέκραγον) \*512 π 49. 50. Wie stimmt die 'Οδυσσεὺς καὶ Ἴτρον πυγμὴ in allen einzelnen Zügen so wunderbar zu einem ganz einzigen Gesamtbild. Die üppigen, durch die Lieder des Sängers gewürzten Mahlzeiten der reichen und vornehmen Welt haben in dem Dichter ι 3 ff. einen begeisterten Herold gefunden. Wie diese nun leben in der Phantasie der kleinen Leute und Bettler, das zeigt frappant ein Wort des Dichters ξ 192

εἴη μὲν νῦν νῶϊν ἐπὶ χρόνον ἡμὲν ἐδωδῇ  
ἡδὲ μέθυ γλυκερὸν κλισίης ἔντοσθεν ἐοῦσιν  
δαίνυσθαι ἀκέοντ', ἄλλοι ἐπὶ ἔργον ἔποιεν κτλ.

Aber wir können ausserdem noch weitere interessante Erscheinungen nach dieser Richtung beobachten und feststellen. Die alten Erklärer haben mehrfach, wenn auch nicht immer ganz zutreffend auf einige derselben aufmerksam gemacht. So zu σ 44: οἰκεῖον τὸ ἄθλον τοῖς διὰ γαστέρα ἀμυλλωμένοις. Treffender ist dagegen von T zu K 5 ff. bemerkt: μεγαλοπρεπῶς δὲ τὸν τῆς Ἑλλάδος στρατηγὸν εἶκασε τῷ μεγίστῳ τῶν θεῶν· ἐπὶ δὲ Ὀδυσσεὺς πτωχοῦ σχῆμα περικειμένου ταπεινὴν ἔθηκε τὴν εἰκόνα „ὥς δ' ὅτε γαστὴρ' ἀνῆρ“ (v 27). Ein Tadel soll dadurch sicherlich nicht ausgedrückt werden. Aber dieses für uns Moderne so vielfach anstössige Gleichniss (cf. Bekker Hom. Bl. I p. 124) wird und darf uns durchaus nicht auffallen bei unserm Dichter, der in der Schilderung dieses Milieu lebt und webt und zu einem diesem entsprechenden Bilde aus dieser niederen Sphäre greift. Das steht ganz einzig da im ganzen Homer; denn den Vergleich des Aias mit einem Esel A 558 ff. darf man durchaus nicht daneben stellen; hingegen stimmt unser Vergleich vollständig zu seiner Art und wird uns nicht weiter mehr überraschen.

Darum wird auch das Folklore seine Bemühungen belohnt finden, wenn es diesem Teile der homerischen Gesänge seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Nur hier begegnet uns der Volksglaube von der günstigen Vorbedeutung des Niesens ρ 541 ff., nur hier die Erzählung von den Träumen τ 561 ff. Dahin gehört die Darstellung π 162 ff. von den die Anwesenheit der Göttin Athene witternden Hunden aus der Volksanschauung heraus cf. Hentze Anh. p. 94 und Hinrichs z. St. Eine Volksanschauung klingt auch heraus aus dem bekannten Verse τ 163



οὐ γὰρ ἀπὸ δρυὸς ἔσσι παλαιφάτου οὐδ' ἀπὸ πέτρης,

wenn sich auch unser Dichter, wie παλαιφάτου zeigt, hoherhaben über dieselbe fühlt.<sup>1)</sup>

Umgekehrt fällt nun wieder auf und muss trotz B 782 und I' 6 als eine ganz besonders bemerkenswerte Eigenheit hervorgehoben werden das Verlassen des natürlichen Elementes und das Greifen nach mythologischen Bildern, die in breiter Ausführlichkeit dargeboten werden wie τ 522 ff. υ 66 ff. und besonders φ 296 ff.<sup>2)</sup>

Wenn wir uns nun zum Schlusse den sprachlichen und kulturhistorischen Eigentümlichkeiten dieses Teiles zuwenden, so können hier nur einige wenige besonders auffallende Fälle hervorgehoben werden, welche keinen Zweifel darüber gestatten, dass wir uns nach beiden Richtungen auf einem etwas andern Boden bewegen.

Was nun zunächst die sprachlichen Erscheinungen anbelangt, so gewahren wir bei einzelnen Worten eine Um- und Weiterbildung semasiologischer Art durchaus im Sinne einer späteren Zeit. Ueber die Bedeutung von μῆλα wird später in einem andern Zusammenhang ausführlich gehandelt werden. Von dem Worte τέμενος lesen wir λ 185

<sup>1)</sup> Interessant sind die von den alten Erklärern durch und durch praktisch rationalistisch gegebenen Deutungen: οἱ γὰρ παλαιοὶ ἐπελάμβανον τοὺς πρὸ ἑαυτῶν ἐκ δρυῶν καὶ πετρῶν γεγενῆσθαι διὰ τὸ τὰς τικτούσας εἰς τὰ στελέχη καὶ σπηλαία ἐκτιθέναι τὰ παιδία oder πιθανόν τοὺς πάλοι ἀνθρώπους ἐν ταῖς ἐρημίαις τὰς μίξεις ποιεῖσθαι πλησίον πετρῶν καὶ δρυῶν.

<sup>2)</sup> Ein ganz merkwürdiges Gesicht zeigt die so ziemlich allgemein als Interpolation verworfene Stelle ψ 218—224, wo wir eine Version des Helenaraubes lesen, die sonst gar nicht mehr vorkommt — leider auch bei Roscher 1938 nur ganz kurz berührt. Penelope beruft sich, ihre lange Zurückhaltung dem Gatten gegenüber entschuldigend, auf die Täuschung der Helena durch Aphrodite

οὐδέ κεν Ἀργεῖη Ἑλένη, Διὸς ἐκεγανῖα,  
ἀνδρὶ παρ' ἄλλοδάπῃ ἐμίγη φιλότιτι καὶ εὐνῇ,  
εἰ ἦδη, δ' μιν αὖτις ἀρήιοι νῆες Ἀχαιῶν  
ἄξεμεναι οἰκόνδε φίλῃν ἐς πατρίδ' ἔμελλον.  
τὴν δ' ἣ τοι ῥέξαι θεὸς ὥρορε ἔργον ἀεικές·  
τὴν δ' αἶτην οὐ πρόσθεν ἔφ' ἐγκάτθετο θυμῷ,  
λυγρὴν, ἐξ ἧς πρῶτα καὶ ἡμέας ἔκετο πένθος.

Die Verse wurden schon im Altertum verworfen ὡς σκάζοντες κατὰ τὸν νοῦν. Aber sie fanden auch Verteidiger, die man anhören muss. Diese in den Scholien und bei Eustathius auftretenden Apologeten setzten nach ἦδη eine τελεία στιγμή = „wenn sie es gewusst hätte, dass es ein fremder Mann d. h. der in die Gestalt des Menelaos verwandelte Trojaner Paris war.“ Dann erklärten sie das δ' = διό, was natürlich unmöglich. Man müsste wenigstens τό schreiben, wie θ 332 und das könnte man deuten „deshalb wollten und gedachten die Achaeer sie zurückzuholen d. h. weil sie nicht freiwillig gefolgt, sondern das Opfer einer Täuschung geworden war.“ Eine freiwillig fehlende, also eine unmoralische Helena hätte man ruhig laufen lassen. Dann kommt noch nachträglich eine entschuldigende Erklärung, welche in ἔργον ἀεικές die Sache objektiv an sich betrachtet ohne Tadel gegen die Helena. Also die Göttin war es, die ihr den Streich gespielt, sie selbst hätte von sich aus nicht daran gedacht. So scheinen diese Apologeten sich die Sache zurecht gelegt zu haben. Unterschreiben wird diese Auffassung kaum Jemand. Aber der Gedanke, der in dieser Version sich ausspricht, passt nicht bloss vorzüglich in die Auffassung und Stimmung der Penelope, sondern würde auch stimmen mit dem merkwürdig hoch entwickelten sittlichen Bewusstsein unseres Dichters. Welche Execution lässt er nicht an den unkeuschen Mägden vornehmen und wie duldsam ist man allgemein in der Richtung sonst im Altertum, wie äussert sich ein Sokrates darüber an der bekannten Stelle der Memorabilien! Damit stimmt auch die rückhaltlose Verurteilung der Klytaemnestra ω 199—202. In betreff anderer Versionen etc. sei auf die treffliche Arbeit von Spohn „De extrema parte Odysseae“ verwiesen.



Also er kennt schon die *λέσχη*, er kennt, wie man aus *v* 264 ersieht, schon einen *δήμιος οἶκος*. Beide Arten von Zufluchtsstätten wie *σ* 329 werden auch von Hesiod erwähnt Opp. 493—496.

Von sonstiger homerischer Art ist auch durchaus verschieden *v* 297

ἀλλ' ἄγε οἱ καὶ ἐγὼ δῶ ξείνιον, ὄφρα καὶ αὐτός  
ἦε λοετροχόῳ δάμῃ γέρας ἡέ τῳ ἄλλῳ  
δμῶν, οἱ κατὰ δώματ' Ὀδυσσεὺς θειοῖτο.

Sonst besorgen das Bad bei Homer dienende Mägde, hier gewahren wir, wie uns der Zusammenhang zu ergeben scheint, einen männlichen Badediener; denn dieser Zusammenhang scheint mir hier die *balneatrix* auszuschliessen. Cf. Hes. λέγει τὸν τὰ λουτροῦ παρασκευάζοντα ἄνδρα, δὴν ἡμεῖς παραχύτην λέγομεν.

Die zweimalige Erwähnung von *εορτή* *v* 156 *φ* 258 = *νομηνία* zeigt uns wieder einen andern weiter fortgeschrittenen Kulturstand.

Nach der Richtung ist auch bemerkenswert *χ* 386, ein Vergleich der getöteten Freier mit Fischen:

ὥς τ' ἰχθύας, οὓς θ' ἄλιηες  
κοῖλον ἐς αἰγιαλὸν πολιῆς ἔκτοσθε θαλάσσης  
δικτύῳ ἐξέρυσαν πολυωπιῶ.

Die Netzfischerei wird nur hier erwähnt und gut bemerkt Eustath. 1931, 30: σημειοῦνται οἱ παλαιοὶ ἅπαξ ἐνταῦθα μνησθῆναι ἰχθύων θήρας τῆς διὰ δικτύων· τὸ γὰρ ἐν Ἰλιάδι (*E* 487) „μή πως ὥς ἀψῖται λίνου ἁλόντες (sic) πανάγρου“ ἀδηλὸν φασὶ εἶτε ἰχθύων εἶτε πεζῶν ζώων εἶτε καὶ πτηνῶν ἄγρῳ δηλοῖ· τὴν δὲ γε δι' ὀρμῆς καὶ ἀγκίστρον θήραν πολλάκις (cf. *II* 406 *μ* 251) εἶπεν.

Eumaeus ruft dem an der Decke schwebenden Ziegenhirten Melantheus zu *χ* 197

οὐδὲ σέ γ' ἡριγένεια παρ' Ὀκεανοῦ ἡσάων  
λήσει ἐπερχομένη χροσόθρονος.

Aber damit sehen wir einen Unterschied verwischt, der sonst überall in *Ilias* und *Odyssee* festgehalten wird, wie man aus Eustathius 947, 15 ansehen kann, bereits von den Alten aufgespürt: σημειοῦνται οἱ παλαιοὶ τὸν ποιητὴν ἐξ ἰδίου προσώπου λέγειν ἀεὶ ἀπ' Ὀκεανοῦ τὴν Ἥῳ ἀνατέλλειν δίχα γε τόπου ἐνός, ἐνθα ἐπικερτομῶν Εὐμαῖος τῷ Μελανθίῳ κρεμαμένῳ ἔφη „οὐδὲ — ἐπερχομένη“· ἐκεῖ γὰρ οὐ καθ' ἑαυτὸν τοῦτο φησιν, ἀλλ' Εὐμαίῳ τὸν λόγον ἀνατίθεισιν. Cf. 1947, 16. Also die sprechenden πρόσωπα huldigen alle der Vorstellung vom Auf- und Untergang der Sonne ἐπὲρ γῆς καὶ ὑπὸ γῆν — und das geschieht sonst immer, nur hier sehen wir den Unterschied nicht festgehalten. Cf. Lehrs Arist. p. 173 und dazu noch Ariston. *γ* 1, 334 *μ* 3 und Athen. XI 470 a.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In dieser Richtung bietet nun besonders der letzte Gesang ganz eigene Sachen; trotzdem darf er in seinem besseren Bestande, wie Wilamowitz Hom. Unters. u. A. gesehen, von dem übrigen Teile nicht getrennt werden. Da ist schon für das uns so bekannte plastische *χεῖρας ἰαλλόν* eine Umbildung in *ἐπιχειρῆε* eingetreten *ω* 386 und 395

ἔνθ' οἱ μὲν δείπνῳ ἐπ' ἐχέουσιν  
δηρὸν γὰρ αἴτῳ ἐπιχειρήσειν μεμαῶτες

Hier lesen wir ausser *κλίσιον* *ω* 208 *εἰδάμιος* = *καλός*, hier *οὔλε* *ω* 402, hier *ω* 398 den unerhörten Genetiv Ὀδυσεῦς.







## II. Teil.

### 1. Aristarch und die Recension des Pisistratus.

Dieses vielbesprochene Thema soll hier nur insoweit zur Erörterung kommen, als eine darauf bezügliche Quellenuntersuchung über das wirkliche oder angebliche Schweigen des einen Gegenzeugen, des Aristonikus, auf welches die Gegner derselben einen so hohen Wert legen, uns aufklären und das silentium desselben durchaus nicht als ein argutum nachweisen soll. Ich freue mich, dass ein so tüchtiger und gewiegter Kenner, wie Arthur Ludwig, meinem Versuch Hom. Gestalten und Gestaltungen S. 16, wornach ich Schol. Ariston: zu I 709 *ὅτι (ἐν) τῇ ἐχομένῃ (ῥαψωδίᾳ) Ἀγαμέμνων ἀριστεύει* vermutete und damit die Pisistrateische Homerredaktion in den Nachlass des Aristonikus und, was nach den gewöhnlichen Anschauungen beinahe dasselbe sagen will, in den des Aristarch so zu sagen hineinschmuggeln wollte, nahe getreten ist. Darnach haben wir die Worte *τῇ ἐχομένῃ ἀριστεύει* zu erklären „am folgenden Tage“, und ist durch Brinkmann *ἡ ἐχομένη* in diesem Sinn nachgewiesen worden: Ev. Luc. XIII, 33 und Diodor. Exc. Legat t. II p. 620 = XXVIII, 15, 4 (mein gelehrter Kollege Theod. Zahn wies mir noch Actor. 20, 15 und 21, 26 nach). Damit wäre nun die Sache definitiv abgemacht, wenn ein wichtiger Punkt nicht wäre, über den ich und, wie ich denke, die philologische Methode überhaupt nicht hinwegkömmt; denn die angeführten Stellen beweisen für die Sprache des Aristonikus gar nichts; es müsste nachgewiesen werden, dass er dem Sprachgebrauche, der auch aus der klassischen Graecität bis jetzt noch nicht erwiesen ist, gehuldigt hätte. Der Grammatiker gibt nun aber, darüber befragt, die folgende Antwort: Schol. ad A 477 *ὅτι τῇ ἐξῆς ἐκ τῆς Χρύσης κατέρχονται*, O 470: . . . *τὸ δὲ „πρώιον“ ἐστὶ πρωίας· καὶ γὰρ γέγονεν οὕτως· τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ „ἔξηξε δὲ οἱ νευρήν, νάρκησε δέ“ (Θ 328), ὥστε εὐλογον τῇ ἐξῆς ἐκείνης πρωίας ἐνῆφθαι*, Θ 475 . . . *τῇ δὲ ἐξῆς ἐπὶ τὸν τάφρον παράγει τὸν Ἀχιλλέα*, Θ 524/5 *ἀθροῦνται δύο σίχοι, διότι τῇ ἐξῆς οὐδὲν λέγει*.

Also an diesen Stellen heisst der folgende Tag immer nur *ἡ ἐξῆς*, nie *ἡ ἐχομένη*. Darum müsste notwendig zu der Stelle I 709 ein besonderes notamen gemacht werden, dass Aristonikus hier für den sonst gebräuchlichen Ausdruck *ἡ ἐχομένη* wählt. Das ist nun immer bedenklich, und ich begreife nicht, wie Ludwig, der doch den guten Aristarchischen Grundsatz *Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν* sehr wohl kennt, sich darüber wundern konnte, dass ich mich nach einer Analogie zu dieser auffallenden Erscheinung bei dem Schriftsteller selbst umsah: ich konnte keine andere finden als *ὁ ἐχόμενος* scil. *σίχος*. Und dachte darum an *ἡ ἐχομένη ῥαψωδία*. Das kann ich nun freilich auch nicht belegen; denn Aristonikus sagt H 482 *Ζηρόδοτος τοῦτον καὶ τὸν πρῶτον τῆς ἐξῆς ῥαψωδίας ἤρκε σίχον*. Doch wird auch citiert ohne *ῥαψωδία* z. B. π 57 *κατὰ δὲ τὴν πρώτην — — οὐχ ὑγιῶς*. Aber wir wollen uns nun einmal dabei beruhigen.

Hingegen können wir uns über die nun folgenden zwei Bedenken nicht beruhigen. Vor einem Rätsel steht man, wenn man im Aristarch in der Edition von Ludwig p. 32 liest über





Da ist denn doch wohl die Frage berechtigt: Was ist das für ein Philologe dieser Aristarch, was ist das für eine Philologie, die einen von ihr gebrandmarkten Vers geradezu als Mustervers uns vorführt? Diese Gaukelei ist bei einem Aristarch ganz undenkbar! Was haben wir demnach hier festzustellen? Der Thatbestand spricht laut genug:

1) Die Späteren waren über die *σημειώσεις* dieser Verse vollständig im Unklaren; die einen wussten von Obeli zu erzählen vor den drei Versen und sie auch zu erklären und zwar so, dass man ein Gefühl des Mitleides mit Aristarch nicht überwinden kann, die andern berichteten von einer Diple, die sie ebenfalls erklärten, bei welcher Erklärung nun Aristarch in einem ganz anderen Lichte erscheint.

2) Und Aristonikus? Ja Aristonikus: der folgte ruhig hier der einen Quelle, welche die Athetese vertrat, an den beiden andern Stellen ganz ruhig der andern, welche sich für die Diple aussprach!

Ja soll denn wirklich dieser Aristarch ein solcher Schwachkopf gewesen sein, dass er es wagte, wirklich wagte, dem homerischen Sprachgebrauch, der in unzähligen Fällen vorliegt, so ins Gesicht zu schlagen, dass er den Vers K 240, wo der Dichter uns von der Rede Agamemnons abschliessend berichtet, wirklich athetierte

ὥς ἔφατ', ἔδδεισεν δὲ περὶ ξανθῷ Μενελάῳ

Aristonikus spricht sich darüber also aus: α) ἀθετεῖται, διὰ περισσὸς ὁ στίχος καὶ παρέλκων καὶ μὴ ἐπιλεγόμενος ἀπαρτίζει τὴν διάνοιαν. Fraterno animo consentit Didymus: οὐδὲ ἐν τῇ Ζηνοδότου δὲ ἦν. β) ἡ δὲ διπλῇ, διὰ ἔξωθεν ἐκ τοῦ ἰδίου προσώπου ἀναφωνεῖ ὥς καὶ τὸ „νήπιος, οὐδ' ἄρ' ἔμελλε κακὰς ὑπὸ κῆρας ἀλύξας“ (M 113). Allerdings eine Kumulation der Zeichen, aber hier sicher nicht begründet im System Aristarchs, sondern zu erklären aus der Beschaffenheit der verschiedenen Quellen, welche Aristonikus excerpierte.<sup>1)</sup>

Ganz der gleiche Fall liegt vor und ist ebenso zu beurteilen Ω 304

χέρνιβον ἀμφέτολος πρόχοόν θ' ἄμα χερσὶν ἔχουσα

Ariston.: α) ἀθετεῖται διὰ παρὰ τὸ σύνηθες αὐτῷ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον τὸ ὕδωρ ὑποδεχόμενον, ὥς ἡμεῖς· τοῦτο δὲ αὐτὸς εἶωθεν καλεῖν λέβητα, τὸ δὲ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον ὕδωρ χέρνιβα.

β) ἔνιοι δὲ διπλῇ σημειοῦνται, ὥς ἅπαξ ἐνταῦθα εἰρημένον.

Welche Perspektive eröffnen nun aber solche Thatsachen für den Zustand unserer Quellen, und vor allem für die Beurteilung des Kritikers Aristarch! Jedenfalls sollte keine adnotatio critica über eine solche Divergenz leicht hinwegsehen! (Cf. Ariston. ad M 175).

Glücklicherweise können wir aber auch von blossen Vermutungen absehen und uns auf direkte Zeugnisse berufen. Man halte sich also den grossen Dissens vor, den wir lesen zu K 397

ἧ ἤδη χεῖρεσσιν ὕφ' ἡμετέρῃσι δαμέντες  
φύξιν βουλεύουσι μετὰ σφίσιν, οὐδ' ἐθέλουσι  
νύκτα φυλασσέμεναι, καμάτῳ ἀδηκότες αἰνῶ,

<sup>1)</sup> Da kann man eine merkwürdige Beobachtung machen in unsern Quellen. Die eine gebraucht ἀναφωνεῖν und ἐπιφωνεῖν als einen festen terminus technicus, wenn der Dichter das Wort hat cf. ausser unserer Stelle II 46 Z 311 I 694 K 332 x 193, sonst findet sich dafür der Ausdruck ἐπιλέγεσθαι, wenn irgend ein πρόσωπον spricht Γ 352 Δ 307 I 546. Nach der Richtung ist also das ἐπιλεγόμενος höchst verdächtig.





















καὶ Γλαῦκος ξένοι πατρώοι, ἤδη καὶ Μέντης καὶ Τηλέμαχος, οὕτω καὶ νῦν Τηλέμαχος καὶ Ἀντίνοος ἰκέται πατρώοι ἀλλήλοις συνάγονται. καὶ ἔστιν οὐ μόνον Εὐπείθης ἰκέτης τῷ Ὀδυσσεῖ, (ἀλλὰ) δι' ἐκεῖνον καὶ Ἀντίνοος ἰκέτης πατρώος τῷ Τηλεμάχῳ κτλ.

Wir schliessen diesen Abschnitt mit einem interessanten Scholion, das uns einen klaren Einblick in die Mythenforschung der Alten gewähren kann. Der Ausgangspunkt muss von der Bemerkung derselben zu Θ 284 genommen werden. Dort spricht Agamemnon zu Teukros unter andern auch die Worte

πατρί τε σὺ Τελαμῶνι, ὃ σ' ἔτρεφε τυτθὸν ἐόντα  
καὶ σε νόθον περ ἐόντα κομίσσατο ᾧ ἐνὶ οἴκῳ.

Zu dem Verse 284 ist nun bemerkt a) von Didymus: *παρὰ Ζηνοδότῳ οὐδὲ ἦν. ἡθέτητο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει*, b) von Aristonikus: *ὅτι ἄκαιρος ἢ γεναλογία καὶ οὐκ ἔχουσα προτροπήν, ἀλλὰ τοῦναντίον, δνειδισμόν καὶ ἀποτροπήν*. Das ist nun aber ein sehr schwacher Grund, der gegen den Vers ins Feld geführt wird. Dass das aber sicher nicht der Hauptgrund war, lehrt die Bemerkung des T zu M 370 ff.

ὥς ἄρα φωνήσας ἀπέβη Τελαμώνιος Αἴας  
καὶ οἱ Τεῦκρος ἄμ' ἦε κασίγνητος καὶ ὄπατρος.

Dazu das Schol.: *οὐ νόθος οὖν (sic) καθ' Ὅμηρον ὁ Τεῦκρος· καὶ γὰρ „ὁ Ἰφιδάμαντα (so ausgezeichnet gebessert von E. Maass, was im cod. steht: ὅτι φῆμαντα) κασίγνητον καὶ ὄπατρον“ (Λ 257). φησὶ δὲ „Ἰσα φίλοισι τοκεῦσιν ἐτίομεν“ (Ο 439) . . . ἀθετεῖται οὖν τὸ „καὶ σε νόθον περ ἐόντα“ (Θ 284).*

Eines sieht man deutlich, alle Kritiker des Altertums verbannten den Eindringling, welchen die allgemeine und spätere Version der Sage geboren hatte. Aber der Gang dieser von T zu M 371 vorgetragenen Argumentation liegt nicht auf der Hand und ist nicht leicht zu erkennen. Ich bin zu folgendem Lösungsversuche gekommen:

1) Von Koon den *πρεσβυγενῆς Ἀντιγόρῃδης* (Λ 249) wird gesagt (Λ 257)

ἦτοι ὁ Ἰφιδάμαντα κασίγνητον καὶ ὄπατρον  
ἔλκε ποδὸς μεμαῶς.

Dass nun aber Iphidamas von Theano geboren war, darüber lassen die vom Dichter über ihn gebrauchten Worte Λ 223 ff.

Κισσῆς τὸν γ' ἔθρεψε δόμοις ἐνι τυτθὸν ἐόντα  
μητροπάτωρ, ὃς τίκτε Θεανὸ καλλιπάρηον

keinen Zweifel.

Wenn es nun E 69 ff. von Pedaios heisst

Πήδαιον δ' ἄρ' ἔπεφε Μέγης, Ἀντήνορος υἱόν,  
ὃς ἔα νόθος μὲν ἔην, πύκα δ' ἔτρεφε διὰ Θεανὸ  
Ἰσα φίλοισι τέκεσσι, χαρίζομένη πόσει ᾧ,

so legte ihnen diese Scheidung der echten Söhne der Theano — also des Iphidamas und Koon — von dem Bastard Pedaios den unabweisbaren Schluss nahe, dass *ὄπατρος* nicht einseitig nur von dem Vater, sondern von der Abstammung, der ebenbürtigen Abstammung überhaupt interpretiert werden müsse. Wie bei Iphidamas, dessen Genealogie man genau eruieren konnte, so auch bei Teukros M 371 = Λ 257.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Teil: Zur Kunstbetrachtung des zweiten Teiles der Odyssee . . . . .	389—434
II. Teil: 1) Aristarch und die Recension des Pisistratus . . . . .	435—439
2) Zur Konjekturekritik Aristarchs . . . . .	439—441
3) Zur Kritik und Exegese des Homertextes und der Scholien . . . . .	441—448

### Inhaltsübersicht über den ersten Teil.

1) Der einheitliche Kern und Mittelpunkt des zweiten Teiles . . . . .	390—391
2) Die Stellung der Athene in diesem Teile (Bethätigung der Maschine, programm- mässige Enthüllung des Folgenden) . . . . .	391—399
3) Die besonders bemerkenswerten Eigentümlichkeiten dieser Dichterindividualität:	
a) Markierung und Ausnützung der Eigentümlichkeit der Situation . . . . .	399—400
b) Wirkung durch den Kontrast . . . . .	400
c) Wirkung durch Amphibolien (epische Ironie) . . . . .	401—402
d) Verhüllung des springenden Punktes (sententiöse Ausprägung cf. Soph. Aias 646 ff. und besonders 669 ff.) . . . . .	403—404
e) Das künstlerische Moment der Spannung und Erregung . . . . .	404—413
(Reflexionsmässige Betrachtung S. 405. Die Versuchungen S. 405—413)	
f) Das Gesetz der Retardation . . . . .	413—416
(Feinfühliges Psychologie S. 416. Die Amphinomoscene S. 417—418)	
g) Die wahrscheinliche und glaubwürdige Gestaltung (πιθανότης) . . . . .	418—422
(Inscenierung des Freiemordes S. 419 ff.)	
h) Die diskrete Manier (τῇ δ' ἀπειρος ἐπλετο μῦθος — πολυλογεῖν οὐ βούλεται) . . . . .	422
i) Die kleinen Leute . . . . .	423
(Verdienst der Chozizonten S. 424—425. Eumaeus und die Gegenbilder S. 425 ff. Bild des Bettlers S. 427. Das Folklore S. 428 ff. Sprachliche und kulturhisto- rische Eigentümlichkeiten S. 429 ff. Versgestaltung S. 432 ff.).	

## Register.

	Seite		Seite
<b>A. α.</b>			
Abstammung der Menschen . . . .	428 Anm.	Ethologische Reden . . . .	413, 426
Amphibolien . . . . .	401	Ethopoie . . . . .	401 Anm., 426 Anm.
Amphinomosszene (σ 118 ff.) . . .	392, 417 ff.	Eumæus . . . . .	425 ff.
Arbeit, die Ehre der Arbeit . . .	423	ειδάλιμος . . . . .	431 Anm.
Aristarch		ἑλλός . . . . .	430
Athetesen S. 410. Verfehlt Kampf		δορτή . . . . .	431
gegen die Chozizonten S. 425. Un-		ἐπανάληψις . . . . .	433
sicherheit der Ueberlieferung über		ἐπιχειρέω . . . . .	431 Anm.
seine σημείωσις S. 432, 436 ff. Ar.			
und die Redaktion des Pisistratus		<b>F. φ.</b>	
S. 435 ff. Seine Konjekturekritik		Folklore . . . . .	428
S. 439 ff.		Formeln, feste . . . . .	417, 422
Aristonikus		Freier, ihr Bild . . . . .	392
Seine Unzuverlässigkeit S. 436 ff.		φίλος, φίλιον . . . . .	430
Seine Citierweise S. 445.			
Aristophanes von Byzanz . . . .	398	<b>G. γ.</b>	
Aristoteles' Poetik und Rhetorik . .	397 Anm.,	Götterburleske . . . . .	393
399, 442.		γνώριμος . . . . .	430
Athene und Odysseus . . . . .	394 ff.		
Ἀλκινόου ἀπόλογοι . . . . .	395 Anm. 1	<b>H.</b>	
ἀνακεφαλαίωσις . . . . .	417	Helena, Version über ihren Raub . .	429 Anm. 2
ἀναφωνεῖν . . . . .	437 Anm.	Homer	
ἀνδράποδον . . . . .	432	Aesthetische Interpretation S. 394.	
		Kulturhistorisches Kolorit . . .	394 Anm. 1
<b>B.</b>		Hunde . . . . .	428
Bettler, sein Bild . . . . .	427		
<b>C.</b>		<b>I.</b>	
Chozizonten . . . . .	424 ff.	Indiskrete Manier . . . . .	396, 398
Chorsprechen . . . . .	401 Anm.	Ironie, epische S. 401, tragische . .	402 Anm.
		Iros . . . . .	425
<b>D. δ.</b>		Interpolationen im zweiten Teil der	
Dilemma, der Dichter vor demselben	412 Anm.	Od. 398 ff., 408 Anm., 410, 415,	
Diskrete Manier . . . . .	422	417, 421 Anm. 1, 429 Anm., 434.	
δόμος χαλκήιος . . . . .	430		
<b>E. ε.</b>		<b>K. κ.</b>	
Erklärung, programmässige . . .	398	Kleine Leute . . . . .	423 ff.
Erregung . . . . .	404 ff.	Kolorit des zweiten Teiles der Od. .	424 ff.
		Komposition des zweit. Teiles d. Od. .	399
		Kontrast, Wirkungen durch K. . .	400
		Kulturstand, verändert . . . . .	430

	Seite
Kunstcharakter d. zweit. Teiles d. Od.	432
Kunstschaffen im zweiten Teil der Od.	393 Anm.
κλίσιον . . . . .	431 Anm.

## λ.

λέσχη . . . . .	431
λοειροχόος . . . . .	431
λύχνος . . . . .	430

## M. μ.

Maschine, ihre Anwendung 392, 393 ff.,	397
Melanthous . . . . .	425
Milien . . . . .	428
Mythologische Bilder . . . . .	429
μήλα . . . . .	440

## N.

Netzfischerei . . . . .	431
Niesen . . . . .	428

## O. ω.

οἶκος δῆμος . . . . .	431
οὔλε . . . . .	431 Anm.
ὥς . . . . .	416
ὥστε . . . . .	430

## π.

παρακινδυνῶδες 391, 404, 409, 421,	428
πειρητίζειν . . . . .	404, 411, 413
πιθανότης . . . . .	392, 396, 409, 414, 418 ff.
ποδάνιπτρα . . . . .	409 ff.
προαναφωνήσεις . . . . .	391

Ueber die Gesänge ν . . . 390 ff., τ . . . 408 ff., χ . . . 420 ff., 421 Anm. 1, ψ . . . 411, ω . . . 412 ff.

## Seite

## R.

Reden, ethologische . . . . .	413, 426
Reflexionsmässige Betrachtung . . .	405
Retardation . . . . .	413 ff.

## S.

Sage, ihr Anteil an Gestaltungen	
durch die Maschine . . . . .	393, 397 Anm.
Sentenzen . . . . .	404, 412
Spannung . . . . .	404

## T. τ.

T. = cod. Townleanus . . . . .	436
Träume . . . . .	428
τέμενος . . . . .	429 ff.

## U.

Umdichtung (?) . . . . .	399
Usener . . . . .	393

## V.

Varianten in den Scholien . . . . .	442
Vasallentum, Regungen desselben . .	394 Anm.
Volksdichter, Volksdichtung . . . .	393 Anm., 400, 403.

## W.

Weissenfels, O. . . . .	390 Anm. 2
-------------------------	------------

## Z.

Zufall, überwunden . . . . .	397 Anm.
------------------------------	----------

**Uebersicht über die herangezogenen, besprochenen und teilweise emendierten Scholien.****a) der Ilias.**

	Seite		Seite		Seite
<i>A</i> 29—31 . . . . .	436	<i>K</i> 340 . . . . .	423 Anm.	<i>T</i> 365—368 . . . . .	438
<i>Γ</i> 100 . . . . .	439 ff.	<i>K</i> 397 . . . . .	437	<i>Υ</i> 307 . . . . .	438 ff.
<i>Γ</i> 352 . . . . .	439	<i>M</i> 370 . . . . .	447	<i>Φ</i> 471 . . . . .	446
<i>Θ</i> 284 . . . . .	447	<i>Π</i> 8 . . . . .	439	<i>Ψ</i> 142 . . . . .	448
<i>E</i> 70 . . . . .	448	<i>Π</i> 80 . . . . .	445	<i>Ω</i> 304 . . . . .	437
<i>I</i> 509 . . . . .	435	<i>Σ</i> 215 . . . . .	392	<i>Ω</i> 551 . . . . .	436
<i>K</i> 5 . . . . .	428	<i>Σ</i> 283 . . . . .	436		
<i>K</i> 240 . . . . .	437	<i>Σ</i> 392 . . . . .	446		

**b) der Odyssee.**

<i>α</i> 332 . . . . .	443 ff.	<i>π</i> 351 . . . . .	423 Anm.	<i>τ</i> 34 . . . . .	396
<i>δ</i> 248 . . . . .	446	<i>ρ</i> 134 . . . . .	443	<i>τ</i> 63 . . . . .	443
<i>ε</i> 7 . . . . .	444	<i>ρ</i> 299 . . . . .	430	<i>τ</i> 86 . . . . .	443
<i>ε</i> 44 . . . . .	445	<i>ρ</i> 322 . . . . .	427 Anm.	<i>τ</i> 113 . . . . .	440
<i>ε</i> 50 . . . . .	445	<i>ρ</i> 475 . . . . .	408 Anm.	<i>τ</i> 130 . . . . .	415 ff.
<i>ι</i> 154 . . . . .	397 Anm.	<i>ρ</i> 501 . . . . .	443	<i>τ</i> 163 . . . . .	429 Anm. 1
<i>λ</i> 428 . . . . .	444	<i>σ</i> 1 . . . . .	443	<i>χ</i> 240 . . . . .	443
<i>ν</i> 246 . . . . .	403	<i>σ</i> 44 . . . . .	428	<i>ψ</i> 218—224 . . . . .	429 Anm. 2
<i>ξ</i> 503—506 . . . . .	443	<i>σ</i> 114 . . . . .	401 Anm.	<i>ω</i> 1 . . . . .	413, 444
<i>π</i> 247 . . . . .	420 Anm.	<i>τ</i> 28 . . . . .	424	<i>ω</i> 240 . . . . .	412

**Berichtigung von Druckfehlern.**

S. 400 Z. 1. *αἰνῦται*. ib. *ν* 333: *Ὀδυσσεύς*. S. 415 Abs. 1 für Nachkommen: Verwandten. S. 425 Abs. 4: modernem. S. 439 Abs. 3 für Odysseus: Odyssee.



Das Tropaion von Adamklissi  
und  
provinzialrömische Kunst.

Von  
**Adolf Furtwängler.**

(Mit 12 Tafeln und mehreren Textbildern.)











































landen zeigt eine flaue stumpfe Arbeit, gänzlich verschieden von dem Ornamentalen des Tropaions.

Das Denkmal ist nicht etwa ein Grab für die gefallenen Soldaten — der Bau enthielt keinerlei Grabstätte — sondern höchstens ein Kenotaph. Es war ein Ehrenmal, das Traian für in einem Gefechte gefallene Soldaten errichten liess; um eine grosse Schlacht kann es sich nach der relativ kleinen Anzahl der Gefallenen nicht handeln. Als Analogie hat man (vgl. CIL. III, suppl. 2, 14214) passend auf die Nachricht bei Dion 68, 8 hingewiesen, wonach Traian nach der ersten Schlacht im dakischen Kriege bei Tapae für die gefallenen Soldaten einen Altar aufstellen liess und ein jährliches Opfer befahl. Es beweist diese Nachricht die Pietät, die Traian gegen die Gefallenen seines Heeres zeigte. Eine Analogie zu unserem Denkmale bietet auch das (im CIL. a. a. O. ebenfalls zitierte)<sup>1)</sup> „monumentum quam amplissimum“, das Cicero in seiner 14. Philippica (§ 31 ff.) für die in einem Gefechte gegen Antonius gefallenen Soldaten im Jahre 43 v. Chr. beantragte; er dachte sich ein prächtiges Monument mit Inschriften, etwas in der Art wie das traianische, nur glänzender, „erit exstructa moles opere magnifico incisaeque literae, divinae virtutis testes sempiternae“; das Ganze soll „ad virorum fortissimorum gloriam sempiternam“ dienen, Worte, denen die Ueberschrift des traianischen Denkmals nach den erhaltenen Resten offenbar sehr ähnlich war.

Das Gefecht, in welchem die Krieger gefallen waren, wird eben die Barbaren aus der Gegend vertrieben und die Gründung der Stadt Tropaeum ermöglicht haben. Es braucht das Gefecht nicht gerade in unmittelbarer Nähe stattgefunden zu haben; denn der Platz für das Denkmal wurde zweifellos gewählt wegen des daneben stehenden Tropaions, als des Ehrenmales der Römer und des Wahrzeichens ihrer Herrschaft in der ganzen Gegend, von welchem auch die Stadt ihren Namen empfing.<sup>2)</sup> Durch die Stadtanlage konnte Traian seine Fürsorge für die Veteranen bekunden, die er hier angesiedelt haben wird; durch das Ehrenmal für die Gefallenen die Liebe zu seinen Soldaten.

Ohne Zweifel ist der dritte damit zusammenhängende Akt Traians die Anbringung der Inschrift an dem Tropaion.

---

<sup>1)</sup> Ebenda ist auch hingewiesen auf das Grabmal, welches die Nursiner ihren im mutinensischen Kriege gefallenen Bürgern errichteten und auf das sie die Inschrift setzten, dass sie für die Freiheit gefallen seien, wofür sie dann so schwer bestraft wurden (Sueton Aug. 12; Dion 48, 13).

<sup>2)</sup> So wählten die Thebaner für das Grabmal ihrer bei Chaeronea Gefallenen einen Platz an der Heerstrasse unmittelbar vor der Stadt bei den anderen Grabmälern, in beträchtlicher Entfernung vom Schlachtfelde, wie jetzt durch Soteriades' Entdeckung des Tumulus der Makedonen feststeht.

























































































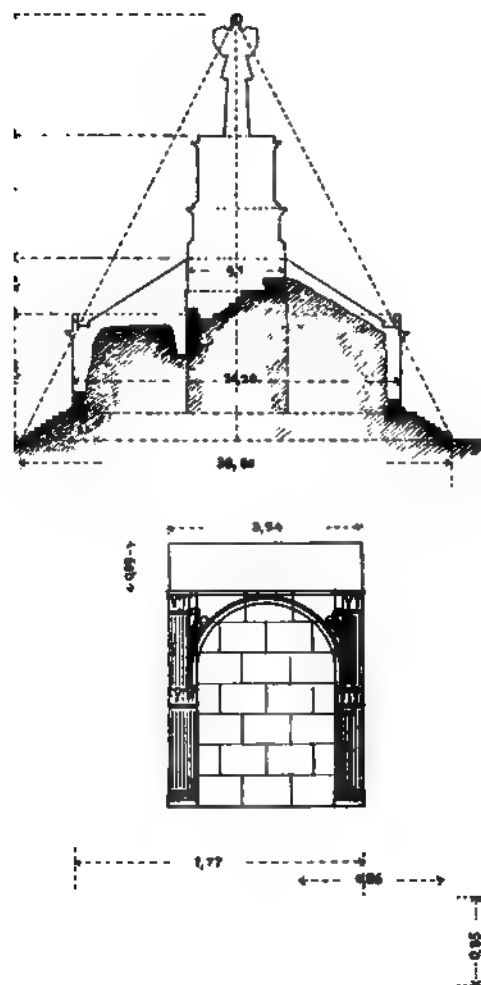






24307





TROPAION VON ADAMKLISLI.  
(Neue Rekonstruktion des Oberbaues.)

Reprod. von J. B. Obernetter, MÜNCHEN

245057

1.

2.

3.



4

Reprod von J. R. Obernetter, München

TROPAION VON ADAMKLISLI.

2014

1.

2.

3.

TROPAION VON ADAMKLISSI.

Reprod. von J. B. Obernetter, München

2020-2021



SYNOPSIS

1





8  
7  
6  
5  
4  
3  
2  
1  
0  
9  
8  
7  
6  
5  
4  
3  
2  
1  
0



2000

1999

2.

GRABSTEIN IN PADOVA.

1.

GRABSTEIN IN PADOVA.

[illegible]



243698

7543







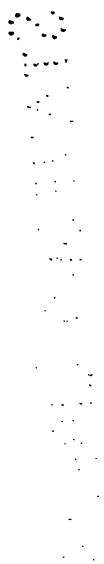
1. Grabstein in Mainz.

2. Grabstein in Bologna.

3. Relief aus Nordafrika (musée du Bardo).

03/06/2017





Die  
**Lebensbeschreibung von Padma Sambhava**  
dem Begründer des Lamaismus.

II. Teil:  
**Wirken und Erlebnisse in Indien.**

Aus dem Tibetischen übersetzt

von

**Emil Schlagintweit.**





Im ersten Teile der Lebensbeschreibung von Padma Sambhava<sup>1)</sup> brachte ich die Vorgeschichte, enthaltend die Herkunft und Familie des Buddha Çäkyamuni, zum Abschluss. Dieser Auszug endete mit dem 9. Kapitel.

Die grosse Ausgabe, die für diese Arbeit die Grundlage abgibt, zählt im Holzdruck 108 Kapitel. Die genaue Zahl der Kapitel, in welche die Handschrift eingeteilt ist, lässt sich nicht bestimmen, weil der Schluss fehlt; durch Zusammenziehen einzelner Kapitel sind in der Handschrift bereits bis zum 53. Kapitel des Holzdruckes drei Kapitel eingespart, so dass dieses Kapitel des Holzdruckes dem 50. in der Handschrift entspricht.

Einen kurzen Auszug aus dem Legendenbuche geben Waddell wie Grünwedel.<sup>2)</sup> In den indischen Kapiteln entspricht der Vortrag bei Waddell unserer Ausgabe; in den Kapiteln über das Wirken des Heiligen in Tibet (vom 54. Kapitel an) deckt sich der Auszug bei Waddell mit unserem Texte nicht.

Die geschichtlichen wie geographischen Angaben kommen in diesen beiden Auszügen nicht zur Geltung.

Eine wörtliche Uebersetzung und Herausgabe des Textes der ganzen Lebensbeschreibung lohnt sich nicht. Die Schilderungen der ausgeführten Taten laufen vielfach auf die Verherrlichung von Schutzgottheiten hinaus, mit deren Hilfe übermenschliche Kräfte nutzbar gemacht werden; „auf magische Weise“ werden Leistungen bewirkt. Einem so einfachen, gläubigen Gemüte, wie es sich die Tibeter noch bewahrt haben, können solche Begebenheiten Bewunderung abringen; für uns genügt zum Verständnis der wirklichen Ereignisse im Leben des Heiligen die auszugsweise Mitteilung des Inhaltes solcher Kapitel.

Mehr Interesse beanspruchen die mythologischen und dogmatischen Einzelheiten des Vortrages. Für die Mythologie schöpfte Professor A. Grünwedel aus seinem Texte in mehreren Abhandlungen.<sup>3)</sup> In dogmatischer Beziehung wird eine Darlegung der besonderen, s Pyiti genannten, Richtung des Padma Sambhava und seiner „zwei Lehren“ im Texte nicht gegeben. Aus dem Namen seiner Mutter ergibt sich, dass Padma die Eingliederung der

---

<sup>1)</sup> Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, I. Classe, Bd. 21, II. Abt., S. 419—444.

<sup>2)</sup> Waddell: The Legendary History of the Founder of Lamaism: Lamaism (London 1895) p. 280 — 283. A. Grünwedel: Die Mythologie des Buddhismus (Leipzig 1900), p. 44—56.

<sup>3)</sup> Ein Kapitel des Ta she sung: Festschrift für A. Bastian. Berlin 1896, S. 461.

Drei Leptscha Texte. Mit Auszügen aus dem Padma Thanyig. T'oung pao 1896, S. 527.

Das Suppāradschātaka in Padma Sambhava's Legendenbuch: Veröffentlichungen aus dem kgl. Museum für Völkerkunde, Bd. V, Berlin 1897, S. 105.

Padma Sambhava und Mandārava. Z. D. M. G. Bd. 52, S. 447.





















Es gibt 21 grosse Städte, davon heisst eine grosse Stadt mdzes ldan (? Kāmarūpa)<sup>35</sup> und darin steht der mit 9 Haaraufsätzen versehene kostbare Palast aus Vaidurya (lapis lazuli).

Es folgt nun eine Beschreibung des Wunderwerkes; Fol. 58<sup>b</sup> Z. 5 setzt die Schilderung des Landes wieder ein:

An seiner Grenze lag das Land der Dākinis (mkha ḡgro ma). 100,000 Dākinis und ihre Frauen bewohnten 4 Städte (dāki ḡbum khri bud med grong khyer bzhi). In einer jeden Stadt gab es Opferhäuser (mchod khang); nicht zu zählen waren die tiefen Geheimtantras.<sup>36</sup>

Im Osten lag das Gebiet (yul) Jambumāla (sic), im Süden das Land (gling) Parvata; gegen Westen das Gebiet (yul) von Nāgasiddhi, gegen Norden Kaka Šambhala; in der Süd-Ost-Zwischengegend das Gebiet der Rīṣi des Feuer-Gottes;<sup>37</sup> in der Südwest-Zwischengegend das Gebiet (yul) der Srin po (Rākṣasa); in der West-Nord-Zwischengegend das Gebiet (yul) des Wind-Gottes und in der Nord-Ost-Zwischengegend das Gebiet (yul) der Hindernisse (= vighna).<sup>38</sup>

Dies ist das 12. Kapitel von der Reihenfolge der Länder im Gebiete von Udyāna (Urgyan yul gyi yul rabs bṣad pai leu).

### Dreizehntes bis sechzehntes Kapitel.

Die Titel dieser 4 Kapitel haben folgenden Wortlaut:

Kap. 13. Der blinde, mit Reichtümern gesegnete König gibt seinen Schatz als Gabe hin. (Blatt 59<sup>a</sup>—61<sup>a</sup>.)

Kap. 14. Die Herkunft des Fleckenlosen im Glanze des die 8 Verdienste Besitzenden aus dem See (Dhanakoṣa). (Blatt 61<sup>b</sup>—63<sup>a</sup>.)

Kap. 15. Die Lebensbeschreibung des Königs Indrabhūti. (Blatt 63<sup>b</sup>—64<sup>b</sup>.)

Kap. 16. Das Erlangen des Wunschedelsteines durch König Indrabhūti. (Blatt 65<sup>a</sup>—68<sup>a</sup>.)

Diese vier kurzen Kapitel decken sich inhaltlich mit den Kapiteln 13 und 14 der von Grünwedel benützten Ausgabe unserer Lebensbeschreibung.<sup>39</sup> Indrabhūti ist wie dort stets Indrabodhi geschrieben. Diese beiden Kapitel haben nur mythologisches Interesse; die Abweichungen in den beiderseitigen Texten sind nicht von Bedeutung und würden eine

<sup>35</sup>) Zur Uebersetzung Kāmarūpa leitet mich Fol. 63<sup>a</sup> hin. Hier, am Schlusse des 14. Kapitels, wird die Erzählung von der Geburt unseres Heiligen aus der Padma-Blume wiederholt; die Stelle fehlt bei Grünwedel (siehe Anm. 39) und lautet die Beschreibung der Oertlichkeit: Auf der Insel des grossen Sees, auf der West-Nord-Seite der alle Schönheit besitzenden, auf der Nord-Ost-Zwischenseite der Stadt Kāmarūpa stand ein Padma-Stengel im Udumbara-Haine (mthso chen zhig gi gling | rab legs mdzes ldan can gyi nub byang ngos | grong khyer Kāmarūpai byang ṣar mthsams | padmai sdong po Udumbarai thsal |). Fol. 67<sup>a</sup> wird sodann mdzes ldan ma für eine „Dākinī von berückender Schönheit gebraucht“ s. Grünwedel l. c. (Anm. 39), S. 117 am Schluss.

<sup>36</sup>) gsang sngags zab mo; als tief, zab mo, bezeichnen die Tibeter die Bücher des genauen Sinnes oder der Mādhyamika: Wassiljew, Der Buddhismus, S. 327 (359).

<sup>37</sup>) drang srong me lhai yul; über den Gott Me lha s. mein Buddhismus in Tibet, Index s. v. und Waddell, Lamaism, Index s. v.

<sup>38</sup>) Eine andere Zusammenstellung der Grenzländer bringt nach seinem Texte A. Grünwedel, Mythologie, S. 50.

<sup>39</sup>) Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde, Vol. V, p. 105. Berlin 1897.





























































































## Vierundfünfzigstes Kapitel. (Blatt 209—210<sup>b</sup>.)

Padma Sambhava geht nach Nepal; dort trifft ihn eine Einladung des tibetischen Königs Khri lde gtsug brtan, des Vaters des berühmten Königs Khri strong ldeu btsan. Von nun an ist ausschliesslich Tibet der Schauplatz der Tätigkeit und der Wunder unseres Heiligen.

Die Ueberschrift des Kapitels lautet: Die Geburt und die Uebernahme der Regierung durch Khri strong ldeu btsan.

### Kapitel-Ueberschriften.

Tibetischer Text.

#### Kapitel

- 10 sPrin ldan rgyal khams bstan pa gnyis ldan gyis btul pa.
- 11 rGya gar chos khungs btsun par bstan pa.
- 12 Urgyan yul gyi yul rabs bṣad pa.
- 13 rGyal po spyen med ḡbyor ldan gyis dkor mdzod sbyin par bstan pa.
- 14 gZigs stangs dri med mdangs ldan yon tan brgyad ldan mthso rabs.
- 15 rGyal po Indrabodhi i rnam thar.
- 16 rgyal po Indrabodhis yid bzhin gyi nor bu lon pa.
- 17 rgyal po Indrabodhi dang zhal mjal zhing rten ḡbrel brtags pa.
- 18 rgyal po Indrabodhis nor bu la gsol la btab pa.
- 19 Me tog Udambāra gesar.
- 20 Urgyan yul du rgyal srid bzung ba.
- 21 rGyal srid spangs pa.
- 22 Dur khrod bsil bai thsal du bzhugs pa.
- 23 rTsis la sbyangs pa.
- 24 sMan la sbyangs pa.
- 25 Rig pai gnas lnga la mkhas par sbyangs pa.
- 26 sKu rab tu byung ba.
- 27 Kun dga bo la phyi thub pai theg pa gsum | nang sngags kyi theg pa gsum | rgyu  
mthsan nyid kyi theg pa la sbyangs pa.
- 28 bstan pa la phan pai phyir kun dga bo la mdo dris pa.
- 29 Dur khrod sku la rdzogs su bzhugs pa.
- 30 „ „ bde chen rdul du bzhugs pa.
- 31 „ „ lhun grub brtsegs su bzhugs pa.
- 32 „ „ Langka brtsegs su bzhugs pa.
- 33 „ „ Padma brtsegs par bzhugs so.

## Kapitel

- 34 Dur khrod chen po gsang chen rol par bzhugs so.
- 35 sPyan ras gzigs kyi lung bstan nas rgya nag yul du bzhugs pa.
- 36 Sangs rgyas bstan pa srung thabs mdzad pa.
- 37 gDul byai zhing khams gzigs pa.
- 38 Lha lcam Mandhâravas bramzei sku sa rnyed pa.
- 39 , , Mandhâravas khyim thabs spangs nas chos mdzad pa.
- 40 , , Mandhârava dang mjal ophrad mdzad pa.
- 41 Zahor rgyal pos gson bsregs mdzad pa.
- 42 , yul du mtha dmag slog pa.
- 43 , yul khams chos la bkod pa.
- 44 Thsei rig o dzin bsgrub pa.
- 45 rGyal po Açvaka chos la btsud pa.
- 46 Baiddhai yul dang Singalai yul chos la bkod pa.
- 47 Bhangalai rgyal sa ophrog pa.
- 48 Urgyan yul khams o dul bar dgongs pa.
- 49 , rgyal khams chos la btsud pa.
- 50 rGya gar rNga thub can dang Khache rnams chos la btsud pa.
- 51 Zangs gling dang gser gling gi mu stegs pa gtul ba.
- 52 rGyal po klui khyab o jug btul ba.
- 53 gTer gyi sgro ba gter chos gter gling pai rnam thar.
- 54 Khri strong ldeu btsan sku o khrungs sing rgyal srid bzung ba.

# Index.

Aça (Aci) 535.  
 Acara 550.  
 Açoka (vgl. Dharmâçoka) 520, 541, 545, 559.  
 Affen 524, 543, 556.  
 Ajâtaçatru 540.  
 Akâramatiçila 556.  
 Akşadhara 551, 556.  
 Amitâyus 558.  
 Ânanda 538 ff.  
 Anrag 547 Anm. 97.  
 Apabhraṃṣa 539.  
 Arjuna 536.  
 Arti 556.  
 Âryadeva 562.  
 Asura-Höhle 538, 555.  
 Atham 569.

Bala 557.  
 Bal gangs 568.  
 Bedha 526.  
 Benares s. Vârâṇasî.  
 Bethlehemischer Kindermord 566.  
 Bhangala 527, 542.  
 Birkenrinde als Papier 570.  
 Bonpo 542.  
 Bruṣa 535.  
 Buddhas Nirvâṇa 520.  
 Buddhaguhya 540.

Çâkyamaitri 537.  
 Çâkyamitra 537.  
 Çâkyaçribhadra 569.  
 Çankhakarnaka 563.  
 Çântarakṣitâ 548.  
 Çikhandin 564.  
 Çitavana 534.

Çrihûkasa 540.  
 Çrikumâra 561.  
 Çrisiddha 549.  
 Caṇḍâla 549.  
 Candrakumâra (Candragomaçi) 533, 541.  
 Candritala 569.  
 Chang 542, 569.

Daha 533.  
 Devapâlita 540.  
 Devâkaracandra 557.  
 Dhahana 547.  
 Dhanabata 533.  
 Dhanakoça 528.  
 Dhanaphala 530.  
 Dharika 537.  
 Dharmabhetta 569.  
 Dharmâçoka (vgl. Açoka) 568.  
 Dharmakâya 523.  
 sDig can 549.  
 Dza = Ja.  
 Dzo 545 Anm. 95.  
 mDzes ldan 529.

Eisenspäne 534 Anm. 47.

dGa rab rdo rje 545 ff.  
 Gaṇacakra-Opfer 555.  
 Gauṣa 530.  
 Gesar 522, 531.  
 Godani, Land 524.  
 Goldland 569.  
 Grags ḍzin = yaçovigraha? 553.  
 Grenzkönig 553.  
 Grîdhraḥkûta 550.  
 Gutstern (? sâdhujyotîs) 538.

Hanf 555.  
 Ha-u-Schrei 551.  
 Himmelskraft 569.  
 Hor 550.  
 Huluka, Perserkönig 521, 562.

Indrabhûti (Indrabodhi) 529, 563.  
 Indrasena 560, 561.  
 Ja, König 540.

Kâçi 536.  
 Kâçikâ 531.  
 Kâçyapa 538.  
 Kâlacakra 520.  
 Kalanka 556.  
 Kâlâsiddhi 568.  
 Kâmarûpa 528.  
 Kama(la-)çila 556, 561.  
 Kambala 567.  
 Karakata 563.  
 Karas (Muslinzeug) 568.  
 Karota 537.  
 K(h)arṣapâni 526, 563.  
 Kati 549.  
 Khache 542, 570.  
 Khangbu 528.  
 Khatvâṅga 564.  
 Khri lde gtsug brtan, König 571.  
 Kînajara 561.  
 Kla klo, die Moslim 522.  
 Koṭala 557.  
 Kramacila 540.  
 Krystallkugel-Gestein (Nephrit) 567.  
 Kuckuck 546.  
 Kuhsalz-Wasser 531.  
 Kukku 569.

Kumārā 548.  
Kumāraçri 547.  
Kupferland 569.  
Kutala-Höhle 550.

Langkha 528, Langka 545.  
Lāvapa 565.  
Lehmfluss 537.  
Leib-Teufel 544.  
Leichenacker-Kapitel 541, 566.  
Li 548, 567.  
Loka-Spitze 548.  
Löwe 527.  
Löwenschrei 538.

Mahāpāla 553.  
Mahāpālaya, Gott 541.  
Maheçvara 562.  
Malla 553.  
Mandārava 552, 568.  
Mandhebbhadra 557.  
Mangata 566.  
Manjuçrimitra 547.  
Mitracitra 562.  
Mon 550.  
Moslim 521, 542, 568.  
Mustegs pa 521, 569 ff.  
Mutig btsan po 557.

Nāga-Könige 521, 561.  
Nāgārjuna 520.  
Nāgaviṣṇu und Zeit-Herz 570.  
Nalendra 539, 540.  
Nanda 561.  
Nepal 544, 570.  
Nephrit 567.  
lNga ldan s. Pañcāla.  
rNga thub can 568.  
Nirmāṇakāya 523.  
Niṣādarūpa 558.  
Norbu ʾod ldan 562.  
Nyī ʾod zer 542.

Ochsenhügelkette 569.

ʾOd chang ma 533.  
Odra (Orissa) 568.

Padma-Spitze 548.  
Padma Sambhava, seine Familie,  
Geburt und Lebensgang 521.  
Pāla-Dynastien 521.  
Pañcāla 536.  
Papagei 546.  
Patna 536, 539 Anm. 62.  
Phyi ltar 523.  
Prabhāhasti 537.  
Prabhādhara 533, 565.  
Prabhākumāra 562.  
Prakarama 539.  
Prajñākīrti 530.  
Puṇḍarīka-Kulika 569.

Rāgala 537.  
Rāhula 554.  
Ratnapuri 551.  
Regenbogenleib 548 Anm.  
Rig ʾdzin 548 Anm.  
Rotfelsen 537.

Sahora 528.  
Sāla 539.  
Salema 545.  
gSal ldan = Kāçi.  
Samantabhadra 530, 542.  
Sambhara 532.  
Sambhogakāya 523.  
Sarvaphaladhara 558.  
Saukhyadeva 568.  
Siddhaphala 561.  
Siegreicher Stern. skar rgyal 549.  
Šambhala (Kaka-) 529  
Šing thog can 559.  
Singala 532, 561.  
Soma-Insel 566.  
Sonnenglanz, ein Çramaṇa 543.  
Spriti-Yoga 545, 554, 559.  
Sugata kulika 545.  
Sulabha 556.

Sumitra 538, 562, 569.  
Sūryasiṃha 561.  
Suvarṇaprabha kumāra 567.  
Svastika 545.

Ta 562.  
Tala-Berg 539, 557, 570.  
Tāmralipti 520, 556, 564, 569. 𑖦  
Thogar 539.  
Treta-König 569.  
Trigna ʾdzin (Trignadhara) 530.

Udyāna 522, 528, 548 Anm. 565.  
Upata 535, 565.

Vairocana 523, 547 Anm. 99.  
Vārāṇasī 556.  
Vajra-Vehikel 524.  
Vajradhara 531, 542.  
Vajrasana 524, 570.  
Vajrasattva 534, 544, 546, 568.  
Vasu 562.  
Vetāla 546.  
Viçvāçi 537.  
Viçvakarman 537.  
Viçvāmitra 537.  
Vidhyādhara 548.  
Vikramalaçila 528, 540, 562.  
Vima(-la-)mitra 541, 569.  
Vinasā 563.  
Vipaçyin 539.  
Viṣṇu Rāhula 554.  
Vyākaraṇadvīpa 555.

Wüste, heisse, ein Hain 532.

Zab mo = Mādhyamika 524.  
Zahor 522, 527, 541 (Gaṇḍu), 557.  
Zamatog 540.  
Zeichensprache 551.  
Zeit-Herz s. Nāgaviṣṇu.  
Ziyanta 540.  
Zla ba gzhon nu = Candrakumāra.



# I n h a l t.

Kapitel	Seite
Einleitung . . . . .	519
1—9 Siehe I. Teil: Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. der Wissenschaften I. Cl. Bd. 21 S. 419—444	
10 Die Bekehrung des in Wolken gehüllten Reiches durch die zwei Lehren . . . . .	523
11 Die gute Begründung der Lehre in Indien . . . . .	524
12 Reihenfolge der Länder im Gebiete von Udyāna . . . . .	528
13 Der blinde, mit Reichtümern gesegnete König gibt seinen Schatz als Gabe hin . . . . .	529
14 Die Herkunft des Fleckenlosen im Glanze des die 8 Verdienste Besitzenden aus dem See . . . . .	529
15 Die Lebensbeschreibung des Königs Indrabhūti . . . . .	529
16 Das Erlangen des Wunschedelsteines durch König Indrabhūti . . . . .	529
17 Das Erkennen von Ursache und Wirkung bei dem Antreffen von Indrabhūti . . . . .	530
18 Die Bitten des Königs Indrabhūti . . . . .	531
19 Von der Udambāra-Blume Gesar . . . . .	531
20 Das Ergreifen der Regierung im Lande Udyāna . . . . .	532
21 Das Entsagen der Regierung . . . . .	534
22 Das Niederlassen auf dem Leichenacker Ātavāna . . . . .	536
23 Das Einüben der Kalenderrechnung . . . . .	536
24 „ „ „ Heilkunde . . . . .	536
25 „ „ „ Kenntnis der 5 Wissenschaften . . . . .	537
26 Das Eintreten in den geistlichen Stand . . . . .	537
27 Das Forschen bei Ānanda nach den nicht orthodoxen drei Fahrzeugen des Thubpa, nach den drei Fahrzeugen der orthodoxen Tantras, nach den drei Fahrzeugen der Kennzeichen Tragenden . . . . .	538
28 Die Frage an Ānanda nach den Sūtras zur Bewirkung der Vorteile der Lehre . . . . .	539
29 Das sich Niederlassen auf dem Leichenacker, genannt der Vollkommenste für den Körper . . . . .	541
30 Das Verweilen auf dem Leichenacker, genannt der die Seligkeit Verbreitende . . . . .	542
31 Der Aufenthalt auf dem Leichenacker, genannt der selbst Erstandene . . . . .	544
32 Das sich Niederlassen auf dem Leichenacker, genannt Langka-Spitze . . . . .	545
33 Das sich Niederlassen auf dem Leichenacker, genannt Padma-Spitze . . . . .	548
34 Der Aufenthalt auf dem grossen Leichenacker, genannt der das grosse Geheimnis Hervor- zaubernde . . . . .	548
35 Das sich Niederlassen in China nach der Prophezeiung von Chenresi . . . . .	549
36 Die Schutzmittel der Buddha-Lehre . . . . .	549
37 Das Erblicken des Bekehrungs-Landes . . . . .	550
38 Prinzessin Mandārava findet das Fleisch eines Brāhmanen . . . . .	552
39 „ „ verlässt das Haus und wendet sich der Religion zu . . . . .	552
40 „ „ trifft Padma Sambhava . . . . .	553

Kapitel	Seite
41 Der König von Zahor befiehlt den Tod der Verbrennung an Padma Sambhava . . . . .	553
42 Die Umkehr des Grenzkönigs vom Lande Zahor . . . . .	553
43 Die Begründung der Lehre im Reiche Zahor . . . . .	554
44 Die Vervollkommnung in der Wissenschaft vom Leben . . . . .	558
45 Das Eingehen des Königs Açoka auf den Weg der Lehre . . . . .	558
46 Die Begründung der Lehre in den Ländern Bheta und Singala . . . . .	560
47 Der Thronraub in Bengalen . . . . .	562
48 Das Nachdenken über die Bekehrung des Reiches Udyāna . . . . .	563
49 Die Bekehrung des Reiches Udyāna . . . . .	565
50 Die Bekehrung in Indien der den Muni besitzenden Oḍras und aller Khache-Reiche . . . . .	568
51 Die Bekehrung der Ungläubigen im Kupfer- und Goldlande . . . . .	569
52 Die Bekehrung des Königs Nāgaviṣṇu . . . . .	570
53 Das Darlegen der Lehre vom Schatze und das Ratgeben vom Schatze . . . . .	570
54 Geburt und Besitzergreifung der Regierung durch Khri srong ldeu btsan . . . . .	571

Zur Kritik und Exegese  
von Homer, Euripides, Aristophanes  
und den alten Erklärern derselben.

Von

**Adolf Roemer.**

























































Darum denke ich auch, dass wir in I. A. 994

εἰ δέ σοι δοκεῖ,  
ῥῆξει, δι' αἰδοῦς ὄμμ' ἔχουσ' ἐλεύθερον

die Hand des Dichters vor uns haben. Gerade das Betonen der *ἐλευθερία* greift sozusagen der gleich folgenden Bitte 995 ff. stillschweigend vor und enthält implicite die Aufforderung an Achilleus, von diesem Gange, der der freien Jungfrau so schwer werden würde, abzusehen. *σεμνὰ γὰρ σεμνύνεται.*

### Zu Aristophanes.

Die Worte, mit welchen die Kranzhändlerin in den Thesmoph. 450 ff. auf den Euripides losdonnert

νῦν δ' οὗτος ἐν ταῖσιν τραγωδίαις ποιῶν  
τοὺς ἄνδρας ἀναπέτεικεν οὐκ εἶναι θεούς

entziehen sich jedem Verständnis, obwohl man nirgends darüber etwas bemerkt findet. Wenn Bergler übersetzt „in tragoediis, quas facit“, so hat er damit auf scharfe Wiedergabe der Textesworte verzichtet. So könnte man etwa *τὰς τραγωδίας ποιῶν* übersetzen, das sich durchaus nicht mit *ἐν ταῖσιν τραγωδίαις ποιῶν* deckt. Aber, wie es scheint, hat die stillschweigende Identifizierung der beiden Wendungen den in den Worten steckenden Fehler übersehen lassen; denn zu der Auffassung und Übersetzung „als Dichter in den Trag. auftretend, debütierend“ wird man doch wohl kaum seine Zuflucht nehmen wollen. Hingegen können uns die Verse 412 ff.

οὐδεὶς γέρων  
γαμεῖν ἐθέλει γυναῖκα διὰ τοῦτος τοδί  
„δέσποινα γὰρ γέροντι νυμφίῳ γυνή“

einen Fingerzeig geben, was hier vermisst wird. Nämlich nach *ποιῶν* war gerade, wie oben irgend ein gotteslästerlicher Vers aus einem Drama des Euripides herausgegriffen worden. Daran wird dann irgend ein frommer und gottesfürchtiger Abschreiber Anstoss genommen haben, und so ist er zu Verlust gegangen.

Der Bericht des Chremes über den Vorschlag des *Εὐαίων* (Eccles. 408) in der Volksversammlung wird von Blepyros mit Jubel begrüßt und gleich noch mit einem Zusatzantrag bedacht. Eccles. 423 ff.

εἰ δ' ἐκεῖνά γε  
προσέθηκεν, οὐδεὶς ἀντεχειροτόνησεν ἄν,  
τοὺς ἀλφитаμοιβοὺς τοῖς ἀπόροις τρεῖς χοίνικας  
δεῖπνον παρέχειν ἅπασιν ἢ κλάειν μακρά,  
ἵνα τοῦτ' ἀπέλυσαν Ναυσικύδους τὰγαθόν.

Was nun zunächst die im letzten Verse genannte Persönlichkeit anbelangt, über welche nach dem Berichte der Schol. im Altertum Zweifel bestanden haben, so mussten alle Nachrichten zurückstehen vor der einen dort mitgeteilten *οἱ μὲν ὅτι ἀλφитаμοιβός*, nachdem

















*τὴν καινὴν Ἑλένην μμήσομαι  
πάντως<sup>1)</sup> δ' ὑπάρχει μοι γυναικεῖα στολή.*

Welcher gewaltiger Abstand trennte jedenfalls die Szene der Andromeda von der in demselben Stücke zur Imitation gespielten Szene. Es genügt Thesmoph. 1011

*ἀλλὰ μοι  
σημεῖον ὑπεδήλωσε Περσεὺς ἐκδραμών,  
οὔτι δεῖ με γίγνεσθ' Ἀνδρομέδαν. πάντως δέ μοι  
τὰ δέσμ' ὑπάρχει.*

Ja, wenn nicht Alles täuscht, haben diese Komiker die Bühnenschlachten — auch heute bekanntlich noch die partie honteuse unserer Theater — am glücklichsten geschlagen, indem sie dieselben behandelten, als das, was sie in Wirklichkeit ja auch sind, als Nullitäten und durch ihre Worte sie zu Grosstaten stempelten. So ist es ganz sicher, dass dem heldenmütigen Probulen Lys. 430 ff. nur 2 τοξόται zum Angriff auf Lysistrata und ihr Korps zur Verfügung standen (cf. 441). Dieselben versagen gleich beim ersten Angriff, da bricht ihr Herr in den Stossseufzer aus

*οἱμοι κακοδαίμων! ἐπιλέλοιπεν ὁ στρατός.*

Dann werden sie von neuem aufgerufen 451

*δμόσε χωρῶμεν αὐταῖς, ὧ Σκύθαι,  
ξυνταζόμενοι,*

also 3 Mann hoch — marschieren sie zum zweiten Angriff vor. — Wieder vergeblich; es ist von wunderbar komischer Wirkung, wenn nun der Probule von seinen zwei Männlein also spricht

*οἱμ' ὥς κακῶς πέπραγέ μου τὸ τοξικόν.*

Und Lysistrata! Es ist verdächtig, dass sie so gross tut und sogar von 4 λόχοι spricht und dass sie nun dieses Korps der Rache aufruft in diesen grossartigen Worten 456 ff. Vielmehr waren es, wenn es hoch kommt, bloss 4 Frauen. — Damit wird der Sieg errungen und grossartig spricht sie in ugelungener Weise 462

*παύεσθ', ἐπαναχωρεῖτε, μὴ σκυλεύετε!*

Eine gewissenhafte und den possenhaften Zuschnitt dieser Literaturgattung nie aus dem Auge verlierende Exegese wird gut tun, dem Schalke Aristophanes mit der grössten Vorsicht zu begegnen und sich von ihm nicht einfangen zu lassen. Je grösser und ärger sich seine Personen bei irgend einer Aktion aufspielen und in grossen Worten machen, je weniger ist ihm und ihnen zu trauen. So wird man, wenn man sich z. B. die Lys. 200 und 294 ff. geschilderten Gegenstände und Vorgänge recht minimal vorstellt, der Wahrheit näher sein, als mit der Annahme des Gegenteils.

Ja — man fällt aus allen seinen Himmeln, wenn man von Süvern herkömmt, der in seiner Abh. der Berl. Akad. 1827 p. 99 von der Schlusszene der Vögel mit dem γάμος des Peithetaeros und der Basileia die Worte gebraucht „die orientalische Pracht der

<sup>1)</sup> πάντως dürfte doch wohl am besten hier, wie V. 1012 mit Heindorf zu Theaetet 143 A = ἄλλως τε καὶ gefasst werden.



































Allein es soll hier nicht zum Abdruck gebracht werden, weil es desselben für diese Stelle gar nicht wert ist. Also nach dem Zeugnis des Theopompus hat dieser Killikon Syrus an die Samier verraten, und nun hören wir den Meister selber: *πυνθανομένων δὲ πολλάκις αὐτοῦ τινῶν τί μέλλοι ποιεῖν, ἔλεγε πάντα ἀγαθὰ* und demnach muss unsere Stelle gedeutet werden: *πάντα οὖν ἀγαθὰ, φησι, ποιῶ, ὡς ἔφη καὶ Κιλλικῶν*. — Ja, so werden wir deuten, wenn wir dem Geist der Sprache und dem Gedanken des Dichters ins Gesicht schlagen, wie Richter getan. Davor werden wir uns aber wohl hüten, besonders wenn wir uns erinnern, dass wir oben S. 616 ff. eine Stelle kennen gelernt haben, die uns gezeigt, wie diese Sorte von Erklärern sich um die Worte des Textes, und den Gedanken des Dichters, um den ganzen Zusammenhang nicht im mindesten kümmert, um ihre Weisheit an den Mann zu bringen. Darüber ist doch wohl unter Einsichtigen ein Wort weiter nicht zu verlieren. Es muss aber doppelt und dreifach vor dieser unkritischen Gelehrsamkeit gewarnt werden, wenn wir ihr gegenüber selbst einen Mann wie Dobree soweit seine Unbefangenheit verlieren sehen, dass er im Ernste ergänzen wollte *οὐδὲν πονηρὸν ἐγκαλεῖ*.

Eine ungeheure, scheinbar ganz unbezähmbare Wut bemächtigt sich des Hermes, als er den Trygaeus beim Ausgraben der *Εἰρήνη* überrascht Pax 360 ff. Nachdem er ihn mit den kräftigsten Ehrentiteln belegt, donnert er ihn an

*ἀπόλωλας, ὦ κακόδαιμον.*

Darauf entgegnet ihm Trygaeus nach unsern Handschriften

*οὐκοῦν ἦν λάχω·*

*Ἐρμῆς γὰρ ὦν κλήρω ποιήσεις οἶδ' ὅτι.*

„Ich werde doch wohl sterben, wenn das Los mich trifft (d. h. wenn die Reihe an mich kommt). Als Hermes wirst du es gewiss mit dem Los schon machen.“ Der Gedanke schien dem grossen Dobree so befremdlich, dass er mit Verweisung auf Lysistrata 208 schrieb

*οὐκ, ἦν μὴ λάχω*

mit dem Sinn „Sperat scilicet fore, ut in sortitione facienda Mercurii favore immunis evadat“, das heisst ich werde nicht sterben. Aber das ist ganz verfehlt, wie das Folgende zweifellos ergibt. Trygaeus ist ja zu sterben bereit und fragt sofort, wann die Exekution stattfindet — etwas Willkommeneres könnte er ja gar nicht hören — so tut und spielt er wenigstens, und auf die weitere Drohung *καὶ μὴν ἐπιτέτριψαι γε* erwidert er

*κἄτα τῷ τρόπῳ*

*οὐκ ἡσθόμην ἀγαθὸν τοσούτονι λαβών;*

so spielt er nun auch im Folgenden weiter, bis auf einmal der Ernst kommt V. 377 ff. Es scheint also ausgeschlossen, dass er die von Dobree gewollte Insinuation an Hermes stellt. Wenden wir uns nun zu den alten Erklärern. Wir beginnen mit dem Schol. zu 370 *πάνιν ἐνταῦθα τῇ* (doch wohl *τῇ αὐτῇ*) *ἀστειότητι ἐχρήσατο*, doch wohl wie 364, wozu wir folgendes Schol. lesen *παίξει πρὸς τὸν Ἐρμῆν, ἐπειδὴ δτε πολλοὺς κατεδίκασον οἱ Ἀθηναῖοι ἀποθανεῖν, οὐκ εἰς μίαν ἡμέραν πάντες ἐφονεύοντο, ἀλλ' ἕκαστος ἐκληροῦτο καθ' ἡμέραν καὶ τῷ κληρωθέντι θάνατος ἐπῆει. καθ' ἡμέραν οὖν εἰς μόνος ἐτελεύτα. ἔστι γὰρ δτε μετεμελοῦντο καὶ τοὺς λοιποὺς ἔσωζον*. Damit haben wir eine Schilderung des Verfahrens bei einer Massen-





















sondern dieses γελοίου χάριν geflissentlich hervorhebt. Und so mögen diese mit Fleiss herausgearbeiteten und grotesk verzerrten Abstände der tragischen und der komischen Inszenierung gehörig auf die Lachmuskeln gewirkt haben. Von der letzteren Art gewinnt man eine adäquate Vorstellung, wenn man die kühne Auf-  
fahrt des Himmelsstürmers Bellerophon mit dem Aufstieg des Trygaeus auf dem Mistkäfer im Frieden vergleicht.<sup>1)</sup> Vollständig aber wird — und hierüber möchte man gern Näheres wissen — die gräuliche Karikatur, wenn nun gar noch in der Parodie ein Achilleus, Bellerophon, eine Stheneboia u. a. in der tragischen Maske auftraten.

- b) Die Parodie ist nicht eine wortwörtlich genaue, sondern der Komiker greift einen oder mehrere Verse heraus, verändert auch den einen oder andern mehr oder weniger *πρὸς τὸ αὐτῷ χρήσιμον* und dichtet zu demselben Zwecke, natürlich im tragischen Stile, neue hinzu. So wie hier, schlagend die Antiope des Eubulos:

a) Antiope des Eurip. fr. 224

*Ζῆθον μὲν ἐλθόνθ' ἄγνόν ἐξ Θήβης πέδον  
οἰκεῖν κελεύω, τὸν δὲ μουσικώτατον  
κλεινὰς Ἀθήνας ἐκπερᾶν Ἀμφίονα.*

b) Antiope des Eubulos II p. 167 fr. 10 Ko.

*Ζῆθον μὲν ἐλθόνθ' ἄγνόν ἐς Θήβης πέδον  
οἰκεῖν κελεύει· καὶ γὰρ ἀξιωτέρους  
πωλοῦσιν, ὥς ἔοικε, τοὺς ἄρτους ἐκεῖ,  
ὁ δ' ὀξύπειρος. τὸν δὲ μουσικώτατον  
κλεινὰς Ἀθήνας ἐκπερᾶν Ἀμφίονα,  
οὗ ῥῆσι' αἰεὶ πεινώσι Κεκροπιδῶν κόροι  
κάπτοντες αὖρας ἐλπίδας σιτούμενοι.*

- c) Von hochkomischer und geradezu durchschlagender Wirkung sind nun aber die Glossierungen der mythologischen Namen und ihre Beziehung auf Orte und Leute vom Tage. So über die Massen köstlich Thesmoph. 873 ff. 895 ff. 935 \*1102 ff.

Ganz so, wie zuerst Herwerden richtig sah, im Achilleus des Philetaeros II p. 231 fr. 4

*Πηλεύς. ὁ Πηλεὺς δ' ἐστὶν ὄνομα κεραμέως,  
ξηροῦ λυγροποιοῦ, Κανθάρου, πενιχροῦ πάνυ,  
ἀλλ' οὐ τυράννου νῆ Δία.*

- d) Aber als das merkwürdigste verdient hervorgehoben zu werden das Herausgreifen und Zusammenlegen von weit auseinanderliegenden Szenen des Tragikers. So in der Helenaparodie: Anfang des Stückes und die viel später erfolgende ἀναγνώρισις der beiden Gatten. Zunächst berechtigt dieses Verfahren zu keinem Rückschluss. Aber die übliche laxe Bindung der Sujets in den Komödien und die Vorliebe der

<sup>1)</sup> Keine Spur von Angst zeigt der Bellerophon des Euripides bei seiner kühnen Himmelfahrt, wie fr. 306 und 307 deutlich zeigen. Damit vergleiche man nun die Worte des Helden bei dem Komiker Eubulos in seinem Bellerophon II p. 171 fr. 16 Ko.

*τίς ἂν λάβοιτο τοῦ σκέλους κάτωθι μοι;  
ἄνω γὰρ ὥσπερ κοττάβειον αἰρομαι.*





sehen und beurteilen kann, ist dieser Kampf der Komiker, ist diese Spezies der literarischen Komödie von der eigentlich mythologisch-parodischen grundverschieden. In der letzteren werden nicht gerade Verstösse, Fehler, Ungeschicklichkeiten des Dichters aufgestochen und an den Pranger gestellt oder gar eine herbe persönliche Kritik getrieben, sondern das Stück wird einfach beleuchtet durch Gegenstück, wie wir das deutlich an den parodischen Einlagen der Thesmophoriazusen wahrnehmen können.

Wenn wir uns nun nach dieser notwendigen allgemeinen Erörterung, um einige besonders charakteristische Proben von Geist und Art dieser parodischen Komödie zu geben, zu den Ersatzstücken wenden, welche in derselben an Stelle der Originalgedanken und Originalgestalten getreten sind, so möge ein Stücklein den Reigen eröffnen, das wie kein zweites geeignet ist, das hellste Licht auf die Umwertung und Umprägung mythologischer Werte durch diese Komiker fallen zu lassen.

In dem lustigen Schwank des Lucian Tragodopodagra deklamiert Frau Podagra das Folgende, aus dem nur die Stellen herausgehoben werden sollen, die wir leicht kontrollieren können:

*Λέγει, ὃ κάκιστοι, καὶ γὰρ ἡρώων ἐγὼ  
 ἐδάμασα πλείστον, ὥς γ' ἐπίστανται σοφοί.  
 — — — — —  
 ἔθανε δ' Ἀχιλλεύς ποδαγρὸς ὦν ὁ Πηλέως,  
 ὁ Βελλεροφόντης ποδαγρὸς ὦν ἐκατέρει  
 — — — — —  
 Ποίαντος υἱὸς ποδαγρὸς ὦν ἤρχε στόλον  
 — — — — —  
 Ἰθάκης ἄνακτα Λαρτιάδην Ὀδυσσεῖα  
 ἐγὼ κατέπεφνον, οὐκ ἄκανθα τρυγόνος.<sup>1)</sup>*

Also die Sage und die Tragödiendichter haben gefabelt und gelogen, die grossen und gefeierten Helden Achilles, Bellerophon, Philoktetes und Odysseus sind nicht das gewesen, was die Sage sie verherrlichend von ihnen erzählt und die Tragödiendichter flunkern, sondern das waren lauter Podagristen und die Wunden am Fusse — das war eben das Podagra. Dafür wird ein wichtiges Zeugnis angerufen *ὥς γ' ἐπίστανται σοφοί*: die Herren von der Komödie. Diese Umprägung braucht, obwohl es sehr wahrscheinlich ist, nicht gerade der Niederschlag aus parodischen Komödien zu sein, aber so, ganz so ist die Art und Weise, wie sie die mythologischen Gebilde umwandeln, umprägen und in Kurs setzen. So hält die allmächtige, durch und durch skeptische und pessimistische Prosa des Lebens ein furchtbares Gericht über die Erdichtungen und Gebilde einer längst entschwundenen Zeit und ihre Neubelebung durch die tragischen Dichter. Für den Grad und die Gründlichkeit der Umtaufe aus den trüben und schmutzigen Wassern des Lebens sorgt die Spekulation auf die Lachmuskeln der Zuschauer in ausreichender Weise.

<sup>1)</sup> Wie kommt Odysseus auf die Podagristenliste? bei allen andern Helden ist ja der Spass ganz klar. Weder bei Roscher Odysseus S. 629 noch bei O. Schmidt Ulixes comicus, der fälschlich von einem claudicans Ulixes spricht, ist die Sache mit der nötigen Genauigkeit behandelt. Vielmehr wird durch die Stelle Lucians unsere Kenntnis dahin erweitert, dass Odysseus durch seinen Sohn Telegonos (Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ des Sophokles und Ariston. zu λ 134) in den Fuss verwundet den Tod fand.

Was wird aus der grossartigen Szene der Eumeniden, die uns Orestes von den Erinyen umlagert zeigt? Man höre Timokles II, p. 462, fr. 25 Ko.

περὶ δὲ τὸν πανάθλιον  
εὐδοῦσαι γράες, Νάννιον, Πλαγγών, Λύκα,  
Γνάθαινα, Φρόνη, Πυθιονίκη, Μυρρίνη,  
Χρυσίς, Κοράλλις, Τερόκλεια, Λοπάδιον.

Was wird aus dem Goldregen, unter dem sich Zeus der schönen Danae naht, ein Stoff, der von Apollophanes I, 797 Kock, nach dem Zeugnis des Suidas und der Eudokia, und von Sannyrion I, 794 Ko. behandelt wurde? Das erzählen uns spätere Dichter, grob und gerade heraus Ovid Am. 2, 8, 33

Sed postquam sapiens in munera venit adulter,  
Praebuit ipsa sinus et dare iussa dedit,

versteckter Horatius od. III, 16, 8 Converso in pretium deo. Das ist echte Münze der parodischen Komödie, worauf wohl auch die Version Myth. Vatic III, 3, 5 p. 947 Roscher, Danae sei durch kostbare Geschenke eines reichen Müssiggängers verführt worden, zurückgeht.<sup>1)</sup>

Aber wo und wie sie einsetzten in ihren parodischen Komödien, das lernen wir besser als aus den vielen, leider oft schwer deutbaren Fragmenten aus Aristophanes selbst und dem Worte des alten Erklärers zu Acharn. 332 τὰ μεγάλα πάθη ἐποπαλζει τῆς τραγωδίας. Wo Telephus in einer hochgespannten Situation der Tragödie den kleinen Orestes zu seiner Rettung ergreift, so in einer gleichen Lage Dikaeopolis den „Kohlenkorb“ der Acharnier. Derselbe Weg der Rettung wird eingeschlagen Thesmoph. 688, wo das παιδίον sich als ein als Kind ausgestaffter Weinschlauch entpuppt, cf. V. 730 ff. Es soll hier auch erinnert werden an das Substitut für die von Palamedes beschriebenen πλάται in demselben Stücke V. 770 ff. Welche Metamorphosen wurden nun aber gar an den vielen ἀναγνωρίσεις der Tragiker in den parodischen Komödien vorgenommen? In den Fragmenten ist freilich kaum eine zu finden, aber Wesen und Art zeigen uns Ran. 738 ff. und besonders Equit. 1232 ff. Hier an beiden Stellen so ziemlich ἐξω τῆς ἐποθέσεως eingelegt waren sie in den parodischen Komödien ein geradezu unentbehrliches Requisit (cf. Über den litterar.-aesthet. Bildungsstand. Abh. der Münch. Akad. der Wiss. I. Kl. XXII. Bd. I. Abt. p. 66 ff.). Nun lasse man sich aufquellen Situation und Ausdruck in Thesmoph. 913 ff.

ὦ χρόνιος ἐλθὼν σῆς δάμαρτος ἐς χέρας (Hel. 566)  
λαβέ με, λαβέ με πόσι, περίβαλε δὲ χέρας.  
γέρε σε κύσω. ἄπαγε μ' ἄπαγ' ἄπαγ' ἄπαγέ με  
λαβὼν ταχὺ πάντ'

<sup>1)</sup> Heute scheint es uns unbegreiflich, dass ein Kenner wie Nauck die Verse in dem interessanten Schol. OC 1375 unter Nr. 458 in die fragmenta adespota der Tragiker aufnehmen konnte, trotzdem in dem Schol. gesagt ist ὅς καὶ παρὰ τοῖς αὐτὰ ἐκτεθεῖσθαι πρὸς τὸ γελιότατον und sich unmittelbar das Zitat anschliesst καὶ Μένανδρος ἐν Ναννίῳ.

ὁ τε Πολύτιμος πρὸς ἀπώλειν, οὐχ ὁρᾷ;

Wecklein erkannte Sit.ber. der Münch. Akad. 1901 p. 661 zuerst, dass die zitierten Verse entweder auf ein Satyrdrama oder eine Komödie zurückgehen. Am besten finden sie ihren Platz in einer parodischen Komödie.



















Übrig geblieben sind daselbst auch aus einer andern gar nicht hierher gehörigen Erörterung die folgenden hier sich gleich anschliessenden Worte *ἐπειδὴ οἱ δμνύοντες εἰώθασιν ἐφάπτεσθαι τοῦ ἱερείου*; denn auf *προσλαβοῦ μοι τοῦ κάπρου* bezogen, sind sie durchaus falsch. Das Letztere kann nur den Sinn haben „bei dem Heben des furchtbar schweren *κάπρος* sei mir behilflich“, wie sich auch aus den von Leeuwen angeführten Stellen Ach. 1215 und 1217 mit Sicherheit ergibt. Daraus schliesse ich nach den oben S. 611 angeführten Analogien, dass, um den Komödienwitz anzubringen, das Gefäss klein oder doch nicht besonders gross war. Die an sich gute Bemerkung hat sich an einen falschen Platz verirrt. Sie gehört, wie die Stellen bei den Kommentatoren zeigen, zu V. 209

*λάζυσθε πᾶσαι τῆς κύλικος, ὦ Λαμπιτοῖ.*

Dagegen dürfte wohl das Schol. zu Eccles. 652

*σοὶ δὲ μελήσει,*

*ὅταν ἡ δεκάπουν τὸ στοιχεῖον, λιπαρῶ χωρεῖν ἐπὶ δεῖπνον*

ἢ τοῦ ἡλίου σκιά *ὅταν ἡ δέκα ποδῶν*· θέλει οὖν εἰπεῖν ὅτε γίνεται τὸ *δψινόν* nicht angetastet worden; denn weder *δψέ* von Casaubonus zu Athen. VI, 10 noch die Tilgung des *τὸ* vor *δψινόν* ist statthaft. Zu *τὸ δψινόν* ist *δεῖπνον* zu ergänzen oder auch hinzuzusetzen. Cf. Pollux VI, 44 *καὶ ἔδει σπεύδειν, εἰ δεκάπουν τὸ στοιχεῖον εἴη.*

Schon in den Aristophanesstudien p. 46 wurde darauf hingewiesen, wie Rutherford bemüht war, soviel wie möglich aus den Bemerkungen der Scholien Varianten herauszuschälen. Wenn es ihm nun dort Vesp. 1134 *ἀποπῆξαι* für *ἀποπνίξαι* glücklich gelungen ist, so unterliegen doch manche der andern den allerschwersten Bedenken. So gleich Pax 39, wo der eine Sklave von dem Mistkäfer also spricht:

*χῶτον ποτ' ἐστὶ δαιμόνων ἡ προσβολή  
οὐκ οἶδα.*

Dazu gibt nun Rutherford das Schol.: *προσβολή: ἀντὶ τοῦ ζῶον εἰπεῖν (προσβολὴν καὶ) ζημίαν εἶπεν καταρῶμενος αὐτῶ* und glaubt im Ernste nach der Anmerkung zu schliessen, der Schreiber dieses Schol. habe nicht *προσβολή*, sondern *ζημία* in seinem Texte gelesen. Aber schon Richter hatte richtig emendiert *ἀντὶ τοῦ ἱερὸν εἰπεῖν ζημίαν εἶπε καταρῶμενος αὐτῶ* und damit verschwindet die Variante in ihr Nichts.

Nicht besser steht es mit einer ähnlichen zu Eccles. 1071. Dort ruft der Jüngling, als er die dritte noch scheusslichere Alte gewahrt, aus

*ἀτὰρ τί τὸ προᾶγμ' ἔστ' ἀντιβολῶ τουτί ποτε;*

Der *σκευοποιός*<sup>1)</sup> hatte jedenfalls von dem Dichter eine dankbare Aufgabe bekommen, als er die Anweisung erhielt, diese Alte den andern gegenüber ja nicht stiefmütterlich zu

<sup>1)</sup> Dass der *σκευοποιός* nicht bloss, wie man fast überall liest, die Maske verfertigt, sondern Maske und die ganze Kostümierung, ist doch von vornherein anzunehmen. Er sorgt für die ganze Ausstaffierung. Da mag es oft schöne Verhandlungen der Dichter, besonders der Komiker, mit ihren *σκευοποιοί* gegeben haben. Wenn dafür noch ein Beweis zu erbringen ist, so soll er hier folgen. Zu Thesmoph. 871 bemerken die Alten: *Εὐρυπίδης ἀναλαμβάνει τὸ πρόσωπον τοῦ Μενελάου καὶ ὑποκρίνεται.* Wenn ihn nun die Alte V. 935 also in seinem Äussern charakterisiert

*νῦν δὲ γ' ἀνῆρ  
ὀλίγου μ' ἀφείλετ' ἱστογράφος*

(Segelschneider), so heisst *ἀναλαμβάνει τὸ πρόσωπον* ganz notwendig „Maske und Kostüm“.



## Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Homer und Aristarch	579—591
a) Protagoras und Aristarch zu A 1	579—581
b) Aristarchs Homerkommentar und seine Bedeutung für die Tragiker	581—586
c) Aristarchs (angebliche) Negierung der Anachronismen bei Homer	586—591
II. Euripides	591—603
a) Adnot. critica zu Medea 228 ff. und über den Ausdruck <i>ἐν ἡθελ</i> in Trag. u. Kom.	591—594
b) Vorstellung und Kenntlichmachung der Personen des Dramas	595—598
c) gegen die Tilgung von Med. 262	598
d) für Beibehaltung der handschriftlichen Lesart <i>μύα</i> Med. 291	599 ff.
e) „ „ „ „ <i>ἰθαύμας</i> El. 519	600
f) „ „ „ „ <i>ἐγγενῇ</i> in Ion 242	600 ff.
g) „ „ „ „ <i>ἐλευθερον</i> I. A. 994	601 ff.
III. Aristophanes	603—643
a) Kritische Bemerkungen zu Thesmoph. 451, Eccles. 426, Lysistr. 324, 554	603—605
b) Zur Exegese. Exegese der alten Philologen	605—643
1. Rückständigkeit der modernen	605 ff.
2. Ein <i>ἰδίωμα</i> des Aristoph. in Ran. 942 ff., Thesmoph. 440 ff. zur Verteidigung von Ran. 978 ff.	606 ff.
3. Spott in ernster Umgebung Lysistr. 1259	608
4. Küchegeheimnisse der komischen Bühne	608—614
Pax 1 — 609, Lysistrat. 289 ff., 983 ff. — 609 ff., Thesmoph. 850, 1011 — 610, Bühnenschlachten Lysistrat. 430 ff. — 611, die allegor. Gestalten <i>Εἰρήνη</i> , <i>Ὀπώρα</i> , <i>Θεωρία</i> in Pax und anderen Stücken — 611 ff., Willkür der Regissierung Ran. 1304 ff.	612 ff.
5. Die mythologische Erklärung Thesm. 560, Lysistrat. 139	614
6. Didymus und seine Exegese des Aristophanes	615—620
Seine Einsprache gegen Aristophanes v. Byzanz Thesmoph. 159 ff. — 615 ff., Übersicht über seine einzelnen Leistungen für die Exegese — 617 ff., gelehrte Scholien überhaupt — 619 und 626, der neu gefundene Demostheneskommentar — 619 Anm., seine Ansicht über den Plutus — 619, Annahme von <i>παρρησία</i>	620 Anm.
7. Exegetische Nachträge auf Grund unserer alten Quellen	621—628
Lysistr. 106 ff. — 621, Lysistr. 191 Versverteilung — 621, Eccles. 564 — 622, Eccles. 797 ff. — 622, Pax 90 — 623, Ausprägung des <i>ἡθός</i> Pax 250 ff. — 624 Plutus 190 ff. Pax 530 — 625 Pax 363 — 626, Pax 360 — 627 ff., Nachrichten über Sophokles Schol. Pax 531 und Euripides Schol. Thesmophor. 190	628 ff.

	Seite
8. Beiträge zur Aufhellung der mythologisch-parodischen Komödie in Athen . . . . .	630—643
1. Ausgangspunkt Schol. Lysistr. 785 und Eccles. 1029 . . . . .	630 ff.
2. Umänderung der Schlusskatastrophe . . . . .	632 ff.
der <i>Διονυσιακή</i> des Kratin. — 633 Anm., Malalas und die <i>Althaea</i> des Theopompus . . . . .	634 ff.
3. Gewisse Eigentümlichkeiten in Form und Stil . . . . .	636—638
a) Leichtigkeit des Bühnenarrangements . . . . .	636
b) Die Parodie keine wörtlich genaue, Umänderungen u. Zudichtungen . . . . .	637
c) Glossierungen mythologischer Namen . . . . .	637
d) Herausgreifen und Zusammenlegen weit auseinander liegender Szenen . . . . .	637 ff.
4. Substitute und Ersatzstücke . . . . .	638 ff.
Lucian Tragodopodagra — 639, Was aus den den Orest umlagernden Furien und dem Goldregen des Zeus wird — 640, Ersatz für die <i>μυρία</i> <i>πάθη της τραγωδίας</i> — 640 ff., Was aus dem Pathos der <i>ἀνταρραγίαις</i> — 640, aus Prologen — 641, aus den Schlussreden des Deus ex machina — 641, der <i>μυρία</i> des Herakles — 641, dem Echo der Andromeda — 641, Unterlegung eines banalen und trivialen Inhaltes — 642, Ob Reaktion von seiten der parodierten Dichter? — 642, die <i>ἀδεια κωμική</i> , wo ihre Grenzen, Pseudo- xenophon II, 18 . . . . .	643
IV. Zu den alten Erklärern des Sophokles und Aristophanes . . . . .	644—650
Schol. OT. 312 — 644, Aias 15 — 644, Aias 245 — 644, Aias 348 — 644, Aias 439 — 644, OC. 297 — 644, OC. 297 und 1181 — 644, Schol. zu Aristophanes Lys. 1148 — 645, Thesmophor. 1015 — 645 ff., 1098 — 646, Eccles. 289 — 646, 862 — 646, 1057 — 646, Thesmophor. 395 — 647, Lysistrat. 1242 — 647, Thesmophor. 101 — 648, Lysistrat. 202 — 648, Eccles. 652 — 649, Pax 39 — 649, Eccles. 1071 — 649, Lysistrat. 191 — 650.	

## Deutsches Register.

- A.**
- Ägisthos und Orestes in Kom. — 683.  
 Äolus des Antiphanes — 641.  
 Äschylus. Hegemoniefrage und Tagesfragen und  
 Anachronismen — 584.  
 — Ag. 1019 We. — 595, *ὑπόθεσις* zu Agam. — 595  
 Anm. 2 und 648 Anm., 1583 ff. — 597 Anm.  
 Alcibiades und sein letztes Ziel — 601.  
 Althaea des Theopomp — 635.  
 Anachronismen bei Tragikern — 586.  
 Angelfischerei bei Homer — 589.  
 Anonymus *περί κωμωδίας* — 624.  
 Antiope des Euripides und Eubulos — 637.  
 Antiphanes und sein Äolus — 641.  
 Antiphon I, 17 — 614.  
 Aristarch zu A 1 — 579 ff.  
 — Art der Exegese — 580.  
 — Homerkommentar — 580 ff.  
 — Originalkommentar verloren (?) — 582 Anm. 2.  
 — und die griech. Prosaiker (Herodotkommentar)  
 — 580 Anm.  
 — Bausteine zur griech. Grammatik — 581.  
 — seine angebliche Büste — 581.  
 — Kenner der griech. Tragiker — 582 ff.  
 — Annahme der Schreibkunst für Homer — 589  
 Anm. 1.  
 Aristonicus, nicht durchaus zuverlässig — 580,  
 582 Anm. 2, 583.  
 — Zitate der Tragiker — 582 Anm. 1.  
 Aristophanes, Exegese desselben in Altertum und  
 Neuzeit — 605 ff.  
 — Kenntlichmachung seiner Personen — 595  
 Anm. 1.  
 — *ἰδιώμα* bewusster Entgleisung — 607.  
 a) Stellenregister.  
 — Ach. 347 — 594.  
 — „ 439 — 612.  
 — „ 443 — 605.  
 — Vesp. 10 — 624 Anm.  
 — „ 29 — „ „  
 — „ 274 — 642.
- Aristophanes, Pax 90 — 623.  
 — Pax 141 — 636 Anm.  
 — „ 250 ff. — 624.  
 — „ 360 ff. — 627.  
 — „ 363 — 626.  
 — „ 530 — 625.  
 — „ 748 — 624 Anm.  
 — „ 968 — 592.  
 — Aves, Bühnendarstellung der Schlusszenen  
 — 611.  
 — Lysistrat. 106 — 621.  
 — „ 191 — 621.  
 — „ 200 — 611.  
 — „ 289 — 609.  
 — „ 294 — 611.  
 — „ 324 — 604.  
 — „ 430 ff. — 611.  
 — „ 462 — 611.  
 — „ 554 — 604.  
 — „ 785 ff. — 630.  
 — „ 820 — 631.  
 — „ 983 — 610.  
 — „ 1254 ff. — 608.  
 — Thesmophor. 159 ff. — 616.  
 — „ 440 ff. — 607.  
 — „ 450 — 603.  
 — „ 850 — 610.  
 — „ 913 — 640.  
 — „ 1011 — 610.  
 — „ 1048 — 642.  
 — Ran. 470 — 624 Anm.  
 — „ 561 — 641.  
 — „ 942 ff. — 606.  
 — „ 954 — 606.  
 — „ 971 ff. — 607.  
 — Eccles. 427 — 603.  
 — „ 564 — 622.  
 — „ 730 ff. — 625.  
 — „ 797 ff. — 622.  
 — „ 1020 — 632.  
 — Plut. 190 — 625.

## b) Scholien zur Exegese verwendet.

Aristophanes, Ritt. 1390 — 612.

- Vesp. 544 — 619 Anm.
- Pax 1 — 609 ff.
- „ 240 — 612.
- „ 360 — 627.
- „ 363 — 626.
- „ 523 — 612.
- „ 531 — 628.
- „ 706 — 612.
- „ 728 — 612.
- Av. 1206 — 612.
- „ 1261 — 612.
- „ 1681 — 617 Anm.
- „ 1678 — „ „
- Lysistrat. 139 — 614.
- „ 745 ff. — 630.
- „ 1254 — 608.
- Thesmoph. 159 — 616.
- „ 440 — 607.
- „ 560 — 614.
- Ran. 177 — 592.
- „ 704 — 620 Anm.
- „ 710 — 593.
- „ 721 — 594.
- „ 1304 — 612 ff.
- Eccles. 564 — 622.
- „ 797 ff. — 623.
- „ 1020 — 632.
- Plut. 39 — 620 Anm.
- „ 885 — 593.

## c) Kritisch und exegetisch behandelte Scholien.

- Ach. 39 — 649.
- „ 347 — 594.
- Pax 363 — 626.
- „ 364 — 628.
- „ 697 — 629 Anm.
- „ 968 — 593.
- Av. 1711 — 617 Anm. 2.
- Lysistrat. 101 — 648.
- „ 107 — 621.
- „ 191 — 650.
- „ 202 — 648.
- „ 1148 — 645.
- „ 1242 — 647.
- Thesmoph. 209 — 649.
- „ 395 ff. — 647.
- „ 1015 — 646.
- „ 1098 — 646.
- Ran. 710 ff. — 593.
- Eccles. 289 — 646.

Aristophanes, Eccles. 652 — 649.

- Eccles. 862 — 646.
- „ 1057 — 646 ff.
- „ 1071 — 649.

Gelehrte Scholien — 615, 619 ff., 626.

Verkehrte und unverständliche Scholien — 594 Anm. 1.

Aristophanes von Byzanz — 616.

Aristoteles Poetik 1453<sup>a</sup> 34 — 633.

- Poetik 1456<sup>b</sup> 13 ff. — 579.
- Rhet. 1406<sup>b</sup> 15 — 615 Anm.

## B.

Bellerophon des Euripides und Eubulos — 637 Anm.

Bergler — 623, 624.

Bühne, komische, Küchengeheimnisse derselben — 608 ff.

## D.

Danae und der Goldregen des Zeus — 640.

Demosthenes und die Ausdrücke *καταφρονεῖν*, *ὀβριζέειν* — 602.

Didymus, Homerkommentar — 582 Am. 2, 583.

- „ Exeget des Aristophanes — 615 ff.
- „ Ansicht über den Plutus des Aristoph. — 619 ff.

- „ verkehrte Auffassung von Parodie — 620 Anm. 1.

- „ Zitatenmanie — 616, 618, 619 Anm.

Diels, Vorsokratiker — 579 Anm. 1.

- „ Didymuskommentar zu Demosthenes — 582 Anm. 2, 619 Anm. 1, 650.

Dionysius der Thraker, Maler und Philolog — 582.

Droysen E. — 612.

## E.

Echo in Thesmophor. — 641.

Ephyra bei Homer — 587.

Eubulos und seine Antiope — 637.

Euripides, seine Attentate gegen den Heroenmythus — 583.

- Angriffe auf die Spartaner — 584 ff.
- Hegemoniefrage — 585.
- Sünden gegen das *μῦθος* — 586.
- Doppelvorstellung der Elektra — 595.
- mythologische Prologe — 596.
- wiederholte namentliche Hervorhebung der Personen — 596.
- glückliche Zeichnung des Kreon in der Medea — 599.
- Behandlung des Chores — 606.
- parodiert — 638.
- ob Reaktion dagegen? — 642.
- sein Tod — 629.



## Kritisch und exegetisch behandelte

## Scholien.

Euripides, Med. 262 — 598, Med. 291 — 599 ff.,  
El. 519 — 600, Ion 242 — 600 ff., I. A. —  
601 ff.

## Scholien.

Euripides, Med. 228 — 591.  
— Med. 325 — 599 Anm.  
— Troad. 861 — 597.  
— Meleagros und Althaea des Theopomp — 635.  
— Stheneboia, Folge der Handlungen — 635  
Anm.

## G.

Gorgias, sein Witz in Aristot. Rhet. — 615 Anm.  
Grammatik, griech. und Aristarch — 581 ff.

## H.

Herodot, Aristarchs Kommentar — 580 Anm. 1.  
Hesiod op. 1 und Aristarch — 579 u. 581 Anm.  
Homer, Hom. Religion — 581 Anm.  
— Aufgang und Untergang der Sonne bei  
Homer — 587, 588 Anm. 3.  
— Reitkunst — 588.  
— Trompete — 589.  
— Kochen des Fleisches — 589.  
— Schreibkunst — 589 Anm. 1.  
— Fischnahrung, Angel- u. Netzfischerei — 589.  
— Kränze — 590 Anm.  
— Gastfreundschaft — 591.  
— konventionelle Gebundenheit — 590.  
— altertüml. Züge neben gegenteiligen — 590 ff.  
— Namen schaffend — 591.  
— Scholien, Stand der Überlieferung — 580.  
— „ I 395 — 586 Anm.  
— „ I 500 — 588 Anm. 4.  
— „ γ 335 — 588 Anm. 2.

## I.

Immisch — 591.

## K.

Keil Bruno — 614 Anm.  
Komödie, äussere Ausstattung — 613 ff.  
„ mythol.-parodische in Alten — 630 ff.  
„ persönl. Invektive in parod. Kom. —  
633 Anm.  
„ literarische und parodische — 638 ff.  
Kreons Charakter in OC. des Soph. — 584 Anm. 1.  
Kroll — 619.  
Küchengeheimnisse der kom. Bühne — 608 ff.

## L.

Leeuwen — 613, 616, 618 Anm. 1, 621, 647, 648.  
Lehrs — 580, 582.  
Lucian, Tragodopodagra — 639.

## M.

Malalas, seine mythologischen Erzählungen — 684.  
Marx Friedr. — 581.  
Mayer Max — 635.  
Meiser Karl — 624.  
Meleagros in Kom. — 684.  
Meyer Eduard — 601, 643.  
Mytholog. Namen glossiert in Kom. — 637.

## N.

Nestle — 629.

## O.

Odysseus, volksfreundlich nach den Tragikern  
— 582.  
„ Charakter in Soph. Philoktet — 584 Anm. 1.  
„ Podagrist — 639 mit Anm.  
Orestautokleides des Timokles — 640.  
Orestes und Ägisthos in Kom. — 633.

## P.

Passow Wolfg. — 620 Anm. 1, 624.  
Pöhlmann Rob. — 602.  
Pollak — 619 und Anm.  
Protagoras zu A. 1 — 579 ff.

## R.

Radermacher — 580 Anm.  
Richter Jul. — 609, 624, 649.  
Rohde Erwin — 583 Anm., 587, 590 Anm.  
Rutherford — 612 Anm., 613, 614, 629 Anm., 645,  
646, 647, 650.

## S.

Schauspieler, griech. — 591.  
Schönheit der Könige — 601.  
Schmid Moritz u. seine Didymusausgabe — 618 ff.  
Scholien zu den Tragikern, wenig ergiebig für  
Aristarch — 582.  
— vorzüglich einige rhetorische Scholien —  
584 Anm.  
— Wert der von ihnen ausgesprochenen Kunst-  
urteile — 606 Anm.  
— Vertauschung der termini technici — 592  
Anm.  
Simonides, Geschichte mit den Kästchen — 629  
Anm.  
Sophokles, der Zeitströmung huldigend in seinem  
Aias — 584.  
— Charakterzeichnung — 599.  
— die charakteristischste Eigenschaft seiner  
Dramaturgie — 606 Anm.  
Sophokles und Aristophanes — 628 ff.  
Spengel L. — 579.  
Stände, Exklusivität der höheren in Athen — 601.

## T.

Telegonus, Mörder seines Vaters Odysseus — 639 Anm.

Thessalien bei Homer — 586.

Theopompus, Kom. Althaea — 635.

Timokles, Orestautokleides — 640.

Tragiker, Königsgestalten — 583.

— abhängig von Zeit- und Volksstimmung — 584.

— Anachronismen — 589.

— Beurteilung der Anachronismen im Altertum — 587.

## U.

Usener — 583 Anm.

## V.

Vahlen Joh. — 579.

Velleius Paterculus III, 1 — 586.

## W.

Wecklein — 598 Anm., 595 Anm. 2, 598 Anm. 1, 600, 636 Anm., 640 Anm. 2, 641.

Wilamowitz — 590, 606, 646.

## X.

Xenokles der Tragiker — 607.

Xenophon, Pseudoxenophon — 643.

## Z.

Zielinski — 629.

Zitate der Alten — 579 Anm.

## Griechisches Register.

## A. α.

ἄδεια κωμική dem Mythos gegenüber u. a. — 633.

ἄναξ Bedeutung — 623 ff.

ἀναγνωρίσεις im Kom. — 640.

ἀναφορά bei Aristarch — 580 ff.

ἀναφώνησις — 591.

ἄοιδοί bei Homer — 591.

ἀσήμεως παρῳδεῖν — 645.

ἀτιμία, ἀτιμάζω, ἄτιμος — 602.

## Γ. γ.

γράφειν bei Homer — 589 mit Anm. 1.

## Δ. δ.

δαλὸς ἡλιξ, was daraus im Kom. — 635.

Διονυσολέξανδρος des Kratin (Argument) — 633 Anm. 1.

δουλεία nach griech. Auffassung — 602.

## Ε. ε.

Ἑλλάς bei Homer — 586 Anm. 1.

ἐλευθερία und ἐλεύθερος, Weite des Begriffes — 601.

εὐγένεια und πλοῦτος — 600.

εὐγένεια und εὐγενής — 601.

## Η. η.

ἦθος — ἐν ἡθῇ, ἡθικῶς, μετὰ ἡθους — 591, 594.

— in der alten Kom. — 624.

— Anfänge zur eigentlichen ἡθοποιία — 625 ff.

## Θ. θ.

θανμάζειν = θεραπεύειν — 600.

## Λ. λ.

λακεδαίμων bei Homer — 587 Anm.

λίμνη, wie von Aristarch gefasst — 587.

## Μ. μ.

μῦθος und Euripides — 583.

— Verklärung durch μῦθος — 583 Anm. 1.

— mythenbildende Zeit — 583 Anm. 1.

## Π. π.

πάθη, μεγάλα πάθη τῆς τραγωδίας in Kom. — 640.

παράγράφειν — 646.

παρπαλεῖν — 624 Anm.

παραιτραγωδεῖν im Munde der Sklaven — 624 Anm.

πάντως Bedeutung — 611 Anm.

παρῳδία, Ausdrücke der alten Erklärer — 645.

— ἐν μιμήσει — 645.

— der mytholog. Kom. — 637.

— Hauptzweck — 638.

— grösserer Partien — 645.

— verkehrte Auffassung der Späteren — 620 Anm.

Πόλεμος, Figur des Πόλεμος — 624.

πλοῦτος und εὐγένεια — 600.

## Σ. σ.

σιωπώμενον, κατὰ τὸ σιωπώμενον in Trag. — 595 Anm. 2.

**Bericht**  
über  
**eine Adresse an den Dalai Lama in Lhasa (1902)**  
zur Erlangung von Bücherverzeichnissen  
aus den dortigen buddhistischen Klöstern.

Von  
**Emil Schlagintweit.**

(Mit 2 Tafeln.)



Von seinen Reisen in den Jahren 1879 und 1882 nach Tashilhunpo und Zentral-Tibet bis Lhasa<sup>1)</sup> hatte Sarat Chandra Das, jetzt Rai Bahadur, C. I. E. und Tibetan Translator to the Government of Bengal eine Reihe von 207 Handschriften und Holzdrucken in tibetischer Sprache mitgebracht.<sup>2)</sup> Dabei gab Das bekannt, dass die berühmten grossen Klöster bei Lhasa wie im Lande eine grosse Anzahl alter Werke enthalten; er selbst erstand in Lhasa altindische Texte, die später in der Bibliotheca Indica und von der Buddhist Text Society in Calcutta veröffentlicht wurden. — Meine Brüder brachten aus den buddhistischen Klöstern im Randgebiete von Zentral-Tibet 101 tibetische Nummern mit.<sup>3)</sup>

In diesen wie in allen übrigen Fällen bestimmte die Auswahl der Zufall, die Bereitwilligkeit der bisherigen Besitzer zur Abgabe. Aufschlüsse über den Bücherbestand der grossen Klöster waren von Niemand zu erhalten.

Über die Mittel, dieser immer fühlbarer werdenden Lücke für das Studium der Geschichte des Buddhismus abzuhelpen, benahm ich mich mit Kennern der tibetischen Verhältnisse in Indien; in ihrem Stabe von Dolmetschern verwendet die indische Regierung neben Europäern hochgelehrte Eingeborene, darunter als Assistant Tibetan Translator den Professor für Sanskrit am Presidency College, Calcutta: Satis Chandra Acharya Vidyabhushan. Einstimmig wurde mir bedeutet, dass jeder direkte Schritt zu Enttäuschungen führen müsste; mindestens würde es mir ergehen wie dem verstorbenen Staatsrat A. Schiefner, der für die Bibliothek des Asiatischen Museums zu St.-Petersburg eine Ausgabe der berühmten Sage von dem Volksheros, König Gesar, erwerben sollte; für eine nicht unbedeutende Summe wurde eine schwer leserliche Handschrift abgeliefert.<sup>4)</sup>

Für die weitere Behandlung wurde die Beurteilung entscheidend, welche dem Unternehmen seitens Seiner Excellenz des Gesandten der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten in Peking, Minister Edwin H. Conger, zuteil wurde. Dieser in den chinesischen Verhältnissen überaus bewanderte Diplomat, der mit seiner Familie die Belagerung von Peking

---

<sup>1)</sup> Zusammenhängend beschrieben und von sehr wertvollen Anmerkungen begleitet herausgegeben von der Royal Geographical Society durch W. W. Rockhill: *Journey to Lhasa and Central-Tibet* (London 1902).

<sup>2)</sup> Verzeichnet in einem Tibetisch verfassten Katalog im Mai 1886 von Lama Phun Thsog Wang dan, Darjeeling. 165 Nummern befinden sich in Calcutta, 42 in der Library of the Government High School at Darjiling.

<sup>3)</sup> Diese Werke sind jetzt der Bodleiana in Oxford einverleibt; ein ausführliches Verzeichnis ist in Vorbereitung.

<sup>4)</sup> *Mélanges Asiatiques tirés du Bulletin de l'Acad. Imp. des sciences de St.-Petersbourg*, Tome VI, Dez. 1868.

mitgemacht hatte, gestattete auf einer gemeinsamen Seereise meinem Vetter Albert S. White aus Edinburgh — früher Albert Schlagintweit in Kempten, — ihm über mein Vorhaben Bericht zu erstatten; mein Vetter war über die Einzelheiten unterrichtet und hatte das Unternehmen jederzeit lebhaft befürwortet. Der Gesandte billigte vollkommen meinen Entschluss, in dieser Sache nur vorzugehen, wenn die deutsche Gesandtschaft in Peking meinen Vorschlag sich aneigne; im Übrigen setze ich seine Mitteilungen wörtlich hieher: „His observations turned principally upon „how you are to get the letter to Lhasa“, as he presumed any messenger would be murdered three und four times over-again. He thought if your request be backed by some high native dignitaries, it might have more weight with the Lama“. Das Urteil des Ministers deckt sich vollständig mit der Selbstkritik des Dalai Lama über seine geringe Macht; die dem englischen Parlamente vorgelegten „Papers relating to Tibet“ enthalten hierüber (p. 119) Folgendes. Der Himälaya-Staat Bhutan hat gleich Tibet einen geistlichen Herrscher, in dessen Person ebenfalls ein Gott sich verkörpert; zu Lhasa unterhält dieser Herrscher sehr vielseitige Beziehungen, es ist aber auch ein höherer Beamter von Bhutan am Hofe zu Calcutta beglaubigt. Die indische Regierung glaubte in diesem Wakil die richtige Mittelsperson gefunden zu haben, um dem Dalai Lama — im Lande Tale angesprochen — einen eigenhändigen Brief des Vizekönigs zu behändigen. Der Gesandte gelangte wohlbehalten nach Lhasa, sein Schreiben brachte er aber nicht an und der Tale weigerte sich, eine Antwort zu geben mit folgender Begründung: „Dies ist keine Sache, die zu regeln mir zusteht. Der Amban — der Vertreter Chinas am Hofe zu Lhasa — hat mir verboten, mit einem Unterhändler für Britisch Indien direkt zu verkehren; dann ist Deine Angelegenheit erst einer umständlichen Beratung in der Versammlung mit dem Amban, den Ministern und den Lamas zu unterstellen und Deinen Vorschlag, Dir meine persönliche Ansicht zur Übermittlung an den Vizekönig mitzugeben, führe ich nicht aus, weil ich dann Deine Ermordung auf der Reise befürchte.“

Minister Conger war so liebenswürdig, meinem Vetter eine Karte an Mr. W. W. Rockhill zu behändigen, da dieser die beabsichtigte zeitraubende Reise nach Peking aufgegeben hatte. In den Beilagen 1 und 2 bringe ich den Wortlaut des Empfehlungs-Schreibens wie die angeschlossene Mitteilung meines Veters an Herrn Rockhill. Die Angelegenheit war hiemit in Fluss gebracht.

Von Anfang an war ich davon ausgegangen, dass jeder Antrag bei den chinesischen Behörden nur dann Aussicht haben könne, durch Aufträge nach Lhasa ausgezeichnet zu werden, wenn er durch einflussreiche, den Würdenträgern dort aus längerem Verkehre näher bekannte leitende Persönlichkeiten mit Wort und Tat unterstützt würde. In diesem Sinne wandte ich mich in einem längeren Schreiben an Herrn W. W. Rockhill, sobald mir die Verhandlungen bekannt wurden, die von Shanghai aus in so gewandter Weise eingeleitet worden waren. Woodville W. Rockhill hatte als Sekretär der Gesandtschaft der Nord-amerikanischen Staaten in Peking von dort nach dem nordwestlichen Tibet die grössten Reisen gemacht, die je von China ausgehend durchgeführt wurden; als das Ergebnis seiner Reisen und Forschungen veröffentlichte Rockhill sehr wertvolle Arbeiten zur Geschichte des Buddhismus; durch unsere gemeinsamen Bestrebungen hatten wir uns persönlich genähert. Von Peking nach Athen zum Chef der dortigen Legation befördert, wurde Rockhill wieder nach Peking berufen, als die Ereignisse auch die Entsendung des Deutschen Ostasiatischen Expeditionskorps nötig gemacht hatten. Nach Wiedereröffnung der verbotenen Stadt wurde







Inzwischen zeigte die innere Lage in Tibet immer grössere Unordnung;<sup>1)</sup> zwischen Britisch Indien und Tibet kam es zum Kriegszustande. Auf das Wort des Vertreters von China in Lhasa, des Amban, wurde nicht mehr gehört; die Vorstände der drei Klöster in Lhasa, die in der grossen politischen Versammlung der Minister und Äbte das Wort führen, beschäftigten sich mit den Beratungen über den Vormarsch der indischen Truppen zunächst bis Gyangtse. Unter diesen unerwarteten Ereignissen ist auf eine baldige Antwort auf die Monitorialnote aus Peking an den Amban vom 12. Dezember 1903 nicht zu rechnen; immerhin ist sie nach Ansicht der Freunde unserer Sache nicht unmöglich und jedenfalls „nach einigen Jahren fortgesetzter Korrespondenz“ zu erwarten, Beilage 19.

Unter diesen Umständen schien es am Platze, über die Depeschen, zu denen das Unternehmen bis jetzt führte, Bericht zu erstatten und die auf die weiteren Anregungen einlaufenden Entscheidungen einem Nachtrage vorzubehalten; diesem kann dann hoffentlich auch ein Bücherverzeichnis beigegeben werden.

Zum Schlusse sei es mir gestattet darauf hinzuweisen, dass diese Verhandlungen nur unter der Nachwirkung der wissenschaftlichen Mission zustande kommen konnten, zu welcher meine Brüder vor jetzt genau 50 Jahren auf Befürwortung weiland Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen und Alexander von Humboldts seitens der damals über Indien herrschenden Ostindischen Kompanie berufen wurden. Es sind dadurch die dauernden Verbindungen mit Behörden und gelehrten Gesellschaften in Indien möglich geworden, die sich für das vorliegende Unternehmen als unentbehrlich erwiesen haben.

---

<sup>1)</sup> Über die Verhältnisse, wie sie sich im Winter 1874 gestaltet hatten, verweise ich auf meine Abhandlung „Tibet“ im Mai-Heft 1904 von Petermanns Mitteilungen.

## Beilagen.

---

### 1.

To Mr. W. W. Rockhill, U. S. Commissioner to China, Peking. From Mr. Edwin H. Conger, Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary of the United States of America.

Dear Mr. Rockhill,

March, 30<sup>th</sup> 1901.

Mr. A. S. White, a fellow passenger on the „Nippon Maru“ s. s., is anxious to secure some Thibetan information for his cousin, which, it is believed, you only can give. He is writing you for it, and I shall be personally glad if you can aid him.

Very sincerely yours,

(signed) E. H. Conger.

---

### 2.

To W. W. Rockhill, Esq.

Shanghai, 15. April 1901.

U. S. Legation, Peking.

Sir,

My cousin, Dr. E. Schlagintweit who, I understand, has frequently been in correspondence with you in connection with Buddhist research work, has given me the enclosed card for presentation in person. I am sorry, however, that pressing engagements in the U. S. preclude my taking a trip as far north as Peking, and I therefore take the liberty to make in writing the enquiries which my cousin desired me, for the sake of convenience, to make verbally.

They deal with a plan for securing from the Dalai Lama at Lhasa a note of all the ancient Buddhist literature lying there, or to have various works themselves sent forward. What my cousin desired to know was: whether a letter to the Lama, say by the German Emperor,<sup>1)</sup> and forwarded by the German Embassy, setting forth these requests, would have the desired effect. The feasibility of this plan constituting a sine qua non for calling upon the assistance of the Sovereign, my cousin would like an expression of opinion from you on this subject, as being the best authority on a matter of this kind. He mentioned to me the name of Sarat Chander Das as the man best qualified to draw up such a document, and desired me to get verbally your ideas upon the course you might suggest for transmitting this request to Lhasa.

<sup>1)</sup> Dieser Vorschlag stammt nicht von mir, sondern fand sich in einem meinem Vetter zugeschlachten Briefe von S. C. Das, der dies unter dem Eindruck der Erfolge des ostasiatischen Expeditionskorps unter Führung des General-Feldmarschalls Grafen Waldersee geschrieben hatte.

Would you, under the circumstances, be good enough to let my cousin have a brief reply upon the foregoing at your convenience seeing that I am unable to attend to his enquiries in person? I can only assure you meanwhile that an expression of opinion from you upon the above will be greatly appreciated by him.

In closing, I beg to hand you herewith a card addressed to you by Mr. Conger in whose company I had the pleasure of travelling north and who desired me to convey his compliments.

I am,

Dear Sir, yours faithfully  
(signed) Albert S. White.

### 3.

Commissioner of the United States  
to China.

Dear Dr. Schlagintweit,

Peking, 6. May 1901.

I feel convinced that as soon as conditions here have once more become normal — that is to say when the Chinese Government has again taken the management of affairs in Peking — it will be quite possible to have transmitted a communication through it to the Dalai Lama in Lhasa asking the information you require. I hardly think it will be necessary to have recourse to the German Emperor, the Minister of Germany here could make the request in his own name and I think it would be complied with. As there is a doubt however about the communication being replied to, I think it would be better that the letter should not come from the Emperor as there might be difficulties in the way of presenting it as it should be.

It is quite possible that Chandra Das could undertake through his correspondents in Tibet to receive the information you desire more promptly than by the intervention of the Chinese authorities. Chandra Das however sometimes promises more than he can hold.

If I were going to remain in China any length of time, I would be greatly pleased to endeavor to have your wishes complied with, but I expect to leave here as soon as the negotiations are at an end — in two or three months probably.

I shall however take an early opportunity of mentioning the matter to Li Hung-chang and learning what he thinks the best means to insure full success.

(signed) W. W. Rockhill.

### 4.

Address to the Dalai Lama, Lhasa, drafted in Tibetan & translated from the version in running hand. Nach S. C. Das, Darjeeling.

Reverently saluting

Him who is the embodiment of the mercies of all Jinās (Buddhas).

The lord of the world (Lokeshvara) who condescends to enact the drama of human life.

The patron protector Jinendra.

The holder of the white lotus (Padmapāni) who, knowing everything, is a great observer.

The golden wheel at his feet —

we approach, at this period of the blessed age, your handsome person whose beauty is enhanced by the impersonification of divine example which sprung from the depth of the ocean of moral merits.

At the centre of the four continents (of Buddhist conversion) your works of grace are measureless, and you own a sphere of action equal to that of the Buddhas of the ten quarters and your kindness which, aided by the gods, yields all objects of desire for the good & happiness for all the works, is unprecedented.

That no accident or sudden injury to your health may happen: we remain entertaining in all earnestness the desire for piety.

And now the object of our prayer is:

In ancient time the original text of Buddhist Scriptures & Shāstras from India were translated by learned lotsavas and sages in Tibet, and some few were not embodied in the translation. These are now in the great libraries at Lhasa, Dapung, Gadan, Tashilumpo, Rva-ang, Thoding, the golden temples Samye, at Sakya etc.

May it please you, oh incarnate, omniscient and all-seing Jinendra, to grant us a list of such works.

And again we shall pray, that the glory of your pious deeds may fill the sky, and that, as the embodiment of the root, feet, arms etc. of religion, and of the good of all living beings, you may remain firm & constant in the (divine) nature of the eternal Svastika and in faith copious, profound and unwavering.

That you may fulfil our hopes as we may desire, and by your kindness protect all.

Let a series of your favours (letters) soon flow towards us like the course of the stream of immortality — Mandakini. — Oh, pray let it be!

So praying and with a present of good heart (wishes) on an auspicious day of the year Iron-Bull (1901), we two (scholars) of German & American Empires, who are acquainted a little with Indian and Tibetan, the humble Emil Salāgintwit (Schlagintweit) and the resident in China Roghil (Woodville W. Rockhill) in common:

With salutations presents this humble letter the German (Gyarmen)<sup>1)</sup>

(signed) Dr. Emil Schlagintweit.

Zweibrücken, Germany, December 1901.

## 5.

Bureau of American Republics.

Dear Dr. Schlagintweit,

Washington D. C. December 10. 1901.

I received 2 or 3 days ago your letter of the 24<sup>th</sup> November, together with the communication which you propose addressing to the Dalai Lama. I have no doubt, if this document, together with a translation into Chinese, so as to reassure the Chinese authorities in Peking of its contents, is forwarded to the President of the Chinese Foreign Office by the German Minister at Peking, with the request that it be transmitted, that the Chinese Government will take great pleasure in doing so.

As my name is mentioned in the address in question, I shall take the liberty of writing to our Minister at Peking, asking him to do what he can with the Chinese Government to see that this document is duly forwarded, and endeavor to secure the desired reply.

Very sincerely yours

W. W. Rockhill.

<sup>1)</sup> Das Wort fehlt in den Wörterbüchern und ist — wie mir geschrieben wird — ganz neu gebildet. Wörtlich hat das Wort den Sinn: „Der in China (Gya) die Rüstung der Götter (rmen) anlegt“, eine unsere Nation sehr ehrende Bedeutung.

## 6.

Lhasa villa.

Darjeeling, 4. 9. 1901.

I must candidly confess that my first impressions on Buddhism were due to your excellent handbook on that subject. You have been the pioneer in that untrodden field of research. I have only followed your footsteps.<sup>1)</sup>

I am exceedingly glad that you have succeeded in influencing even Li Hung-chang to take up the cause of Buddhist research. It is a timely attempt; if you succeed a great work will have been achieved for which all students of Buddhist literature will be indebted to you.

Praying that your life will be long spared I am your

To Dr. Emil Schlagintweit, Zweibrücken.

Sarat Chandra Das.

## 7.

Zweibrücken, 26. Dezember 1901.

Der

Kgl. Regierungsrat, Bezirksamtman Dr. E. Schlagintweit,  
korrespond. Mitglied der Kgl. B. Akademie der Wissenschaften  
an das

Kgl. B. Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äussern.

-----  
Betreff:

Die Vorlage einer Adresse an den Dalai Lama in Lhasa.

Mit den Anlagen sei es mir gestattet, dem Höchsten Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äusseren ehrerbietigst die Bitte vorlegen zu dürfen, die anliegende Denkschrift samt Beilage durch die Kgl. Bayerische Gesandtschaft zu Berlin geneigtestens dem Reichskanzleramte des Deutschen Reiches zu weiterer Würdigung und Entscheidung zu unterbreiten, damit bei Genehmigung der darin gestellten Bitte die Kaiserlich Deutsche Botschaft zu Peking mit ihrer Vertretung gnädigst beauftragt werde.

Das Gesuch verfolgt den rein wissenschaftlichen Zweck, die jetzt sehr lückenhafte Kenntnis der heiligen Schriften der buddhistischen Religion aus den Bücherschätzen in den grossen Klöstern von Tibet zu ergänzen.

Emil Schlagintweit, K. Regierungsrat.

-----  
<sup>1)</sup> S. C. Das gibt seinen freundlichen Auslassungen noch Ausdruck bei der vom Government of Bengal bewirkten Ausgabe des tibetischen Geschichtswerkes Ka bab dum dan: über die Schicksale des Buddhismus in Indien bis Kaiser Akbar, verfasst von Lama Tārānātha Kun ga snyingpo; dem Buche ist die Widmung an mich vorgedruckt: Dedicated to Emil Schlagintweit L L D ,the Pioneer Student of Tibetan Buddhism in Europe" (Calcutta 1901. 8. 76 S.).

### Denkschrift zur Adresse an den Dalai Lama zu Lhasa.

Im 7. und 8. christlichen Jahrhundert folgten gelehrte Mönche aus den zerstörten buddhistischen Klöstern in Indien den Einladungen der Könige von Tibet und fertigten Übersetzungen der wichtigsten Spruchsammlungen aus dem Leben des Religionsstifters wie der späteren Vorschriften, wie sie nach den Beschlüssen auf den Konzilen und in den verschiedenen Schulen erlassen wurden.

Die Übersetzungen erfolgten aus den indischen Volkssprachen ins Tibetische; es kamen aber auch viele indische Werke nach Tibet und blieben dort verwahrt. Ein Teil dieser Übersetzungen ist mit tibetischen Originalwerken zu zwei grossen Sammlungen vereinigt, genannt Kanjur und Tanjur; darin ist aber nur aufgenommen, was der herrschenden Lehre entsprach, soweit sie zur Staatsreligion erhoben worden war.

Durch die Reisen der Kundschafter im Dienste der indischen Regierung ist festgestellt, dass die Bücherschätze der grossen Klöster in Tibet eine Menge von weiteren Werken, selbst in der indischen Ursprache, enthalten, ohne dass die gelehrte Welt nur eine Ahnung hat von den Titeln und dem Inhalte.

Europäern wird der Zutritt nach Tibet nicht mehr gestattet.

Durch unsere Arbeiten über den Buddhismus in Tibet wurde ich mit Herrn Woodville W. Rockhill bekannt, damals Sekretär der amerikanischen Gesandtschaft in Peking, von wo aus derselbe unter Überwindung grosser Schwierigkeiten in das nördliche Tibet eindrang. Wir besprachen die Möglichkeit, an den Dalai Lama direkt die Bitte zu richten, derselbe wolle anordnen, dass die Klostervorstände dortselbst über Titel und Inhalt dieser Bücherschätze Aufschluss erteilen und Verzeichnisse hierüber vorlegen. Es ergab sich hiebei die Ausführbarkeit.

Es galt nun die Adresse an den Dalai Lama unter Beachtung des einzuhaltenden getragenen Stiles ins Tibetische zu erstellen. In dankenswerter Weise unterzog sich dieser Aufgabe Sarat Chandra Das, Bahadur, C. I. E., Dolmetsch für Tibetisch bei der indischen Regierung, und bringe ich in der Anlage in einer Mappe diese Adresse in Druckschrift wie in Kanzleischrift — in der Falte — samt einer deutschen und einer englischen Übersetzung — letztere in duplo — in Vorlage.

Herr W. W. Rockhill nahm im verflossenen Sommer während seiner Leitung der amerikanischen Angelegenheiten in Peking Gelegenheit, mit dem Präsidenten des chinesischen auswärtigen Amtes sich zu benehmen, wobei festgestellt wurde, dass die Übermittlung dieser Adresse nach Lhasa keiner Schwierigkeit begegne. Seither ist der Nachfolger des Herrn W. W. Rockhill in der Gesandtschaft zu Peking um seine Mitwirkung bei dem chinesischen Ministerium gegangen und sind auch sonstige einflussreiche Eingeborene zur Beihilfe aufgerufen. Über das Vorgetragene sei es mir gestattet, mich ganz ergebenst auf die Schreiben in den Beilagen zu beziehen.

Ich habe nunmehr geglaubt, die ehrerbietigste Bitte stellen zu dürfen, dass die Deutsche Botschaft zu Peking die Ermächtigung erhalte, die anliegende Adresse an den obersten Kirchenfürsten über Tibet, den Dalai Lama zu Lhasa, bei Seiner Exzellenz dem Präsidenten des chinesischen auswärtigen Amtes einzureichen und hiemit den Antrag zu verbinden, dass diese Adresse nach Lhasa einbefördert und hiebei angeordnet werde, es sei dieselbe diesem Kirchenoberhaupte der nördlichen Buddhisten mit dem Wunsche um huldvollste Gewährung der darin gestellten Bitte zu überreichen.

Durch die gnädige Bewilligung des Eintretens der Kaiserlichen Deutschen Botschaft zu Peking kann der Adresse erst der Wert zuteil werden, der dem Unternehmen sonst versagt bleiben müsste, wesshalb ich untätigst die gehorsamste Bitte um gnädige Bewilligung der erbetenen Vertretung durch die Kaiserliche Botschaft stelle.

Auslagen werde ich dankbarst berichtigen; auch werde ich Sorge tragen, dass die an mich gelangenden Bücherverzeichnisse seinerzeit ihre Aufstellung in einer öffentlichen Bibliothek des Deutschen Reiches erhalten.

Emil Schlagintweit, K. Regierungsrat.

## 8.

No. 5413<sup>I</sup>.

München, den 1. April 1902.

Das  
Kgl. Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äußern  
an den  
Kgl. Regierungsrat Herrn Dr. Schlagintweit, Bezirksamtman  
in Zweibrücken.

Betreff:

Die Vermittlung einer Adresse an den Dalai Lama in Lhasa.

Auf Ihre Eingabe vom 26. Dezember vor. Js. wird Euer Hochwohlgeboren eröffnet, dass nach Mitteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin vom 27. vor. Mts. der Kaiserlich Deutsche Gesandte in Peking beauftragt worden ist, die Durchführbarkeit Ihrer Wünsche einer Prüfung zu unterziehen und gegebenen Falles für die Weiterbeförderung der Adresse nach Lhasa Sorge zu tragen. Über den Erfolg der unternommenen Schritte behält sich das Auswärtige Amt eine weitere Mitteilung vor.

I. V.: Staatsrat von Maier.

## 9.

No. 1942.

Peking, den 21. Mai 1902.

Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft.

Euer Hochwohlgeboren teile ich ergebenst mit, dass mir die von Ihnen in Gemeinschaft mit Herrn W. W. Rockhill an den Dalai Lama in Tibet gerichtete Eingabe nebst Anlagen durch die Vermittlung des Auswärtigen Amtes in Berlin zugegangen ist. Ich habe dieselbe ungesäumt dem Präsidenten des chinesischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Prinzen Tsching, zugestellt und ihn in einem Begleitschreiben ersucht, die Adresse an den chinesischen Residenten in Lhasa befördern und an den Dalai Lama gelangen zu lassen.

Eine weitere Mitteilung über den Verlauf der Angelegenheit behalte ich mir ergebenst vor.

Dr. Mumm, Kaiserlicher Gesandter.

An den  
Königlich Bayerischen Regierungsrat,  
Herrn Bezirksamtman Dr. Emil Schlagintweit,  
Zweibrücken.

## 10.

Abschrift 111 b 8493.

Peking, den 27. Mai 1902.

Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft.

Ew. Exzellenz beehre ich mich gehorsamst zu berichten, dass, soweit ich habe feststellen können, keine Bedenken gegen die Weitergabe der an den Dalai Lama in Lhasa gerichteten Eingabe des Königlich Bayerischen Regierungsrates Schlagintweit an die Chinesische Regierung bestehen.

Die Letztere unterhält in Lhasa einen höheren mandschurischen Beamten als Residenten, der eine gewisse Aufsicht über das an China tributpflichtige Tibet führt. Durch diesen chinesischen Residenten würde die Aushändigung der Adresse an die massgebenden Personen in Lhasa zu geschehen haben. Nach Angabe des englischen Obersten Bower, welcher vor einigen Jahren Tibet bereist hat und augenblicklich Kommandant der englischen Gesandtschafts-Schutzwache ist, ist der Dalai Lama selbst ein unmündiges Kind, das keinerlei Einfluss auf die Regierung des Landes ausübt.

Unter diesen Umständen habe ich es für unbedenklich gehalten, den Prinzen Tsching zu ersuchen, dass er für die Weiterbeförderung der Adresse an den chinesischen Residenten in Lhasa und für die Überreichung derselben an den Dalai Lama, bzw. an den tibetischen Staatsrat Sorge tragen möge.

Auch der amerikanische Gesandte, der bereits vor längerer Zeit von Herrn Rockhill verständigt worden war und sich sofort bereit erklärt hatte, sich allen von mir in dieser Angelegenheit unternommenen Schritten anzuschliessen, hat sich daraufhin an den Prinzen Tsching gewandt und ihn um Übermittlung der Adresse sowie um Erwirkung einer Antwort auf dieselbe ersucht.

Am 26. ds. Mts. ging mir nunmehr vom Prinzen Tsching eine Antwortnote zu, in welcher er mir die Übermittlung der in Rede stehenden Adresse an den Kaiserlichen chinesischen Residenten in Lhasa zur Weitergabe an den Dalai Lama zusichert und eine weitere Mitteilung in Aussicht stellt, sobald eine Antwort aus Tibet eingegangen sein werde.

gez. Mumm.

Seiner Exzellenz dem Reichskanzler.

# 11.

J.-No. 2091.

Peking, den 24. Mai 1902.

Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft.

Euer Hochwohlgeboren teile ich im Anschluss an mein Schreiben vom 21. d. M. ergebenst mit, dass sich nunmehr auch der hiesige amerikanische Gesandte der von Herrn W. W. Rockhill ausgesprochenen Bitte entsprechend an den Präsidenten des chinesischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten gewandt und ihn ersucht hat, für Übermittlung Ihrer Eingabe an ihre Bestimmung und für tunliche Erwirkung einer Antwort auf dieselbe Sorge zu tragen.

Für den abwesenden Kaiserlichen Gesandten:

Graf Bohlen-Halbach.

An den  
Königlich Bayerischen Regierungsrat,  
Herrn Bezirksamtmann Dr. Emil Schlagintweit,  
Zweibrücken.



## 12.

Bureau of American Republics. International Union of American Republics. Washington. D. C.

Prof. Emil Schlagintweit, Zweibrücken, Bavaria.

May 15, 1902.

My dear Professor:

I received today your letter of the 2nd instant and am pleased to learn that the memorial which we wish to have sent on to Lhasa has been forwarded to Peking.

Some time ago I wrote to our minister in Peking concerning this matter and in a letter of his received a short while since he says:

„I have consulted Mr. Mumm, but he has not yet received a communication from Prof. Schlagintweit. As soon as he does he promises to let me know and we will together make the request to have it transmitted to Lhasa and I hope we may be successful.“

I will, however, write today to a friend of mine in the Chinese Foreign Office at Peking and request his good offices. I have little or no doubt that the document will be transmitted as requested though, of course, it is not certain that the information desired will be procured. It will probably be as well, when a certain time has elapsed, to have inquiries made of the Chinese Government whether an answer has been received or not so that they may realize that it is a matter of considerable interest and importance. If this is done I think that ultimately we may get the information desired.

Very sincerely yours,

W. W. Rockhill.

## 13.

Bureau of American Republics. International Union of American Republics. Washington. D. C.

Prof. Emil Schlagintweit, Zweibrücken, Bavaria.

July 3, 1902.

Dear Professor:

In a letter which I received to-day from our Minister in Peking, dated May 24<sup>th</sup>, he says:

„I am glad to say that Mr. Mumm has at last heard from Prof. Schlagintweit, and on the 22nd instant we both wrote to Prince Ching, asking him to have letter mentioned transmitted to Lhasa and the Chinese resident there requested to secure a reply there-to. I shall urge the matter personally on the Prince when I see him, which will be in a very few days.“

I enclose also translation of a note sent me a few days subsequently by Prince Ching, President of the Chinese Foreign Office. From this you will see that at all events your letter to the Dalai Lama of Tibet has been forwarded to its destination. After a few months, say next winter, if nothing has been heard from it, I think we can get our Minister at Peking to call the matter up again with the Chinese Government, and by doing this possibly once or twice you may ultimately get an answer.

I will do all I can to further your wishes.

Very sincerely yours,

W. W. Rockhill.

## 14.

Prince Ching to Mr. Conger.

I am in receipt of Your Excellency's letter stating that the Hon. W. W. Rockhill mentions a Professor of note, Dr. Schlagintweit, of Germany, who sent to the German Minister in Peking a communication in Thibetan, which he is anxious to have transmitted to the Dalai Lama of Thibet.

That this communication is simply a request that certain lists of old books bearing on the history and literature of Buddhism and of Thibet, and which have been kept in some of the great monasteries of the country, be communicated to Dr. Schlagintweit.

Mr. Rockhill further states that his name is mentioned in the address as being also interested in this question, and that he jointly with the Doctor makes this request of the Dalai Lama. He would consider it a personal favor if I would see to it that this address be transmitted to Lhasa and the Chinese resident there requested to secure an answer to it.

In accordance with Your Excellency's request and the Hon. W. W. Rockhill's desire, I have forwarded the said address to the Chinese resident at Lhasa, asking him to forward the same to the Dalai Lama, and will send Your Excellency word when I hear his reply.

As in duty bound I send this letter to Your Excellency that you may let Mr. Rockhill know of this.

With compliments of the season,

Card of Prince Ching, and the members of the Foreign Office.

Dated 19<sup>th</sup> Day of the 4<sup>th</sup> Moon (May 26<sup>th</sup>, 1902).

## 15.

My dear Sir,

Zweibrücken, Germany, 2nd May 1902.

At last the Address with the accompanying Memorial has been sent out to Peking, and will, I presume, be shortly in the hands of the German Embassy, and I have pleasure to inform you that the diplomatic bodies at Munich and Berlin have warmly supported my request.

I took the liberty to enclose your letter of 10<sup>th</sup> December last, as I attached great importance to it, your advice being based on accurate knowledge and calculated to produce the desired effect at the other end. Your suggestion that any possible difficulties that may crop up will be obviated by a Chinese translation will no doubt be given effect to.

I count upon it that the Chinese Foreign Office will accent the Address and send it on, but it will certainly tend to assure its proper progress if you will also kindly take some steps to interest your — the U. S. — Minister in it, as you so kindly intended to do. It will of course take a long time before I can get advices as to what has happened, and as to whether our efforts have been crowned with success as I can only communicate with the Authorities through the usual official channels, being, as you know, under the customary restrictions applying to all employés of state; but you would no doubt be in a position to get news from your own minister sooner than I can, being unfettered as regards „red tape“. I would be very much indebted to you therefore if you would kindly keep me au fait as to the fate of the Address as this would on the other hand enable me to exercise a judicious amount of moral pressure upon the German Embassy from this end.

In any case it will take months before the matter reaches Lhasa and before the rulers there issue instructions to the Abbots to comply with the requests set forth in the Address. You mentioned some time ago how the correspondents of Sarat Chandra Das could co-operate in the object which we have in view and I have on this account requested him to use the next — that is the ensuing — season to convey some messages to his Tibetan friends drawing their attention to the subject matter of the Address. In addition to this, I am however convinced that it would greatly assist my plans if you could get your own friends in that quarter to exert their influence in the interests of our application by communicating with them directly in a similar manner as Sarat Chandra Das is about to do. I should be pleased to learn that you have found it convenient to entertain my suggestion.

I shall of course inform you at once of any communications that may reach me and it will certainly be a great pleasure to me if our co-operation in the interests of science will be crowned with the fullest measure of success and reward. Quod Deus bene vertat.

I remain with kindest regards,

Very sincerely yours,

W. W. Rockhill, Esq. Washington.

Emil Schlagintweit.

## 16.

Foreign Department, India.

Simla, 1. October 1902.

Dear Sir!

I am desired by His Excellency the Viceroy to acknowledge the receipt of your letter dated the 27<sup>th</sup> August, 1902 concerning your endeavour to obtain a list of certain historical manuscripts in Tibet.

His Excellency has also heard from Mr. Rockhill asking him to use the good offices of the Government of India with the Tibetan Government in the same sense.

I am desired to inform you in reply that such is the exclusiveness of the Government of the Dalai Lama, and so rigidly do they abstain from all communication with the Government of India and with the outside world at large, that no means exist of bringing the matter to their attention other than those which you have already adopted in forwarding your request through the Chinese Amban at Lhasa.

The Viceroy regrets that he is not in a position to return a more satisfactory answer to request.

Dr. E. Schlagintweit, F. A. S. B.,  
Royal Bavarian Regierungsrat, Zweibrücken, Bavaria.

Yours faithfully

H. Daly.

## 17.

Bureau of the American Republics.

Prof. Emil Schlagintweit, Zweibrücken, Bavaria.

October 28, 1903.

My dear Professor:

Concerning the fate of the communication sent through the German Minister and the Chinese Foreign Office to the Tibetan authorities at Lhasa, of which you have heard nothing, there is no doubt that ample time has elapsed since you know













# Grundzüge einer Lautlehre

der

## Khasi-Sprache

in ihren Beziehungen zu derjenigen der Mon-Khmer-Sprachen.

Mit einem Anhang:

Die Palaung-, Wa- und Riang-Sprachen  
des mittleren Salwin.

Von

**P. W. Schmidt** S. V. D.





## I. Einleitung.

Das Khasi<sup>1)</sup> ist die Sprache eines verhältnismässig kleinen Volkes, dessen Wohnsitz, die Khasi- und Jaintia-Hills mit der Hauptstadt Shillong, fast genau in dem Knie des Winkels liegt, welcher den Meerbusen von Bengalen bildet. Die Anzahl der Individuen, welche es sprechen, wird auf 177,293 angegeben, genau: 113,190 für den Standard-Dialekt, welcher auch der hier vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, 1,850 für den Lyngngam-Dialekt, 51,740 für den Synteng- oder Pnār-Dialekt, 7,000 für den Wār-Dialekt.<sup>2)</sup> Seit ungefähr der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zog das Khasi die Aufmerksamkeit der Sprachforscher in besonderem Masse auf sich, da sich herausstellte, dass es mit den zunächst es umgebenden tibeto-birmanischen wie auch den arischen neuindischen Dialekten durchaus keinen Zusammenhang aufwies. Die Ansicht mancher Forscher ging noch weiter dahin, dass es überhaupt ganz isoliert dastehe und auch mit keiner der übrigen Sprachen Vorder- wie Hinter-Indiens in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe; so urteilten H. C. von der Gabelentz (1858),<sup>3)</sup> W. Schott (1859), R. N. Cust (1878),<sup>4)</sup> Fr. Müller (1882 und 1888)<sup>5)</sup>. Indes hatte doch schon J. R. Logan (1853) die Beziehungen des Khasi sowohl nach Westen zu den Munda-Kolh-Sprachen, als auch nach Osten und Südosten zu dem Palaung, dem Mon und Khmer mit einer für seine Zeit genügenden Sicherheit dargelegt,<sup>6)</sup> woran neuerdings Grierson mit Recht wieder erinnert. Auf einer viel umfassenderen und noch zuverlässigeren Grundlage wurde derselbe Beweis geführt von E. Kuhn in seinen „Beiträgen zur Sprachenkunde Hinter-Indiens“,<sup>7)</sup> die überhaupt die Zusammenhänge und die Klassifikation der nicht zur tibeto-birmanischen Sprachfamilie gehörenden Sprachen Hinter-Indiens zum ersten Male in ihren Hauptzügen festlegte. Umsomehr ist es zu verwundern, dass danach

---

<sup>1)</sup> Die Schreibweise Khasi (mit Doppel-s) stammt von H. Roberts, dem Verfasser der „Khasi Grammar“; wie mir aber P. C. Bohnheim S. D. S. mitteilt, ist das Doppel-s in keiner Weise berechtigt, vorhanden ist nur ein (scharfes) s. Khasia (Khassia), Khosia, Gossia, Ghossia sind Bezeichnungen, wie sie besonders von den Bengalen gebraucht werden, sie sind teilweise auch in die älteren europäischen Werke übergegangen, die sich mit dem Khasi beschäftigen.

<sup>2)</sup> So G. A. Grierson im Vol. II des Linguistic Survey of India.

<sup>3)</sup> Berichte über die Verhandlungen der K. Ges. d. Wissenschaften zu Leipzig, philol.-hist. Klasse, 10. Bd. (1858), S. 5.

<sup>4)</sup> Sketch of the Modern Languages of the East Indies, S. 117.

<sup>5)</sup> Grundriss der Sprachwissenschaft, Bd. II, 2, S. 377 und Bd. IV, S. 222.

<sup>6)</sup> S. seine Arbeiten über „the Ethnology of the Indo-Pacific Islands“ im „Journal of the Indian Archipelago“ besonders vol. VII, pp. 186 ff., dann New Series II, pp. 233 ff.

<sup>7)</sup> Sitzungsber. der philos.-philol. und der hist. Klasse der K. Bayer. Ak. d. Wiss. 1889.





















Zweifelhaft bleiben mir folgende Fälle, ob bei ihnen kausative oder intransitive Bedeutung vorliegt, bzw. ob die transitive Bedeutung, die sie haben, nicht schon von dem Stamm-Verbum herrührt:

<i>gin-ut</i> Fäulnis,	<i>py'ut</i> „to putrefy, to corrupt“,
<i>gilāu-nūid</i> „to engorge“,	<i>phyñūid</i> „to englut“,
<i>doi-doi</i> schwankend,	<i>padoi</i> „to seesaw“,
<i>suh</i> „to imp, to gripe“,	<i>bysuh</i> <sup>1)</sup> „to insert“.

Dagegen scheint in den folgenden drei Fällen die kausative Bedeutung erst auf der zweiten Stufe einzutreten:

<i>ran</i> to tumble, to ruffle,	<i>pran</i> to endeavour,
	<i>pynran</i> to ruck,
<i>run</i> to enter,	<i>prun</i> to pass through, to penetrate,
	<i>pynrun</i> to immit,
<i>lait</i> to set free,	<i>plait</i> to unfold,
	<i>pynlait</i> to cause to set free.

Wenn und insoweit schon Khasi *py* Kausativ-Funktion hat, ist es aus jetzigem Khasi-Material nicht zu erklären, sondern aus Stämmen, wie Mon *pa* „tun“, „machen“.

§ 20. Das *m*-Präfix. — Das *m*-Präfix ist nur in einer geringen Anzahl von Beispielen vorhanden und auch von diesen mögen in Wirklichkeit noch mehr Lehnwörter sein, als ich hier schon feststelle:

<i>makua</i> mendicant,
<i>matañ</i> eben, gleich,
<i>mythi</i> trocken, ironisch,
<i>noñ malu-mala</i> schwätzen,
<i>maloi-khlh</i> Schädel,
<i>maham</i> warnen, verraten,
<i>mylin</i> Erfahrung,
<i>mrāu</i> Sklave,
<i>mrād</i> Tier,
<i>mahed</i> „worshipper with silver and brass-ornaments on“,
<i>madun</i> Feld = Hindustani <i>maidān</i> , <i>maddān</i> ,
<i>maian</i> dunkel = Bengali <i>maya</i> ,
<i>mrīt</i> Pfeffer = Sanskrit <i>marīca</i> ,
<i>mamla</i> Streit = Persisch <i>mu'āmala</i> .

##### 5. Das Liquida-Präfix.

§ 21. Äussere Form. — Das Liquida-Präfix erscheint in zwei Formen, als *r*- und als *l*-Präfix. Das erstere ist nur in einer geringen Anzahl von Formen vorhanden, etwa folgenden:

<i>gin-rykhie</i> Gelächter,	<i>ryña</i> Kohle,
<i>ryñād</i> trocken,	<i>risañ</i> Eichhörnchen,

<sup>1)</sup> S. S. 687, Anm. 3.

*rynāi* Geist, Erscheinung,  
*ranip* wirr (Haare),  
*rygān* Zweig, etwas Hängendes,  
*rynūid* „undated“,  
*ryben* dick,  
*rywiñ* Eingeweide des Huhnes,  
*yrwian* Rute,  
*rywian*, *yrwian* Glück,

*risa* erheitern,  
*ryhem* glühende Asche, glühend,  
*ranāp* schief, Bergabhäng,  
*ryniāu* Schwanz des Pfaus, wogend,  
*rynian* Amboss.

Wie zu ersehen ist, fehlt *r*-Präfix vor *t*-, *th*-, *d*-, *p*-, *ph*-, *m*-, *r*-, *l*- und *ś*-Anlaut. Manches davon kann auf Rechnung der geringen Anzahl der überhaupt vorhandenen Formen gesetzt werden, indes ist doch wohl hervorzuheben, dass es vor Liquida-Anlaut fehlt. — Das *l*-Präfix ist bedeutend zahlreicher vertreten, es ist bei fast allen Anlauten vorhanden, selbst bei *l*-Anlaut und fehlt nur zunächst bei *ph*- und *ś*-Anlaut, was wohl nur Zufall ist, dann bei *r*-Anlaut; bei *s*-Anlaut ist nur 1 Beispiel vorhanden, und auch keines der zweiten Stufe, was einigermaßen Bedenken erweckt, da das sonst so seltene *r*-Präfix gerade hier schon in der ersten Stufe mit 2, in der zweiten Stufe gar mit 5—6 Fällen vertreten ist.

§ 22. Bedeutung. — Von den oben angeführten 17 Formen des *r*-Präfixes sind 10 Substantiva, alle übrigen Adjektiva mit Ausnahme etwa eines Verbums. Indes muss beachtet werden, dass mehrere der Substantiva zugleich auch Adjektiva und früher letzteres als ersteres sind: *rygān*, *ryhem* (= etwas Warmes, Glühendes), *ryniāu* Schwanz des Pfaus, wogend, dazu *rynāi* Geist (vgl. *nāi* leblos); danach ergäben sich dann nur 6 Substantiva und 10 Adjektiva, so dass wohl die Berechtigung vorliegt, das *r*-Präfix nicht nur als ein nominalbildendes Präfix, was ja zweifellos ist, sondern genauer als ein adjektivbildendes zu bezeichnen. — Das *l*-Präfix zählt 9 Substantiva, 32 Adjektiva, 1 intransitives Verb (*lytar* sich zu Boden werfen) und kein transitives (*lape* „to daub“ ist mit dem Verbalstamm *lap* des Sanskrit in Verbindung zu bringen). Das deutlich hier hervortretende Übergewicht der Adjektiva wird noch verstärkt, bis fast zum völligen Verschwinden der Substantiva, bei der Untersuchung der letzteren, bei welcher sich noch 7 als ursprüngliche Adjektiva herausstellen: *ly'ur* Sommer (*ur-ur* warm), *ly'eit* „base, breech“ (*eit* Exkrement), *ly'er* Wind (*kyn'er* wehen), *ly'oh* Wolke (*p'oh* rauchen), *lyboñ* „haunch“ (vgl. *lybuñ* kompakt), *lywet* Überbleibsel, Zertrümmertes, *latom* „the (spinning-) top“ (vgl. *tam* hinausgehen über, viel); so bleiben eigentlich nur 2 Substantiva übrig: *lytheñ* Ofen, *lahū* Siegelwachs. Das berechtigt dazu, das *l*-Präfix als ausschliesslich adjektivbildendes Präfix hinzustellen.

§ 23. Die Frage nach dem Ursprung von *ry* wird so ziemlich gelöst durch den Hinweis auf die Tatsache, dass im Lyngngam-Dialekt des Khasi *re* die Stelle des Adjektiv-Präfixes *ba* vertritt und dort die ursprüngliche Bedeutung von *re* = „sein“ (to be) ist. Das Präfix *ly* führe ich auf das Zeichen der Vergangenheit beim Verb, *la*, zurück, welches, wie Roberts<sup>1)</sup> bemerkt, mehr das Zeichen eines Imperfekts, einer noch nicht abgeschlossenen Vergangenheit ist.

<sup>1)</sup> A. a. O. § 63.

## 6. Das Sibilanten-Präfix.

§ 24. Aussere Form. — Das Sibilanten-Präfix ist in zwei Formen vorhanden, in einer palatalen, *ś*, und einer dentalen, *s*. Das palatale Sibilanten-Präfix ist ähnlich wie das *ǰ*-Präfix sowohl der Zahl der Fälle nach, als entsprechend den Anlauten, sehr beschränkt; es kommt nur in 27 Beispielen vor und beschränkt sich in den meisten Fällen auf liquiden (*r*- und *l*-)Anlaut, nur 2 Fälle von vokalischem und *ñ*- und 1 Fall von *t*-Anlaut sind auch noch vorhanden. Dagegen ist das dentale Sibilanten-Präfix mit einer grossen Anzahl von Fällen vertreten, und es fehlt nur bei Sibilanten- (*s*- und *ś*-) und dem verwandten Palatal- (*ǰ*-) Anlaut und den aspirierten (*kh*-, *th*-, *ph*-) Anlauten; von letzterem sind bei *kh*-Anlaut als Ausnahmen vorhanden: *skhem* „erwerben“, „fest“, dessen Stamm *khem* aber auch als *kem* erscheint, und *skhep* „hip“; bei *th*-Anlaut zeigt sich als Ausnahme *sathor-saio* „to totter“, dessen Stamm *thor* aber ebenfalls auch als *tor* auftritt.

§ 25. Bedeutung. — Das palatale Sibilanten-Präfix tritt auf in 10 Substantiven, 10 Adjektiven, 4 intransitiven und nur 1 transitiven Verbum; da die intransitiven Verben wohl den Adjektiven zugerechnet werden können, so ergibt sich schon daraus ein kleines Übergewicht der Adjektive. Ausserdem muss in Betracht gezogen werden, dass von den Substantiven mehrere zu den oben § 7 behandelten Kategorien gehören und also eigentlich Guttural-Präfix zu bekommen hätten, was aber nicht eintreten kann wegen des Guttural-Anlautes des Stammes: *śkāu* Gatte, *śken* und *śkoñ* Bambusarten, *śkōr* Ohr. So wird zusammenfassend doch das *ś*-Präfix als Nominal- und zwar vorzüglich als Adjektiv-Präfix bezeichnet werden können. — Das dentale Sibilanten-Präfix weist auf 40 Substantiva, 41 Adjektiva, 18 intransitive und 12 transitive Verben; es zeigt sich also ein so bedeutendes Überwiegen der nominalen Funktionen, dass die transitiv-verbalen dagegen gar nicht in Betracht kommen können. Unter den nominalen Formen sind zwar die Substantiva etwas zahlreicher als die Adjektiva. Das ändert sich aber auf zweierlei Weise: zuerst, weil bei manchen Substantiven ein adjektivischer Ursprung vorliegt und noch jetzt nachgewiesen werden kann: *slap* „Regen“ und „regnerisch“, *s'āid* „Luft“ und „warm“, *s'in* „Pfeffer“ und „brennend heiss“, *stan* „Papier“ und „dünn, leicht“, *stait* „Spreu“ (vgl. *tait* „wegwerfen“), *syboh* „Dünger, Dungerde“ und „teigig“, *sluñ* „Falle“ und „ganz rund“; dann auch, weil mehrere mit Gutturalen anlautende Wortstämme, welche Verwandtschaftsnamen u. a. (s. § 7) bezeichnen, augenscheinlich eigentlich in die Guttural-Präfixklasse gehören, die nur deshalb hier nicht eingetreten ist, weil eben vor Guttural-Anlaut Guttural-Präfix nicht zulässig ist (s. § 6): *skāin* Fliege, Muskito, *skaw* Herz, *skei* Hirsch, *skhep* Hüfte.<sup>1)</sup> Das alles in Betracht ziehend, wie auch, dass von den intransitiven Verben noch manche den Adjektiven zugezählt werden können, glaube ich die Geltung des dentalen Sibilanten-Präfixes als die eines nominalen, vorzüglich aber adjektivbildenden bezeichnen zu können.

<sup>1)</sup> Worte dieser Kategorien mit anderen Anlauten finden sich bei *s*-Präfix nur noch die folgenden: *star* eine kleine Koralle, *sydēr* Papyrus, Rohr, ? *snir* Eingeweide, *spār* eine dornige Bambusart, *spit* eine kleine Bambusart, *syier* (= *ier*) Huhn.



Mehrere von den Beispielen, wo neben der mit *s* präfigierten Form auch die einfache Stammform vorhanden ist, ergeben, dass *s* die Funktion einer Art Partizip hat:

<i>iñ</i> brennen,	<i>s'iñ</i> brennend heiss (= Pfeffer),
<i>it</i> stinken,	<i>s'it</i> stinkend,
<i>ñam</i> eintauchen (intr.),	<i>sñam</i> feucht,
<i>tait</i> wegwerfen,	<i>stait</i> das Weggeworfene = Spreu,
<i>tiñ</i> fürchten, zittern,	<i>stiñ</i> leicht,
<i>noh</i> fallen lassen,	<i>snoh</i> hin und her baumelnd,
<i>wāi</i> beendigen,	<i>swāi</i> schwach, abgemagert.

In anderen Fällen ist ein Unterschied zwischen der einfachen und der präfigierten Form nicht oder nur wenig zu bemerken:

<i>tah</i> „to hack“,	<i>stah</i> „to cut, to shave“,
<i>pain</i> „to solder“,	<i>spain</i> „to tie, to muffle etc.“,
<i>poñ</i> und <i>phoñ</i> ein Kleid über den Kopf legen,	<i>spon</i> den Turban zusammenbinden,
<i>bah</i> „big, large“,	<i>sabah</i> „flat“,
<i>iar</i> Huhn,	= <i>syiar</i> ,
<i>wan</i> weit offen (einsam),	<i>sawan</i> „apart“.

## 7. Zusammenfassung.

§ 26. Äussere Form. — Die mit dem Anlaut des Wortstammes in Zusammenhang stehenden Beschränkungen in der Verwendung der Präfixe, wie sie im Einzelnen in den vorhergehenden Abschnitten dargelegt wurden, lassen sich zum grössten Teil in das folgende Allgemein-Gesetz zusammenfassen:

Kein Präfix steht vor einem Wortstamm, dessen Anlaut-Konsonant ihm gleich oder verwandt ist, daher

- a) Guttural-Präfix steht nicht vor Guttural-Anlaut,
- b) Palatal-Präfix „ „ „ Palatal-, Dental- und Sibilanten-Anlaut,
- c) Dental-Präfix „ „ „ Dental-, Palatal- und Sibilanten-Anlaut,
- d) Labial-Präfix „ „ „ Labial-Anlaut,
- e) *r*-Präfix „ „ „ *r*- und *l*-Anlaut,
- f) *l*-Präfix „ „ „ *r*-Anlaut,
- g) Sibilanten-Präfix „ „ „ Sibilanten- und Palatal-Anlaut.

Die einzige bedeutendere Ausnahme von diesem Gesetz ist, dass *l*-Präfix vor *l*-Anlaut doch vorkommt.

Nicht in dieses Allgemein-Gesetz lassen sich einbeziehen die folgenden Beschränkungen:

- a) Labial-Präfix steht nicht vor Guttural-Anlaut,
- b) Sibilanten-Präfix steht nicht vor Aspiraten-Anlaut,
- c) Palatal- und palatales Sibilanten-Präfix stehen nicht vor Guttural- und Labial-Anlaut.

§ 27. Bedeutung. — Die folgende Übersicht führt das Zahlenverhältnis vor Augen, in welchem die einzelnen Präfix-Klassen bei den Wortarten vertreten sind:



*l*-Anlaut.<sup>1)</sup> Es ergibt sich daraus, dass die Aspiration nur dem unmittelbaren Zusammen treffen des Präfix-Konsonanten mit einer bestimmten Gruppe von Anlaut-Konsonanten seine Entstehung verdankt. Die tönende Form ist nur bei Palatal + *in*, ungefähr 5 mal bei Labial + *yn*<sup>2)</sup> und 3 mal bei Dental + *yn* vorhanden.

#### 1. Guttural + *yn* (*yn*, *ym*, *yl*).

§ 31. Äussere Form. — *kyn* steht vor sämtlichen Anlauten, ausgenommen vor Guttural-Anlaut, wo nur *kynkāu* „schreien“ und *kynnia* „opfern“ sich finden. Auch vor *m*- und *u*-Anlaut kommt nur je ein Beispiel vor.

§ 32. Bedeutung. — Es finden sich mit *kyn* präfigiert 19 Substantiva, 39 Adjektiva, 22 intransitive und 43 transitive Verben. Gegenüber der ersten Stufe macht sich bemerkbar das bedeutende Anwachsen der transitiven Verben und das Übergewicht der Adjektiva über die Substantiva.

#### 2. Palatal + *in*.

§ 33. Äussere Form. — Es sind im ganzen nur 7—8 Beispiele vorhanden,<sup>3)</sup> die sich auf *t*-, *d*-, *r*-, *l*-, *s*- und *h*-Anlaut verteilen.

§ 34. Bedeutung. — 1 Substantiv, 3 Adjektive, 3 intransitive Verben, 1 transitives Verb sind in dieser Klasse vorhanden.

#### 3. Dental + *yn*.

§ 35. Äussere Form. — *ty**n* steht vor *kh*-, *ǵ*-, *d*-, *n*-, *p*-, *ph*-, *r*-, *l*-, *w*-, *s*-, *ś*- und *h*-Anlaut, fehlt also vor *k*-, *ñ*-, *t*-, *th*-, *b*- und *m*-Anlaut; *dyn* ist nur in den zwei Fällen *dambit* „klebrig“ und *dymmū* „Schatten“ vorhanden.

§ 36. Bedeutung. — Es finden sich 8 Substantiva, 10 Adjektiva, 1 intransitives Verbum und 10 transitive. Der Unterschied gegenüber der ersten Stufe zeigt sich auch hier, wie bei Guttural + *yn*, in dem Wachsen bzw. Neuhervortreten der transitiven Verben, dann in dem Überwiegen der Adjektiva über die Substantiva.

#### 4. Labial + *yn*

§ 37. Äussere Form. — Das äusserst zahlreich auftretende Kausalpräfix *pyn* findet sich vor allen Anlauten, *p*-Anlaut nicht ausgenommen. Das ziemlich selten vorhandene Nominalpräfix ist wohl nur durch die geringe Anzahl seiner Beispiele in der Anfügung an die Anlaute beschränkt.

§ 38. Bedeutung. — Als Nominalpräfix erscheint *pyn* nur in etwa folgenden (13) Fällen: *pynkham* ein Opfer für die Toten, *pynkiañ* Breite, *pynḡuñ* Urinblase, *pynter* Hochplateau, *pynthā* Ebene, Feld, *pyndem* Abhang, *pyndei* Vater, *pynnoh* Grenze, *pynpoh* Gürtel, *pynbā* verworren, *pynwin* Windstoss, *pynsīp* Gährmittel, *pynhēh* Stück, also fast durchgehends Substantiva. In einer unübersehbaren Anzahl von anderen Fällen ist *pyn* Kausativpräfix, das vor alle, auch noch vor Formen der zweiten Stufe gesetzt werden kann.

<sup>1)</sup> In der Form *yll*, die indes auch aus *yrl* entstanden sein kann, s. § 52, so dass die Aspiration dieser Form der zweiten Bildung zuzuschreiben wäre.

<sup>2)</sup> *byndi* „binden“ ist auf Bengali *bundi karan* zurückzuführen.

<sup>3)</sup> *gingār* „adverse“ ist Lehnwort = Hindustani *gingāl*.





eine Vermehrung der Adjektiva und der transitiven Verben ein; nur bei Sibilanten-Präfix ist die Einschränkung zu machen, dass bei ihnen die Substantiva nicht zurückgehen.

2. Überall, wo auf der ersten Stufe nur Adjektiva vorhanden sind (*ǵ*- und Liquida-Präfix), bleiben diese auch auf der zweiten Stufe erhalten. Aber auch, so mag hier gleich angefügt werden, wo bei den anderen Präfix-Klassen Adjektiva sich finden, lässt sich kein Fall nachweisen, dass durch die Erhebung derselben auf die zweite Stufe eine Umwandlung in transitive Verba oder in Substantiva bewirkt worden wäre, wohl aber liegen mehrere Fälle vor, in denen positiv bezeugt wird, dass eine solche Umwandlung nicht stattfindet: *ktha* schmerzhaft = *kyntha*, *tybit* passend, geeignet = *dambit* zähe (*bit* „passend“ und „kompakt“), *thymai* neu = *thymmai*, *klep* verstoßen = *kyllep*, *tyllep*.

Danach zeigt sich die Wirkung der zweiten Stufe überall als eine gleichmässige. Da aber in dem Exponenten dieser Stufe, Kons. + *yn*, der erste Teil, der Konsonant, variiert, so kann diese Einheitlichkeit nur durch den zweiten Teil, *yn*, bewirkt worden sein, mit anderen Worten, der Exponent der zweiten Stufe, Kons. + *yn*, darf, wenigstens im Anfangsstadium der Entwicklung der zweiten Stufe, nicht als eine kompakte Einheit betrachtet werden, die auch sofort der Stammform präfigiert werden könnte, sondern ist als aus der ersten Stufe durch Einfügung eines (*y*)*n* entstanden zu denken.

§ 46. Nachdem die Wirkung, welche die Einfügung dieses *yn* auf die erste Stufe ausübt, oben nach äusserlichen Gesichtspunkten geordnet vorgeführt worden, ist es nötig, jetzt den inneren Charakter derselben näher zu bestimmen.

1. Aus Substantiven der ersten Stufe entstehen auf der zweiten Stufe Adjektive, indem die nähere Bestimmung, welche die Präfixe besonders der Guttural- und Dental-Klasse (s. § 9 und §§ 14, 15) dem Wortstamm verliehen, wieder aufgehoben und wiederum eine Unbestimmtheit hergestellt wird, die aber wahrscheinlich, wenigstens im ersten Ursprunge, schärfer und ausdrücklicher als solche empfunden wird, als die ursprüngliche des präfixlosen Stammes. Ein sehr instruktives Beispiel dafür ist das folgende:

*iāu* alt, reif, *kiau* Grossmutter, *kyniau* alt, ehemalig.

Leider sind andere Beispiele, in denen alle drei Stufen vorhanden wären, nicht mehr aufzutreiben (s. S. 681), wohl aber noch einige, wo 1. und 2. Stufe vertreten ist:

*lhrīān* Furt, *kynrīān* gebogen (= Gewundenes),  
*śroñ* Knoten, *synroñ-khlīh* Schädel (= Knotenartiges des Kopfes),  
*ktha* Schmerz, *kyntha* kaustisch (= Schmerzliches).

2. Aus Substantiven der ersten Stufe entstehen auf der zweiten Stufe transitive Verben, welche eine Anwendung oder eine Bewirkung des Substantivs der ersten Stufe bezeichnen:

*mei-tān* geloben, sich binden, *ktin-ktañ* eine Übereinkunft, eine Bindung, *kyntān* „to consecrate, to set apart“ (= eine Bindung bewirken),  
*māu* Stein [*kmāu* Gedenkstein],<sup>1)</sup> *kynmāu* „to use a stone as memorial“, sich erinnern,  
 . . . . . *pyǵei* Same, *pynǵei* Samen hervorbringen, kinderreich sein,  
 . . . . . *kyǵat* Fuss, *kynǵat* mit dem Fusse stossen.

<sup>1)</sup> Diese Form ist von mir hypothetisch konstruiert.











§ 53. Die Aspiration des Konsonanten ist vorhanden: 1 mal vor *k*-, je 2 mal vor *d*- und *n*-, je 7 mal vor *l*- und *w*-Anlaut, also im Allgemeinen nach den Gesetzen der ersten Stufe, aber in bedeutend geringerem Umfange. — Die tönende Form des Konsonanten findet sich bei Dental-Präfix nur 1 mal (*dyrk(h)at* Prozess), dagegen in einer bestimmten Bedeutung (§ 67) sehr häufig bei Labial-Präfix.

#### 1. Guttural + *yr* (*yl*, *yd*).

§ 54. Äussere Form. — *kyr* ist vorhanden bei allen Anlauten, ausgenommen *r*-Anlaut. Auch der Guttural-Anlaut erscheint hier in genügender Anzahl (8 *k*-, *kh*-, 2 *ñ*-Anlaute), um ihn als vollkommen gesichert bezeichnen zu können.

§ 55. Bedeutung. — Es finden sich 8 Substantive, 32 Adjektive, 28 intransitive und 26 transitive Verben. Wird eine bedeutendere Anzahl der intransitiven Verben den Adjektiven zugerechnet, so ergibt sich ein bedeutendes Übergewicht des nominalen Elements, das dann hier weit überwiegend aus adjektivischen Formen bestände.

#### 2. Palatal + *ir*.

§ 56. Äussere Form. — *jir* bietet nur 8 Formen dar mit *ñ*(1)-, *t*(1)-, *l*(3)-, *s*(1)- und *h*(2)-Anlaut des Wortstammes.

§ 57. Bedeutung. — Die 8 Beispiele teilen sich in 3 Adjektive, 3 intransitive und 2 transitive Verben, Substantive fehlen also.

#### 3. Dental + *yr*.

§ 58. Äussere Form. — *tyr* steht vor allen Anlauten, auch den Dentalen und fehlt nur vor *r*-Anlaut.

§ 59. Bedeutung. — Es zeigen sich 11 Substantive, 10 Adjektive, 2 intransitive und 4—5 transitive Verben, also ein bedeutendes Überwiegen des nominalen Elementes.

#### 4. Labial + *yr*.

§ 60. Äussere Form. — Hier muss die tonlose und die tönende Form auseinandergehalten werden: die erstere, *pyr*, fehlt bei Vokal-, *n*-, Labial- (*p*-, *ph*-, *b*-, *m*-, aber nicht *w*-) und *r*-Anlaut, die letztere *byr* fehlt ausserdem auch noch bei Guttural- (*k*-, *kh*-) und *d*-Anlaut.

§ 61. Bedeutung. — *pyr* weist auf: 6 Substantiva, 16 Adjektiva, 4 intransitive und 14 transitive Verben. Bei *byr* muss in ähnlicher Weise unterschieden werden, wie bei *by* (s. § 17); es ist zu einem Teil nur eine rein phonetische Entwicklung von *pyr*, eine Dissimilation desselben, wo dieses vor tonlosem Dental-Anlaut stehen sollte. Wenigstens kommt es mir sehr auffällig vor, dass fast die einzigen Fälle, wo *byr* Verbal- und Substantivbildungen aufweist, gerade bei diesem Anlaut anzutreffen sind: *byrtap* einwickeln, *byrtin* (sich) zusammenkrepfen, *byrtheñ* rummeln, *non-byrton* Zauberer, *byrtiah* Tagelöhner, *drew-byrthah* Lehm. Bei andern Anlauten finde ich nur noch: *byrnem* sich sträubend aufrichten (Haare, „to bristle“), *byrsem* angrenzen („to abut“), *byrhim* grosse Menschenansammlung (besser = drängelnd, wimmelnd), *byrni* Sack. In allen übrigen Fällen stellen die Bildungen mit *byr* Adjektive dar und zwar vorzüglich geringere Grade von Farben-, Gefühls- und

Geschmacksbezeichnungen, entsprechend unsern derartigen Adjektiven auf „lich“ (englisch: *ish*): *byrñut*, *byrñut-byrñet* dunkelnd (*śai-ñut-ñet* glimmend), *byrñem* bräunlich, *byrñiañ* bitterlich, *byrgēu* säuerlich (*geu* sauer), *byrtiañ* süsslich, *byrthuh* graulich (*bythuh* grau), *byrioñ* bläulich, rötlich (*ioñ* schwarz), *byrsāu* braun, fahl (*sāu* rot), *byrlīh* weisslich (*līh* weiss), *byrkthañ*, *byrthañ* bitterlich (*kthañ* bitter), *byrstem*, *byrtem* fahl (*stem* gelb); ausserdem noch zwei Fälle, die Defektivitäten anderer Art bezeichnen: *byrñiat* „delirious“, *byriē* kurzsichtig. Daher glaube ich auch das selbständige *byr*-Präfix als ein adjektivbildendes bezeichnen zu sollen, von dem etwa 14 Fälle vorliegen.

#### 5. Sibilant + *yr*.

§ 62. Äussere Form. — Von der Bildung palataler Sibilant + *yr* ist nur ein sicheres Beispiel vorhanden: *śyrtoñ* „Kamm“; von den beiden Fällen *śylluit* „Knospe“, *silliah* „Matte“ bleibt es zweifelhaft, ob sie nicht den Bildungen: Kons. + *yn* zugerechnet werden müssen. Das *syr*-Präfix ist vorhanden vor *ñ*-, *t*-, *d*-, *ph*-, *r*-, *w*-Anlaut, fehlt also vor explosivem Guttural, *l*- und dem Palatal- und Sibilanten-Anlaut; dagegen ist hier *r*-Anlaut mit einem Beispiel vertreten.

§ 63. Bedeutung. — Das *śyr*-Präfix weist 1 bzw. 3 Substantive auf, das *syr*-Präfix 5 Substantive, 2 Adjektive und 2 transitive Verben.

#### 6. Liquida + *yr*.

§ 64. Die Bildung *ryr*, *lyr* kommt nicht vor mit Ausnahme des einen Falles *lirwit* „widerstrebend“. Bezüglich *ryr* liesse sich das schon aus rein phonetischen Gründen genügend erklären, indem auch ein Wortstamm, der *r* im An- und Auslaute zugleich hätte, im Khasi nicht vorkommt. Aus dem gleichen Grunde lässt sich das Nichtvorkommen von *lyr* nicht erklären, da Wortstämme *lār*, *lir*, *lūr*, *lēr*, *lōr*, *liar* tatsächlich im Khasi vorhanden sind. Dafür müssen also andere Ursachen wirkend gewesen sein, die nicht auf phonetischem Gebiete gelegen sind. Sie werden weiter unten (§ 67) dargelegt werden.

#### 7. Zusammenfassung.

§ 65. Äussere Form. — Die Beschränkungen in der Verbindung mit dem nachfolgenden Anlaut, wie sie im Einzelnen hervorgetreten sind, erlauben die Aufstellung nur mehr eines Allgemein-Gesetzes:

Die Bildung: Kons. + *yr* steht nicht vor *r*-Anlaut. Davon ist nur die eine Abweichung *syrrim* „gleich“ vorhanden.

Andere auf der ersten Stufe geltenden Gesetze sind hier nicht in Geltung, so besonders dasjenige, welches den Zusammentritt von Präfix und Wortstamm mit gleichem Anlaut ausschliesst. Dieses Gesetz gilt hier nicht bei der Guttural- und Dental-Klasse, wohl aber noch bei der Labial- und dentalen Sibilanten-Klasse; bei der palatalen Sibilanten- und der Palatal-Klasse ist eine sichere Entscheidung wegen der geringen Anzahl der vorhandenen Fälle nicht möglich. Die Erweiterung dieses Gesetzes, welche den Zusammentritt von Präfix und Wortstamm auch bei verwandtem Anlaut ausschliesst, hat ebenfalls keine Geltung bei der Dental-Klasse, scheint aber noch zu bestehen bei der Sibilanten-Klasse. Ob auch die Regel, dass Sibilanten-Präfix nicht vor Aspiraten-Anlaut stehe, wirksam ist, könnte





























β) Bei dem *u*-haltigen Diphthong des I-Vokals ist letzterer stets lang; einzige Ausnahme ist *thliu*, *thliu* finster. Damit ist in erfreulicher Weise die Unsicherheit beseitigt, welche durch das Schwanken Roberts' bei einer Reihe von wichtigen Wörtern, wie *ksiu* Enkel, *kyntiu* erheben u. a. bestand, vgl. Q § 9.

γ) Bei dem *u*-haltigen Diphthong des E-Vokals ist letzterer stets kurz; über seine Aussprache s. § 85.

δ) Bei dem *u*-haltigen Diphthong des Doppelvokals *ia* ist *a* in *ia* stets kurz; *iāu* „alt“ wäre eigentlich zu schreiben *jāu*, hat also keinen Doppelvokal *ia*; *kiāu* Gross-, Schwiegermutter ist falsch für richtiges *kiau*.

§ 95. b) Die Frage liegt nahe, ob nicht auch für die *i*-haltigen Diphthonge sich analoge Gesetze nachweisen liessen. Es scheinen mir Anzeichen dafür vorzuliegen, dass in der Tat auch bei ihnen ähnliche Verhältnisse herrschen, aber bei der jetzt noch bestehenden diesbezüglichen Unsicherheit der Quantitätsbezeichnung in dem vorliegenden Material wage ich keine bestimmten Aufstellungen zu machen.

§ 96. c) Diesen Feststellungen ist hier noch hinzuzufügen:

a) Es scheint, dass *u*-haltige Diphthonge nicht vorkommen in Verbindung mit *o*, wie analog *i*-haltige nicht in Verbindung mit *e*. Von ersteren findet sich nur ein Beispiel bei Roberts, *snou* hören, fühlen. Schon die Einzigheit macht dasselbe verdächtig. Es ist aber nichts anderes als die Form *sñew*, eine Schreibart, die Roberts<sup>1)</sup> zwar als „ugly barbarism“ bezeichnet, die aber nach der Mitteilung P. Bohnheims<sup>2)</sup> vollkommen erklärt und gerechtfertigt erscheint. *ei*-Diphthonge scheinen auf den ersten Blick in grösserer Anzahl vorhanden zu sein. Aber dieselben sind zum Teil ursprüngliche *as*-Auslaute (s. § 108), teils sind sie aus ursprünglichen *ai*-Auslauten hervorgegangen (s. § 97 β).

β) *i*-haltige Diphthonge fehlen bei dem Doppelvokal *ia*. Hier ist nur die eine Ausnahme *iai* „ununterbrochen“ vorhanden. Der Grund dieser Beschränkung liegt in dem Streben nach Vermeidung der Gleichheit des An- und Auslautes, die in diesem Falle durch an- und auslautendes *i* vorhanden wäre. Es scheint ein Fall vorzuliegen, wo aus diesem Grunde auslautendes *i* in *u* übergegangen ist: *iāu* alt, *kiau* Gross-, Schwiegermutter: K *jāj* alte Frau, S *iai* weibliche Vorfahren, B *ia* Grossmutter, weibliche Vorfahren. In einer andern Weise macht dasselbe Gesetz sich darin geltend, dass, während sonst sämtliche ursprüngliche *wa*-, *ua*-Stämme in *ja*-, *ia*-Stämme übergegangen sind (s. § 152), doch in Fällen, wo *i* der Auslaut war, dieselben erhalten blieben: *khuai* Fische fangen, *ruāi* singen, *guai* flechten.

γ) In analoger Weise fehlen auch *u*-haltige Diphthonge bei *w*-Anlaut des Stammes.

δ) Wie auch bei den Mon-Khmer-Sprachen stehen die Diphthonge nur im Auslaut, also in offenen Silben. In Fällen wie *lait*, *bāid*, *tain* u. ä. liegt nicht ein Diphthong vor, sondern *i* bildet mit dem nachfolgenden Dental die Entwicklung eines früheren vollen Vokals (s. §§ 102, 103). Die Tatsache, dass Diphthonge immer nur im Auslaut stehen, lässt darauf schliessen, dass die zweite Hälfte des Diphthonges, *i* und *u*, doch als Konsonanten betrachtet werden, nach denen im Auslaut kein anderer Konsonant mehr folgen kann, da eben in diesen Sprachen wohl doppelkonsonantiger Auslaut, nicht aber die Länge des Vokals in geschlossenen Silben unstatthaft ist.

<sup>1)</sup> Khassi Grammar, p. XIV.

<sup>2)</sup> S. § 85.

§ 97. d) Die Entsprechungen der *i*-haltigen Diphthonge:a) Die Entsprechungen von *ai*, *āi*:

*swāi* schwach, mager: M *swāi* Knirps, *sōi* sehr klein,

*thāi* verwittern, vergehen: K *thāj* abnehmen, zurückfließen,

*guai* flechten:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{chwāj} \text{ in Spiralen drehen,} \\ \text{M } \textit{thuāi-krāu} \text{ verwickelt,} \end{array} \right.$

*gin-nāi* Entfernung:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } \textit{janāi} \text{ entfernt,} \\ \text{M } \textit{chñāj} \quad \quad \quad \text{„} \\ \text{B } \textit{šōñai} \quad \quad \quad \text{„} \\ \text{S } \textit{nai} \quad \quad \quad \text{„} \end{array} \right.$

*sybāi* Münze, Preis: K *lābāj* kleine Verdienste der Sklaven,

*iai* ununterbrochen: K *sājāj* ausbreiten,

*lai* drei:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{lāj} \text{ Zeichen der Mehrheit, der Gesamtheit,} \\ \text{K } \textit{plāj} \text{ mehr und mehr,} \\ \text{B } \textit{halai} \quad \quad \quad \text{„} \\ \text{S } \textit{plai} \text{ ausbreiten,} \\ \text{M } \textit{hlāi} \text{ breit,} \end{array} \right.$

*ai* geben = K *āj*,

*wāi* beenden: M *tuāi* fertig, beendet,

? *kynsai* auswählen: S *sai* (sich) verheiraten,

? *kamai* ernten: B *māj* auf Reserve legen,

*gai* ruhig, träge: K *gagāj* schleppend,

*tyllai* Strick = B *tōlej*,

*khnai* Maus = M *kni*, B *kōñě*, S *kōñei*,

*thymai* neu = M *tami*, K *thmāj*, S *mēi*,

*ksāi* Strick = K *khsē*, B *gōše*, S *céi*.

Der Hauptsache nach scheint Kh *āi* einem K *āj*, dagegen Kh *ai* einem K *i*, *ē*, M *i* zu entsprechen. Es wäre zu untersuchen, ob die davon abweichenden Fälle nicht allein der Unachtsamkeit in der Quantitätsbezeichnung bei Kh ihr Dasein verdanken.

β) Die Entsprechungen von *ei*:

*wei* eins = M *mwāi*, K *māj*, S *muoi*,

*wei* anhalten, verweilen,  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{B } \textit{uāj}, \textit{oei} \text{ bleiben, sitzen,} \\ \text{B } \textit{tōmoi} \text{ Fremder, Gast, Feind,} \\ \text{M } \textit{tmuāi} \text{ Gast,} \end{array}} \right\}:$

*noñ-wei* Fremder,  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{B } \textit{uāj}, \textit{oei} \text{ bleiben, sitzen,} \\ \text{B } \textit{tōmoi} \text{ Fremder, Gast, Feind,} \\ \text{M } \textit{tmuāi} \text{ Gast,} \end{array}} \right\}:$

*šyrkei* erschreckend = K *skim-skāj*,

? *skei* Hirsch: S *čerkei*, *rōkei* Eber,

*gei-pyddeh* gleichgültig = K *gōj*.

Zweifelhaft, ob hierhin gehörig, ist

*mei* Mutter, Mama = K *mē*.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. § 92.

In fast allen diesen Fällen ist *e* in *ei* deutlich aus früherem *a*, *ā* in *ai*, *āi* entstanden durch Einwirkung des auslautenden *i*, vgl. § 108. Da der *e*-Vokal bei Khasi stets kurz ist, so fallen bei ihm die Entsprechungen zu *ai* und *āi* in eine zusammen.

Es liegen zwei Fälle vor, in denen man die Entsprechung eines Kh *ei* zu *iu* vermuten könnte:

*tei* aufrichten, bauen: M *tuiv* pflanzen,  
*pyrthei* Welt, Erde von Hind. *pirthvī*, *pirthī*.

Jedoch ist bei dem ersteren Beispiel die Bedeutungs-Entsprechung mangelhaft und bei dem zweiten könnte *ei* auch dem auslautenden *i* der anderen Form von Hind. entsprechen.

Über die Fälle von Kh *ei* = ursprüngl. *as* s. § 107 b.

γ) Die Entsprechungen von *oi*:

*toi* mag sein: K *kaṭōj* sei es . . . . sei es.  
*kyrsoi* ausfliessen = K *sāj*,  
*ki moi-moi* Schläfen: S *mai* Seite.

Es scheint, dass auch *oi* auf früheres *ai* zurückgeht.

δ) Die Entsprechungen von *ui*:

? *kynhui* jauchzen, singen: K *ṭaṇhōj* herbeirufen.

ε) Lehnwörter:

*noi* Flöte = Hind. *naē*,  
*rāi* beschliessen = Hind. *rāē*.  
*rūi* Baumwolle = Hind. *rūi*.  
*duai* beten = Hind. *daā*, *duā* (arab. ٤٥),  
*dawai* Medizin = Hind. *dawā*.

Bemerkenswert sind die beiden letzteren Fälle, wo Kh *ai* einem Hind. *ā* entspricht.

§ 98. e) Die Entsprechungen der *u*-haltigen Diphthonge

a) Die Entsprechungen von *āu* (*au*):

*kthāu* Grossvater: M *thāu* alt,  
*kyllain-kyrgāu* labyrinthisch: K *ragōp-ragāu* in Unordnung herbeiströmen,  
*kau* lärmern, }  
*śū-lyṅkau* heulen, } M *jū-gakaw* weinen,  
*mrāu* Sklave: { K *pārō* Abgesandter, *prō* absenden,  
                              { S *pōmrū* Diener, Sklave,  
*māu* Stein = M *tma'*, *tmā*, K *thma*, B *tömō*, S *tömāu*,  
*khāu* Wald, Dschungel: M *klu'* Garten,  
*kynsiau* zischen: K *khsip-khsiew* flüstern,  
*nieu* zählen, rechnen: K *sreniew* zielen.

β) Die Entsprechungen von *eu*:

*geu-seu* sauer = K *gūw*, B *iu*, *gō*.  
*deu-deu* elend: M *pduiw* niederpressen.  
*khreu* schwach: { K *riew* abnehmen an Dicke,  
                              { B *krew* castrieren.  
*sten* Bambus-Pfeil: K *phṭāu* Rotang.

γ) Die Entsprechungen von *iū* (*iu*):

*syrñiū* Schatten:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{S } \acute{g}\ddot{o}n\ddot{o}u \text{ dunkel, Schatten,} \\ \text{B } \acute{t}\ddot{o}n\ddot{o} \text{ schwarze Farbe,} \end{array} \right.$   
*kyntiū* erheben: M *datāu* stehen, K *sātāu* direkt, gerade,  
*pyrtiū* Ausgangsloch: B *tu* Quelle eines Flusses,  
*pyrthiū* rösten: M *ktāu*, K *kṭāu*, B *tṣ* heiss,  
*riw* einen Laut verursachen: M *bru* tönen, B *krao*, S *rou* rufen,  
*hinriū* sechs = M *trāu*, B *tōdrou*, S *prou*,  
*brīu* Mensch: M *tru*, *tru'* Mann (nur vom Menschen),  
*ksiū* Enkel: M K *cāu*, B *sāu*, S *sāu*,  
*dymniū* Schatten, Schutz:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{S } \acute{d}\ddot{o}m\ddot{o}u \text{ verbergen,} \\ \text{B } m\ddot{o} \text{ schwarze Farbe,} \end{array} \right.$   
*dykhīu* Ameise: M *akhjūu*,  
*siu-siu* „smarting“: K *sāu* Kummer,  
*giū* immer, gewöhnt: M *gaḡā*, *gaḡa'* sitzen, *ḡmā*, *ḡma'* fest, sicher.

Man sieht, dass ursprüngliches *au* nur in wenigen Fällen erhalten geblieben, meistens in *iū* übergegangen ist, zu dem *eu* eine Übergangsform aufweist, wie sie annähernd auch bei B und S, *āu*, sich schon findet. Über die Entsprechungsformen, die bei den Mon-Khmer-Sprachen auftreten, *āu*, *u*, *o* und *a'* bzw. *ā* s. Gr §§ 80—83.

## B. Der konsonantische Auslaut.

§ 99. Nicht vorhanden sind bei Khasi: der gutturale Explosivauslaut, die sämtlichen Palatal-Auslaute, an deren Stelle *it*, *id*, *in* getreten sind, der *l*-Auslaut, der Sibilanten (*s*- und *ś*-)Auslaut, endlich der Aspiraten-Auslaut sämtlicher Konsonanten-Klassen. Beschränkung erfährt der tönende Explosiv-Auslaut, der nur bei vorhergehendem langem Vokal auftritt; der Beweis für letzteren Satz, den ich Q §§ 2, 8, 14, 21, 25, 31 erbracht hatte, ist auch durch P. Bohnheims Mitteilungen nur noch mehr gestützt worden, s. § 130.

### 1. Der gutturale Explosiv-Auslaut.

§ 100. Da *g* im Khasi überhaupt fehlt und *kh* als Apirata ohnehin schon vom Auslaut ausgeschlossen ist, kann hier nur noch *k* in Betracht kommen.

§ 101. Der *k*-Auslaut findet sich nur in Lehnwörtern, dann in onomatopoetischen Bildungen, überall sonst ist er ausgefallen und durch *h* ersetzt.

a) *k*-Auslaut in Lehnwörtern:

<i>thik</i> , <i>tik</i> exakt, genau = Hind. <i>thik</i> ,	<i>lak</i> sehr viel = Hind. <i>lākh</i> 100 000,
<i>tep-patok</i> einmauern: Hind. <i>paṭukā</i> Gürtel, Ring,	<i>ślāk</i> , <i>śla</i> Blatt = Sanskrit <i>śalākā</i> ,
<i>thok</i> vergnügen = Bengali <i>thog</i> ,	<i>lok</i> Freund = Bengali <i>paralok</i> ,
<i>dak</i> Marke, Zeichen = Hind. <i>dāḡ</i> (داع),	<i>sik-sik</i> „severe illness“ = ? Englisch <i>sick</i> ,
<i>dik-dik</i> schwach = Hind. <i>diq</i> ,	<i>hok</i> recht = Hind. <i>hak</i> (arab. حق),
<i>duk</i> arm, leidend = Hind. <i>dukh</i> ,	<i>prek</i> Nagel = Beng. <i>prek</i> ,
<i>kyndok</i> Schwefel = Hind. <i>ganduk</i> ,	<i>slak</i> „tightly“ = Hind. <i>salag</i> ,
<i>phāk-phāk</i> gewaltsam = ? Hind. <i>phak</i> Lärm,	<i>sarak</i> Lampe = Hind. <i>ćiraḡ</i> ,
<i>bak</i> lebhaft: Hind. <i>bak</i> plappern, schwätzen,	<i>synduk</i> Kiste = Hind. <i>sandūq</i> (arab. صندوق).

b) *k*-Auslaut in onomatopoetischen Bildungen:

*nak* schnell, *khīh nīk-nak*, *khik tynuk-tynek* stossen, *mere kynjuk-kynjuk* kurzer Galopp, *kyntik-kyntak* leichtfüßig, *riw tik-tik* „to klick“, *ktiak* kitzeln, *kyntiak* lebhaft, *buk bhuk* plötzlich, *bhuk-bhak* verwirrt, *wak* „sudden round“, *ōt sack-sack* (!) „to hack“, *klak-klak*, *klik-klik* „brilliant, very clear“, *krik-krik*, *kek-kek* schimmernd, funkelnd (Sterne), *klok* plötzlich, *sliak-sliak* ängstlich, *krik-krik* „dazzlingly“, *kynsnok* grunzen, *kynsnok* schnauben.

In allen diesen Fällen handelt es sich meistens um den Ausdruck schneller, hastiger Bewegungen.

c) *k*-Auslaut neben *h*-Auslaut:

*khak* „closely, fast, tightly“: *khah* „thick, dense, close“,  
*khīak* „fast“: *khīah* „well“,  
*sak* sogleich, *kynsak* fest, kompakt: *sah* befestigen,  
*pah khrok-khrok* schnurren (Katze) = *synkkroh*,  
*kren klok-klok* „to splutter“: *phaloh* „to slabber“.

Die *k*-Auslaute sind hier der gleichen onomatopoetischen Art, wie die unter b).

d) *k*- zu *h*-Auslaut geworden:

*ah, oh* hauen, schlagen = M *paāk*,  
*kyrkah* Speichel, Auswurf:  $\begin{cases} K \text{ } khāk \text{ aushusten, } khāk \text{ Auswurf,} \\ B \text{ } gahāk \text{ Auswurf,} \\ S \text{ } da \text{ } kōnhak \text{ aushusten,} \end{cases}$   
*khah* Schilf = K *kak*,  
*khah, khak* zähe: K *kak* gerinnen, gefrieren,  
*pyrgah* kauen, schmecken: K *gak* saugen, rauchen,  
*pgah* kalt: K *tregāk* frisch, kühl,  
*gah* zurücklassen: K *khgāk* auswerfen, S *kōlgak* Auswurf,  
*tynah, phynah* dickflüssig: M *lanak* morastig,  
*bah* auf der Schulter tragen = K *bāk*, B *bāk*, S *nbak*, M *buik*,  
*sah* mit einem Nagel befestigen: K *pansāk* Nagel,  
*lah* schlagen:  $\begin{cases} M \text{ } lak-pluāi \text{ „boxing with the fist“,} \\ M \text{ } lak-ban \text{ „to wrestle“,} \end{cases}$   
*mat-lah* blind = M *klak*,  
*wah* hängen: M *kwak* aufhängen,  
*kytah* berühren: B *tok* sich mitteilen, anstecken,  
*rih* verborgen:  $\begin{cases} K \text{ } gṛak \text{ sich verstecken,} \\ K \text{ } gṛak \text{ „couverte, famille“,} \end{cases}$   
*dih* trinken, einsaugen: M *ḡek* feucht,  
*syrth* Stahl: K *ṭek*, S *tēk* Eisen,  
*kyuh* beunruhigt, fürchtend: K *uk* Schmerz, Unruhe,  
*kyñkhu* stossen: K *khōk* ohrfeigen,  
*pyrñuh-liāu* trotzig schauen: K *ghñōk* zu Boden schauen,  
*tuh* erheben: B *tōk* im Arm erheben,  
*tuh* stehlen: B *tōk* leihen,  
*dñ-duh* Spazierstock: M *lē'-duk* Stock,

*kyndēh* sieben = M *phaḍuik*,

*pēh* wehen, fächeln; enthüllen:  $\begin{cases} \text{K } pak, \\ \text{M } pik, puik \text{ wehen, fächeln,} \\ \text{S } pök \text{ wehen, fächeln,} \end{cases}$

*lyñoh* zweifelhaft: K *ñök* Schwankungen,

*kynjoh* habgierig, ehrgeizig: K *gak*, *guk* beherrscht von,

*kyntoh* wiederhallen: K *taṭōk* Holzglocken, Klappern,

*kynktoh* aufklatschen (Wassertropfen):  $\begin{cases} \text{K } tak \text{ Auffallen der Wassertropfen,} \\ \text{S } tok \text{ dāk Wasserausgiessen,} \end{cases}$

*kyrdoh* mit Anstrengung etwas tun: B *kōdōk* verstopft sein,

*śniuh* Haar = M *sōk*, K *sak*, B *śok*. S *suk*, *sok*, *śok*.<sup>1)</sup>

*phiah* teilen, spalten = K, B *hēk*.<sup>2)</sup>

*thiah* liegen, schlafen = K *ték*, M *stik*,

*śiah* Dorn: K *rācék* eine Art dornigen Kaktus.

e) Es bleiben noch zu erklären

*sybak* rückwärts, *bok* „luck, fortune“.

Merkwürdigerweise findet sich auch ein Fall, wo einem *k*-Auslaut bei Kh ein vokalischer Auslaut bei M entspricht:

*khwak* Fledermaus = M *kwa*.

Etwas ähnliches zeigt

*śla*, *ślāk* (= Sanskrit *śalākā*) Blatt = M *sla*, B *hla*, S *la*, aber K *slik*.

## 2. Der Palatal-Auslaut.

§ 102. a) Bei den Entsprechungen des Palatal-Explosiven habe ich keinen Unterschied in der Gruppierung zwischen tonlosem und tönendem Auslaut gemacht, weil der letztere ja doch beim Khasi keine selbständige Bedeutung hat, s. § 130, 137.

*kyriat khait-khait* knabbern, zerbeißen: K *kāc* „casser (objets rigides et non fragiles“),

*kāid* ändern, verschlechtern: K *kāc* schlecht,

*gah-lyñait* verbergen: K *lañāc* Anbruch der Nacht, *sāñāc* ausbreiten,

*iāid* gehen,

*pagait* ziehen, schleppen,  $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right\} \begin{cases} \text{M } gak \text{ ziehen, marschieren; schleppen,} \\ \text{B } haḡāk \text{ fortziehen, iāk bringen,} \end{cases}$

*tait* verwerfen, enterben:  $\begin{cases} \text{K } tūc \text{ unterbrechen, zerreißen,} \\ \text{B } atēc \text{ weggehen, verschwinden,} \\ \text{S } tēc \text{ brechen,} \end{cases}$

*dait* beißen, nagen:  $\begin{cases} \text{K } kandēc \text{ „rognures“,} \\ \text{K } predēc \text{ „mandire“,} \\ \text{B } dek \text{ dok } gah \text{ de } médire, \end{cases}$

*pait* brechen, teilen mit einem Messer = B *pēk*,

*pait* „to lance, to multiply“,  $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right\} \begin{cases} \text{K } pūc \text{ werfen, umherstreuen,} \\ \text{S } bać \text{ besprengen, bestreuen,} \end{cases}$

<sup>1)</sup> S. § 71.

<sup>2)</sup> Indes ist hier auch B *hiāh* „zerrissen“, *pōhiāh* „zerreißen“ zu beachten.

*pait* untersinken = S *töpéc*,

*lait* freimachen, hervorlassen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{léc} \text{ herausickern, herauskommen,} \\ \text{B } \textit{leé} \text{ hervorkommen,} \\ \text{S } \textit{léc} \end{array} \right.$

*don-lait* der gebogene Schweif des Hahns: B *pléc* drehen, kreisförmig bewegen,

*sneu-lywait* erschöpft:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } \textit{hoac} \text{ zugrunde richten,} \\ \text{S } \textit{uac} \end{array} \right.$

*khyrwait* „to contort“:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit>wéc \text{ einwickeln,} \\ \text{B } \textit>uec \text{ drehen, umwenden,} \\ \text{S } \textit>cal-kuéc \text{ Wirbelwind,} \end{array} \right.$

*ksait* Wasserfall,  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit>sāc \text{ verschütten, ausgiessen,} \\ \text{S } \textit>caé \end{array} \right.$   
*phasait* verschütten,  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } \textit>sāt \text{ Wasser aus einem Boot schöpfen,} \end{array} \right.$

*hait* „mappingly (of a dog)“,  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } \textit>hqc \text{ seinen Zorn durch Geschrei kundgeben,} \\ \text{kahait } \text{„to map, to growl“}, \end{array} \right.$

*synreit* ausgiessen, besprengen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{S } \textit>braé, braic} \text{ „asperger fortement ça et là“,} \\ \text{S } \textit>bréc} \text{ besprengen (in einer Linie),} \end{array} \right.$

*phreit* ein kleiner Vogel = B *eréc*, *erék*, S *réc*,

*eit* Exkrement = K *ác*, S *éc*, B *íc*, *ik*, M *ik*,

*kheit* sammeln, pflücken:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } \textit>keé} \text{ abblättern, auskörnen,} \\ \text{S } \textit>kéc} \text{ sammeln,} \\ \text{B } \textit>kēt} \text{ nehmen,} \end{array} \right.$

*tuid* fließen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit>tuoc} \text{ fallen (des Tropfens),} \\ \text{S } \textit>atuéc} \text{ verschütten,} \end{array} \right.$

*dūt* klein = M *dōt*; K *tūc* klein, *tié* wenig,

*sympuīd* „to caress (of birds)“, K *krepuoc* „serrer, resserrer“,

*khluid* „to scald“: K *khlōc* „brüler“,

*bluit* plötzlich: S *gluec* überraschen,

*pynlymboit* rupfen (Federn) = B *buc*, S *büic*,

*roit-roit* „in quick succession“: B *proc* „couler presque insensiblement (liquides)“,

*lyboit* stark: S *abuié* reichlich, überflüssig,

*éamoit* Schwamm = Hind. *éammoé*.

Bezüglich der *k*- und *t*-Auslaute bei M und B s. Gr §§ 8 und 61.

### § 103. b) Entsprechungen des Palatal-Nasalen:

*syñain* „mug“:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{S } \textit>sōnañ} \text{ erzürnt, eifersüchtig,} \\ \text{B } \textit>nōñ} \text{ widerstreben,} \end{array} \right.$

*ijāid-lyñoh-lyñain* „to reel“: S *geñ* winden,

*tain-tain* heiss:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{S } \textit>tén} \text{ heiss, Fieber, K } \textit>ketāñ} \text{ verbrannt,} \\ \text{M } \textit>ktān-ktān} \text{ sehr heiss,} \end{array} \right.$

*thāin* weben:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit>pantāñ} \text{ flechten,} \\ \text{B } \textit>tañ} \text{ flechten, weben,} \\ \text{S } \textit>tañ} \text{ „} \\ \text{M } \textit>tūn} \text{ weben,} \end{array} \right.$

- dain* abschneiden: { B *don* wegnehmen,  
 K *dén* Zwerg, Abontientes,  
 K *phdān* abgeschnittene Platte,  
*pain* knüpfen, flechten: K *tpān*, *trepān* weben,  
*spain* binden, umwinden: K *pān* verhüllen, bedecken,  
*bāin-bāin* nachlässig, }  
*leh-gā-tybain* „to slatter“, } : B *bon* leicht, bequem,  
*ie-rain* lieblosen: B *rōn* Lust, Verlangen haben,  
*synrain* faul, morsch, }  
*šroin* zerbrechlich, } : { S *rén* trocken,  
 K *prān* trocken,  
*troin* modern, } : { B *kren* trocken, leicht zu zerreiben,  
*kyllain* flechten, winden: B *klen* eine gewisse Art zu flechten,  
*kyrwain* aufwickeln: { K *wén* flechten, winden,  
 M *wēn* gebogen, *kawēn* Locke,  
*šain* schneiden, verringern, beenden: { K *cān* Niederlage,  
 S *céen* besiegt,  
*klain* stark = K *khlān*,  
*brain* „spots or marks on the intestines“, }  
*brein-brein* „spotted (as by rain drops)“, } : M *barōn* gefleckt (wie ein Leopard),  
*brōin* „spotted“, }  
*brūin* „speckled (with large spots)“, }  
*khlein* fett = K *khlān*,  
*khlein-kseh* Harz = S *klin*,  
*girein* leck: S *trén* Lichtung (im Walde),  
*khein* berechnen, kalkulieren: S *kén* nachdenken; geizig, B *kōn* schweigsam,  
*phai-dūin* „to forsake, to turn the back: K *duin* „arrêt, reflux“ = B *dun*,  
*pihūin* beneiden: S *huén* bleich, welk,  
*kyrsoin* zerdrücken: M *sōn* zerbrechlich,  
*pynsroin-phriāu* runzeln = K *ruon*.

Bezüglich des *n*- und *ñ*-Auslautes bei M, B (und K) s. Gr §§ 9, 62 (und 35).<sup>1)</sup> Es zeigt sich sowohl bei dem Explosiv- als dem Nasal-Auslaut, dass die Rückwirkung des Palatals auf vorhergehendes *a* und Umwandlung desselben in *e* auch beim Khasi vorhanden ist, aber doch nicht in dem Umfange wie besonders bei S und B.

Es scheint nicht, dass die Vertretung des Palatal-Auslautes durch Guttural-Auslaut, wie sie besonders bei M und B vorkommt, auch bei Kh vorhanden ist. Ich möchte sie indes nicht für ausgeschlossen erklären; es liegt ein Fall vor, der vielleicht hierhin gehört:

*bian* recht, genug: K *bén*, B *beñ*, *beñ*, M *pēn* voll.

<sup>1)</sup> Bezüglich K ist hier die wichtige Ergänzung nachzutragen, die erst in den Entsprechungen zu Khasi deutlicher hervortritt, dass auch bei ihm ursprünglicher nasaler Palatal-Auslaut vielfach in Guttural-Auslaut übergegangen ist, aber dann stets mit Nasalisierung des vorhergehenden Vokals: *khlān* stark = Kh *klain* u. s. w.



### § 104. c) Beschränkungen des Palatal-Auslautes.

Wie bei K, B, S nach dem *ie*-Vokal kein Palatal-Auslaut zulässig ist, so auch bei Khasi nicht nach *ija*. Für den nasalen Palatal gilt das ohne Ausnahme. Für den explosiven Palatal gibt es 8—9 Ausnahmen, ziemlich alle mit *i* (= *ij*)-Anlaut des Stammes: *phartyrniait* zerzaust (Haare), *ijāid* gehen, *ijēid* lieben, *lynīēid* ölig, *biēid* dumm, *siēid* Bambus, *thylliēid* Zunge, *miēid* Nacht. Es scheint indes, als ob auch in diesen Formen die Aussprache zu der dentalen und zwar tonlosen hinneige, denn von *biēid* „dumm“ findet sich auch die Schreibweise *biet*, von *miēid* Nacht *miet*, von *siēid* Bambus *siet*.

Zweimal entspricht tatsächlich einem Palatal-Auslaut bei den Mon-Khmer-Sprachen ein Dental-Auslaut bei Khasi:

*khyndiat*, *khyndit* klein = M *qōt*, K *tuó*, *ṭūc*,  
*dīn* zurück: { K *dadén* oft wiederholen,  
 K *duon* wiederholen.

So auch bei dem Lehnwort *pīat* Zwiebel = Bengali, Hind. *piāḡ*.

Die Ursache der Meidung des Palatal-Auslautes bei den Stämmen mit *ia*-Vokal scheint darin zu liegen, dass das *i* in *ia* eine Art Palatalisierung, öfters auch direkte Palatalbildung des Anlaut-Konsonanten bewirkt, so dass dann sowohl im Anlaut als im Auslaut ein Palatal vorhanden wäre, eine Bildung, welche die Sprache perhorresziert. Dass der Grund nicht in der Doppelvokal-Natur des *ia* liegt, ergibt sich daraus, dass bei *uo*, *uō* der Palatal-Auslaut keinem Anstand begegnet.

Enthält der Stamm den *I*-Vokal, so ist der Palatal-Auslaut im Khasi nicht zu erkennen, da das *i* des *it*-, *in*-Auslautes hier mit dem *i* des Stammes zusammenfällt. Es ist mir auch nicht gelungen, durch die Auffindung einer Entsprechung mit den Mon-Khmer-Sprachen die Existenz solcher Stämme im Khasi positiv nachzuweisen, da *ic*-, *in*-Auslaute auch in den Mon-Khmer-Sprachen nicht häufig sind. Nur das Lehnwort *mrit* „Pfeffer“ = Sanskrit *marīcā*, K *meréc*, S *mreč* liefert doch einigermaßen einen Beweis.

### 3. Der *l*-Auslaut.

§ 105. Der *l*-Auslaut fehlt im Khasi vollständig, er ist in *r*-Auslaut übergegangen. Ich finde nur zwei Lehnwörter, die ihn behalten haben, das eine aber schon mit einer Nebenform auf *r*: *māl* Eigentum = Hind., *kil*, *kir* Schraube = Hind. Sonst ist auch in den Lehnwörtern *l*- in *r*-Auslaut übergeführt worden.

#### a) Ursprünglicher *l*-Auslaut in Lehnwörtern:

*gār* Netz = Hind. *gāl*, *skur* Schule = Engl. *school*,  
*gīngār* unglücklich = Hind. *gīngāl*, *kur* Familie = Hind. *kul*.

#### b) Ursprünglicher *l*-Auslaut in Khasi-Wörtern:

*lēr* Wind = K *khjal*, B *khial*, S *éal*, M *ljā*,<sup>1)</sup>  
*kōr* wichtig = B *kal*,  
*nōr* beschneiden, abschneiden: K *trenōl*, B *nōl* geschoren,

<sup>1)</sup> S. § 151 ff.



*tāi* sieben: { K *tās* schütteln, pressen, *kanās* schnäuzen,  
 S *kōndeh* schnäuzen,  
 ? *kyngai* zierlich kleiden, schmücken: M *śgaḥ-śgaḥ* rein, heilig,  
*khloi* fertig: { M *laḥ* ausbreiten,  
 B *klaiḥ* vorbeigehen; schon.

b) Kh *ei* = *as*:

*lei-liḥ*<sup>1)</sup> Blitz = B *glaiḥ*, S *klaiḥ*,  
*dei* anstossen; müssen; passend = { M *daḥ*,  
 K *dās* sich widersetzen, *sdās* erschreckt,  
 S *pōdahi* verwirrt,  
 ? *bei* helfen (in Geldangelegenheiten): K *bās* bedecken, säumen, füttern,  
*sei* herausziehen: M *saḥ* reinigen,  
*khlei* ausspeien, sich räuspern, } : M *kalaḥ* „to clear away, to dry away“,  
*šlei* überfließen, }  
*khrei* zerstreut, ausstreuen: { M *praḥ* trennen, *graḥ* kämmen,  
 K *rās* eggen, harken,  
 B *čaraiḥ* kämmen,  
 S *takrahi* ausstreuen,  
*dypei* Asche = K *phēḥ*,<sup>2)</sup>  
*wei* lösen, lockern, } : { M *waḥ* brechen durch Hin- und Herziehen,  
*šyrwei* schwindelig, } : { M *kuah* losnesteln,  
 S *kuahi* losmachen, befreien,  
 B *akueḥ*, *akuiḥ* losmachen,

c) Kh *i* = *as*:

*khi* rasieren, schaben: { M *gwaḥ* kratzen,  
 K *khwēḥ* herausziehen,  
 K *kies* eine Lampe schnäuzen,  
 B *koiḥ* schaben,  
 S *kuahi* kratzen,  
*ri* Land = M *raḥ*.

d) Kh *eh* = *as*:

*kyndeh-doh-nūd* verwirren, schrecken: { K *dās* sich widersetzen,  
 K *sdās* erschreckt,  
 S *pōdahi* verwirrt,  
*leh-kyḡeh* gebrechlich, } : { M *praḥ-jaḥ* zerstreut,  
*kyḡeh* ärgerlich, } : { M *slā-baḡaḥ* entmutigt.

e) Kh *ih* = *is*:

*biḥ* Gift = Hind. *bis*, K *bīs*

<sup>1)</sup> Ich sehe die Entsprechung in dem ersten Teile des Kompositums, in *lei*, während ich den zweiten für gleichbedeutend mit *liḥ* „weiss“ halte.

<sup>2)</sup> Vgl. auch K *pas* pulverisieren.



## 5. Die Abschwächungen des Auslautes auf Explosiva und Nasale.

§ 109. Da bei den Mon-Khmer-Sprachen sich bei dem Auslaut auf Explosiva und Nasale sämtlicher Konsonantenklassen zum Teil sehr weitgehende Abschwächungen desselben geltend machen (s. Gr §§ 76—93), so habe ich auch beim Khasi diesbezügliche Untersuchungen angestellt. Dieselben sind indes nicht so eingehend gewesen, wie es streng genommen erforderlich gewesen wäre. Ich glaubte auf einem Gebiet, auf dem man sich so leicht ins Ungewisse, Hypothetische verlieren kann, nicht so weit mich vorwagen zu dürfen, ehe ich nicht eine breitere Grundlage zur Verfügung hätte, d. h. ehe ich nicht in der Lage wäre, den Mon-Khmer-Sprachen neben dem Khasi noch einige ihm näher stehende Sprachen gegenüber zu stellen. Aber auch bei der Beschränkung, die ich mir auferlegt, ist doch das Bestehen dieser Abschwächungen sowohl innerhalb des Khasi selbst, als auch im Verhältnis zu den Mon-Khmer-Sprachen deutlich festgestellt. Ausgenommen bleiben nur die Abschwächungen des Guttural-Auslautes; für den explosiven Guttural-Auslaut habe ich mich, da durch den Wegfall desselben (s. § 101) die Möglichkeit von Missgriffen noch stärker wird, der Untersuchung vollständig enthalten, für den nasalen Guttural-Auslaut habe ich Abschwächungen nicht auffinden können. Ebenso hat bei dem *r*- (und *l*-Auslaut) die Untersuchung ein negatives Resultat ergeben.

### § 110. a) Abschwächungen des Labial-Auslautes.

a) *p* = *m*:

*khap* kneifen, zwicken: *kham* die Hand schliessen,  
*ñop* sinken, tauchen = *ñam*,

*ñāb* Wange, }  
*M añāp* Backenzahn, } :  $\begin{cases} \text{tñām}^1) \text{ Wange,} \\ \text{S gām} \text{ Backenzahn,} \\ \text{K dhgām} \text{ Backenzahn,} \\ \text{S gam,} \end{cases}$

*kythup* umarmen, einwickeln:  $\begin{cases} \text{thum} \text{ umarmen, liebkosten,} \\ \text{B atum} \text{ zusammen,} \end{cases}$

*dep* beendigen, *khyrdup* zuschliessen: *kyrdem* schliessen (mit Gewalt),  
*phup* buschig = *phum*,

*skap*, *skop* Spreu, }  
*S kuôp*, *kup* Spreu, } =  $\begin{cases} \text{skum,} \\ \text{M kâ,} \\ \text{K ankâm,} \\ \text{B kâm,} \end{cases}$

*pyrgup* Büschel, Traube, }  
*B gup* verbinden, } :  $\begin{cases} \text{K gum} \text{ Umkreis, verbinden,} \\ \text{S gum} \text{ Umkreis.} \end{cases}$

<sup>1)</sup> Roberts kennt in seinem Dictionary die Form *tñām* nicht, er hat dafür *ññ-ñāb*; sie findet sich aber bei W. Pryse, der S. 132 seiner „Introduction“ (s. S. 679) *ñāb* als = „jawbone, jaw“, S. 190 *tñām* = „jaw, cheekbone“ angibt.

β) *p, m = u*:

*lop* wegschneiden: *läu* wegnehmen,  
*dam* auswischen, auskratzen: *tyndäu* abnützen,  
*giñ-kynhum* Atem, Räuspern: *kynhäu* atmen, seufzen.

§ 111. b) Abschwächung des Dental-Auslautes.

a) *t = n*:

*at* „to swell, inflation“: *k'an mat* „pullulation, to swell“,  
*tat* billig: *M tan* sehr billig,  
*kyrpād* (*kyrpat*) bitten, suchen: *pān* bitten,  
*kśot* stossen, quetschen: *śon* pressen,  
*bat* festhalten, anhaften, }  
*K bāt* „entourer, enlacer“, } : { *Kh ban* pressen,  
*M bat* Klebrigkeit, } : { *K bān* gürten, *ban* Vereinigung,  
*B bat* lieben, } : { *M ban* umarmen,  
} : { *M bān* festhaften.

β) *t = i*:

*snoh-lyndot* (*lyndut*) hängend, } : { *Kh snoh-lyndoi* (*lyndui*) hängend,  
*M quit* Schwanz (eines Vogels), } : { *K kanduj* Schwanz,  
*kum-lympat* fallen lassen, zerbrechen: { *Kh lympāi* „plumply“,  
} : { *B pāi* zerstören,  
*B lūt* glauben, sich täuschen lassen: { *B lui* glauben, vertrauen,  
} : { *Kh lui-lui* schuldlos.

§ 112. c) Abschwächungen des Palatal-Auslautes.

a) *it = in*:

*khyrwait* drehen: *khyrwain* winden.

β) *in = i*:

*kāin* müssig gehen = *kāi*,      *tyñsain* strahlend: *śāi* scheinen,  
*kyntoin* sieben = *tāi*,      *K dīñ* kaufen, *Kh dī* verkaufen.

#### IV. Der Anlaut der Wortstämme.

§ 113. Im Anlaut fehlt die tönende Gutturalis, *g*, die dem Khasi überhaupt abgeht, und von den Palatalen die tonlose, *č*, die nasale, *ñ*, die beide im Auslaut durch *it* bzw. *in* vertreten sind. Die Aspiraten, genauer bezeichnet, die tonlosen Aspiraten sämtlicher Konsonanten-Klassen zeigen beim Khasi gegenüber den Mon-Khmer-Sprachen eine bedeutend weitere Verbreitung. Die tönenden Aspiraten dagegen sind nur in sehr geringer Anzahl vertreten; da auch diese Anzahl sich noch verringert durch die Ausscheidung von Lehnwörtern, Doppelformen und präfigierten Formen, so steht darin das Khasi den Mon-Khmer-Sprachen gleich, dass auch bei ihm die tönenden Aspiraten nicht als ursprünglich bezeichnet werden können.

## A. Die Aspiraten.

### 1. Die tönenden Aspiraten.

§ 114. Die tönenden Aspiraten sind im Auslaut überhaupt nicht vorhanden, im Anlaut in sehr geringer Zahl. Als dem Khasi nicht ursprünglich ergeben sie sich in a) einer Anzahl Lehnwörtern, b) in Doppelformen, c) in präfigierten Formen.

#### a) Tönende Aspiraten in Lehnwörtern:

*bhā* gut = Beng. *bhā*,  
*dhah* Trommel vgl. Hind. *dhāh* rufen, brüllen,  
*pañ-bhūr* Hysterie, Apoplexie vgl. Hind. *bhūl*,  
*bheu* Hyäne vgl. Hind. *bheṛ* Wolf,  
*radhān* Gans = Hind. *rāid-hās*.

#### b) Nebenformen von nichtaspirierten Tönenden:

*ghār* Netz = *gār* = Hind. *gāl*,  
*ghur* Gemüse = *gur*,  
*dhūd* Milch = *dūd* = Hind. *dūdh*,  
*bhoh* schmeicheln vgl. *sybuh* schmeicheln,  
*bhuk* plötzlich = *buk*,  
*bhuk-bhak* verworren, vgl. *bak* stark, *buk* plötzlich.

#### c) Präfigierte Form:

*ghia* „krank“ ist die aspirierte Form des Palatalpräfixes *g* + Stamm *ja(j)*, s. § 151 ff.

Es verbleiben noch die Formen: *ghih* feucht,<sup>1)</sup> *ghum* „to damp“, *ghur-ghēp* „all edible roots“, *ryngain-ghēp* „thickly, to slash“, *bhāt-bhāt* „confusedly“, *bhār* „thirty-two“, *bhum-bham* „a waring“.

### 2. Die tonlosen Aspiraten.<sup>2)</sup>

#### a) Die Entstehung der tonlosen Aspiraten.

§ 115. Wie in den Mon-Khmer-Sprachen, besonders bei Khmer, sich die Entstehung zahlreicher Aspiraten aus dem Zusammentreten von Nichtaspirata und *h* nachweisen liess (s. Gr §§ 146—150), so ist das auch beim Khasi möglich. Allerdings finden sich nur sehr wenige Beispiele, wo dieser Beweis aus dem Material des Khasi allein geführt werden könnte, es müssen zu diesem Zweck mehr die Entsprechungen zu den Mon-Khmer-Sprachen herangezogen werden.

<sup>1)</sup> Vgl. B *hāguih* feucht.

<sup>2)</sup> Leider ist hier ein sehr misslicher Übelstand zu beklagen, der es nicht zulässt, dass die Verhältnisse dieses Gebietes schon jetzt vollkommen klar gelegt werden können. Neben der Unsicherheit in der Bezeichnung der Quantität, die ich Roberts' Dictionary (s. S. 679) zum Vorwurf machen musste (s. Q S. 304), ist es besonders auch die hochgradige Unsicherheit in der Bezeichnung der Aspiration, was den Wert dieses Werkes so bedeutend herabmindert. Um einen Begriff von den diesbezüglichen Fahrlässigkeiten zu geben, stelle ich hier die Schwankungen, die sich allein beim Guttural-Anlaut finden, zusammen: *kan* to impede, *khañ* to bar; *lyñki* dry, fruitless, *lyñkhi* unfertil; *kwn* to sag, *khùn* to bend;





*thāin* weben:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{pantān} \text{ flechten,} \\ \text{M } \textit{tān} \text{ weben,} \\ \text{S } \textit{tañ} \text{ ,} \\ \text{B } \textit{tañ} \text{ weben, flechten,} \end{array} \right.$   
*thoh* eintreten: B *tah* hineinsetzen,  
*thoh* Bäume fällen: S *tōh* Holz spalten,  
*thoh-gāu* Geschwür: S *gi-tōh-gin* Eitergeschwür,  
*thiah* liegen, schlafen = M *stik*, K *ték*,  
*thor* zitternd: M *khataw* zittern,  
*thar* „to scarify; prickly“: K *kār* bohren,  
*than* oben: M *tuin* aufsteigen,  
*phoñ* Trächtigkeit:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } \textit{poñ} \text{ anschwellen,} \\ \text{K } \textit{pōñ} \text{ anschwellen, } \textit{kupōñ} \text{ dickbäuchig,} \end{array} \right.$   
*pyrthū* rösten: M *klāu*, K *kāu*, B *tō* heiss,  
*phot* „incisive“: M *pat* „to make a hole into, as by a chisel“.

Warum überall hier die Aspiration eingetreten ist, darüber geben vielleicht im Allgemeinen Aufschluss einige Fälle, in denen die Veranlassung direkt sich nachweisen lässt: *khūd* reiben, *khūn* Sohn, *khūm* binden, *thiah* schlafen. Diese Formen stellen nämlich ursprünglich auf *w* bzw. *y* anlautende Stämme dar, vor welche ein Präfix getreten ist. Nun ist aber bei der Behandlung der Präfigierung, § 4, schon gezeigt worden, dass auch bei *w*-Anlaut vielfach die Aspirierung des Präfixes erfolgte. Von *y*-Anlaut lässt sich das bei Khasi nicht mehr so positiv nachweisen, da derselbe mit dem nachfolgenden Vokal überall schon in *i* + Vokal (*ia*, *ie*, *iu*, *io*) übergegangen ist; aber der gleiche Charakter des *y* als Halbvokal lässt annehmen, dass auch vor ihm die Präfixe aspiriert wurden. Diese Aspirierung blieb nun auch, als später die bei den *w*- und *y*-Anlauten so leicht sich vollziehende vollständige Verschmelzung des Präfixes mit dem Stamm eingetreten war (s. § 151, 3) und auch dann noch, als wie bei *khūd*, *khūn*, *khūm* die ursprünglichen Stämme *wat*, *wan*, *wam* zu *ūt* (*ūd*), *ūn*, *ūm* kontrahiert worden waren.

Bis hierhin sind alle Aufstellungen durch positive Tatsachen zu belegen. Ich wage aber die Annahme, dass die von den *w*- und *y*-Anlauten ausgehende Anwendung der Aspiration zunächst eine gewisse Unsicherheit in der Verwendung derselben erzeugte, und dass dann bei den Versuchen, diese zu überwinden, die Aspiration vielfach auch solchen Stämmen zuerkannt wurde, denen sie regelrechter Weise nicht zukam.

## B. Der Ersatz der tönenden Guttural-Explosiva.

§ 117. Die tönende Guttural-Explosiva *g* fehlt dem Khasi vollständig. Die wenigen Fälle, in denen es doch im Wortschatz erscheint, gehören Lehnwörtern an: *gadha* Esel = Hind. *gadhā*, *gynta* Honig.<sup>1)</sup>

In einigen Fällen scheint ursprüngliches *g* durch *kh* ersetzt worden zu sein:

*khan* nachdenken: K *gan* betrachten, untersuchen,  
*khap* kneifen, zwicken = K *gāb*, B *gap*,

<sup>1)</sup> Andere Beispiele s. in Roberts' Grammar § 9.

*khār* aufklauben, sammeln: K *gar* aufhäufen,

*khāu* Reis: B *gao* eine Art Hirse, aus der ein dem Reiswein ähnlicher Wein hergestellt wird.

Zahlreicher sind indes die Fälle, wo *g* in *ñ* übergegangen ist:

*khīh ñik-ñak* stossen: K *gak*, S *gōk* „petits coups de poing“,

*gīrñam* grün, himmelfarben: B *gam* blau, schwarz, *gam-pleñ* himmelblau,

*tyñam* (ñāb) Kinnbacken = K *dhgām*, S *gam*,

*dyñōñ* „full in sight, steadily“: S *gōñ* sich ruhig in der Höhe halten (Drache),

*lyñōñ* bewegungslos: B *gañ* starr, K *gañ* sich aufrecht erhalten, bleiben,

*sñeu* hören, fühlen: B *go* hören,

*koñ-ñōr* „the husband of a royal family“: B *gor* der Erste einer Gemeinschaft.

## C. Der Palatal- und Sibilanten-Anlaut.

### 1. Der explosive Palatal- und Sibilanten-Anlaut.

§ 118. Wie schon bei den Mon-Khmer-Sprachen der Palatal-Anlaut die meisten Schwierigkeiten bereitet,<sup>1)</sup> so ist das auch beim Khasi der Fall. Das Hintbergreifen des Palatal-Anlautes in den Sibilanten-Anlaut wird hier noch dadurch gesteigert, dass der tonlose Palatal, *č*, *čh*, fehlt und dafür ein tonloser Sibilanten-Palatal, *ś*, neben einem dentalen Sibilanten, *s*, erscheint, so dass als Explosiv-Palatal nur *ś* (*śh*) verbleibt. Dem gegenüber besitzen Mon und Khmer die Explosiv-Palatale *č*, *čh*, *ś* (*śh*) und den dentalen Sibilanten *s*, Bahnar die Explosiv-Palatale *č*, *ś* und den palatalen Sibilanten *ś*, Stieng die Explosiv-Palatale *č*, *ś* und den dentalen Sibilanten *s*. Es gilt jetzt, die richtigen Entsprechungen dieser so vielfach verschiedenen Verhältnisse festzustellen und womöglich darüber hinaus bis zu früheren Zuständen vorzudringen, in welchen diese Verschiedenheit noch nicht vorhanden sein konnte.

§ 119. a) Die Entsprechungen von Khasi *ś*:

*pyrśah* schmecken: K *śak* saugen,

*kyśañ* Zweig, etwas Hängendes: K *khśāñ* schwimmende Bambusstücke,

*śat* Geburt, Familie = Hind. *śāt*,

*śār* Netz = Hind. *śāl*, M *śā*, B *śal*,

*śinśar* zuwider = Hind. *śinśāl*,

*śah* zurücklassen: K *khśāk* ausspeien, S *kōlśak* Auswurf,

*pśah* kalt: K *tregāk* kühl,

*kyñjīt* „to absorb, to dry“: K *śūt*, M *śuit*, S *śut*, B *tśut* wegwischen,

*śin* beenden, zurücklassen: { K *śin* Widerwillen,  
S *sin* wegwerfen,

*śiu* immer, gewohnt: M *gaśā*, *gaśa'* sitzen,

*kyśup* schlürfen, saugen: { M *śāp* schlürfen,  
K *śāb* anhaften; solide,  
B *kōśap* solide,  
S *śap* solide,

<sup>1)</sup> S. Gr §§ 117—123.

*giñ-ia-gum* Geschrei, Tumult: K *rāgā* erregt,  
*pyrgup* Traube, Strauss:  $\begin{cases} \text{B } \acute{g}up & \text{vereinigen,} \\ \text{K } \acute{g}\ddot{u} & , \\ \text{S } \acute{g}um & , \end{cases}$   
*pyrgēi* Saat: M *prah-gaḥ* ausgestreut,  
*ḡei-pyddēh* indolent = K *ḡōj*,  
*suh-ḡēr* rösten: S *ḡör*, *sör* heizen, gut brennen,  
*ḡeu-seu* sauer = K *ḡūw*, B *ḡḡ*, *iu*,  
*ḡör* Ursprung, Wurzel, Saft: K *ḡār*, B S *ḡar* Baumharz,  
*kynḡoh* habstüchtig, ehrgeizig: K *ḡak* versessen auf etwas,  
*ḡuai* winden, drehen: K *ḡwāj* rollen, drehen.

Mit Ausnahme des letzten Falles, wo aber der Palatal nicht zum Stamm gehört, sondern Präfix ist und sich so nach dem Anlaut des Stammes richten kann, ist Kh *ḡ* stets regelrecht = M, K *ḡ* und in der grossen Mehrzahl der Fälle auch = B, S *ḡ*. Über die Abweichungen der beiden letzteren s. Gr §§ 118—120.

§ 120. b) Die Entsprechungen von Khasi *s*:

*sa* essen = M *śa*, K *śij*, *śij*, B *śa*, S *sa*,<sup>1)</sup>  
*tyrsain* steif: K *sān* faserig, knorrig,  
*sat* heiss, ätzend:  $\begin{cases} \text{K } \acute{c}at & \text{bitter,} \\ \text{S } \acute{c}\ddot{a}t & , \\ \text{M } phju\ddot{u}it & \text{bitter, beissend,} \end{cases}$   
*san* fünf = M *pasun*, *masun*,  
*san* wachsen; gross:  $\begin{cases} \text{K } sun & \text{sehr,} \\ \text{M } san & , \end{cases}$   
*sap* Schlacke, Hefe, Wertloses:  $\begin{cases} \text{B } śāp & \text{fade; verarmt,} \\ \text{S } sap & \text{zugrunde gehen lassen,} \end{cases}$   
*ksāi* Strick = K *khsē*, B *ḡōse*, S *śēi*,  
*kynsai* wählen, aussuchen: S *sai* heiraten,  
*? ksār* Fuchs: B *śar* Wildkatze,  
*ksi* Laus = M, K *śāi*, B *śi*, S *śih*,  
*sīm* König = M *smim*,  
*sim* Vogel = M *gačē*, B *śem*, S *śum*,  
*tyrsim* Nagel, Huf = M *snēm*,  
*ksiu* Enkel = M, K *śāu*, B *śāu*, S *sāu*,  
*ryñsun* unzugänglich, hoch: S *śun* Ende, Gipfel,  
*ār-sut* absteigend:  $\begin{cases} \text{B } śut & \text{ein wenig absteigend,} \\ \text{M } hut & \text{vermindern, erniedrigen,} \end{cases}$   
*sum* baden = M *hū*, B *hum*,  
*sur* Geräusch = K *sūr*,  
*? sūr* Häutchen, Membrane: K *sasūl* zart, frisch,  
*ḡinsur* geduldig, lang: B *sör* lang,

<sup>1)</sup> Über die vokalischen Verhältnisse dieser Entsprechung s. § 143 β.

*set* einschliessen, verbergen: S *sit* verborgen,  
*sep* verfallen, geschmacklos werden etc.: B *söp* abnehmen, sich abschwächen,  
*sei* „to emit, to extract“: M *sah* reinigen,  
*soñ* einpacken, einwickeln: K *cañ*, *coñ* binden,  
*kseu* Hund = S *sou*,  
*sier* hinterlistig:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{sier} \text{ mit Vorsicht gehen,} \\ \text{B } \textit{ser} \text{ unhörbar gehen,} \end{array} \right.$   
*kynsiäu* zischen, flüstern: K *khsip-khsiew* flüstern.

Khasi *s* entspricht in den weitaus meisten Fällen einem *s* (ś) der Mon-Khmer-Sprachen, durchgängig sind so die Entsprechungen zu Bahnar, ein zweifelhaftes Beispiel ausgenommen. Daneben tritt häufig die Entsprechung Kh *s* = M, K, S *é* auf, am stärksten durch K vertreten. Über die Entstehung dieses *é* kann kein Zweifel sein, es ist eine Verbindung des Guttural-Präfixes mit dem *s*-Anlaut: *k(h) + s = é*; in den beiden Fällen: Kh *ksi* Laus = M, K *cai*, B *si*, S *sih*, Kh *ksiu* Enkel = M, K *cau*, B *sau*, S *sau*, tritt sie besonders gut zutage; vgl. auch Gr §§ 121—123. In zwei Fällen erscheint auch Kh *s* = M, B *h*.

§ 121. c) Entsprechungen von Khasi *ś*:

*ša* hin zu:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } \textit{ca} \text{ suchen zu (tun),} \\ \text{S } \textit{cah} \text{ „aller voir“,} \end{array} \right.$   
*sañ* Korb:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{sañ} \text{ „poche (terme de pêche)“,} \\ \text{S } \textit{sañ} \text{ „tubercule“,} \end{array} \right.$   
*sañ* sich nähern, zustimmen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{cañ} \text{ wollen, wünschen,} \\ \text{S } \textit{sañ} \text{ „ „ „} \\ \text{B } \textit{sōñ} \text{ entgegengehen,} \end{array} \right.$   
*ksait* Wasserfall, } :  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{sāc} \text{ spritzen, schöpfen,} \\ \text{S } \textit{cac} \text{ „ „ „} \\ \text{M } \textit{sāt} \text{ Wasser aus dem Boot schöpfen,} \end{array} \right.$   
*phaśait* verschütten, } :  
*śain* verkleinern, beendigen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } \textit{cāñ} \text{ Niederlage,} \\ \text{S } \textit{cāñ} \text{ besiegt,} \end{array} \right.$   
*śān* stützen, } : M *gačān* pfropfen,  
*kyrśān* pfropfen, } :  
*śār* überwachsen: B *śār* Brachfeld,  
*śin* Knochen = K *ch'in* (S *tiñ*),  
*śim* nehmen, erhalten: M *sim-kēt* in Besitz nehmen,  
*ya-sih* sich begatten: B *ček* fruchtbar (Mutter),  
*kyrśup* „tatteringly, unsteadily“: S *sup* kunterbunt mischen,  
*śuh* ablassen, aufhören: K *cuḥ* genug; absteigen,  
*śem* finden, antreffen, } :  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } \textit{suim} \text{ mit,} \\ \text{B } \textit{sām} \text{ „ „ „} \\ \text{S } \textit{acām} \text{ stossen gegen etwas,} \end{array} \right.$   
*kyrśem* anstossen, } :  
*lynśēr* rammen, stossen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } \textit{cāl}, \textit{cōl} \text{ stopfen (z. B. Tabak),} \\ \text{S } \textit{cōl} \text{ Tabak anbieten,} \\ \text{M } \textit{sā-sōw} \text{ „ramrod“,} \end{array} \right.$

<i>šop</i> falten (Hand), fassen:	$\left\{ \begin{array}{l} \text{S } \acute{c}ap \text{ fassen,} \\ \text{M } \acute{c}ap \text{ verbinden,} \\ \text{K } kh\acute{c}ap \text{ einpacken,} \\ \text{B } g\acute{o}šop \end{array} \right.$
<i>ya-šom</i> einander treffen:	$\left\{ \begin{array}{l} \text{M } a\acute{c}\acute{o} \text{ mit,} \\ \text{K } phs\acute{a} \text{ versammeln, } s\acute{a} \text{ zusammen,} \\ \text{B } šom \text{ zusammen sein,} \end{array} \right.$
(šor fallen, tröpfeln: M éow Bergstrom, v. §§ 123 und 152),	
<i>šiah</i> Dorn:	$\left\{ \begin{array}{l} \text{K } r\acute{a}\acute{c}\acute{e}k \text{ eine Art dornigen Kaktus,} \\ \text{B } šiek \text{ scharf, spitz,} \end{array} \right.$
<i>šniuh</i> Haar:	$\left\{ \begin{array}{l} \text{M } šok, \\ \text{K } sak, \\ \text{B } šok, \\ \text{S } éok, sok, suk.} \end{array} \right.$

Das Bild der Entsprechungen von *š* scheint auf den ersten Blick ein ziemlich gleiches dem von *s* zu sein. Eine nähere Vergleichung lässt aber doch einen Unterschied deutlich hervortreten, und zwar die jedenfalls relativ und teilweise auch absolut grössere Anzahl der *é*-Entsprechungen bei den Mon-Khmer-Sprachen. Die folgende Übersicht führt das in einem Gesamtbild vor:

Kh	M		K		B		S	
<i>s</i> =	<i>s</i>	<i>é</i>	<i>s</i>	<i>é</i>	<i>š</i>	<i>é</i>	<i>s</i>	<i>é</i>
	5	4	8	5	10	1?	8	4
<i>š</i> =	5	4	4	5	7	4	4	7

Die Vermehrung der *é*-Entsprechungen zeigt sich besonders bei denjenigen beiden Sprachen, welche gegenüber Kh *s* deren wenige aufzuweisen hatten, Bahnar und Stieng.

§ 122. Dieses stärkere Hervortreten der *é*-Entsprechungen lässt vermuten, dass *š* dem *é* nahe stehe. Stärker und deutlicher noch wird dies bei einem Hinblick auf die Lehnwörter. Hier zeigt sich nämlich, dass *é* der fremden Sprachen zu *š* wird: *šuna* Leim = Hind. *śuna*, *šunā*, *pušara* weisse Wäsche = Hind. *puṭārā*, *šarak* Lampe = Hind. *čirāg*, *šini* Zucker = Hind. *cinī*, *khašor* Maulesel = Hind. *khačar*.<sup>1)</sup> Dagegen geht *š* der fremden Sprachen in *s* über: *surua* Suppe = Hind. *šarbat*, *šorbat*.

Diese Tatsachen veranlassen mich zu der Aufstellung, dass Kh *š* die Stelle des *é* der Mon-Khmer-Sprachen vertritt. Die *s*-Entsprechungen bei den Mon-Khmer-Sprachen erklären sich als die Umkehrung der Entsprechungen: Kh *s* = Mon-Khmer *é*, d. h. auch bei Khasi ist der Fall öfter eingetreten, dass Guttural-Präfix sich mit einem *s*-Anlaut zu *é* (*š*) verbunden hat, während Mon-Khmer-Sprachen das *s* rein beibehielten. Wenn ich diese Entstehung des *š* bei Kh annehme, so folgt daraus auch die weitere Annahme, dass auch bei Kh früher *é* vorhanden gewesen sein muss, denn aus Guttural + *s* entsteht zunächst nur *é*, nicht *š*, welches letzteres erst eine spätere Schwächung des ursprünglichen *é* sein kann. Diese frühere Existenz hier im Anlaut des *é* auch bei Kh wird ja auch durchaus nahegelegt durch das deutliche Vorhandensein desselben im Auslaut, s. § 102.

<sup>1)</sup> *Čamoit* „Schwamm“ = Hind. illit. *čammač* und *čuki* Fleisch = Beng. *čoki* sind Fälle, wo *é*, das sonst ja bei Khasi überhaupt nicht vorhanden, erhalten geblieben ist.

Die *é*-Entsprechungen, welche die Mon-Khmer-Sprachen zu Kh *ś* bringen, wären somit die eigentlich gleichartigen.<sup>1)</sup> Hier ist indes der Unterschied zu bemerken, welcher zwischen den *é*-Entsprechungen der Mon-Khmer-Sprachen zu Kh *s* und denjenigen zu Kh *ś* vorhanden ist: bei den letzteren ist sehr viel seltener die vollständige Kongruenz auch der Bedeutungs-Entsprechung vorhanden. Das weist darauf hin, dass bei den letzteren eigentlich nur die den *é*-, *ś*-Entsprechungen zugrunde liegenden *s*-Anlautstämme bei beiden Sprachgruppen identisch sind, dass aber die Entwicklung der dentalen Sibilanten-Anlaute zu Palatal- bzw. palatalen Sibilanten-Anlaute schon in den einzelnen Sprachen der Mon-Khmer-Gruppe, noch mehr aber bei diesen im Verhältnis zum Khasi ihren eigenen Weg ging und die Bedeutung des ursprünglichen Stammes verschiedenartig modifizierte.

§ 123. Neben der hier angenommenen Entstehung des *ś* aus ursprünglichem *é*, das aus Guttural-Präfix + *s*-Anlaut hervorging, muss aber auch noch eine andere konstatiert werden, bei welcher statt des *s*- der *y*-Anlaut eintritt. Dabei wäre dann möglich, dass auch hier das Guttural-Präfix eine Verbindung mit demselben einging, die wiederum zunächst *é* und dann erst als Abschwächung desselben *ś* zum Resultat hätte, oder aber statt des Guttural-Präfixes konnte hier auch das dentale Sibilanten-Präfix an den *y*-Anlaut herantreten, aus deren Verbindung dann unmittelbar *ś* hervorgehen konnte. Es wird bei dem jetzigen Stande der Forschung kaum möglich sein, festzustellen, welche von diesen beiden Möglichkeiten eingetreten ist. Die Fälle dieser zweiten Entstehungsart des *ś* sind folgende:

*i-kynśah* feindlich, hassend, }  
*pyrśah* zuwider, } : *ya* gegen,  
*śat* „to pelt, to throw at, to ejaculate, to pepper“: *siat* „to inject, to shoot“,  
*śād* „to act, to foot, to dance“: *śīd* (aus früherem *siad*)<sup>2)</sup> to dart, to frisk,  
to jump\*,  
*śon* „to press, to print“, }  
*kyrśan* „to prop“, } : *nian* „to oppilate, to oppress“,  
*śār* „to overgrow“: *yār* weit, breit,  
*śōr* tröpfeln, fallen: { *l'yur* Regenzeit,<sup>3)</sup>  
*hiar* herabsteigen.

Eine noch jetzt funktionierende Umwandlung eines *s*-Anlautes in *y*-Anlaut bei vortretendem Präfix, wie sie besonders bei Mon vorhanden ist (s. Gr § 121 ff.), finde ich bei Khasi nicht. Aber wohl findet sich ein Beispiel, welches auf eine frühere derartige Umwandlung schliessen lassen könnte:

*diau* „disappointed“, }  
*rai-diau* „humble, mean“, } : M *phyaw* „to humble“ (*saw* „low“).

Ein anderes Beispiel ähnlicher Art wäre das folgende:

*gia* „to hap“: *sa* essen (= M *ca*, K *čij*, *śij*, B *śa*, S *sa*).

<sup>1)</sup> Es ist also besonders hervorzuheben, dass Kh *ś* nicht an sich direkt = B *ś* ist.

<sup>2)</sup> Vgl. K *lōt*, S *tūōt* springen, hüpfen; hier ist der eigentliche Stamm *wat*, der aber bei Kh zu *vat* wird, s. § 152.

<sup>3)</sup> Vgl. K *ūr* fallen (Regen), B *gur* hinabsteigen; der eigentliche Stamm ist auch hier *war*, der aber bei Kh wiederum zu *iar* wird.









## V. Die (Inlaut-)Vokale.

§ 128. Da die Auslaut-Vokale schon im III. Teile behandelt worden sind, die Anlaut-Vokale aber als solche keine Veranlassung zu besonderen Bemerkungen geben, so wird sich in diesem Abschnitt alles über die Vokale noch Festzustellende erschöpfen. Ich habe das gesamte hier in Betracht kommende Entsprechungsmaterial in einer bequemen Übersicht zusammengefasst, die am Schluss dieses Abschnittes folgt. Da innerhalb der Entsprechungsgruppen der einzelnen Vokale die Reihenfolge der Anlaut-Konsonanten die Aufeinanderfolge der Entsprechungen bestimmt, so ist damit zugleich eine übersichtliche Darstellung auch der regelmässigen Konsonanten-Entsprechungen gegeben, die im vorhergehenden Abschnitt nicht eigens behandelt worden sind. Da beim Khasi die Teilung der Konsonanten in tonlose und tönende in keiner Weise die Vokalisierung beeinflusst, wie das beim Mon und Khmer der Fall ist, so habe ich hier nicht, wie bei den Mon-Khmer-Sprachen, das Entsprechungs-Material nach dem Anlaut in zwei Gruppen geteilt, sondern dasselbe in einer ununterbrochenen Reihenfolge angeordnet.

### A. Allgemeines.

#### 1. Die Quantität der Vokale.

Die in meiner Arbeit über die Quantität der Vokale im Khasi<sup>1)</sup> aufgestellten Sätze sind, die Regeln über die Quantität der Auslaut-Vokale abgerechnet, s. § 87 ff., durch die Mitteilungen P. Bohnheims in allen wesentlichen Punkten bestätigt, zum Teil noch genauer bestimmt und nur in einigen unwesentlichen Einzelheiten berichtigt worden. Im Folgenden soll das über die Quantität der Vokale im Khasi danach jetzt Feststehende in kurzer Zusammenfassung vorgeführt werden.

§ 129. a) Bei tonlosem Explosiv-Auslaut stehen die Hauptvokale *A*, *I*, *U* nur in kurzer Form (= *a*, *i*, *u*).

Ausnahmen: von *A*: *māp* verzeihen = Hind. *mu'āp*, *hāp* fallen = Pali *hāpeti*, *lāt* = engl. Lord, *dāp* voll, *āp* beschützen; von *I*: nur *it* forschen, suchen, *thip* steil ansteigend; von *U*: *btūit*, *syntūit* „schlüpfrig“, für welches letzteres Roberts *syntūid* aufweist.<sup>2)</sup>

Richtigstellungen aus Q (nach P. Bohnheims Mitteilungen) zu *A*:<sup>3)</sup> *āp-thap* spähen, *thāb* schlagen, tätscheln, *śap* Siegel, *nap* Biene, Honig, *śnap* schweigend, *pḡah* kalt, *śla* Blatt; nur *bāid* eigensinnig,<sup>4)</sup> nur *iāid* gehen, nur *ia-sāid* sich streiten, nur *pra* auseinanderfallen;<sup>5)</sup> zu *I*: *la s'it* abends, *lit* spalten, *māu-it* Ziegelstein; nur *tīd* abdecken, *tīd* schlagen, *rit* klein; zu *U*: *ut* Kamel, *thup* Haufe, *kyrkhuīt* „at odds“, *tup* Kanone, *sup* Korb, *kynthup* umarmen, *pūid* „to lance“, *khluīt* siedend, heiss.

<sup>1)</sup> = Q; Wiener Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenlandes, XVII. Bd., S. 303–322.

<sup>2)</sup> Sind beide Formen nicht Ableitungen des Stammes *tūid* „fliessen“?

<sup>3)</sup> Ich füge hier, wie auch bei den andern Vokalen, gleich suis locis die Richtigstellungen der Formen von Roberts Khasi Grammar an, die ich in Q in einem eigenen Abschnitt 7 (a. a. O. S. 319) gesondert zusammengestellt hatte.

<sup>4)</sup> *bait* nur „behauen“.

<sup>5)</sup> *prah* „kopfüber hängen“, und eine Art Sieb; *prāh* existiert überhaupt nicht.

§ 130. b) Bei tönendem Explosiv-Auslaut stehen die Hauptvokale *A*, *I*, *U* nur in langer Form (*ā*, *ī*, *ū*).

Ausnahmen: zu *A*: *raid* Untertanen = Pali *rajjā*, *bad* mit, *tad(a)* bis, *khad* zehn (in Zusammensetzungen), *dab* Heft, Griff.

Richtigstellungen: zu *A*: *tat* billig,<sup>1)</sup> nur *snāid* fett, *khat* auflesen, aufschaukeln.

§ 131. c) Bei *h*-Auslaut steht *A* nur in kurzer, *I* und *U* aber in langer und kurzer Form.

Hiermit wird richtig gestellt, was ich Q §§ 7, 13 angenommen, dass auch *I* und *U* bei *h*-Auslaut nur kurz vorkämen. Ich lasse nach *P. Bohnheims* Angaben eine Anzahl Stämme auf *ih* und *ūh* folgen: *ih* lassen, *rīh* sich verstecken, *knīh* sich um etwas streiten, *snūh* Haut,<sup>2)</sup> *khlīh* Kopf, *ghīh* feucht, *ktīh*, *latīh* Morast, *stīh* Schild, *ryntīh* Bogen; *būh* = lat. *ponere*, *sūh* noch mehr, *kyrhūh* brüllen, *dūh* verlieren, aufhören, *dūh* (neben *duh*) bis, *nūh* zustimmen, *rūh* Käfig.

Richtigstellungen: *kyrkah* Speichel, Auswurf, *bah* tragen, *tybah* anrühren, *kynsah* leiden, *i* sehen, *khih* sich bewegen, *khi* rasieren, *khī* sich erheben, *ksih* Otter; nur *kynghih* hüpfen, *tih* graben, *syrti* Feile, *syrti* bebauen, *sti* runzelig, *girmi* Schlingpflanze, *mih* emporkommen; *kuh* Kropf, *pyduh* morsch, *su* nur, *suh!* weg! *thymu* beabsichtigen, *hu* Meerschwein.

§ 132. d) Bei *n*-Auslaut stehen die Hauptvokale *A* und *U* nur in kurzer, *I* aber in kurzer und langer Form.

Letzteres war in Q § 11 zweifelhaft gelassen worden. *P. Bohnheim* führt eine genügende Anzahl sowohl *in*-, als *in*-Auslaute an, so dass jetzt Sicherheit darüber besteht. Ich führe eine Anzahl derselben hier an: *in*-Auslaut: *in* brennen, *kin* umrühren, *tin* rufen, locken, *stin* leicht, *din* Feuer, *rin* ziehen, *pašin* schräg, schief, *lin* schnell laufen, *pyrkhiin* straff, strenge, *ksin* Trommel; *in*-Auslaut: *gin-kīn* Treppe, Leiter, *din* Holz, *phīn* grossartig, *gin* Haus, *lin* Boot, *tin* fürchten, *k'in* Erdhummel, *s'in* Knochen, *soh-pīn* Mangofrucht.

§ 133. e) Bei den übrigen Nasal (*in*, *n*, *m*)-Auslauten stehen die Hauptvokale *A*, *I* und *U* sowohl in kurzer als in langer Form.

§ 134. f) Die beiden Nebenvokale *E* und *O* sind im Wesentlichen kurze Vokale; sie sind lang nur bei *r*-Auslaut, *E* ausserdem auch bei *h*-Auslaut, in beiden Fällen erscheint dann die kurze Form ausgeschlossen.

Die Länge von *E* bei *r*-Auslaut hatte ich schon Q § 19 konstatiert, dagegen die von *O* Q § 27 als noch nicht feststehend bezeichnet. *P. Bohnheim* führt jetzt eine so bedeutende Anzahl *ōr*-Auslaute an, dass auch für *O* die Regel als hinlänglich bewiesen angesehen werden muss. Danach liegen jetzt folgende Fälle vor: *ōr* spalten, *kōr* wertvoll, *škōr* Ohr, *lōr* Oberfläche, *sōr* Regierungssitz, *khōr* Tanzkostüm der Frauen, *bōr* Kraft, Macht, *kynphōr* süß, Melone, *dōr* Preis; krumm, *kydōr* krümmen, *gōr* semen humanum, *kygōr* liebkosen, *hōr* Rahm, *nōr* ausästen.

In Q §§ 19, 24 hatte ich bei *h*-Auslaut nur *e* als zulässig angenommen. Nach *P. Bohnheims* Mitteilungen ist das Gegenteil jetzt als feststehend zu bezeichnen. Ich führe eine Anzahl Beispiele an: *ēh* sehr, *hēh* gross, *tnēh* gewaltsam, *sañēh* abwarten, *ksēh* Föhre, *slēh* einschmieren, ölen, *tēh* binden, *thēh* ausgiessen,<sup>3)</sup> *kgēh* störrig, *kawēh* fächeln.

<sup>1)</sup> So, nicht „willig“, wie Q § 2.

<sup>2)</sup> Nicht „Gift“, wie Q S. 319 irrigerweise.

<sup>3)</sup> „*theu*“ heisst nur „messen“.





## 2. Wechsel der Vokale im Khasi.

a) Wechsel zwischen *a* und *o*:

§ 138. Der Wechsel zwischen *a* und *o* findet sich im Khasi nicht selten. Er ist nicht wie bei Khmer bloss auf Wörter mit tonlosem Anlaut beschränkt, sondern tritt wie bei Mon, Bahnar (und Stieng) unabhängig vom Anlaut ein. Die vorkommenden Fälle sind die folgenden:

*añ* den Mund öffnen, } : *oñ* sprechen,  
*k'añ* ausrufen, }  
*ah* schneiden = *oh*,  
*skap* Streu, Häcksel = *skop*,  
*khap* „boundary, confine“: *khop* fast, *set-khop* „to block“,  
*pynǵat* zerstören = *ǵot*,  
*ryndañ* Nacken, Landenge, „any narrow strip“: *ǵindañ* kurz, eng; arm,  
*kyrdañ* Stufe = *kyrdañ*,  
*leh-kybain* „to muddle“, } : *lymbain* schäbig,  
*leh-ǵa-tybain* „to slatter“, }  
*bah* „to carry a burden“: *boh* „to envelope, to tie, to strap a burden“,  
*bām-sarañ* „to erode“: *roñ* „to devour, to take away“,  
*śynrain* morsches Holz: *śroin* gebrechlich, welk,  
*lait* „to deliver“: *loit* „to loosen“,  
*wait* eine Axt: *khawoit* „to beckon“,  
*wah* hangen = *woh*,  
*sah* (mit Nägeln) befestigen: *soh* zusammenfügen,  
*kyrśan* pfropfen: *śon* pressen.

Durchaus unsicher sind zwei Fälle, wo auch *ā* mit *o* (*ō*) zu wechseln schiene:

*ār* zwei: *ōr* spalten, brechen,  
*kād* (*kat*) zerreißen: *lyñkot* kurz, Atom.

b) Wechsel zwischen *a* (*ā*?) und *u* (*ū*?).

§ 139. Es liegen eine Anzahl Fälle vor, welche für die Annahme eines Wechsels zwischen *a* (*ā*?) und *u* (*ū*?) zu sprechen scheinen:

*ǵām* Geräusch, Laut: *ǵum* Tumult, Geschrei,  
*dam* „to blot out, to erase“: *lyndum* „bare, depilous“,  
*pait* brechen, lanzieren: *pūit* kastrieren, lanzieren,  
 ? *pad* Territorium, Provinz: *pūd* Grenze,  
*tynram* „deciduous“: *rum* „below“,  
 ? *wañ* weit offen: *kyrwuñ* lose,  
*pār* kriechen = *pūr* (*būr*),  
*bāin* biegsam = *būin*, *bōin*,  
*brāin* gefleckt = *brūin*, *brōin*.

Die Bedeutungs-Entsprechungen sind indes, die drei letzten Beispiele ausgenommen, fast überall so unsicher, dass die ganze Angelegenheit noch als zweifelhaft betrachtet werden muss.

c) Wechsel zwischen *a* (*ā*) und *e*.

§ 140. Die hier sich findenden Beispiele sind zwar nicht zahlreich, aber doch vollkommen sicher:

*lytar* „to prostrate“: *iap-tèr* „to fall prostrate“,  
*har-har* angenehm = *hèr-hèr*,  
*dāp* voll, geräumig, genug: *dep* beenden, voll,  
*tar* „forked“: *tèr-tèr* „to alternate in order“,  
*kyrwain* wohlgekleidet: *kup-kyrwein* zieren,  
*brāin* gefleckt = *brein*.

d) Wechsel zwischen *i* und *e*.

§ 141. Ich finde nur drei Beispiele dafür:

*kyntiñ* „to flirt, to toss“: *kynteñ* „to toss up and down“,  
*kyniñ* bewegungslos = *kynēñ*,  
*krik-krik* schimmernd = *kek-kek*.

e) Wechsel zwischen *u* (*ū*) und *o*.

§ 142. *dūd* verwerfen = *dod*,  
*kyndūb* über = *kyndob*,  
*snoh-lyndut* hängend = *snoh-lyndot*,  
*snoh-lyndūi* „ „ = *snoh-lyndoi*,  
*lui-lui* unschuldig = *loi-loi*.

Auch hier sind die allerdings nicht zahlreichen Beispiele absolut sicher.

## B. Die einzelnen Vokale.

1. Der Vokal *A*.<sup>1)</sup>a) Der Vokal *a*.

§ 143. *a*) In der weit überwiegenden Anzahl der Fälle entspricht Kh *a* auch einem *a* der Mon-Khmer-Sprachen; zu M finden sich etwa 41, zu K etwa 17, zu B<sup>2)</sup> etwa 30, zu S<sup>2)</sup> etwa 26 solcher Entsprechungen. Diesen sind ohne weiteres zuzuzählen die Entsprechungen zu *o*, das bei M 1 mal, bei K 3 mal, bei B 3 mal, bei S 2 mal auftritt, da dieses überall dort zulässige Nebenform von *a* ist, s. Gr § 221. Das Gleiche gilt von den Entsprechungen zu M *ui* (3), K *ö* (2), B *ö*, *ä*, *ü* (7), S *ö*, *ä*, *ü* (5), s. Gr § 257 ff.

*β*) Anscheinende Abweichungen bringt bei den Mon-Khmer-Sprachen besonders der Palatal-Auslaut (*é*, *ñ*, *j*) hervor. Derselbe lässt bei K kein vorhergehendes *a* zu, das viel-

<sup>1)</sup> Da auch bei den Diphthongen *i* und *u* einigermassen als auslautender Konsonant erscheint, s. § 93 ff., dem gegenüber dann der vorhergehende Vokal im Inlaut steht, so sind die Formen mit Diphthongen auch hier wieder mitbehandelt.

<sup>2)</sup> Für B und S muss allerdings die bei diesen bestehende Unsicherheit der Quantitätsbezeichnung mit in Anschlag gebracht werden.











die drei Fälle Kh  $\bar{u}$  = M  $u$  erklären. Ob in diesen Entsprechungen ursprüngliches  $\bar{u}$  vorliegt, lässt sich kaum irgendwo bestimmt nachweisen; mehrere dieser Fälle gehören dagegen ganz klar zu denjenigen, die im Folgenden erörtert werden sollen.

β) Von grosser Bedeutsamkeit sind die allerdings nur sehr spärlichen Entsprechungen, wo Kh  $\bar{u}$  einem  $uo$  der Mon-Khmer-Sprachen gegenüber steht; denn in ihnen tritt ganz deutlich zutage, dass auch im Khasi früher ein Vokal  $uo$  vorhanden war, der, wie in den Mon-Khmer-Sprachen zu  $\bar{u}$  (und  $o$ , s. § 152) sich fortentwickelte. Es sind die folgenden Fälle:

$\bar{t}uid$  fließen:  $\begin{cases} K \text{ } \bar{t}uoé \text{ aneinanderhaften,} \\ K \text{ } \bar{t}ānuoé \text{ Tropfen,} \\ S \text{ } atuéc^1) \text{ ausfliessen,} \end{cases}$   
 $\bar{b}ūd$  folgen: S  $buôt$  hinzufügen.

γ) Diesen sind noch hinzuzufügen die Fälle, wo Kh  $\bar{u}$  durch tonlosen Auslaut zu  $u$  geworden ist:

$kut$  einschliessen = S  $kuôt$ ,  
 $kup$  kleiden: S  $kuôp$  Haut, Fell,  
 $bluit$  plötzlich: S  $gluec^1)$  überraschen.

δ) Es gehören hierhin aber auch mehrere Fälle, wo auch bei den Mon-Khmer-Sprachen  $uo$  schon in  $\bar{u}$  (und  $o$ ) übergegangen ist:<sup>2)</sup>

$\bar{u}r$  fallen: K  $\bar{u}r$ ,  $\bar{o}r$  fallen (Regen),  
 $khūd$  auswischen etc.: K  $kūt$  reiben,<sup>3)</sup>

$khūn$  Sohn =  $\begin{cases} M \text{ } kōn,^3) \\ K \text{ } kūn, \\ B \text{ } kon, \\ S \text{ } kōn, \end{cases}$

$kyrkū$  ausrufen =  $\begin{cases} M \text{ } kōk, \\ K \text{ } kūk, \end{cases}$

$khūm$  binden:  $\begin{cases} M \text{ } kō \text{ zusammen,}^3) \\ K \text{ } cānkōm \text{ Traube,} \\ B \text{ } kōm \text{ ansammeln,} \\ S \text{ } kum \text{ flechten.} \end{cases}$

ε) In der Entsprechung:  $\bar{b}ūd$  verlangen = B  $bōc$ , S  $béc$  ist bei B das aus  $uo$  entstandene  $\bar{u}$  schon über  $o$  hinaus weiter zu  $ö$  entwickelt, bei S  $é$  aus  $o$  durch nachfolgende Palatalis entstanden.

ζ) Zwei Fälle, wo Kh  $\bar{u}$  einem  $u$  der Mon-Khmer-Sprachen entspräche, erscheinen deshalb zweifelhaft:  $phai-dūin$  verlassen, abwenden: K  $duñ$  Zurückfluss = B  $dun$ ;  $mūt$  schnitzen, schneiden: K  $mut$  scharf.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Hier ist  $é$  ( $e$ ) aus  $o$  ( $u$ ) durch Einwirkung der folgenden Palatalis entstanden, s. Gr §§ 190, 198.

<sup>2)</sup> S. Gr § 229 ff.      <sup>3)</sup> S. § 116.

<sup>4)</sup> In M  $pānmut$  „eingravieren“ lässt sich  $u$  durch die bei M in geschlossener Silbe eintretende Verkürzung eines  $\bar{u}$  erklären.



zunächst alle diejenigen Fälle, wo Kh *o* einem *uo* der Mon-Khmer-Sprachen entspricht, es sind zu K und S je 2; weiterhin diejenigen, wo es einem *ū* der Mon-Khmer-Sprachen entspricht, solcher Fälle liegen zu M,<sup>1)</sup> B, S je 3, zu K 2 Fälle vor.

γ) Die andere Art. sekundärer *o* ist diejenige, welche eine Nebenform zu ursprünglichem *a* bildet, ein Parallelismus, der ja schon im Lautbestand des Khasi allein sich konstatieren lässt, s. § 138. Solche *a*-Entsprechungen bringt M 5, K 12, B 5, S 2.

δ) Mit dieser Beziehung zu *a* hängt es zusammen, dass *o* auch Entsprechungen zu M *ui* (3), B *ā*, *ō* (1), S *ō*, *ū* (4) aufweist, welche alle nach anderer Seite hin gerichtete Nebenformen von *a* sind.

ε) Bei K ist *a* 2 mal durch auslautenden Palatal zu *ā* geworden, s. Gr §§ 33, 37; so erklären sich befriedigend die beiden Gleichungen *kyntoin* sieben: K *pantān* Netz und *kyrsoi* ausfließen = K *sāj*. Dagegen vermag ich *ā* nicht zu erklären in *gor* Saft: K *gār* Harz.

## 6. Der Doppel-Vokal *ia*.

### a) Die Entstehung dieses Vokals.

#### a) Aus *ya*-Stämmen.

§ 151. 1. Wie ich bei den Mon-Khmer-Sprachen die Herkunft ihrer *ie*-Vokale aus *ya* (*ja*)- und *ye* (*je*)-Stämmen nachgewiesen, s. Gr § 199 ff., so soll hier der Nachweis geführt werden, dass beim Khasi die Formen mit *ia*-, *io*-, *iu*- oder *ie*-Vokal nichts anders darstellen als alte *ya*-Stämme, deren jetziger Anlaut früher ein selbständiges Präfix war, das aber im Laufe der Entwicklung so eng mit dem Stamm verwuchs, dass es jetzt eine Einheit mit ihm darzustellen scheint.

2. Der erste Beweis dafür liegt darin, dass zu mehreren dieser Formen die alten *ya*-Stämme noch jetzt als solche, sei es im Khasi, sei es in den Mon-Khmer-Sprachen, nachgewiesen werden können:

<i>riañ-riañ</i> in einer Reihe = M <i>gjuin-gjuin</i> ,	
<i>diap</i> ausspähen:	$\left\{ \begin{array}{l} \text{M } khjap \text{ listig, ersinnen,} \\ \text{B } iep \text{ heimlich,} \end{array} \right.$
<i>nior-nior</i> sanft, weich: Kh <i>yor-yor</i> schwach,	
<i>kiar</i> strecken, ausbreiten,	$\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{ } \end{array}} \right\} \text{Kh } yār \text{ breit,}$
<i>piar</i> ausbreiten,	
<i>pyhiar</i> ,	
<i>kiau</i> Grossmutter,	$\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{ } \end{array}} \right\} \text{Kh } yāu \text{ alt,}$
<i>kyniau</i> alt,	
<i>rai-diau</i> niedrig: M <i>phyaw</i> erniedrigen,	
<i>siah</i> wegschieben, häuten,	$\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{ } \end{array}} \right\} \text{Kh } yeh \text{ verlassen, zurücklassen,}$
<i>biah</i> speien,	
<i>kyr'iah</i> polieren,	
<i>ghiu</i> krank =	$\left\{ \begin{array}{l} \text{M } jāi, \\ \text{K } ghī, \\ \text{B, S } gi. \end{array} \right.$

<sup>1)</sup> Bei M ist zu beachten, dass in geschlossener Silbe *ū* zu *u* werden muss, Gr § 212 ff.

3. Der zweite Beweis liegt darin, dass es eine ganze Anzahl Formen gibt, die bei gleichem (*ia*-, *io*-, *ie*-) Vokal, gleichem Auslaut und im Wesentlichen gleicher oder verwandter Bedeutung nur im Anlaut verschieden sind. Hier ist anzunehmen, dass der ungleiche Anlaut alte verschiedene Präfixe darstellt, die mit dem im übrigen gleichen Stamm sich fest verbanden:

Kh *kiar* fliehen, entweichen = K *wier*,  
 Kh *pynkhiat* biegen = Kh *wiat*,  
 Kh *hiam* gut = B *liem*,  
 Kh *kiar* strecken, }  
 Kh *piar* ausdehnen, } : { K *hier* übertreten, ausbreiten,  
 Kh *pyhiar* , } : { B *hiar* , ,  
 Kh *thiau* ausgelöscht, verloren, }  
 Kh *diau* vereitelt, } : { K *riew* abnehmen,  
 Kh *piau* stumpf, nutzlos, } : { B *riö* alt, schwach,  
 Kh *rynkhian* trocken: Kh *sliañ* durstig, trocken,  
 Kh *kyniau* hängend = Kh *ryniau*,  
 Kh *diap* zusammenhängend: Kh *byniap* Dschungel, undurchdringlich,  
 Kh *piam* „to span with the arms, to embrace“: Kh *riam* to ensnare,  
 Kh *pynkhian* breit machen: Kh *siañ* ausbreiten.

4. Nun ist noch zu beachten, dass gerade wie bei den Mon-Khmer-Sprachen, *ia*, *ie* u. s. w. sich in erster Stufe zu *i*, in zweiter zu *e* weiter entwickelt. Die Belege dafür aus Khasi allein sind:

<i>siar</i> Vorhaut = <i>ser</i> ,	<i>thied</i> Ader = <i>thid</i> ,
<i>kyndiat</i> klein = <i>kyndit</i> , <sup>1)</sup>	<i>kwiab-kwiab</i> leicht, sacht = <i>kweb-kweb</i> ,
<i>lied</i> abdecken = <i>lid</i> , <i>lit</i> ,	<i>byniah</i> steif: <i>ēh</i> hart,
<i>thyllied</i> Zunge = <i>thyllid</i> , <i>thyllit</i> ,	<i>synriah</i> schnäuzen: <i>kynrih</i> sieben, <sup>1)</sup>
<i>tied</i> schlagen = <i>tid</i> , <i>tit</i> ,	<i>yor-yor</i> schwach: <i>s'ir</i> zittern.
<i>thied</i> handeln = <i>thid</i> ,	

5. Dazu dann, durch Entsprechungen zu den Mon-Khmer-Sprachen bezeugt:

*s'ir* schwindelig: B *ier* zittern,  
*wir* weggehen: K *wier* meiden, fliehen,  
*en* schweigen: K *ien* beschämt,  
*nem* geheim: K *sniem* Schweigen,  
*rep* „to cultivate“: { K *rieb* vorbereiten,  
                               { S *riēp* ,  
*khreu* schwach, erschöpft: K *riew* an Dicke abnehmen.

6. Werden jetzt die *i*- und *e*-Entwickelungen der *ia*-Formen noch mit herangezogen, so tritt die Abstammung derselben von ursprünglichen *ya*-Stämmen noch umfangreicher und deutlicher zutage:

- - - -

<sup>1)</sup> Hier *i* wegen des tonlosen Auslautes, s. § 129.

<i>l'ēr</i> Wind =	$\begin{cases} \text{M } kjā, \\ \text{K } khjal, \\ \text{B } khial, \\ \text{S } éal, \end{cases}$
<i>kyn'ēr</i> ausbreiten:	$\begin{cases} \text{M } kjaw \text{ sehr,} \\ \text{K } hier \text{ ausbreiten,} \\ \text{B } hier, \\ \text{Kh } yār \text{ breit,} \\ \text{Kh } kiar \text{ ausstrecken,} \end{cases}$
<i>kynin, kylene</i> bewegungslos, } <i>pyrkhiñ</i> straff, steif, }	$\begin{cases} \text{Kh } yeñ \text{ aufrecht stehen,} \\ \text{K } riñ \text{ hart, streng,} \\ \text{M } tēñ \text{ gestreckt,} \end{cases}$
<i>dīñ</i> Feuer, } <i>riñ</i> ätzend, } <i>s'īñ</i> Pfeffer, }	$\begin{cases} \text{Kh } iñ = yñ \text{ brennen,} \\ \text{M } riñ \text{ heiss, gepfeffert,} \\ \text{K } līñ \text{ rösten,} \\ \text{B } adreñ \text{ rösten,} \end{cases}$
<i>it</i> suchen:	$\begin{cases} \text{Kh } syntiat \text{ spionieren,} \\ \text{S } liēt \text{ spionieren,} \end{cases}$
<i>thet</i> Hände waschen, } <i>kynthet</i> wegschnappen, }	$\begin{cases} \text{Kh } niat \text{ wegschnappen,} \\ \text{Kh } niād \text{ wegwischen,} \end{cases}$
<i>sep</i> verfallen; untergehen (Sonne):	$\begin{cases} \text{Kh } yap \text{ sterben,} \\ \text{B } nap \text{ verstorben,} \\ \text{B } jüp \text{ dunkel,} \\ \text{K } jub \text{ Nacht,} \\ \text{S } nap \text{ Sonnenuntergang,} \end{cases}$
<i>khreu</i> schwach, erschöpft, } <i>deu</i> sehr arm, elend, }	$\begin{cases} \text{Kh } diau \text{ vereitelt, } rai-diau \text{ niedrig, gering,} \\ \text{Kh } thiau \text{ ausgelöscht, beendet,} \\ \text{M } phjaw \text{ erniedrigen.} \end{cases}$

β) Aus *wa*-Stämmen.

§ 152. 1. In den Mon-Khmer-Sprachen, genauer dem Khmer, dem Bahnar, dem Stieng steht dem Doppelvokal *ie* ein anderer, *uo* zur Seite, der in ganz analoger Weise, wie *ie* aus *ya* (*ja*), so dieser aus *wa* seine Entstehung genommen; wie dann *ie* zu *i* und *e* sich weiter entwickelte, so hat dort *uo* seine analoge Weiterentwicklung zu *ū* und *o*. Im Khasi kommt nun ein *uo*- oder *ua*-Vokal jetzt nicht mehr vor. Dass er früher als solcher bestanden, ergibt sich daraus, dass Formen der zweiten und dritten Entwicklungsstufe mit *ū* und *o* noch jetzt vorhanden sind, wie das §§ 148 β, 150 β nachgewiesen ist. Im Übrigen aber ist *ua*, *uo* in *ia*, *io* u. s. w. übergegangen und hat an der diesem eigentümlichen Entwicklung zu *i* und *e* teilgenommen. Folgende Fälle dieser Art lassen sich nachweisen:

<i>pynkhiān</i> breit machen, }	$\begin{cases} \text{Kh } wañ \text{ weit offen,} \\ \text{K } khwēñ \text{ quer,} \end{cases}$
<i>siañ</i> ausbreiten,	
<i>rynkhiān</i> trocken =	Kh <i>tyrkhoñ</i> ,
<i>diañ</i> links =	K <i>éwēñ</i> ,



<i>kyrwian</i> flechten:	K	<i>puon</i> drehen, knüpfen,
<i>mian</i> kühl, sanft, langsam:	B	<i>uän</i> frei von jeder Beschäftigung,
<i>sā</i> springen:	{	K <i>lōt</i> springen,
	S	<i>tüöt</i> „
<i>khyndiat</i> wenig,	{	M <i>qōt</i> klein,
<i>khyndit</i> „	K	<i>tuoc</i> , <i>tūc</i> klein,
<i>rit</i> „		
<i>liat</i> Abortus:	{	M <i>lōt</i> fallen, gleiten,
	K	<i>ralūt</i> Abortus,
	S	<i>rölut</i> „
<i>pynkhiat</i> biegen,	{	Kh <i>giwat</i> biegsam,
<i>wiat</i> biegsam,	Kh	<i>khyrwād</i> Biegung,
<i>piam</i> umarmen:	{	M <i>kō</i> zusammen mit,
	M	<i>cwā</i> „
	K	<i>ruom</i> vereinigen,
<i>hiar</i> niedersteigen,	{	M <i>gawōw</i> fließen,
<i>l'ur</i> regnerische Jahreszeit,	K	<i>ūr</i> fallen (Regen),
	B	<i>nur</i> , <i>gur</i> niedersteigen,
	S	<i>gur</i> niedersteigen,
<i>śniuh</i> Haar =	{	M <i>sōk</i> ,
	K	<i>sak</i> ,
	B	<i>śok</i> ,
	S	<i>suk</i> , <i>sok</i> , <i>śok</i> .

2. In dem letzteren Beispiel liegt der Fall vor, dass eine der Mon-Khmer-Sprachen, Khmer, auch noch die seltene Weiterentwicklung über *o* nach *a* vollzieht. Die Form von Kh *śniuh*, deren Zugehörigkeit zu denen der Mon-Khmer-Sprachen auch noch durch die Form des Lyngngam-Dialektes *śnek* über allen Zweifel sicher gestellt ist, liefert den Beweis, dass auch die Formen der Mon-Khmer-Sprachen, was von ihnen allein aus zu schliessen immer etwas zweifelhaft blieb, auf einen Stamm *wak* zurückgehen.

3. Wie Roberts in seinem Anglo-Khasi-Dictionary, p. IV mitteilt, kam bei den Syntengs auch *khian* für *khūn* „Sohn“ vor, ein Beweis, dass also selbst in diesem Wort der Übergang von *wa* zu *ya* stellenweise vollzogen war.

#### b) Die Entsprechungen der *ia*-Vokale.

§ 153. a) Nach den vorhergehenden Ausführungen bedürfen die Entsprechungen nur mehr weniger Erläuterungen. Die den Vokalen des Khasi am nächsten stehenden Formen der Mon-Khmer-Sprachen sind *ie* und *uo*. Ersteres findet sich bei K 9, bei B 8, bei S 3 mal, letzteres bei K 1 mal. In zweiter Reihe folgt *ī* und *ū*. Ersteres findet sich bei M (in geschlossener Silbe zu *i* geworden) 2, bei K 2, bei B und S 1 mal; bei K kommen noch hinzu 3 Formen mit *é*, welche die Mitte halten zwischen *ī* und *e*, s. Gr § 165 ff.; *ū* ist bei K 1, bei B 1, bei S 2 mal vorhanden. In dritter Reihe finden sich dann ein *e* und *o*; ersteres ist bei M 2, bei K 1, bei B 3 mal, letzteres bei M 4, bei B 1, bei S 3 mal vorhanden. Noch über *o* hinausgehend findet sich 1 mal *ui* bei M und *ö* bei K und 1 mal *a* bei K.



- c) Keine der Mon-Khmer-Sprachen kennt die Abhängigkeit der Quantität von der Qualität des Auslaut-Konsonanten, wie das Khasi sie in weitem Umfang übt.  
 d) Dem Khasi fehlt der tönende Guttural-Explosiv *g*.  
 e) Dem Khasi fehlt der *k*-Auslaut.  
 f) Das Khasi hat den tonlosen Palatal-Explosiv *č* im Anlaut in *š* übergehen lassen.  
 g) Das Khasi hat auslautendes *l* in *r* übergehen lassen.  
 h) Die Aspiration der Anlaut-Konsonanten hat im Khasi einen bedeutenderen Umfang angenommen.

## 2. Unterschiede in der Wortbildung.

- § 156. a) Die Präfixbildung: Konsonant + *yr* weist beim Khasi eine grössere Deutlichkeit in der Bedeutungsfunktion auf.  
 b) Die Infixbildung tritt beim Khasi nur in geringem Umfang auf, die doppelte Infixbildung fehlt ganz.

## 3. Unterschiede in der Grammatik.

- § 157. a) Der Plural der Personalpronomina bildet sich nach einer festen Regel vom Singular durch Ersetzung des Vokals der Singularformen im Plural durch *i*: *ña* ich, *ni* wir; *mē* du (masc.), *pha* du, *phi* ihr; *u* er (masc.), *ka* sie (fem.), *ki* sie (Plural).  
 b) Das Khasi verwendet einen Artikel, der nach Singular und Plural, und beim Singular nach Geschlecht, maskulin und feminin, verschieden ist.  
 c) Bei den Substantiva herrscht der Unterschied des grammatischen Geschlechts, der in der Wahl der entsprechenden Form des Artikels zum Ausdruck gelangt.

## 4. Unterschiede im Wortschatz.

- § 158. a) Zunächst ist überhaupt die Anzahl der Übereinstimmungen mit dem Wortschatz der Mon-Khmer-Sprachen eine geringere, als diese letzteren unter sich aufweisen.  
 b) Insbesondere fehlt in einer Reihe von Fällen, wo sämtliche Mon-Khmer-Sprachen unter sich übereinstimmen, das Khasi entweder gänzlich und weist dann ein Wort von gänzlich verschiedenem Stamm auf, oder aber bei gleichem Stamm zeigt es doch charakteristische Eigenheiten desselben, durch welche es sich den Formen der Mon-Khmer-Sprachen allein entgegenstellt. Solche Formen sind die folgenden:

- |                                 |                              |                         |                       |
|---------------------------------|------------------------------|-------------------------|-----------------------|
| 1. M <i>hā</i> den Mund öffnen, | } = Kh <i>añ</i> ,           | 3. M <i>gruih</i> tief, | } = Kh <i>gillu</i> , |
| K " " " "                       |                              | K <i>grāu</i> "         |                       |
| B " " " "                       |                              | B <i>görü</i> "         |                       |
| S " " " "                       |                              | S <i>göruh</i> "        |                       |
| 2. M <i>baßū</i> berauscht,     | } : Kh <i>buāid</i> trunken, | 4. M <i>dāk</i> Wasser, | } = Kh <i>ūm</i> ,    |
| K <i>bul</i> Pflanzengift, nar- |                              | K <i>dik</i> "          |                       |
| kotisches Getränk,              |                              | B <i>dak</i> "          |                       |
| B <i>bul</i> trunken,           |                              | S <i>dāk</i> "          |                       |
| S <i>buol</i> wütend,           |                              |                         |                       |



	Wa			Riang	Palaung	Danaw			
1.	<i>tai</i>	<i>te</i>	<i>kati</i>	<i>haw</i>	<i>hle</i>	<i>küt</i>			
2.	<i>ra</i>	<i>á</i>	<i>la-al</i>	<i>kār</i>	<i>ā</i>	<i>an</i>			
3.	<i>loi</i>	<i>oi</i>	<i>la-oi</i>	<i>kwai</i>	<i>we, uwe</i>	<i>wi</i>			
4.	<i>pun</i>	<i>wun</i>	<i>pun</i>	<i>k'pwoon</i>	<i>pun, puon</i>	<i>pün</i>			
5.	<i>pan</i>	<i>puon</i>	<i>pan</i>	<i>kān</i>	<i>pan, hpan</i>	<i>thun</i>			
	Semang	Sadang	SSt	SUS	UP	Söm	Sakei	Tembe	Senoi
1.	<i>nai</i>	<i>nēi, nī, nīn</i>	<i>nāi</i>	<i>nai</i>	<i>nei, ni</i>	<i>nei</i>	<i>neh</i>	<i>nanu</i>	
2.	<i>bēh</i>	<i>beē, na</i>	<i>bē</i>	<i>uii</i>	<i>nel</i>	<i>nay</i>	<i>nar</i>	<i>nāy</i>	
3.	<i>pat</i>	<i>ne</i>		<i>diu</i>	<i>ne</i>	<i>nī</i>	<i>ne'</i>	<i>ni</i>	
4.	<i>sa-bēh</i>	<i>nos</i>							
	Nicobar								
	1. <i>hean</i>								
	2. <i>ā</i>								
	3. <i>lōe, lūe</i>								
	4. <i>fōän.</i>								

Die Verschiedenheit in der Form für „drei“ erklärt sich insbesondere durch die Formen von Wa, wo in *la-oi* deutlich *la* als Präfix zu einem Stamm *oi* erscheint, welches auch in *la-al* = „zwei“ noch auftritt. Der Stamm *oi* dagegen ist identisch mit den Formen *wai*, *we*, *uwe*, *wi* bei Riäng, Palaung und Danaw und ebenso mit dem zweiten Teil von Khasi *l-ai* = *ai*. Ist aber einmal *lai* als aus *l* + *ai* bestehend erwiesen, so lässt sich auch *pi* der Mon-Khmer-Sprachen zerlegen in ein Präfix *p*, welches auch in der Form für „vier“ = *p* + *an*, *p* + *won* und „fünf“ = *p* + *sun* erscheint, und einem Stamm *i*. Dieser Stamm *i* steht aber zu dem Stamm *ai* des Kh *l* + *ai* in demselben Entsprechungsverhältnis, wie es sich in den folgenden Beispielen darstellt: Kh *khnai* Maus = M *kni*, B *könē*, S *könēi*; Kh *thymai* neu = M *tami*, K *thmij*, S *mēi*. In ähnlicher Weise sind dann auch die Formen von Semang, Sakei, Senoi, Tembe *ni*, *ne* aufzulösen in ein Präfix *n*, das auch bei deren Form für „zwei“ *nay*, *nar* sich schon zeigt, und einen Stamm *i* aufzulösen. Die Formen von Wa, Riäng, Palaung, Danaw *oi*, *wai*, *we*, *wi* stellen eine direkte Entsprechung zu Khasi *ai* dar; sie repräsentieren eine Aussprache des *ai* wie das moderne Mon sie hat, wo *āi* = *oā* = *oe* gesprochen wird.

Ganz abweichend ist die Form für „vier“ bei Khasi, und sie findet auch nirgends eine auch nur annähernde Entsprechung. In der Form für „fünf“ dagegen schliesst es sich an Mon an, während die übrigen Mon-Khmer-Sprachen selbständige Formen aufweisen.

§ 159. So ergäbe sich, nach den ersten vier Zahlworten beurteilt, folgende Gruppierung der Mon-Khmer- und der mit ihnen irgendwie in Verbindung stehenden Sprachen.

I. a) Khasi,

b) Wa angku, Riäng, Palaung, Danaw,

c) Nicobar.

II. Semang, Tembe, Senoi und Sakei.

III. Mon, Khmer, Bahnar, Stieng, Huei, Suk, Sue, So, Hin, Nahhang, Anam,<sup>1)</sup> Bersisi, und, merkwürdiger Weise, dieser Gruppe, nicht dem Khasi nachstehend, die

<sup>1)</sup> S. Die Zahlwörter dieser Sprachen in „Die Sprachen der Sakei und Semang“ S. 181.

Kolh-Sprachen; vgl. die Zahlwörter derselben mit den oben S. 758 angeführten der Mon-Khmer-Sprachen:

	Santhal	Mundari	Singbhum	Kurku
1.	<i>mi(t)</i>	<i>miya(t)</i>	<i>mīad, mīd</i>	<i>mīa</i>
2.	<i>barea, bar</i>	<i>baria</i>	<i>barea</i>	<i>baria</i>
3.	<i>pea, pe</i>	<i>apia</i>	<i>apia</i>	<i>hapia</i>
4.	<i>ponea, pon</i>	<i>upunea</i>	<i>upunya</i>	<i>upunia</i> . <sup>1)</sup>

Ich glaube, dass diese Einteilung auch von anderen Seiten her noch Stütze erhalten wird.

Die im Vorstehenden dargelegten Tatsachen rechtfertigen wohl den Schluss, dass das Khasi sämtlichen Mon-Khmer-Sprachen gegenüber als ein selbständiges Glied zu betrachten ist, welches am nächsten noch sich denjenigen Sprachen anschliesst, denen es auch räumlich am nächsten steht, den Wa-, Riang- und Palaung-Sprachen, die in dem hier sich anschliessenden Anhang zum ersten Male eine nähere Untersuchung finden sollen.

## VII. Die Entsprechungen des Khasi zu den Mon-Khmer-Sprachen.

### 1. Der Vokal A (*a* und *ā*).

- § 160. *añ* gähnen, den Mund öffnen, }  
*k'añ* ausrufen, }  
*k'añ* hohl, }  
*s'añ* rösten = M *pha'añ*,  
*ai* geben = K *ōj*,  
*ār* zwei = M *βā*, K *bir*, B, S *bar*,  
*ah* schneiden: M *pa'āk* schneiden, spalten,  
*kaid* verändern, verschlechtern: K *kāc* schlecht,  
*skāin* Fliege, Musquito = S *kan*,  
*rynkat* zusammen, zugleich: { M *dakat* in einen Knoten binden,  
{ B *kāt, kōt* binden, knüpfen,  
{ S *kot* binden, anbinden,  
*rynkap* Köcher, }  
*khnap* Huf, }  
*kha* Fisch = M, B, S *ka*,  
*khak* zähe, fest: K *kak* gerinnen, gefrieren,  
*khait* krachen, knirschen: K *kāc* brechen,  
*khan* nachdenken: K *gan* blicken, untersuchen,  
*khap* Pfand: B *khāp* als Pfand geben,

<sup>1)</sup> Nach Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft III, S. 130.

- khap* zwicken, kneifen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } g\ddot{a}p\text{-}\acute{c}hu \text{ Ast eines Baumes,} \\ \text{K } g\ddot{a}b, \text{ B, S } gap \text{ zwicken, kneifen,} \end{array} \right.$   
*khār* Winde, Krahnen = K *khār*,  
*kyrkah* ausspeien =  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } kh\ddot{a}k, \\ \text{B } gahak \text{ Auswurf,} \end{array} \right.$   
*khah* Schilf: K *kak* eine Art Schilf,  
*ryña* Kohle = M *lña-pmat*,  
*khīh-nīk-nak* stossen: K *guk* kleine Faustschläge,  
*gah-lyñait* verbergen: K *lañāc* Anbruch der Nacht, *sāñāc* ausbreiten,  
*ñāb* Kinnbacken, Wange: M *añāp* Backenzahn = S *gām*,  
*sñap* schweigend = K *sñap*, *rañūp*,  
*ñam* sinken, eintauchen = B *ñām*,  
*gīrñam* grün, himmelfarben: B *gam* blau, schwarz, *gam-plēñ* himmelblau,  
*tyñam* Kinnbacken = K *dhgām*, S *gam*,  
*nai-nai* weich, sachte,  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{S } r\ddot{o}ñai \text{ vergehen,} \\ \text{K } r\ddot{a}ñ\ddot{u}s \text{ konzentrieren durch Kochen,} \end{array}} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{S } r\ddot{o}ñai \text{ vergehen,} \\ \text{K } r\ddot{a}ñ\ddot{u}s \text{ konzentrieren durch Kochen,} \end{array} \right.$   
*nai-lyñai* vergehen, schwinden,  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{M } g\ddot{a}ñ\ddot{a}i \text{ entfernt,} \\ \text{K } \acute{c}h\ddot{n}\ddot{a}j \text{ } \\ \text{B } \acute{s}\ddot{o}ñai \text{ } \\ \text{S } \acute{n}ai \text{ } \end{array}} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{M } g\ddot{a}ñ\ddot{a}i \text{ entfernt,} \\ \text{K } \acute{c}h\ddot{n}\ddot{a}j \text{ } \\ \text{B } \acute{s}\ddot{o}ñai \text{ } \\ \text{S } \acute{n}ai \text{ } \end{array} \right.$   
*gīñ-nāi* Entfernung:  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{M } g\ddot{a}ñ\ddot{a}i \text{ entfernt,} \\ \text{K } \acute{c}h\ddot{n}\ddot{a}j \text{ } \\ \text{B } \acute{s}\ddot{o}ñai \text{ } \\ \text{S } \acute{n}ai \text{ } \end{array}} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{M } g\ddot{a}ñ\ddot{a}i \text{ entfernt,} \\ \text{K } \acute{c}h\ddot{n}\ddot{a}j \text{ } \\ \text{B } \acute{s}\ddot{o}ñai \text{ } \\ \text{S } \acute{n}ai \text{ } \end{array} \right.$   
*kygāñ* Zweig, etwas Hängendes: K *khgāñ* zu den Seiten eines Bootes schwimmende Bambusstücke,  
*baḡam* viel:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } g\ddot{a} \text{ im Überfluss,} \\ \text{B } \acute{s}\ddot{a}m \text{ } \\ \text{S } g\ddot{a}m \text{ } \end{array} \right.$   
*pḡah* kalt: K *treḡāk* kühl,  
*pyrḡah* kauen, schmecken: K *gāk* saugen, rauchen,  
*ktāñ* Bambus (grosser):  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } ph\ddot{t}\ddot{a}u \text{ Bambus,} \\ \text{B } k\ddot{o}t\ddot{a}ñ \text{ eine Art Bambus,} \end{array} \right.$   
*tait* verwerfen, verweigern: B *atēc* weggehen,  
*tain* heiss:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } kt\ddot{a}u\text{-}kt\ddot{a}ñ \text{ sehr heiss,} \\ \text{S } t\acute{e}ñ \text{ heiss, Fieber,} \end{array} \right.$   
*tat* billig: M *tun* sehr billig,  
*tap* bedecken, übereinander legen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } tap \text{ aneinander legen,} \\ \text{K } \acute{t}a\acute{n}tap \text{ bedecken,} \\ \text{B } atop \text{ einwickeln,} \\ \text{S } tap \text{ Schicht, Lage,} \end{array} \right.$   
*tam* viel:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } t\ddot{a} \text{ Pluralsuffix,} \\ \text{B } tam \text{ hinzufügen,} \end{array} \right.$   
*tām* sammeln = S *tam*,  
*tai-batai* erklären,  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{M } ta\acute{h} \text{ ausbreiten,} \\ \text{K } ph\ddot{t}\ddot{a}s \text{ gewöhnlich, gemein,} \end{array}} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{M } ta\acute{h} \text{ ausbreiten,} \\ \text{K } ph\ddot{t}\ddot{a}s \text{ gewöhnlich, gemein,} \end{array} \right.$   
*stai* zahlreich,  $\left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{M } ta\acute{h} \text{ ausbreiten,} \\ \text{K } ph\ddot{t}\ddot{a}s \text{ gewöhnlich, gemein,} \end{array}} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{M } ta\acute{h} \text{ ausbreiten,} \\ \text{K } ph\ddot{t}\ddot{a}s \text{ gewöhnlich, gemein,} \end{array} \right.$   
*tāi* sieben: K *tās* schütteln, pressen,  
*tyrtai* „slatternly“: K *kantāj* Gleichgültigkeit,

- tar* zerreißen = B *tar*,  
*thañ-an* hungern: M *thañ* durstig,  
*kythañ* bitter = { M *katañ*,  
                               B, S *tañ*,  
*thāin* weben: { M *tān* weben,  
                               K *pantāñ* flechten,  
                               B *tañ* flechten, weben,  
                               S *tañ* weben,  
*than* oben: M *tuin* aufsteigen,  
*thām* Krebs, Krabbe = M *khatā*, K *ktā*, B *kōtam*, S *tam*,  
*iap-thāi* verwittern, vergehen: K *thāj* zurückfliessen, abnehmen,  
*kthāu* Grossvater: M *thāu* alt,  
*dañ* noch; fertig machen, angefüllt: K *dān* ganz = S *dañ*,  
*lyndañ* horizontal, hinstrecken: { K *dañ* ziehen, spannen,  
                                               S *dañ* straff, gespannt,  
*pydañ* platzen, sich spalten: { M *phadañ* Teilung,  
                                               S *dañ* Spalt, Sprung,  
*dait* beissen, nagen: K *kandéc* Späne, Schnitzel,  
*dain* abschneiden, köpfen: K *dén* Zwerg, Missgeburt,  
*dat* verwunden, fechten: { M *dāt* schlagen (mit der flachen Hand),  
                                               K *dāt* schlagen,  
*dāp* voll, geräumig, genug: { M *gāp-kḍap* „definite“,  
                                               B *dāp* ganz,  
*kyrḍar* hastig = S *dal*,  
*na* von, mit = M *na*,  
*khnai* Maus = M *kni*, B *kōnē*, S *kōnéi*,  
*tynah* dickflüssig, } M *nak* einsinken (in den Schlamm),  
*phynah* zähe, } M *lanak* kotig sein,  
*kypa* Vater = K *pā*,  
*pait* „to lance“: K *pāc* werfen, säen,  
*pait* teilen mit einem Messer: { M *thapak* stechen,  
                                               K *kepāc* meisseln, ziselieren,  
*pain* verbinden („to solder“), }  
*spain* binden, flechten, } K *tpāñ* weben,  
*pat* wieder, noch: K *pat* falten,  
*kum-lympat* im Fallen zerbrechen: M *puit* brechen,  
*phañ* Grenze, Anteil: K *phañ* Sache, Eigentum,  
*phāi* abwenden, ändern: K *pē* wenden, ausweichen,  
*bain* sanft, langsam: B *boñ* leicht, gemächlich,  
*bat* festhalten, haften: { M *bat* Klebrigkeit,  
                                               S *bōt* anhaften,  
*bām* essen: K *bā* „porter à la bouche, au bec“,  
*sy'mbāi* Lohn, Preis, Geld: K *lābāij* kleine Verdienste der Sklaven,





*mrāu* Sklave:  $\begin{cases} \text{K } p\bar{a}r\bar{o} \text{ Gesandter,} \\ \text{S } pomr\bar{u} \text{ Diener, Sklave,} \end{cases}$

*la* seit: B *la* Zeit,

*khla* Tiger (Panther etc.),  $= \begin{cases} \text{M } kla, \\ \text{K } kh\bar{l}\bar{a}, \\ \text{B } kla, \\ \text{S } kl\bar{a}h, \end{cases}$

*lak*<sup>1)</sup> sehr viel:  $\begin{cases} \text{M } lak \text{ 10 000,} \\ \text{B } al\bar{a}k \text{ unzählige,} \end{cases}$

*slāk, sla* Blatt<sup>2)</sup>  $= \begin{cases} \text{M } sla, hla, \\ \text{K } slik, \\ \text{B } s\bar{o}la, \\ \text{S } la, \end{cases}$

*lait* frei lassen:  $\begin{cases} \text{K } l\acute{e}c \text{ herausfliessen lassen,} \\ \text{B } le\acute{c} \text{ hervorkommen,} \end{cases}$

*doñ-lait* gebogener Schwanz (z. B. des Hahnes): B *plec* im Kreise drehen,

*kyllain* drehen, winden:  $\begin{cases} \text{K } dhlun\acute{a} \text{ Stricke drehen,} \\ \text{B } kl\bar{e}n\acute{a} \text{ „ „} \end{cases}$

*klain* stark = K *khlan*,

*lat-lat* Giessbach:  $\begin{cases} \text{K } l\bar{a}t \text{ sich ausbreiten,} \\ \text{B } halat \text{ übertreten,} \end{cases}$

*lan-lan* schnell:  $\begin{cases} \text{M } l\bar{o}n \text{ sehr,} \\ \text{K } lan \text{ „} \end{cases}$

*gilān* breit,  $\begin{cases} \text{M } plan-taḥ \text{ rund herum,} \\ \text{B } l\bar{o}l\bar{a}n \text{ langsam sich ausbreiten,} \\ \text{S } l\bar{a}n \text{ sich ausbreiten,} \end{cases}$

*lai* drei:  $\begin{cases} \text{M } hl\bar{a}i \text{ breit,} \\ \text{K } l\bar{a}j \text{ Zeichen des Plurals,} \\ \text{K } pl\bar{a}j \text{ immer mehr,} \\ \text{B } halai \text{ „ „} \\ \text{S } plai \text{ ausbreiten,} \end{cases}$

*tyllai* Strick = B *tölej*,

*khlaū* Wald, Dickicht: M *kla'* Garten,

*loh* schlagen = M *lak*,

*mat-lah* blind = M *klak, kamlak*,

*lah* tauglich, überwinden = B *pleh*.

*syrwa* Suppe = M *swa*,

*khwak* Fledermaus = M *kawa*,

*wañ* weit offen,  $\begin{cases} \text{K } wañ-w\acute{e}n \text{ umherirren,} \\ \text{K } wañ \text{ Kreis, Umkreis,} \\ \text{B } u\bar{a}ñ \text{ sich drehen,} \end{cases}$

*kawañ* wegwerfen = M *pāñi-wañ*,

<sup>1)</sup> Pali *lakkhā*, Sanskrit *lakṣa*.

<sup>2)</sup> = Sanskrit *śalākā*.

- lhyrwait* flechten, winden:  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ wéc einwickeln,} \\ B \text{ uéc umdrehen,} \\ S \text{ éal-kuéc Wirbelwind,} \end{array} \right.$
- snow-lywait* erschöpft:  $\left\{ \begin{array}{l} B \text{ hoac ausgeben, vermindern,} \\ S \text{ uac verschwenden,} \end{array} \right.$
- kyrwain* wickeln, flechten:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ wēn gebogen, kawēn Locke,} \\ K \text{ wén flechten,} \end{array} \right.$
- wan* kommen: K *guon* „il arrive, il advient; par hazard“,
- ši-kyntin-kwai* kurz:  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ wāij schnell, lebhaft,} \\ S \text{ wēi schnell,} \end{array} \right.$
- swāi* schwach, mager:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ swāi Knirps,} \\ M \text{ sōi sehr klein, winzig,} \end{array} \right.$
- wār* Tal:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ wā Ebene,} \\ K \text{ wāl „} \end{array} \right.$
- wah* hängen: M *kwak* aufhängen,
- sa* essen =  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ éa,} \\ K \text{ sīj, éij,} \\ B \text{ ša,} \\ S \text{ sa,} \end{array} \right.$
- ksaň* bitter:  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ hāň bitter,} \\ B \text{ hāň beissend,} \\ S \text{ haň brennend,} \end{array} \right.$
- tyrsain* steif, im Krampf: K *sāň* faserig, knorrig,
- sat* stechend, beissend:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ phjuít scharf, bitter,} \\ K \text{ éat „ „} \\ S \text{ éāt „ „} \end{array} \right.$
- san* fünf = M *pasun*,
- san* wachsen; gross:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ san sehr gut, gedeihlich,} \\ K \text{ sun sehr, übermässig,} \end{array} \right.$
- sap* Unrat, Schlacken:  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ šāp fade, unschmackhaft,} \\ B \text{ šāp „ „ „ „ , verarmt,} \\ S \text{ sap verlieren,} \end{array} \right.$
- snām* Blut =  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ čhim,} \\ K \text{ ghām,} \\ B \text{ mahām, pham,} \\ S \text{ maham,} \end{array} \right.$
- ksāi* Strick, Seil =  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ khsē,} \\ B \text{ gōše,} \\ S \text{ éei,} \end{array} \right.$
- ksār* Fuchs: B *car* wilde Katze,
- ša* hin zu:  $\left\{ \begin{array}{l} B \text{ éa suchen (zu),} \\ S \text{ čah besuchen,} \end{array} \right.$
- saň* Korb: K *saň* „poche (terme de pêche),



- kti* Hand =  $\begin{cases} \text{M } t\ddot{a}i, \\ \text{K } t\ddot{a}i, \\ \text{B, S } ti, \end{cases}$   
*tip* kennen =  $\begin{cases} \text{M } tim, \\ \text{K } t\ddot{i}n, \end{cases}$   
*kyntiu* aufrichten:  $\begin{cases} \text{M } dat\ddot{a}u \text{ stehen,} \\ \text{K } s\ddot{a}t\ddot{a}u \text{ gerade, recht,} \end{cases}$   
*pyrtiu* „an issue (as of matter from any cutaneous disease“): B *tu* Quelle  
 eines Flusses,  
*ktiĥ* Schlamm, trockener Schmutz:  $\begin{cases} \text{M } ti \text{ Ende,} \\ \text{K } t\ddot{i}j \text{ Erde, Boden,} \\ \text{B } t\ddot{e}h \text{ „} \\ \text{S } t\ddot{e}h \text{ „, Staub,} \end{cases}$   
*syrthi* Stahl: K *tĕk* Eisen,  
*pyrthiu* rösten:  $\begin{cases} \text{M } kt\ddot{a}u \text{ heiss,} \\ \text{K } kt\ddot{a}u \text{ „} \\ \text{B } t\ddot{ö} \text{ „} \end{cases}$   
*kyndit* umwickeln = M *đit*,  
*khyndit* wenig =  $\begin{cases} \text{M } đ\ddot{o}t \text{ klein,} \\ \text{K } t\ddot{u}c, tu\ddot{o}c, ti\ddot{c} \text{ wenig, klein,} \end{cases}$   
*ni* klein =  $\begin{cases} \text{M } n\ddot{i}, \\ \text{B } ie, \end{cases}$   
*kyniĥ* bewegungslos: K *nĭn* fest, beständig,  
*phĭn* fürchten = S *phuĥ*,  
*bit* tauglich, recht: K *bĭt* wahr, sicher,  
*kymi* Mutter =  $\begin{cases} \text{M } mi, \\ \text{K } m\ddot{e}, \\ \text{B } m\check{e}, \\ \text{S } m\ddot{e}i, \end{cases}$   
*dymmĭu* Schatten:  $\begin{cases} \text{B } m\ddot{o} \text{ schwarze Farbe,} \\ \text{S } đ\ddot{o}mou \text{ verbergen,} \end{cases}$   
*riĥ* reizend: M *riĥ* heiss, gepfeffert,  
*riĥ* ziehen, schleppen:  $\begin{cases} \text{B } h\ddot{o}r\ddot{i}n \text{ transportieren,} \\ \text{S } riĥ \text{ gleiten lassen (über),} \end{cases}$   
*khap-rip* zwinkern, winken:  $\begin{cases} \text{M } damrip \text{ zwinkern,} \\ \text{S } rip \text{ die Augen schliessen,} \end{cases}$   
*rim* alt:  $\begin{cases} \text{M } tar\ddot{e} \text{ alt,} \\ \text{K } riem \text{ älterer Bruder,} \\ \text{S } ri\ddot{e}m \text{ überreif (Früchte),} \end{cases}$   
*trim* schrecklich, verfallen: M *parĕ* hässlich, schlecht.  
*ia-syrrim* gleich:  $\begin{cases} \text{K } trim \text{ jeder, angepasst,} \\ \text{B } rim \text{ jeder,} \end{cases}$   
*riw* tönen:  $\begin{cases} \text{M } bru \text{ tönen,} \\ \text{B } krao \text{ rufen,} \end{cases}$

- soh-rü* eine Art Mais:  $\begin{cases} \text{M } sr\ddot{o}, sr\ddot{o}' \text{ „grain, paddy“,} \\ \text{K } sr\ddot{u}w \text{ „riz en herbe“,} \end{cases}$
- hinrü* sechs =  $\begin{cases} \text{M } tr\ddot{a}u, \\ \text{B } t\ddot{o}drau, \\ \text{S } prau, \end{cases}$
- brü* Mensch: M *trü*, *tru'* männlich (Mensch),
- län* Schiff:  $\begin{cases} \text{M } glun \text{ Boot,} \\ \text{B } plu\ddot{n} \text{ „} \end{cases}$
- lit* schärfen, spitzen: M *kalit* glatt, poliert,
- lip-noh* auslöschen:  $\begin{cases} \text{M } baluip \text{ untertauchen,} \\ \text{K } lap \text{ auslöschen,} \\ \text{B } läp, löp \text{ untertauchen,} \\ \text{S } blöp \text{ sich senken,} \end{cases}$
- thlām* Blutegel =  $\begin{cases} \text{M } klam, \\ \text{B, S } plöm, \end{cases}$
- klim* ehebrecherisch: B *läm* falsch,
- lailih* Blitz:  $\begin{cases} \text{M } lal\ddot{i} \text{ Blitz,} \\ \text{K } bh\ddot{l}\ddot{i} \text{ Licht, Tag,} \end{cases}$
- wit* schwer, behindert:  $\begin{cases} \text{M } kawuit \text{ „to wrestle“,} \\ \text{K } swit \text{ zähe,} \\ \text{B } söuit \text{ „} \\ \text{S } süit \text{ „} \end{cases}$
- soh-kwit* Zitrone: M *kwit* Feige, Holzapfel,
- wir* weggehen:  $\begin{cases} \text{K } wier \text{ meiden, fliehen,} \\ \text{B } g\ddot{u}er \text{ „} \\ \text{S } vuir \text{ „} \end{cases}$
- ksi* Laus =  $\begin{cases} \text{M } c\ddot{a}i, \\ \text{K } c\ddot{a}i, \\ \text{B } śi, \\ \text{S } śih, \end{cases}$
- sīm* König = M *smim*,
- sim* Vogel =  $\begin{cases} \text{M } gaččē, \\ \text{B } śem, \\ \text{S } cūm. \end{cases}$
- mysim* Atem, Geist: M *juim* atmen, vgl. *im*,
- tyrsim* Nagel, Huf: M *snēm-tāi* Huf,
- ksiū* Enkel =  $\begin{cases} \text{M } c\ddot{a}u, \\ \text{K } c\ddot{a}u, \\ \text{B } ś\ddot{a}u, \\ \text{S } s\ddot{a}u, \end{cases}$
- siw-siw* „smarting“: K *sāu* Kummer,
- śim* nehmen: M *sim-kēt* Besitz ergreifen,
- ia-śih* sich begatten: B *ček* fruchtbar (Tiere, Menschen),
- hir-hir* ununterbrochen, „in a continued stream“:  $\begin{cases} \text{K } hier \text{ übertreten,} \\ \text{B } hiar \text{ sich ausbreiten.} \end{cases}$

## 3. Der Vokal U (u und ū).

- § 162. *ut* Kamel =  $\begin{cases} \text{M } ut, \\ \text{K } \bar{u}t, \\ \text{Sanskrit } u\check{s}tra, \text{ hind. } \bar{u}nt, \end{cases}$
- ut* faulend:  $\begin{cases} \text{M } ut \text{ faulend,} \\ \text{B } ut \text{ Krebskrankheit,} \\ \text{K } sa'uj \text{ faulend,} \end{cases}$
- ? *ūm* Wasser: K *pha'ūm* schimmelig,
- ūr* fallen: K *ūr*, *ōr* fallen (Regen),
- ur-ur* sehr heiss:  $\begin{cases} \text{K } \acute{c}ha'ōr \text{ heizen, trocknen,} \\ \text{S } ur \text{ heizen,} \end{cases}$
- kyuh* erschreckt, zitternd: K *uk* Schmerz, Unruhe,
- kyrkū* ausrufen:  $\begin{cases} \text{M } kōk \text{ rufen, nennen,} \\ \text{K } kūk \text{ laut rufen,} \end{cases}$
- kut* beenden; einschliessen:  $\begin{cases} \text{M } kut \text{ abschneiden,} \\ \text{S } kuōt \text{ einschliessen,} \end{cases}$
- kun*, *khun* neigen: B *kuñ* sich neigen,
- kup* kleiden: S *kup*, *kuōp* Haut, Fell,
- skum* Nest, Lager; Häcksel, Stroh: B *kām* Spreu, Stoppeln,
- kuh* Kropf = K *kōh*,
- khūd* auswischen, kratzen: K *kūt* reiben, streicheln,
- khūn* Sohn, Kind =  $\begin{cases} \text{M } kōn, \\ \text{K } kūn, \\ \text{B } kon, \\ \text{S } kôn, \end{cases}$
- khūm* binden:  $\begin{cases} \text{M } kō \text{ zusammen mit,} \\ \text{K } \acute{c}a\check{n}kōm \text{ Strauss, Traube,} \\ \text{B } kōm \text{ ansammeln,} \\ \text{S } kum \text{ drehen, flechten,} \end{cases}$
- tyñkhuh* stossen,  $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right\}$  : K *khōk* ohrfeigen,
- kynkhuh* verwunden,  $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right\}$  : B *gut* „soutirer à l'aide d'un tube“,
- pağut* schleppen, ziehen,  $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right\}$  : B *gut* „soutirer à l'aide d'un tube“,
- kynğut* ziehen, pflücken,  $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right\}$  : B *gut* „soutirer à l'aide d'un tube“,
- kyğup* schlürfen, saugen:  $\begin{cases} \text{M } gāp \text{ schlürfen, kosten,} \\ \text{K } gāb \text{ anhaften, solide,} \\ \text{B } kōgāp \text{ solide,} \\ \text{S } gāp \\ \text{S } gup \text{ den Wein kosten,} \end{cases}$
- pyrğup* Traube, Strauss: B *gup* verbinden,
- ğin-ia-ğum* Geschrei, Tumult: K *rağā* unruhig.
- tūid* fließen:  $\begin{cases} \text{K } tūo\acute{c} \text{ aneinanderhaften,} \\ \text{K } tā\check{n}uo\acute{c} \text{ Tropfen,} \\ \text{S } atu\acute{e}c \text{ ausfliessen,} \end{cases}$





- lut* ausgeben, verschwenden, } : { M *pluit* ausgelöscht,  
*lalut* aufgehört, } : { K *lat*, *lut* auslöschen,  
 } : { B *löt*, *lät* aufgebraucht,  
*lūd-lūd* „intrusively“: B *lūt* einfügen, einsenken,  
*klun* verschlingen = B *lūōn*,  
*tyllun* rollen: { K *luñ* rollen,  
 } : { S *lun* einwickeln,  
*pyllup* flach auf dem Gesicht: B *kōlup* umstürzen, B *lup* sich das Gesicht und  
 den Kopf verhüllen und sich neigen,  
*lum* aufhäufen, sammeln: { M *kalō* Masse, Haufe,  
 } : { S *gāmlum* Vereinigung,  
*lui-lui* unschuldig: B *lui* glauben, vertrauen,  
*luh* verlocken = { M *p'ōw-lāu*, *plāu*,  
 } : { B *ōlu*,  
*ār-sut* absteigend: { M *hut* vermindern,  
 } : { B *sut* herabsteigen,  
*sum* baden = { M *hū*,  
 } : { B *hum*,  
*sūr* Ton, Laut = K *sūr*,  
*sūr* Häutchen, Membran: K *sasūl* zart, frisch,  
*ginsur* geduldig, lang: B *sōr* lang,  
*suh* kneipen, zerren, quälen, } : { M *khaḡuh* Hunde zum Kampfe stacheln,  
*kyrsuh* aufreizen, } : { B *bōšu* aufstacheln, anreizen,  
*kyrsup* zitternd, unstät: { K *sup-sāu* traurig,  
 } : { S *sup* durcheinander mischen,  
*kyrsum* „tufty“: { K *tresū* buschig, dicht,  
 } : { S *sumsir* verwirren,  
*suh* aufhören, ablassen: K *cuḥ* herabsteigen; genug,  
*kynhui* jauchzen, singen: K *ṭaṇhōj* nach jemand rufen,  
*tūid hur-hur* glucksen (Wasser): { K *hūr* fließen,  
 } : { S *hor* „

#### 4. Der Vokal E.

- § 163. *eit* Exkrement = { M *ik*,  
 } : { K *āc*,  
 } : { B *ik*, *ic*,  
 } : { S *ec*,  
*en* schweigen: K *ien* beschämt,  
*l'ēr* Wind, Luft = { M *kj ā*,  
 } : { K *khjal*,  
 } : { B *khjal*,  
 } : { S *cal*,  
*kyn'ēr* ausbreiten: M *kjaw* sehr,

- eh* trocken = S *ih*,  
*šyrkei* zurtückschrecken: K *skim-skāij* furchtbar,  
*skei* Hirsch: S *čerkei* Wildschwein,  
*kēr* einengen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } thakēw \text{ schmerzlich anzufühlen,} \\ \text{K } sañkier \text{ quetschen,} \\ \text{B } kier, kīr \text{ dicht, enge,} \\ \text{S } kir \text{ belästigen,} \end{array} \right.$   
*kheit* sammeln, pflücken =  $\left\{ \begin{array}{l} \text{B } keć, \\ \text{S } kêt, \end{array} \right.$   
*k(h)em* fassen, greifen: M *kēm* die Hand schliessen,  
*khih-tyñuk-tyñek* schütteln: K *nēk-nōk* Oscillationen,  
*ñet* undeutlich: M *nēt* schmutzig,  
*ñem* geheim: K *ñiem* Schweigen,  
*snem* feucht = B *hōnem*,  
*gei-pyddēh* nachlässig, indolent = K *gōj*,  
*suh-gēr* rösten: S *gōr* brennen, heizen,  
*geu-seu* sauer =  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } gūw, \\ \text{B } iu, gō, \end{array} \right.$   
*kyntēn* auf und niederstossen: M *katēn* aufstossen,  
*byten* einfügen:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } tēn \text{ vorbereiten, herrichten,} \\ \text{S } teñ \text{ lenken, befehlen,} \end{array} \right.$   
*ar-tet* aufwärts: K *anēt* schwimmen,  
*tep* begraben:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } tuiip \text{ begraben,} \\ \text{B } tāp \text{ einsenken in die Erde,} \\ \text{S } tap \text{ begraben,} \end{array} \right.$   
*tem* stossen, schlagen, } :  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } tuim \text{ Fallklappe,} \\ \text{B } tēm \text{ hämmern,} \\ \text{S } tōm \text{ (sich) stossen,} \end{array} \right.$   
*kyntem* Dreschflur,  
*thep* füllen, hineinstecken:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } thēp \text{ „abri (en feuillage)“,} \\ \text{B } thep \text{ stopfen,} \end{array} \right.$   
*them* niedrig, hohl = M *thui*,  
*them* in grosser Anzahl (Cholera):  $\left\{ \begin{array}{l} \text{K } thēm \text{ wachsen, zunehmen,} \\ \text{S } thēm \end{array} \right.$   
*dep* beendigen, füllen: M *dēp* aufspeichern,  
*dem* beugen, knien: M *duim-dak* vorübergehend sich niederlassen,  
*dei* anstossen; müssen; recht:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } daḥ \text{ müssen; anstossen,} \\ \text{K } dās \text{ sich widersetzen,} \end{array} \right.$   
*khynde* Erde, Boden: M *pḡuiw* niederdrücken,  
*kyndēh* sieben, seihen = M *phaḡuik*,  
*gei-pyddēh* träge, indolent:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{M } duih \text{ dumm, unwissend,} \\ \text{S } sduih \text{ stupid,} \end{array} \right.$   
*sneñ* ermahnen: K *nēñ* mit, für; Zeichen des Futurs,  
*kynēñ* bewegungslos: K *nēñ* hart, fest,

- tynen* allein:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ an} \text{ anderer,} \\ S \text{ in} \text{ , , allein,} \end{array} \right.$
- snem* Jahr:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ snā,} \\ K \text{ čhnā,} \\ B \text{ šanām,} \\ S \text{ sōnam,} \end{array} \right.$
- dypei* Asche = K *phēh*,
- pēh* blasen, wehen, fächeln =  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ puik,} \\ K \text{ pak,} \\ B \text{ pāj.} \\ S \text{ pōk,} \end{array} \right.$
- bēr* sprengeln, streuen,  $\left. \right\}$ :  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ ābal Unruhe,} \\ S \text{ bōl zittern,} \end{array} \right.$
- kynbēr* flatternd, zitternd,  $\left. \right\}$ :  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ ābal Unruhe,} \\ S \text{ bōl zittern,} \end{array} \right.$
- me* du = S *mēi*,
- mei* Mutter, Mama = K *mē*,
- yeñ* stehen, aufstehen:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ ēñ ertragen,} \\ B \text{ ēñ festhalten an,} \\ B \text{ neñ hartnäckig,} \end{array} \right.$
- yēid* lieben = S *ic*,
- hāp-phyniem* rieseln, tröpfeln: B *iām* langsam vergehen,
- yēr* Huhn =  $\left\{ \begin{array}{l} B \text{ ir,} \\ S \text{ iēr, ir,} \end{array} \right.$
- rep* „to cultivate“:  $\left\{ \begin{array}{l} K \text{ rieb vorbereiten, herrichten,} \\ B \text{ rep-rep sorgfältig,} \\ S \text{ riēp vorbereiten,} \end{array} \right.$
- khreu* schwach, erschöpft: K *riew* an Dicke abnehmen,
- khlein* fett = K *khlán*,
- khlein-kseh* Harz = S *klin*,
- klep* heimlich = K *lap*,
- lem* zusammen mit: S *glām* antreffen,
- leh* tun = S *lōh*,
- wēñ* wegnehmen:  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ wēñ wegnehmen,} \\ K \text{ krewēñ wegwerfen,} \end{array} \right.$
- wei* eins =  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ muāi,} \\ K \text{ mūj,} \\ S \text{ muoi,} \end{array} \right.$
- wei* verweilen,  $\left. \right\}$ :  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ kmuāi Gast,} \\ B \text{ tōmoi Fremder, Gast, Feind,} \\ B \text{ uāj, oei sich setzen, bleiben,} \end{array} \right.$
- noñ-wei* Fremder,  $\left. \right\}$ :  $\left\{ \begin{array}{l} M \text{ kmuāi Gast,} \\ B \text{ tōmoi Fremder, Gast, Feind,} \\ B \text{ uāj, oei sich setzen, bleiben,} \end{array} \right.$
- wei* losmachen = M *wah*,
- kyrwēh* gut aussehend, aufrichtig: M *kwē*, *kwē* treulich,
- set* einschliessen: S *sit* verborgen,
- sep* verfallen, vergehen: B *šop* abnehmen,
- sei* herausschaffen: M *sah* reinigen,





*śōr* fallen:  $\begin{cases} \text{M } \acute{c}\acute{o}w & \text{Bergstrom,} \\ \text{K } \acute{u}r & \text{fallen (Regen),} \\ \text{B } \acute{g}ur & \text{„} \end{cases}$   
*l'hōp* geschlossen:  $\begin{cases} \text{K } hap & \text{geschützt (vor dem Winde),} \\ \text{B } h\acute{o}p & \text{einwickeln.} \end{cases}$

## 6. Der Vokal *ia*.

§ 165. *kiat* hartnäckig:  $\begin{cases} \text{K } san\acute{k}\acute{e}t & \text{Anstrengung, Spannung,} \\ \text{B } k\acute{e}t & \text{erdrosseln,} \end{cases}$   
*khiah* gut, gesund: M *khuih* gut,  
*ghia* krank:  $\begin{cases} \text{M } j\acute{a}i, \\ \text{K } g\acute{h}i, \\ \text{B, S } g\acute{i}, \end{cases}$   
*kyrtian* rückwärts:  $\begin{cases} \text{B } tien & \text{Schwanz,} \\ \text{S } ti\acute{e}n & \text{„} \end{cases}$   
*syntiat* spionieren:  $\begin{cases} \text{K } \acute{c}\acute{a}t\acute{o}t & \text{auf der Fussspitze,} \\ \text{S } ap\acute{o}ldot & \text{sich balancieren,} \end{cases}$   
*thiah* liegen, schlafen =  $\begin{cases} \text{M } stik-stan, \\ \text{K } t\acute{e}k, \end{cases}$   
*khyndiat* klein, wenig =  $\begin{cases} \text{M } \acute{q}\acute{o}t, \\ \text{K } t\acute{u}oc, t\acute{u}c, \end{cases}$   
*niut* Unkraut: B *n\acute{e}t* Gras,  
*khyniot* kneten: B *niet* pressen mit der Hand,  
*niah* treiben: B *hañaih* entfernen,  
*phiah* trennen, zerreißen = B *pōhiah*,  
*bian* recht, genug:  $\begin{cases} \text{M } p\acute{e}ñ, \\ \text{K } b\acute{e}ñ, \\ \text{B } beñ, \\ \text{S } biñ, \end{cases}$   
*rian-rian* in einer Reihe, } :  $\begin{cases} \text{M } ma\acute{c}i-r\acute{e}ñ & \text{vorbereiten,} \\ \text{B } riñ & \text{äusserer Rand,} \\ \text{K } ri\acute{e}ñ & \text{beständig,} \end{cases}$   
*rymian* Rand,  
*liat* Abortus:  $\begin{cases} \text{M } l\acute{o}t & \text{niederfallen,} \\ \text{K } ral\acute{u}t & \text{Abortus,} \\ \text{S } r\acute{o}lut & \text{„} \end{cases}$   
*kha-lian* oft gebären: K *lien* übertreten (Fluss),  
*at-liam* überfließen (overswell): M *klō* überschreiben (cross over),  
*thylliēid* Zunge:  $\begin{cases} \text{B } löpiet & \text{Zunge,} \\ \text{S } löpiet & \text{„} \\ \text{K } l\acute{i}t & \text{lecken,} \end{cases}$   
*kyrwian* flechten: K *wien* Umweg, gewunden,

- tawiar* Kreis:  $\begin{cases} \text{M } pwi-bwui\text{ik} \text{ Umfang,} \\ \text{K } wi\text{l} \text{ um sich selbst drehen,} \\ \text{S } ui\text{l} \text{ einen Kreis machen,} \end{cases}$
- siat* „to inject“:  $\begin{cases} \text{K } si\text{et} \text{ einheften,} \\ \text{S } si\text{ét} \text{ „} \end{cases}$
- siar* „insidiously“:  $\begin{cases} \text{K } si\text{er} \text{ mit Vorsicht gehen,} \\ \text{B } šer \text{ unhörbar gehen,} \\ \text{S } si\text{ér} \text{ vorübergehen,} \end{cases}$
- kynsiāu* flüstern = K *khsip-khsiew*,
- sial* Dorn:  $\begin{cases} \text{K } rācék \text{ Art dornigen Kaktus,} \\ \text{B } šiek \text{ scharf, spitz,} \end{cases}$
- šniuh* Haar =  $\begin{cases} \text{M } sōk, \\ \text{K } sok, \\ \text{B } šok, \\ \text{S } suk, sok, šok,} \end{cases}$
- hiar* herabsteigen =  $\begin{cases} \text{B } šur, gur, \\ \text{S } gur,} \end{cases}$
- pyhiar* ausdehnen:  $\begin{cases} \text{K } hier \text{ sich ausbreiten,} \\ \text{B } hiar \text{ „} \end{cases}$
-

## A n h a n g:

### Die Palaung (Rumai)-, Wa- und Riang-Sprachen des mittleren Salwin-Gebietes.

#### I. Einführung.

§ 1. a) Die Verbindung des Palaung sowohl mit dem Khasi als mit den Mon-Khmer-Sprachen hatte, wie ich oben<sup>1)</sup> hervorgehoben, schon Logan richtig erkannt. Auch Kuhn in seinen „Beiträgen zur Sprachenkunde Hinterindiens“<sup>2)</sup> zog es zur Vergleichung heran. Grierson, dem weiteres Material auch vom Riang und Wa zur Verfügung stand, fasste diese Sprachen zu einer Gruppe zusammen und stellte dieselbe in Vergleichung zum Khasi und seinen Dialekten.<sup>3)</sup>

b) Eine etwas eindringendere Untersuchung dieser Sprachen, als sie bisher stattgefunden, wäre schon aus dem Grunde wünschenswert, weil sie die sonst so auffällige örtliche Isolation des Khasi fast ganz aufheben, indem sie den weiten Zwischenraum ausfüllen, durch den das Khasi von den ihm sonst zunächst liegenden verwandten Sprachen, den Mon-Khmer-Sprachen, getrennt ist. Sie reichen nämlich im Süden bis an das Gebiet des Mon hinan und erstrecken sich von da in einem fast ununterbrochenen Zusammenhang am Ostufer des Salwin so weit nach Norden hinauf, dass sie ziemlich auf die gleiche geographische Länge mit der Lage des Khasi gelangen, von der ihre nördlichsten Ausläufer dann nur in der geographischen Breite, etwa um die Entfernung vom 98. zum 93. Grad getrennt sind. Wegen der Wichtigkeit, die diesen Sprachen gerade wegen ihrer verbindenden Lage zukommt, gebe ich im folgenden die genaueren Angaben über die Lage des Gebietes der einzelnen Sprachen nach dem wertvollen Bericht, welcher enthalten ist in dem „Gazetteer of Upper Burma and the Shan States“ compiled from official papers by J. George Scott assisted by J. P. Hardiman. Part I, Vol. I, Rangoon 1900.

c) Ganz im allgemeinen heisst es da zunächst S. 481: „There is a regular trail of cognate tribes extending from the Stiengs and other tribes of Cambodia through the Hka-mūks and Hkā-mets of Trans-Mekhong territory to the Wā of Kēngtūng and the Wa country and beyond them through the nondescript „La“ and „Lawa“ to the Rumai or Palaungs of the Northern Shan States and Yünnan. How much farther the trail will lead can only be known when Tibet ceases to occupy the position of „Hermit State“ as successor to Korea“. Hier ist also die Aussicht nicht verschlossen, dass das Gebiet dieser

<sup>1)</sup> S. S. 678.

<sup>2)</sup> S. S. 678.

<sup>3)</sup> Linguistic Survey of India, Vol. II, p. 1 und 38 ff.







e) Im Ganzen aber ist der Zustand des in diesen Quellen sich findenden Materials derartig, dass, abgesehen von dem nicht zureichenden Umfang, auch die innere Beschaffenheit desselben eine durchaus erschöpfende Behandlung nicht lohnen würde. Die nachfolgende Untersuchung beschränkt sich deshalb, nachdem zuerst die Gruppierung der einzelnen Sprachen dargelegt ist, mit der Feststellung der wichtigsten Lautgesetze, um dadurch wenigstens einigermaßen sicheren Boden zu gewinnen für das eigentliche Ziel dieser Arbeit, eine Vergleichung des Wortschatzes dieser Sprachen mit demjenigen einerseits des Khasi, andererseits demjenigen der Mon-Khmer-Sprachen, um dadurch ihr Verhältnis zu beiden Gruppen etwas genauer zu bestimmen.

### III. Die Gruppierung dieser Sprachen zu einander.

§ 3. Die Abgrenzung der vier grossen Gruppen, Palaung, Wa, Riang, Danaw, tritt gleich auf den ersten Blick deutlich hervor, so dass es unnötig erscheint, eingehendere Belege dafür zu erbringen. Ich begnüge mich mit der Anführung der Zahlwörter, in denen die Gruppierung besonders klar zum Ausdruck gelangt:

#### I. Palaung-Sprachen.

	„Palaung or Rumai of Nam Hsan“	„Palaung or Rumai (Shan States)“	„Rumai (Mantön neigh- bourhood)“	„Palaung Kengtūng State call them- selves Darāng“	Palaung (Bischof Bigandet)
1.	<i>sapōn</i>	<i>hle</i>	<i>hle</i>	<i>hlē</i>	<i>he</i>
2.	<i>ā vōn</i>	<i>e</i>	<i>ā</i>	<i>a</i>	<i>ā</i>
3.	<i>uae</i>	<i>oe</i>	<i>ue</i>	<i>uě</i>	<i>oe</i>
4.	<i>pōn</i>	<i>hpōn</i>	<i>pwan</i>	<i>puon</i>	<i>phun</i>
5.	<i>hpan</i>	<i>hpan</i>	<i>hpan</i>	<i>pān</i>	<i>phan</i>
6.	<i>bru</i>	<i>tau</i>	<i>ndau</i>	<i>nau</i>	<i>to</i>
7.	<i>pōt</i>	<i>pu</i>	<i>npu</i>	<i>bu</i>	<i>phu</i>
8.	<i>tā</i>	<i>ta</i>	<i>nta</i>	<i>nda</i>	<i>ta</i>
9.	<i>tīn</i>	<i>tīm</i>	<i>ntīm</i>	<i>tīm</i>	<i>tīm</i>
10.	<i>se'kō</i>	<i>kō</i>	<i>kū</i>	<i>gō</i>	<i>kō</i>
20.	<i>ā kō</i>	<i>e kō</i>	<i>a kū, kū ra kū</i>	<i>a gō</i>	<i>ā kō</i>
30.	<i>uae kō</i>	<i>oe kō</i>	<i>ue kū</i>	<i>ue gō</i>	<i>oe kō</i>

#### II. Wa-Sprachen.

	„Wa or Vū“	„En Tribe Kengtūng State“	„Wa Kēng- tūng State“	„Sōn Kēng- tūng State“	Tai-loi Wa or Wa kūt Kēngt. State	Hsen-Hsum call them- selves Amok Kēngt. State
1.	<i>te</i>	<i>tē</i>	<i>te</i>	<i>tē</i>	<i>ka-ti</i>	<i>mo</i>
2.	<i>ra (ā)</i>	<i>ra</i>	<i>ā</i>	<i>a</i>	<i>la-al</i>	<i>a</i>
3.	<i>lai (oi)</i>	<i>loi</i>	<i>oi</i>	<i>oi</i>	<i>la-oi</i>	<i>ue</i>
4.	<i>pōn</i>	<i>pōn</i>	<i>wōn</i>	<i>wōn</i>	<i>pōn</i>	<i>pōn</i>
5.	<i>hpōn (ʼan)</i>	<i>pan</i>	<i>pōn</i>	<i>puon</i>	<i>pan</i>	<i>hsen</i>
6.	<i>laia</i>	<i>laia</i>	<i>lōa</i>	<i>lōa</i>	wie im Shan	<i>tall</i>
7.	<i>alaia</i>	<i>alaia</i>	<i>alōa</i>	<i>alōa</i>		<i>npui</i>
8.	<i>stē (sn'tē)</i>	<i>pindē</i>	<i>tē</i>	<i>dē</i>		<i>nta</i>
9.	<i>sti (sn'ti)</i>	<i>dīm</i>	<i>dīm</i>	<i>dīm</i>		<i>ntōm</i>
10.	<i>kau</i>	<i>ko</i>	<i>kau</i>	<i>kau</i>		<i>nkyu</i>
20.	<i>nā</i>		<i>nā</i>	<i>nā</i>		<i>a kyu</i>
30.	<i>noi</i>		<i>noi</i>	<i>noi</i>		<i>ue kyu</i>

## III. Riang

## IV. Danaw.

or Yang Sek  
(or Yang  
Wan Kun)

1. <i>hōk</i>	<i>küt</i>
2. <i>kā</i>	<i>an</i>
3. <i>kuē</i>	<i>ui</i>
4. <i>k'puon</i>	<i>pün</i>
5. <i>kān</i>	<i>thön</i>
6. <i>twal</i>	<i>tön</i>
7. <i>pöl</i>	<i>pet</i>
8. <i>preta</i>	<i>sam</i>
9. <i>tīm</i>	<i>sin</i>
10. <i>skall</i>	<i>pakyin</i>
20. <i>ā kall</i>	<i>amkyin</i>
30. <i>ue kall</i>	<i>uikyin</i>

Die Verschiedenheit äussert sich hier in der Zahlform für „eins“, die in jeder Gruppe selbständig ist. Die Formen für „zwei“, „drei“ und vier sind dagegen im Wesentlichen gleich, nur dass in den Wa-Sprachen teilweise ein Präfix *r* bei „zwei“ und *la* bei „zwei“ und „drei“ und bei Riang ein Präfix *k*, *ka* bei „zwei“, „drei“ und „vier“ auftritt; die Form für „zwei“ entbehrt, wie hervorgehoben zu werden verdient, überall des Präfixes *b*, *mb* und steht somit dem Khasi näher. Bei „fünf“ beginnt wieder die Verschiedenheit, indem Amok von den Wa-Sprachen mit *hsen* eine Form aufweist, durch die es sich von den übrigen Wa-Sprachen trennt und dem *thön* des Danaw sich nähert. Auch in der Form für „sieben“ und „acht“ weicht es von den übrigen Wa-Sprachen ab und nähert sich dem Palaung und dem Riang. Bei den Formen für „sechs“ und „sieben“ beginnt dann die eigentliche Gruppen-Verschiedenheit, in der aber Palaung und Riang (Danaw) doch noch etwas enger zusammenstehen. Bei „acht“, „neun“ und „zehn“ aber stellt sich wieder allseitige Übereinstimmung ein.

§ 4. 1. Hier aber schon offenbart sich die selbständige Stellung, welche das Amok unter den übrigen Wa-Sprachen einnimmt. Es teilt dieselbe mit Äng-kú (von den Shan Hka-la genannt, im Möng-yawng District, Kengtūng State) und der mit diesem fast identischen Sprache der Hügelbewohner von Mong Lwe. Bei einer Reihe von Wörtern sondern sie sich von den übrigen Wa-Sprachen ab, bald sich dem Palaung, Riang oder Danaw nähernd, bald überhaupt alleinstehend. Die Belege dafür seien hier kurz angeführt:

dick: {	Angkú <i>ka hsöt</i> ,	klein: {	Angkú
	Mong Lwe <i>hsöt</i> ,		Mong Lwe <i>tek</i> ,
	Amok <i>asöt</i> ,		Amok
	Wa-Sprachen <i>pu</i> ,		Wa <i>et, yet</i> ,
	Riang <i>köt</i> ,		Riang <i>kan liet</i> ,
	Palaung <i>hköt, höt</i> ,		Palaung <i>tiek</i> ,
	Danaw <i>üm</i> ,		

rot:	{ Angkú <i>céñ</i> , Mong Lwe <i>kyeñ</i> , Amok <i>a kreñ</i> , Wa <i>krak</i> , Riang <i>rōñ</i> , Palaung <i>ōnko, rōñ, reñ</i> , Danaw <i>asōñ</i> ,	Haut:	{ Angkú <i>poñ ku</i> , Mong Lwe <i>poñ ku</i> , Amok <i>añ gu</i> , Wa <i>hāk</i> , Riang <i>hō</i> , Palaung <i>sare, hun</i> , Danaw <i>kadūt</i> ,
grün:	{ Angkú <i>keo</i> , Mong Lwe <i>hkeo</i> , Amok <i>akyu</i> , Wa <i>ña, sña</i> (Tailoi <i>keo</i> ), Riang <i>ñē</i> , Palaung <i>inō, nō</i> , Danaw <i>alē</i> ,	Knochen:	{ Angkú <i>ka'an</i> , Mong Lwe <i>ka'an</i> , Amok <i>ka'an</i> , Wa <i>sa'an, āñ</i> , Riang <i>rin'an</i> , Palaung <i>ka'an, kōn'an</i> , Danaw <i>kanan</i> ,
Mund:	{ Angkú <i>moin</i> , Mong Lwe <i>moin</i> , Amok <i>entwin</i> , <sup>1)</sup> Wa ( <i>da</i> ) <i>lōt</i> (Taloi <i>hoin</i> ), Riang <i>komwain</i> , Palaung <i>mōt, mue</i> , Danaw <i>kanue</i> ,	Boot:	{ Angkú <i>sinām</i> , Mong Lwe <i>senām</i> , Amok <i>nām</i> , Wa <i>nām</i> , Riang <i>nām</i> , Palaung <i>nām, hnām</i> , Danaw <i>nam</i> ,
Zahn:	{ Angkú <i>kyēñ</i> , Mong Lwe <i>kēñ</i> , Amok <i>kēñ</i> , Wa <i>rañ, bēñ</i> (Taloi <i>pēñ</i> ), Riang <i>rāñ</i> , Palaung <i>rāñ, krañ</i> , Danaw <i>pēñ</i> ,	Regen:	{ Angkú <i>sile</i> , Mong Lwe <i>sale</i> , Amok <i>kale</i> , Wa <i>le</i> , Riang <i>kyōñ</i> , Palaung <i>don, klē</i> , Danaw <i>kale</i> ,
Ohr:	{ Angkú <i>éok</i> , Mong Lwe <i>la sok</i> , Amok <i>la sok</i> , Wa <i>jōk</i> , Riang <i>katik</i> , Palaung <i>hyō, hsok, hyok</i> , Danaw <i>tōn</i> ,	Wind:	{ Angkú <i>sima</i> , Mong Lwe <i>sama</i> , Amok <i>kama</i> , Wa <i>kō, gō</i> , Riang <i>kō</i> , Palaung <i>kui, hkun</i> , Danaw <i>kun</i> ,
Haar:	{ Angkú <i>hsök</i> , Mong Lwe <i>sök</i> , Amok <i>sök</i> , Riang <i>hök</i> , Palaung <i>hak, hōk</i> , Danaw <i>nyuok</i> ,	Baum:	{ Angkú <i>kōn kisu</i> , Mong Lwe <i>kōn kaksü</i> , Amok <i>tam su</i> , Wa <i>rōñ kao, nōm kuo</i> , Riang <i>tōñ ke</i> , Palaung <i>tañ he</i> , Danaw <i>the</i> ,

<sup>1)</sup> Fehlerhaft für *en win*?

- |                 |                                                                                                                                                                                         |            |                                                                                                                                                                                          |
|-----------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Gras:           | { Angkú <i>lök</i> ,<br>Mong Lwe <i>lök</i> ,<br>Amok <i>nall</i> ,<br>Wa <i>yep, rep, röp</i> ,<br>Riang <i>mön (tak)</i> ,<br>Palaung <i>pat</i> ,<br>Danaw <i>bo</i> ,               | Weib:      | { Angkú <i>ikön</i> ,<br>Mong Lwe <i>ikön</i> ,<br>Amok <i>fün</i> ,<br>Wa <i>mpön, npön, lön, iwön</i> ,<br>Riang <i>k'pön</i> ,<br>Palaung <i>ipan, ibön</i> ,<br>Danaw <i>tanya</i> , |
| Floh:           | { Angkú <i>sikwen</i> ,<br>Mong Lwe <i>s'kwen</i> ,<br>Amok <i>s'koin</i> ,<br>Wa <i>tep, döp</i> ,<br>Riang <i>wass (!)</i> ,<br>Palaung <i>gā, satyen</i> ,<br>Danaw <i>tök-tip</i> , | Hosen:     | { Angkú <i>teo</i> ,<br>Mong Lwe <i>teo</i> ,<br>Amok <i>kan</i> ,<br>Wa <i>kla, kra, sala</i> ,<br>Riang <i>kön</i> ,<br>Palaung <i>sälä</i> ,                                          |
| Hirsch:         | { Angkú <i>ka söt</i> ,<br>Mong Lwe <i>k'söt</i> ,<br>Amok <i>h'söt</i> ,<br>Wa <i>po, böh, pöss (!)</i> ,<br>Riang <i>pöss</i> ,<br>Palaung <i>tön, bua</i> ,                          | Unterrock: | { Angkú <i>ña</i> ,<br>Mong Lwe <i>ña</i> ,<br>Amok <i>ña</i> ,<br>Wa <i>tē, dē</i> ,<br>Riang <i>la</i> ,<br>Palaung <i>glän</i> ,<br>Danaw <i>kathi</i> ,                              |
| Vater:          | { Angkú <i>u</i> ,<br>Mong Lwe <i>u</i> ,<br>Amok <i>u</i> ,<br>Wa <i>kin, kuin, gön</i> ,<br>Riang <i>pa</i> ,<br>Palaung <i>kön, kun, guin</i> ,<br>Danaw <i>ba</i> ,                 | Strick:    | { Angkú <i>puhsi</i> ,<br>Mong Lwe <i>pisi</i> ,<br>Amok <i>pasi</i> ,<br>Wa <i>mau</i> ,<br>Riang <i>nuö</i> ,<br>Palaung <i>wē, wan</i> ,                                              |
| älterer Bruder: | { Angkú <i>möll</i> ,<br>Mong Lwe <i>mäl</i> ,<br>Amok <i>men</i> ,<br>Wa <i>ek (ume)</i> ,<br>Riang <i>bo</i> ,<br>Palaung ?<br>Danaw <i>mau</i> ,                                     | Dorf:      | { Angkú <i>him</i> ,<br>Mong Lwe <i>kim</i> ,<br>Amok <i>röm-i</i> ,<br>Wa <i>yön</i> ,<br>Riang <i>pru</i> ,<br>Palaung <i>rau, rü</i> ,<br>Danaw <i>tabo</i> ,                         |
| Mann:           | { Angkú <i>ikuwin</i> ,<br>Mong Lwe <i>ikuin</i> ,<br>Amok <i>kuwin</i> ,<br>Wa <i>rame, bame</i> ,<br>Riang <i>keramē</i> ,<br>Palaung <i>bi, imē</i> ,<br>Danaw <i>prök</i> ,         | Haus:      | { Angkú <i>kān</i> ,<br>Mong Lwe <i>kān</i> ,<br>Amok <i>kān</i> ,<br>Wa <i>ña</i> ,<br>Riang <i>kān</i> ,<br>Palaung <i>kān, kalep</i> ,<br>Danaw <i>ña</i> ,                           |

sehen: { Angkü lōm,  
Mong Lwe lōm,  
Amok lōm,  
Wa yau,  
Riang ti,  
Palaung gō, tō,  
Danaw yin.

Alle diese zahlreichen Besonderheiten scheinen es mir zu fordern, dass diese drei Dialekte als eine selbständige Gruppe betrachtet werden. Ich benenne sie nach dem Namen desjenigen Dialektes, der die Eigenheiten dieser Gruppe am konstantesten aufweist, dem *Angkü* (Sigue A), um so mehr, da das ja auch ein einheimischer Name ist.

§ 5. 2. Aber auch in den jetzt noch verbleibenden *Wa-Sprachen* macht sich noch eine Gruppierung bemerklich. Einerseits gehören enger zusammen *Wa-Vü*, *En* und *Tailoi*, andererseits *Wa* und *Sön*, *Kēngtūng State*; ich bezeichne *Wa-Vü* mit *W<sub>a</sub>* und *Wa*, *Kēngtūng State* mit *W<sub>b</sub>*. Diese Gruppierung zeigt sich schon bei den Zahlwörtern, indem die erste Gruppe das Präfix *r* und *l* bei „zwei“ und „drei“ aufweist und ausserdem einen tonlosen Anlaut in *pōn* = „vier“ entgegen dem erweichten der zweiten Gruppe in *wōn*. Ausserdem offenbart sie sich bei den folgenden Wörtern:

- |                                                                                         |                                                                                                   |                                                                                                                  |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. jung: { En nōm,<br>Tailoi nōm,<br>W <sub>b</sub> kō nōm,<br>Sön kōn nōm,             | 6. Zunge: { W <sub>a</sub> ntak,<br>En tāk,<br>Tailoi l'tāk,<br>W <sub>b</sub> dāk,<br>Sön dāk,   | 10. Baum: { W <sub>a</sub> rōn hkau,<br>En nōm kau,<br>Tailoi nōm ko,<br>W <sub>b</sub> rōn kau,<br>Sön rōn kau, |
| 2. klein: { En et,<br>Tailoi et,<br>W <sub>b</sub> yet,<br>Sön yet,                     | 7. Knochen: { W <sub>a</sub> hsa'an,<br>En sūn,<br>Tailoi sa'an,<br>W <sub>b</sub> ān,<br>Sön ān, | 11. Floh: { W <sub>a</sub> tep,<br>En tep,<br>Tailoi tep,<br>W <sub>b</sub> dōp,<br>Sön dōp,                     |
| 3. gelb: { En lōn,<br>Tailoi lōn,<br>W <sub>b</sub> nō,<br>Sön nā,                      | 8. Stein: { W <sub>a</sub> simo,<br>En smo,<br>Tailoi samō,<br>W <sub>b</sub> mo,<br>Sön mou,     | 12. Hosen: { W <sub>a</sub> kōn k'la,<br>En k'la,<br>Tailoi sala,<br>W <sub>b</sub> kra,<br>Sön kra,             |
| 4. blau: { En lōn,<br>Tailoi lan,<br>W <sub>b</sub> sōm,<br>Sön sōm,                    | 9. Wind: { W <sub>a</sub> kō,<br>En kō,<br>Tailoi kō,<br>W <sub>b</sub> gō,<br>Sön gō,            | 13. Unterrock: { W <sub>a</sub> tē,<br>En tē,<br>Tailoi entē,<br>W <sub>a</sub> dē,<br>Sön dē,                   |
| 5. Hand: { W <sub>a</sub> tē,<br>En tē,<br>Tailoi ti,<br>W <sub>b</sub> dae,<br>Sön dē, |                                                                                                   |                                                                                                                  |

- |                                                                                                                                                          |                                                                                                                                              |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 14. Sonne: $\begin{cases} W_a \text{ sinē,} \\ \text{En } s'ñē, \\ \text{Taloi } s'ñi, \\ \\ W_b \text{ ñe,} \\ \text{Sön } ñe, \end{cases}$             | 16. Eisen: $\begin{cases} W_a \text{ hrem,} \\ \text{En } lek, \\ \text{Taloi } lek, \\ \\ W_b \text{ röm,} \\ \text{Sön } röm, \end{cases}$ |
| 15. Kupfer: $\begin{cases} W_a \text{ tönām, lat,} \\ \text{En } tōñ, \\ \text{Taloi } tōñ ñile, \\ \\ W_b \text{ lat,} \\ \text{Sön } lāt, \end{cases}$ | 17. warm: $\begin{cases} \text{En } su, \\ \text{Taloi } su'ō, \\ \\ W_b \text{ ö,} \\ \text{Sön } ö. \end{cases}$                           |

Es ergeben sich ausser den Einzelverschiedenheiten des Wortschatzes auch zwei Verschiedenheiten allgemeiner Art: 1. Die Gruppe B hat häufig tönenden Anlaut gegenüber dem tonlosen der ersten, s. die Nr. 5, 6, 9, 11, 13; 2. Gruppe A hat öfter Präfixe, wo sie bei B fehlen, s. die Nr. 7, 8, 14, 17. Ausserdem stellt sich heraus, dass „ $W_a$  or  $Vü$ “ =  $W_a$ , aus mehreren Verzeichnissen kompiliert ist, von denen wenigstens eines zur Gruppe B gehört; daher die Tatsache, dass  $W_a$  manchmal sich mit dieser letzteren zusammenfindet, s. die Nr. 10, 15, 16. Auch bei den Zahlwörtern machte sich bei den Nebenformen  $\bar{a}$  = „zwei“ und  $oi$  = „drei“ dieses geltend.

§ 6. 3. Auch in der Palaung-Gruppe lassen sich deutliche Gliederungen erkennen, zunächst eine ziemlich beträchtliche zwischen „Palaung or Rumai of Nam Hsan“ einerseits und allen übrigen Quellen andererseits. Das tritt schon zutage bei den Zahlwörtern, wo bei „eins“ *se* (*sepoñ*) dem *hle*, *he* und bei „sechs“, wo *brü* dem *tau*, *dau* der übrigen entgegentritt. Ausserdem offenbart es sich bei den folgenden Wörtern (ich bezeichne hier „Palaung or Rumai of Nam Hsan mit  $P_a$ , alle übrigen zusammen mit  $P_b$ ):

- |                                                                 |                                                             |                                                               |
|-----------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------|
| 1. fern: $P_a \text{ miau,}$<br>$P_b \text{ doñ, toñ,}$         | 7. rot: $P_a \text{ öngo,}$<br>$P_b \text{ rön, reñ,}$      | 13. Kupfer: $P_a \text{ doñ,}$<br>$P_b \text{ m'lon, palañ,}$ |
| 2. innen: $P_a \text{ wera kōñ,}$<br>$P_b \text{ uciāñ, icēñ,}$ | 8. schwarz: $P_a \text{ iyōm,}$<br>$P_b \text{ iwan, wan,}$ | 14. Regen: $P_a \text{ dōn,}$<br>$P_b \text{ klē, glē,}$      |
| 3. hinten: $P_a \text{ labōn,}$<br>$P_b \text{ ipan,}$          | 9. weiss: $P_a \text{ bēn,}$<br>$P_b \text{ lui,}$          | 15. Floh: $P_a \text{ gā,}$<br>$P_b \text{ satye, satyen,}$   |
| 4. fett: $P_a \text{ dhān,}$<br>$P_b \text{ klēñ, klan,}$       | 10. Mund: $P_a \text{ mōt,}$<br>$P_b \text{ mue,}$          | 16. Huhn: $P_a \text{ hē,}$<br>$P_b \text{ yen, yan,}$        |
| 5. dick: $P_a \text{ hköt,}$<br>$P_b \text{ hat, hōt,}$         | 11. Haut: $P_a \text{ säre,}$<br>$P_b \text{ hōn, huin,}$   | 17. Strick: $P_a \text{ wē,}$<br>$P_b \text{ wan,}$           |
| 6. fest: $P_a \text{ ōp,}$<br>$P_b \text{ hkyiē, kyē,}$         | 12. Knochen: $P_a \text{ kōn'an,}$<br>$P_b \text{ ka'an,}$  | 18. stark: $P_a \text{ kō,}$<br>$P_b \text{ blōm, plōm,}$     |
| 19. schlagen: $P_a \text{ hnau,}$<br>$P_b \text{ ma,}$          | 20. fallen: $P_a \text{ tō-tēk,}$<br>$P_b \text{ gau, šō.}$ |                                                               |

Zu bemerken sind die zwei Fälle, wo einem auslautenden  $\bar{e}$  bei  $P_a$  ein *an*, *en* bei  $P_b$  entspricht: Nr. 16 und 17.



§ 7. Endlich ist auch in  $P_b$  noch eine Gruppierung zu unterscheiden: einerseits „Palaung or Rumai, Shan States“ und Bigandets Palaung, die ich mit  $P_{b1}$  bezeichne, andererseits „Rumai, Mantōn neighbourhood“ und „Palaung, Kēngtūng State, call themselves Darāng“, denen ich die Sigle  $P_{b2}$  gebe. Die Gruppierung zeigt sich bei folgenden Wörtern:

- |                                                                   |                                                                  |                                                                    |
|-------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------|
| 1. nahe: $P_{b1}$ <i>indā, dā,</i><br>$P_{b2}$ <i>dāt, n'tāt,</i> | 6. Nase: $P_{b1}$ <i>kadoñ mu,</i><br>$P_{b2}$ <i>kōñ mu,</i>    | 11. Wind: $P_{b1}$ <i>hku, khu,</i><br>$P_{b2}$ <i>hkūn, kun,</i>  |
| 2. rot: $P_{b1}$ <i>rōn, rān,</i><br>$P_{b2}$ <i>reñ,</i>         | 7. Kopf: $P_{b1}$ <i>ken,</i><br>$P_{b2}$ <i>kiēñ, giñ,</i>      | 12. Floh: $P_{b1}$ <i>satye,</i><br>$P_{b2}$ <i>satyen, sdien,</i> |
| 3. gelb: $P_{b1}$ <i>tan,</i><br>$P_{b2}$ <i>teñ, den,</i>        | 8. Bauch: $P_{b1}$ <i>wat,</i><br>$P_{b2}$ <i>wē, wēk,</i>       | 13. Elefant: $P_{b1}$ <i>san,</i><br>$P_{b2}$ <i>sāñ,</i>          |
| 4. grün: $P_{b1}$ <i>ino, niü,</i><br>$P_{b2}$ <i>nen,</i>        | 9. Eisen: $P_{b1}$ <i>hlak, lek,</i><br>$P_{b2}$ <i>hñ, hiñ,</i> | 14. Haus: $P_{b1}$ <i>kalep,</i><br>$P_{b2}$ <i>kāñ, gāñ,</i>      |
| 5. Fuss: $P_{b1}$ <i>gan,</i><br>$P_{b2}$ <i>geñ, éeñ,</i>        | 10. kalt: $P_{b1}$ <i>kau,</i><br>$P_{b2}$ <i>kat,</i>           | 15. tun: $P_{b1}$ <i>ren,</i><br>$P_{b2}$ <i>reñ,</i>              |
|                                                                   | 16. sitzen: $P_{b1}$ <i>mōñ,</i><br>$P_{b2}$ <i>koi.</i>         |                                                                    |

Zwei allgemeinere Eigentümlichkeiten unterscheiden hier die beiden Gruppen von einander: 1. wo Gruppe  $P_{b1}$  mit dentalem Nasal auslautet, hat  $P_{b2}$  oft gutturalen Nasal, s. die Nr. 2, 3, 5, 7, 13, 15; 2. wo Gruppe  $P_{b1}$  vokalisch auslautet, hat  $P_{b2}$  oft den Auslaut *n*, s. d. Nr. 4, 11, 12.

§ 8. 4. Zusammenfassend kann die Gruppierung aller dieser Sprachen in folgender Weise hingestellt werden (ich füge den einzelnen Gruppen hier die Siglen bei, die ich von jetzt an gebrauchen werde):

I. Palaung-Sprachen = P:

- a) „Palaung or Rumai of Nam Hsan“ =  $P_a$ ,  
 b) 1. „Palaung of Shan States“  
     „Palaung bei Bigandet“ } =  $P_{b1}$ ,  
     2. „Rumai of Mantōn neighbourhood“  
     „Palaung of Kēngtūng State call themselves Darāng“ } =  $P_{b2}$ .

II. Angkú-Sprache = A:

1. „Hka-la (by the Shans, call themselves Angkú, Mōng-yawng Distrikt Kēngtūng State“,  
 2. „Hill Tribe of Mong Lwe“,  
 3. „Hsen Hsum, Kēngtūng State call themselves Amok“.

III. Wa-Sprachen = W:

- a) 1. „Wa or Vü“<sup>1)</sup>  
     2. „En Tribe, Kēngtūng State“  
     3. „Tai-loi, Wa or Wa-kūt i. e. Wa who remained in the Kēngtūng State“ } =  $W_a$ ,  
 b) 1. „Wa, Kēngtūng State“  
     2. „Sōn, „ „ „ } =  $W_b$ .

<sup>1)</sup> S. hierzu die Bemerkung § 5.

## IV. Riang-Sprache = R:

„Riang or Yang Sak (or Yang Wan kun).

## V. Danaw-Sprache = D.

§ 9. Nachdem jetzt die Verschiedenheiten, welche die Grundlage der Gruppierung bilden, hinreichend herausgestellt, mögen zum Schluss auch die Gemeinsamkeiten des Wortschatzes dieser Sprachen kurz zusammengestellt sein. Von den Zahlwörtern abgesehen, die schon oben A § 3 besprochen, finden sich derselben folgende:

ich: <i>au, u, o,</i>	Feuer: <i>no, nã, ne,</i>
du: <i>me, mi,</i>	Wasser: <i>rom, om, òm, em,</i>
niedrig, kurz: <i>tem, dôm, dē,</i>	Nacht: <i>sôm, sòm, sô (D hako),</i>
dünn (Sachen): <i>ri, re, hrē, le,</i>	Blatt: <i>hla, la,</i>
weit: <i>wā,</i>	Fisch: <i>ka, ga (D pjan),</i>
schmerzhaft: <i>sau, su, hsu,</i>	Huhn: <i>ē, ye, yen, yan, yin,</i>
Hand: <i>tē, ti, dē,</i>	Ziege: <i>pe, be,</i>
Fuss: <i>coñ, soñ, ceñ,</i>	Büffel: <i>krāk, krā,</i>
Auge: <i>nē,</i>	Elefant: <i>sān,</i>
Kopf: <i>keñ, geñ, kiñ, ciñ,</i>	Katze: <i>miau, niao, niau,</i>
Zunge: <i>tāk, dāk, katā, satā,</i>	Hund: <i>sau, so,</i>
Knochen: <i>sa'an, ka'an, an,</i>	Mutter: <i>ma, mue,</i>
Blut: <i>sinām, hnām, nām,</i>	Kind: <i>kōn, kuan,</i>
Stein: <i>smau, kamu, tamu, mau, mo,</i>	Traum: <i>ramau, smau, l'mo, impo, mbau,</i>
Erde: <i>katē, tē, kadē, dē (D nōn),</i>	Bogen: <i>ak, a,</i>
Sonne: <i>sñē, ne, sñi, sani (D si),</i>	stehen: <i>coñ, soñ, ceñ, gañ, goñ,</i>
Mond: <i>khē, kyī, kye, ci, ce (D kato),</i>	schlafen: <i>it, et, yet,</i>
Stern: <i>semuin, simain, samōn (D kalam),</i>	sterben: <i>yam, yōm, yem (D pyin).</i>

Dazu sind dann noch die vielen Fälle zu rechnen, wo eine einzelne oder mehrere Gruppen in das Gebiet der anderen hinübergreifen.

IV. Die Lautverhältnisse.<sup>1)</sup>

## A. Die Palaung-Sprachen.

## 1. Der Auslaut.

§ 10. a) Der *k*-Auslaut. — Es herrscht bei *P<sub>b</sub>* eine ziemliche Unklarheit, ob *k*-Auslaut vorhanden ist, bei *P<sub>a</sub>* scheint er ausgeschlossen. Für den Ausschluss bei beiden Gruppen sprechen die folgenden Formen: *P<sub>a</sub> sata*, *P<sub>b</sub> hsata*, *kata* Zunge = *tāk, l'tāk* bei *Wa* und *Riang* = *M latāk*, dann *P gra*, *kūra* Büffel = *krāk* bei *Wa*. Zweifelhaft erscheint die Sachlage in folgenden Beispielen: *P<sub>a</sub> wai(k)* (sic!) Bauch = *P<sub>b1</sub> wat*, *P<sub>b2</sub> waik* und *wai*, *P<sub>a</sub> hyaw* Ohr = *P<sub>b</sub> hsok, shok, heo*. Ausserdem finden sich aber bei *P<sub>b</sub>* zahlreiche *k*-Auslaute; einige sind Lehnwörter, so *P<sub>b2</sub> ganduk* Schwefel = Sanskrit *gandhaka*, ebenso wohl

<sup>1)</sup> Ich führe in diesem Abschnitt die Formen der grösseren Genauigkeit wegen in der Original-Orthographie an.

auch  $P_{b_2}$  *hlak*, *lek* Eisen,  $P_{b_1}$  *kabyok* Rock,  $P_{b_2}$  *kruik* Korb, *itēk* Süden,  $P_{b_2}$  *kadilek-sinai* (Osten. Gesichert aber erscheint vor allem  $P_b$  *hük*, *hak* Haar, *tiēk* klein,  $P_b$  *mak* Kuh; ausserdem finden sich noch:  $P_{b_2}$  *nawk-pareik* billig,  $P_b$  *bla blek* Blitz,  $P_{b_2}$  *a-ôk* Hand,  $P_{b_1}$  *kanok* laufen,  $P_{b_1}$  *jôk* heben. Dagegen weist  $P_a$  nur die eine Form *palaik* Nadel =  $P_{b_2}$  *malaik* auf, für die ich einen anderen Ursprung zur Zeit nicht auffinden kann; denn *ataik* gehen ist = B *atec* weggehen, *taik-kwan* werfen und *tör-taik* fallen = Kh *tait* verwerfen.

b) Der Palatal-Auslaut. — Der palatale Explosiv-Auslaut findet sich bei P nicht; bei  $P_a$  finden sich zwei Beispiele, wo er in Guttural-Auslaut übergegangen erscheint, s. § 10 a. Dasselbe ist auch der Fall bei wenigstens einem Beispiel von palatalem Nasal-Auslaut:  $P_b$  *klaing*, *glaiing* fett = Kh *khlein*, K *khlān*. In einem andern Falle erscheint *n*-Auslaut:  $P_a$  *samain*,  $P_{b_2}$  *simain* = S *sömēn* = W *semwin* (= *semuin* = *semuñ*). In noch einem andern Falle scheint der Palatal abgefallen:  $P_b$  *mue*, *moi* Mund = A *moin* (= *moñ*), R *komwoing*.

c) Der *r*-Auslaut. — Der *r*-Auslaut ist, vielleicht mit Dehnung des vorhergehenden Vokals, abgefallen; das tritt deutlich bei der Form für „zwei“ hervor:  $P_a$  *ā(vun)*,  $P_b$  *e*, *ā*. Wo *r* sonst doch noch im Auslaut erscheint, ist es nur das Dehnungszeichen der englischen Orthographie, wie am deutlichsten bei *klar* Blatt = Sanskrit *śalākā* sich zeigt. Einige Male erscheint indes bei  $P_b$  an Stelle eines abgefallenen *r* ein *n*: P *hēr* Huhn =  $P_b$  *yan*, *yen* = Kh *ier*, B *ir*, S *iēr*, *ir*;  $P_a$  *kwar* warm =  $P_b$  *sū-un*, *un* = Kh *ur*, K *chaör*;  $P_a$  *wēr* Strick =  $P_b$  *wan*.

d) Der *l*-Auslaut. — Der *l*-Auslaut ist, wahrscheinlich mit Dehnung des vorhergehenden Vokals, weggefallen: *wa*, *wah*, *wagh* weit = K *wāl* Ebene = M *wā*, Kh *wār* Tal.

e) Der *s*-Auslaut. — Ein *s*-Auslaut findet sich nicht. Es ist mir nicht gelungen, eine Form aufzutreiben, an der ersichtlich wäre, welcher Ersatz dafür eingetreten wäre.

f) Sonstige Besonderheiten s. § 7.

## 2. Der Anlaut.

§ 11. a) Lautverschiebung. — Besonders  $P_{b_2}$  zeigt die Neigung, die tonlosen Explosiven in tönende überzuführen, am meisten werden davon die Dentalen betroffen, dann die Gutturalen, seltener die Labialen. Es ist aber keine Konstanz darin vorhanden. Gelegentlich zeigt sich auch bei  $P_a$  etwas Derartiges, so besonders auffällig in  $P_a$  *kadē* Erde =  $P_{b_1}$  *kūtai*,  $P_{b_2}$  *katai*, *kadai*.

b) Palatal-Anlaut. — In Bezug auf den Palatal-Anlaut herrscht ähnliche Unsicherheit wie beim Guttural-Auslaut. Am wenigsten ist derselbe, d. h. genauer der Explosiv-Auslaut bezeugt bei  $P_a$ ; hier ist eigentlich nur vorhanden *jang* „stehen“, ursprüngliches *ǵ* ist einmal ersetzt durch *gy*, *gyōn* Fuss =  $P_b$  *jan*, *jeng* = *ǵōn*, *ǵaṇ* der Mon-Khmer-Sprachen; ebenso in *in-gya* „tall“ = *dzār* „high“, das bei  $P_b$  als *dza*, aber auch als *ja* erscheint. Da *dz* sonst bei diesen Sprachen nicht vorkommt, vermute ich, dass durch *gy* wie durch *dz* nichts Anderes bezeichnet werden soll, als die feinere palatale Aussprache, die ich durch *ǵ* transskribiere. Bei  $P_b$  ist nicht bloss der tönende, sondern auch der tonlose Palatal



b) Palatal-Anlaut. — Bezüglich des explosiven Palatals herrscht insofern starkes Schwanken, als derselbe in den einzelnen Quellen mit *ky* und *s* wechselt:

Angkú <i>cheng</i> rot	=	Mong Lwe <i>kyeng</i>	=	Amok <i>akreng</i> ,
„ <i>kang che</i> Mond	=	„ „ <i>kang kyé</i>	=	„ <i>nkya</i> ,
„ <i>chok</i> Ohr	=	„ „ <i>lasok</i>	=	„ <i>lasok</i> ,
„ <i>ching</i> Kopf	=	„ „ <i>ching</i>	=	„ <i>kung</i> ,
„ <i>kung kyeng</i> stehen	=	„ „ <i>kun cheng</i>	=	„ <i>chung</i> ,
„ <i>kyi tun</i>	=	„ „ <i>hsi</i>	=	„ <i>kyi</i> ,
				<i>chung</i> Fuss.

Das letzte Beispiel von Amok lässt über das Vorhandensein der explosiven Palatalis wohl keinen Zweifel; dort liegt freilich eine ursprünglich tönende Palatalis vor, die hier entsprechend dem Schwinden der Tönenden überhaupt (s. 14 a) zur Tonlosen geworden ist. Der nasale Palatal ist nur in wenigen, noch dazu mit gutturalem Nasal abwechselnden Beispielen vorhanden:

Angkú <i>nya</i> Unterrock	=	Mong Lwe <i>nya</i>	=	Amok <i>nga</i> ,
„ <i>ngeng</i> kalt	=	„ „ <i>nyeng</i>	=	„ <i>nyawn</i> ,
„ <i>kun nyawn</i> Kind	=	„ „ <i>pu nyang kyé</i>	=	<i>nyang</i> .

### 3. Vokale.

§ 15. Von *ie* finde ich nur das Beispiel Angkú *iau* (= *io*) Huhn = Amok *ya*, das bei Mong Lwe schon zu *e* weiter entwickelt ist; *uo* finde ich nur in der Weiterentwicklung zu *o* in *kon* Kind.

## C. Die Wa-Sprachen.

### 1. Der Auslaut.

§ 16. a) *k*-Auslaut. — Die Existenz des *k*-Auslautes ist zwar durch Formen wie *hak* „Haar“, *tak*, *däk* „Zunge“ genügend gesichert, aber es muss doch darauf hingewiesen werden, dass bei „Wa or Vü“ mehrere Male ein sekundärer *k*-Auslaut vorkommt: *wak* „weit“ = *wa* der anderen Quellen = ursprünglichem *wāl*; *kawng muk* Nase = ursprünglichem *muh*; *tük* Euter = ursprünglichem *tuh*.

b) Palatal-Auslaut. — Der explosive Palatal-Auslaut findet sich nur mit einem noch dazu nicht ganz sicheren Beispiel vertreten, wo *it* für denselben eingetreten ist: *mwët* Insekt = B *sömeć*, M *gamit* Mosquito. Der nasale Palatal-Auslaut erscheint zweimal durch *in*, *in* vertreten: W<sub>a</sub> *klwing* (= *kluin*), W<sub>b</sub> *glwin*, *klwin* (= *gluin*, *kluin*) fett = Kh *khlein*, K *khlān*; *simwin*, *semwin* Stern = S *sömér*.

c) *r*- und *l*-Auslaut. — Ich fasse die beiden Liquida-Auslaute zusammen, weil ihre Verhältnisse hier vielfach ineinander übergreifen. Dass ursprünglicher *r*-Auslaut abgefallen ist, ergibt sich deutlich aus der Zahlform für „zwei“, die überall = *ā* ist. Nur Tailoi hat *al*, aber sein auslautendes *l* darf durchaus nicht als Ersatz für *r* angesehen werden; es ist vielmehr, wie das noch häufiger bei Tailoi (und „Wa, Kengtung State“) vorkommende *ll* entweder irgend ein Dehnungszeichen der englischen Orthographie (vgl. §§ 13 c, 19 d) oder der Ausdruck für *u*, *w*. Ein deutlicher Beweis dafür ist die Form *samol*



W <sub>b</sub> <i>daē, dē</i> Hand	=	W <sub>a</sub> <i>tē, ti</i> = Mon-Khmer <i>tāi, ti</i> ,
„ <i>de</i> Erde	=	„ <i>te</i> = „ <i>ti, t̃j, teh</i> ,
„ <i>dāk</i> Zunge	=	„ <i>tāk, ntāk</i> = M <i>latāk</i> ,
„ <i>dup</i> Floh	=	„ <i>tep</i> ,
„ <i>dawng</i> Topf	=	„ <i>taung</i> ,
„ <i>dai</i> Unterrock	=	„ <i>tai</i> ,
„ <i>da</i> Medizin	=	„ <i>ta</i> ,
„ <i>dwe</i> Euter	=	„ <i>tü</i> ,
„ <i>de</i> nahe	=	„ <i>te</i> (En <i>de</i> ),
„ <i>dai</i> acht	=	„ <i>s'te</i> (En <i>pindai</i> , W <sub>a</sub> <i>tai</i> ),
„ <i>dim</i> neun	=	„ <i>s'ti</i> (En <i>dim</i> ),
„ <i>gur</i> Wind	=	„ <i>kurr, kōa, kō</i> = K <i>khjal</i> u. s. w.,
„ <i>gung</i> Vater	=	„ <i>king</i> ,
„ <i>bum</i> weiblich	=	„ <i>pon, pun</i> (En <i>pun</i> ),
„ <i>bwe, buh</i> Hirsch	=	„ <i>po, puss</i> .

Indes kann doch von keiner durchgreifenden Lautverschiebung die Rede sein, weil in manchen Fällen selbst auch bei den Dentalen noch tonlose Anlaute vorhanden sind, während sie bei Guttural- und Palatal-Anlaut die weit überwiegende Mehrzahl bilden.

b) Palatal-Anlaut. — Der explosive Palatal-Anlaut zeigt sich in der Gruppe W<sub>a</sub> und zwar am deutlichsten bei Tailoi: *chāk* gut, *cheng-chāk* besser, *ching* Kopf, *chi* Mond, *err-chuk* Huhn, *chong* Fuss; bei W<sub>a</sub>-Vü: *chuang* Sklave, *teng-chek* stehen, *chawng* Fuss; bei En: *chen* stark, *ya chok* Hahn, *chwong* stehen. Gruppe W<sub>b</sub> dagegen kennt nur *s*- und *ś*-, einmal auch *z*- und *ky*-Anlaut: *sawng, shong* Fuss, *shae* essen, *lushai* Donner, *ya, za* Rock, *sang, song* stehen, *kyi* Mond. — Die Existenz des nasalen Palatal-Anlautes scheint gesichert in beiden Gruppen: Sön *ka nyawng nya* innerhalb (= W<sub>a</sub> *kanawng*); W<sub>b</sub> *nyawn* jung = W<sub>a</sub> *nyūm, nyawn*; W<sub>a</sub>-Vü *hsen nyi* gelb, W<sub>a</sub> *nya, nye* (En *ngye*) Nadel = W<sub>b</sub> *nyur*, Sön *ka nya* Sklave; W<sub>a</sub>-Vü *nyim ik* schlafen; W<sub>b</sub>, Tailoi *nyu* trinken; alle: *nya* Haus.

### 3. Vokale.

§ 18. Der Doppelvokal *ie* zeigt sich erhalten und fortentwickelt zu *e* in: W<sub>a</sub> *ē*, *ya* Huhn = W<sub>b</sub> *yer*; W<sub>a</sub> *kōa, kō*, *kurr* Wind = W<sub>b</sub> *gur*.<sup>1)</sup> Der Doppelvokal *uo* tritt sowohl in seiner Urform wie in den beiden Entwicklungen *u* und *o* auf: W<sub>a</sub> *soi, s'urr* schwach = K *kesuoj*; *kon* (*kawn, kun*) Kind; W<sub>b</sub> *luong, long* (vgl. P *wang*) schwarz = W<sub>a</sub> *lang, lōng*; W<sub>b</sub> *puon, pawn* vier = W<sub>a</sub> *pan*.

## D. Die Riang-Sprache.

### 1. Der Auslaut.

§ 19. a) *k*-Auslaut. — Auch hier zeigt sich einige Male sekundärer *k*-Auslaut neben dem genügend verbürgten ursprünglichen: *smok* Stein = W *smao* = M *tma'*, K *thma*, B *tömō*; *sawk* (neben *su*) schmerzlich = K *sāu*.

<sup>1)</sup> *u* und *ö* sind hier als nachlässigere Schreibart für *e* zu betrachten.





## E. Die Danaw-Sprache.

### 1. Der Auslaut.

§ 22. a) Palatal-Auslaut. — Sowohl der explosive als der nasale Palatal Auslaut fehlt gänzlich.

b) *r*-Auslaut. — Für ursprüngliches *r* erscheint 2 mal *n*: *an* zwei, *yin* Huhn, vgl. A § 10 c; 2 mal tritt *r* auf, ist aber dort bestimmt nur Dehnungszeichen: *mēr* du = W, P, R *me* = Kh *me*; *pēr* ihr = W<sub>a</sub>, R *pe*, P<sub>b</sub> *pe*, *be* = Kh *phi*.

c) *l*-Auslaut. — Einmal zeigt sich *n* für ursprüngliches *l*: *kun* Wind = K *khjal*; *l* selbst ist, auch in einer andern als der ursprünglichen Funktion, nicht vorhanden.

d) *s*-Auslaut. — Gänzlich fehlt auch der *s*-Auslaut, ohne dass es möglich wäre, seine Stellvertretung näher zu bestimmen.

### 2. Der Anlaut.

§ 23. a) Lautverschiebung. — Von den tönenden Explosiven fehlen *g* und *ǵ*; letzteres erscheint einmal durch „*ts*“ (wohl = *s* oder *ć*) vertreten in *tsung* = *ǵaṇ*, *ǵōṇ* Fuss.

b) Palatal-Anlaut. — Der explosive Palatal-Anlaut zeigt sich nur in dem einen Beispiel *chawng* weit; aber auch *tsung* „Fuss“ ist wohl nur eine verfehlte Schreibweise für *ćung*, da Palato-Dentale in diesen Sprachen sonst unerhört sind. Der nasale Palatal-Anlaut ist etwas häufiger, in 4 Beispielen vertreten: *nyun thé* Holz, *nyawn* Erde, *nyen* Milch, *nya* Haus.

### 3. Vokale.

§ 24. Die Doppelvokale *ie* und *uo* zeigen sich nur in ihren Weiterentwicklungen: *yin* Huhn (= *ier*), *kun* Wind (= *kōn* = *ken* = *khjal*), *kun* Sohn (= *kōn*? = *kuon*, *kwan*), *pün* vier (= *puon*).

## F. Zusammenfassung.

### 1. Der Auslaut.

§ 25. a) Palatal-Auslaut. — In keiner der hier behandelten Sprachen ist der Palatal-Auslaut in seiner ursprünglichen Form erhalten. Bei D fehlt er gänzlich, bei R fehlt der explosive Palatal. Bei allen übrigen Sprachen erscheint sowohl der explosive als der nasale Palatal entweder in den entsprechenden Guttural oder den Dental verwandelt.

b) Liquida (*r* und *l*)-Auslaut. — In allen Sprachen fehlt der ursprüngliche *r*- und *l*-Auslaut, bei P<sub>b</sub> und D erscheint dafür *n*; bei W, A und R sind Anzeichen vorhanden, die auf einen Ersatz durch *w* oder *u* schliessen lassen.

c) *s*-Auslaut. — Der *s*-Auslaut fehlt gleichfalls sämtlichen Sprachen.

### 2. Der Anlaut.

§ 26. a) Lautverschiebung. — P<sub>b2</sub> (und P<sub>b1</sub>) und W<sub>b</sub> zeigen die Neigung, tonlose Explosiva in tönende zu verwandeln; umgekehrt gehen bei (P<sub>a</sub>) W<sub>a</sub>, A und R die tönenden Explosiva in tonlose über.

b) Palatal-Anlaut. — Ziemlich unsicher erscheinen überall die Verhältnisse des Palatal-Anlauts. Bei dem explosiven Palatal liegt die Ursache wohl zum Teil in dem mangelhaften Verständnis der Aufzeichner für die auch in diesen Sprachen wohl herrschende feinere Aussprache der Palatalen (s. § 86); er scheint zu fehlen bei  $W_b$  und  $D$ . Der nasale Palatal scheint zu fehlen bei  $R$ .

### 3. Vokale.

§ 27. Es sei besonders hervorgehoben, dass *uo* auch in seiner Urform, nicht in *ie* übergegangen, sich noch erhalten zeigt bei  $P_b$ ,  $W_b$  und  $R$ .

## V. Entsprechungen der Palaung-, Riang- und Wa-Sprachen zu Khasi und den Mon-Khmer-Sprachen.

§ 28. Da die Vokalverhältnisse aus den oben (A § 2) bereits dargelegten Gründen durchaus unsichere sind, so ist hier die Gruppierung nicht nach den Vokalen, sondern nach dem (konsonantischen) Anlaut erfolgt. Da aber auch dieser bei den Palaung-, Riang- und Wa-Sprachen teils sicher konstatierte Lautverschiebungen erlitten hat, teils auch nicht immer mit wünschenswerter Sicherheit aufgenommen ist, so ist diejenige Gruppierung zugrunde gelegt worden, die aus den ursprünglichen Anlautverhältnissen hervorgeht, wie sie das Khasi und die Mon-Khmer-Sprachen noch aufweisen. Demzufolge sind die Formen dieser letzteren Sprachen vorangestellt worden. Schwierigkeit bereitet dieses Verfahren nur bei den Palatalen, insbesondere bei dem  $\acute{e}$  der Mon-Khmer-Sprachen =  $\acute{s}$  des Khasi, die ja beide eine Entwicklungsstufe des  $s$  (=  $k + s$ ) darstellen, wodurch dann oft ein  $s$ -Anlaut einem  $\acute{e}$ - bzw.  $\acute{s}$ -Anlaut entspricht (s. § 121). In allen diesen Fällen bin ich stets auf den ursprünglichen  $s$ -Anlaut zurückgegangen. In ähnlicher Weise habe ich bei der Kollision von Formen mit verschiedenem Vokal, z. B.  $a$  und  $o$  bei den Mon-Khmer-Sprachen, stets die ältere Form bevorzugt.

### 1. Vokalischer Anlaut.

- § 29. S *ak* Bogen = A, W, R, D *āk*, *ak*,<sup>1)</sup>  
 B, S *an* geben,  
 Kh *on* stellen, legen, } : P, A, W *ön* stellen, legen,  
 Kh *ār*,  
 M *βā*,  
 K *bīr*, } zwei = P<sub>a</sub> *ā*, P<sub>b1</sub> *e*, P<sub>b2</sub> *ā*, A *a*, W<sub>a</sub> *la-au*, *ra*, W<sub>b</sub> *a*, R *kā*, D *an*,  
 B, S *bar*,  
 K *čh'īn*,  
 S *tīn*, } Knochen = P<sub>a</sub> *kōnān*, P<sub>b</sub>, A *ka'an*, W<sub>a</sub> *sa'an*, W<sub>b</sub> *an*, R *ri'n'an*,  
 Kh *s'īn*, } D *kanān*,  
 Kh *ur-ur* warm,  
 K *čha'ūr* heizen, } : P<sub>a</sub> *kuo*, P<sub>b2</sub> *sa-un*, A *sa'öm*, W<sub>a</sub> *sa'ö*, W<sub>b</sub> *ö* warm,  
 S *ur* „  
 Kh *ūm* Wasser,  
 K *pha'ūm* schimmelig, } : P *om*, *öm*, A *om*, W<sub>a</sub> *om*, *rom*, W<sub>b</sub>, R, D *om* Wasser,

<sup>1)</sup> Von hier an beginnt wieder die Transskription der Wörter nach den in A § 2 dargelegten Grundsätzen.

Kh *iēr* }  
 S *iēr, ir* } Huhn = P<sub>a</sub> *hē*, P<sub>b</sub> *yan, yen*, A *ya, ē*, W *ya, ye, ē*, R *yē*, D *yin*,  
 B *ir* }  
 K *pañ'iet* eng }  
 B *kha'ēt* " } = A *kap, kyit*, W *kyit*,  
 M *s'oi* verwittert }  
 K *kesuoj* schwach } = W<sub>a</sub> *s'ō, soi*, W<sub>b</sub> *byō*.  
 S *kōsuoi* " }

## 2. Guttural-Anlaut.

### a) Tonloser Explosiv-Anlaut.

§ 30. M, B, S *ka* }  
 Kh *kha* } Fisch = P, A, W, R *ka*,  
 Kh *skūin* Moskito = A *s'koin, s'kuen, s'kueñ*,  
 Kh *khāu* } Reis = P<sub>a</sub> *ako*, P<sub>b1</sub> *sakao*, P<sub>b2</sub> *takau*, A *n'ko*, W<sub>a</sub> *n'ko*, W<sub>b</sub> *kao*,  
 K *aikā* } R, D *ko*,  
 M *thakā* grau (Haare) }  
 K *skūw* weiss } = D *ako*,  
 B *ko* " }  
 K *kūn* }  
 Kh *khūn* } Sohn, Kind = P<sub>a</sub> *kwan*, P<sub>b1</sub> *kuan, kon*, P<sub>b2</sub> *kon, gon*, A, W *kon*,  
 M, B, S *kon* } R *kwan, D kun*,  
 M *kōk* rufen }  
 Kh *kyrkhū* rufen } = W *kok*,  
 B *kōñ* Berg: P<sub>b1</sub> *goñ*, Tailoi *ankōñ* Hügel,  
 K *érekōñ* lang: D *koñ, kañ* hoch, gross, dick,  
 K *kōñ* hohl = Mong Lwe *hkoñ*,  
 Kh (Lyngngam-Dialekt) *tau-kiap* Ente = A *kap*,  
 K *khē* }  
 B *khei* } Mond = P<sub>a</sub> *plan kē*, P<sub>b1</sub> *pakye*, P<sub>b2</sub> *makyeñ, magyen*, A *kañ-kye*,  
 S *khēi* } *kañ-čē*, W<sub>a</sub> *či, si, khe*, W<sub>b</sub> *kyi*, R *kyē*,  
 K *khiew* blau, grün: A *keo, kheo, akyō*, Tailoi *keo* grün.

### b) Tönender Explosiv-Anlaut.

K *gab* zwicken }  
 B, S *gap* " }  
 M *gap-ču* Ast } : A *kap, W kap, kap-iit* eng,  
 Kh *khap* zwicken }  
 K *añguj* sitzen = P<sub>b2</sub> *koi*.

### c) Nasal-Anlaut.

B *nām* süß = Palaung (Bigandet) *nam*,  
 Kh *gīrnam* grün, himmelfarben = W<sub>a</sub> *hsün nom*,

- M *tñāi* } Sonne, Tag: P<sub>a</sub> *sani*, P<sub>b</sub> *sañē*, A *pañi*, W<sub>a</sub> *s'ni*, *s'ñē*, W<sub>b</sub> *ñe*,  
 K *thñāij* } R *s'ni* Sonne,  
 Kh *sñi* }  
 M *ǵñāi* }  
 K *čhñāj* } entfernt = A, W<sub>a</sub> *s'ñē*, *ñe*, W<sub>b</sub> *ñē*, R *s'ni*, D *ñē*,  
 B *šōñai* }  
 S *ñai* }  
 Kh *ñāi* }  
 B *kon ñai* Augenstein: Alle *ñai* Auge,  
 K *ñā* } Feuer unter der Asche = P<sub>a</sub> *nē*, P<sub>b</sub> *ñau*, A *ñau*, *ñe*, W *ñau*, *ñe*,  
 S *lōñom* } R *ñau*,  
 M *sñu* Reis (ungekocht) = P<sub>b</sub> *ño*, A *s'ñau*, W<sub>a</sub> *ñau*, *ño*, W<sub>b</sub> *ño*, *ñu*.

### 3. Palatal-Anlaut.

#### a) Tonloser Explosiv-Anlaut.

- § 31. Kh *šād* tanzen = P<sub>a</sub> *sat*,  
 M *cin* Elefant = Alle *sañ* (*ksañ*, *hsañ*),  
 K *ču* Baum = A *su*, *hsu*, *kisu*.

#### b) Tönender Explosiv-Anlaut.

- Kh *ǵāu* „to drop“ = P<sub>b1</sub> *ǵau*,  
 M *ǵuiñ* } Bein, Fuss = P<sub>b1</sub> *ǵan*, *ǵün*. P<sub>b2</sub> *ǵeñ*, *ceñ*, A *čōñ*, W<sub>a</sub> *čoñ*, *soñ*,  
 K, B *ǵüñ* } W<sub>b</sub> *soñ*, R *čoñ*, D *sōñ*.  
 S *ǵañ* }

#### c) Nasal-Anlaut.

- S *ñi* }  
 Kh (Wār-Dialekt) *sni* } Haus = W, D *ña*,  
 M *sñi* }  
 B *kōñō* } Nadel = A *s'ne*, *pe-ñi*, W<sub>a</sub> *ñe*, W<sub>b</sub> *ñä*.  
 Kh *thyrnia* }

### 4. Dental-Anlaut.

#### a) Tonloser Explosiv-Anlaut.

- § 32. M *bata* Schwanz = Palaung (Bigandet) *seta*,  
 M *latāk* } Zunge = P *sěta*, *kěta*, A *tak*, W<sub>a</sub> *lětak*, *nětak*, W<sub>b</sub> *dak*, R, D *tak*,  
 K *anṭāt* }  
 Kh *tait* verwerfen = P<sub>a</sub> *tor-taik*,  
 M *tūi* }  
 K *tāi* } Hand = P<sub>a</sub> *ti*, P<sub>b</sub> *tē*, A *ti*, W<sub>a</sub> *te*, *ti*, W<sub>b</sub> *de*, *dai*, R, D *ti*,  
 B, S *ti* }  
 Kh *kṭi* }  
 B *pötäu* „fesses, abdomen“: A *katu*, W *tu* Bauch,

M <i>tah</i>	}	Euter, (weibl.) Brust = Amok <i>tui</i> , W <sub>a</sub> „tuss“, <i>tü</i> , <i>tük</i> , W <sub>b</sub> <i>due</i> ,
K <i>tōh</i>		
B <i>toh</i>		
S <i>tōh</i>		
M <i>ti</i> Erde	}	P <i>kade</i> , <i>kate</i> , A <i>kate</i> , <i>kati</i> , W <i>kade</i> , <i>de</i> , <i>k'te</i> , <i>te</i> , R <i>k'te</i> Erde,
K <i>tj</i> „		
B <i>teh</i> „		
S <i>tēh</i> „		
Kh <i>ktāh</i> Schlamm, Morast		
M <i>gatu</i> Mond = D <i>kato</i> ,		
B <i>atec</i> weggehen: P <sub>a</sub> <i>ataik</i> „to walk“,		
M <i>thāu</i> alt	}	A (i) <i>tuu</i> , Tailoi <i>tau</i> , R <i>itau</i> , D <i>tau</i> alt,
Kh <i>kthāu</i> Gross-, Schwiegervater		
K <i>thā</i> Medizin = W <sub>a</sub> <i>ta</i> , <i>ratau</i> , W <sub>b</sub> <i>da</i> .		

## b) Tönender Explosiv-Anlaut.

S <i>dat</i> gespannt	}	P <sub>a</sub> P <sub>b1</sub> <i>dat</i> eng, W <sub>b</sub> <i>dot</i> gespannt,
Kh <i>dat</i> kämpfen, ringen		
B <i>dōt</i> hindern		
Kh <i>khyndit</i> wenig = P <sub>b1</sub> <i>det</i> ,		
Kh <i>dem</i> niederbeugen	}	P <i>deöm</i> , <i>dem</i> , <i>tiam</i> , A <i>tem</i> , <i>ten</i> , W <sub>a</sub> <i>tayim</i> , <i>tim</i> , W <sub>b</sub> <i>töm</i> , R <i>deu</i> , D <i>de</i> niedrig,
M <i>duim-dak</i> sich niederlassen		
K <i>duol</i> Erdhaufen	}	W <i>tōa</i> , <i>tō</i> Hügel,
S <i>buk-tul</i> „		
M <i>dāu</i>	}	laufen, fliehen: P <sub>b2</sub> <i>han dao</i> , Tailoi <i>tal</i> laufen.
B <i>diu</i> , <i>du</i>		
S <i>du</i>		

## c) Nasal-Anlaut.

M <i>kni</i>	}	Ratte (Maus): Palaung (Bigandet) <i>hnē</i> Ratte.
B <i>kōnē</i>		
S <i>kōnéi</i>		
Kh <i>khnāi</i>		

## 5. Labial-Anlaut.

## a) Tonloser Explosiv-Anlaut.

§ 33. K <i>pā</i>	}	Vater = W <sub>a</sub> <i>pau</i> , <i>pwa</i> , R <i>pa</i> , D <i>ba</i> ,
Kh <i>khpa</i>		
M <i>pan</i>	}	vier = P <i>pön</i> , <i>hpon</i> , <i>puon</i> , A <i>pön</i> , W <sub>a</sub> <i>pön</i> , W <sub>b</sub> <i>wön</i> (= <i>bön</i> ?), R <i>k'puon</i> , D <i>pün</i> ,
K <i>puon</i>		
B <i>pūön</i>		
S <i>puôn</i>		
M <i>lpā</i> , <i>lpā'</i> Traum	}	P <sub>a</sub> <i>impo</i> , P <sub>b1</sub> <i>ban</i> , P <sub>b2</sub> <i>m'bau</i> , A <i>kamu</i> , W <sub>a</sub> <i>r'mau</i> , <i>l'mau</i> , W <sub>b</sub> <i>s'mau</i> , <i>s'mo</i> , R <i>r'mu</i> , D <i>po</i> Traum,
B <i>apō</i> träumen		
Kh <i>snih-poh</i> träumen		

M *tpah* }  
 B *töpöh* } sieben = P<sub>a</sub> *pot*, P<sub>b</sub> *phu*, *pu*, *bu*, A *n'pui*, R *puw*, D *pet*,  
 S *pōh* }

Kh *phi* ihr (2. Pers. Plur.) = P<sub>b1</sub> *pe*, P<sub>b2</sub> *be*, W<sub>a</sub>, R, D *pe*.

b) Tönender Explosiv-Anlaut.

Kh *kymbat* Gras = P<sub>b1</sub> *bat*, P<sub>b2</sub> *pat*,

M *babē'* }  
 K *babē* } Ziege = P<sub>a</sub> *pye*, P<sub>b</sub> *pe*, *be*, A, W, R *pe*, D *pōpe*.  
 B *böbe* }  
 S *bēh* }

c) Nasal-Anlaut.

M *khama*, *thama* Insekt = A *anima*,

K *lemam* genügend, entsprechend }  
 S *lōmom* „ } : P<sub>b</sub> *hnam*, *mam*, W *mom* gut.  
 B *mām!* ja! gut so! }

M *tma'* Stein }  
 K *tma* „ } = P<sub>a</sub> *mo*, P<sub>b</sub> *mau*, A *s'mo*, *kamu*, W<sub>a</sub> *s'mau*, *s'mou*, W<sub>b</sub> *mou*,  
 B *tōmō* „ } *mo*, R *smok*, D *tamu*,  
 S *tōmäu* „ }  
 Kh *māu* „ }

M *mī* Regen } : A *sima* Sturm,  
 B, S *mī* Regen }

M *tami* neu }  
 K *thmīj* „ } = Palaung (Bigandet) *tamai*,  
 S *mēi* „ }  
 Kh *thymmai* neu }

M *qāk mit* gelb = R *rmīt*,

M *gamit* Mosquito } : W *muet*, *mot*, *müt* Insekt,  
 B *šömeć* „ }

M *muh* }  
 K *čremuh* } Nase = P *mu*, W<sub>a</sub> „*mus*“, *mu*, *muk*, W<sub>b</sub> *nau mue*,  
 B, S *muh* }  
 Kh *khmut* }

Kh *me* } du = P<sub>a</sub> *mī*, P<sub>b</sub> *mē*, A *mī*, *mō*, W<sub>a</sub> *mī*, W<sub>b</sub> *me*, R *mī*, *mō*, D *mē*,  
 S *mēi* }

M *mē* Mutter }  
 K *mē* „ } = P *ma*, W, R *ma*, D *me*,  
 B *mě* „ }  
 S *mēi* „ }  
 Kh *khmī* „ }

K *muok* } Hut = A *hsuñ-mok*, W *mok*, *mak*,  
 S *muk* }

K *smāu* } Gras: W *mau*, *mou*, *mo* Strick.  
 S *sömāu* }

6. Y (= J)-Anlaut.<sup>1)</sup>

- § 34. Kh *yap* sterben  
 K *jub* Nacht, Finsternis  
 B *iüp* Schatten, *íap* verstorben  
 S *íap* Sonnenuntergang  
 K *khjal*  
 M *kjā*  
 B *khial*  
 S *éal*  
 Kh *l'ēr*
- } P *yam*, A *yam*, *yōm*, *yim*, W *yam*, *yōm*,  
 R *yam*, D *pyin* sterben,
- } Wind = P<sub>a</sub> *kui*, P<sub>b1</sub> *khu*, P<sub>b2</sub> *kun*, W<sub>a</sub> *kōa*, *kō*, W<sub>b</sub> *gō*, R *kō*,  
 D *kōn*,
- Kh *yeñ* stehen = P *gōñ*, *gūñ*, *hsoñ*, A *kōn*, *éñ*, *kōn-kyeñ*, W *gōñ*, *éuoñ*, *soñ*,  
 R *éñ*.

## 7. R-Anlaut.

- § 35. M *sran* Silber = P<sub>a</sub> *drōn*, P<sub>b</sub>, R, D *rōn*,  
 M *krī* dünn  
 B *kre* schwach  
 M *parē* schlecht = A *re*, W, R *rē*,  
 K *krōm* unten  
 B *rōm* „  
 Kh *rum* „
- } P *hre*, W *pare*, *ri* dünn,  
 } = P *kerum*,
- } Wald = P<sub>b2</sub> *prē*, A *pri*, W *pri*, *pre*.
- M *krāu* nach, hinter: Tailoi *tamkru* hinter,  
 M *tarē* alt  
 Kh *rim* „  
 S *riēm* überreif  
 K *riem* älterer Bruder
- } W<sub>a</sub> *prim* alt.

## 8. L-Anlaut.

- § 36. M, Kh *sla*  
 K *slik*  
 B *hla*  
 S *la*
- } Blatt = P *hla*, A, W, R, D *la*,
- M *slāk*, *hlāk* „inferior kind of brass“  
 B *lek* Zinn
- } P<sub>b1</sub> *hlak*, *lek*, W<sub>a</sub> *lek* Eisen,
- K *khlāñ*  
 Kh *khlein*
- } fett = P<sub>b</sub> *klain*, *glain*, W<sub>a</sub> *kluin*, *klin*, W<sub>b</sub> *kluin*, *gluin*,
- K *lap* auslöschen  
 M *baluip* untertauchen  
 B *läp*, *löp* „  
 S *blöp* sich senken  
 Kh *lip-noh* auslöschen
- } P *sanē-lip* Sonnenuntergang,

<sup>1)</sup> S. die Bemerkung 1 S. 805.

Kh *lāi* drei = P, A *ue*, W<sub>a</sub> *loi*, *la-oi*, W<sub>b</sub> *oi*, R *kuē*, D *ui*,  
 M *sluñ* hoch = A *lōñ*, W *lon*,  
 M *gluñ* }  
 B *pluñ* } Boot = A *lauñ*, R *čun-lon*,  
 Kh *lōñ* }  
 Kh *khlūr* Stern = Tailoi *lun*,  
 K *phlē* }  
 B *plei* } Frucht = Palaung (Bigandet) *plōē*,  
 S *plēi* }  
 K *bhlék* } Blitz = P *bla'-blek*, A *klük*, *palek*, W<sub>a</sub> *plak*, *kalak*, W<sub>b</sub> *plok-*  
 Kh *lailih* } *blak*, R *plilak*,  
 B *pleñ* Himmel = P<sub>b</sub> *plan*, *bleñ*, R *pleñ*,  
 K *bhlāu* }  
 B, S *blu* } Schenkel = P<sub>b</sub> *plo*, *plau*, A *kalu*, *salu*, W<sub>b</sub> *bli*, R *plu*, *pli*, D *pli*,  
 B *lōm* innerhalb = A *klo-m-ni*,  
 K *lüön* gelb = A *lōñ*, *aklon*, W<sub>a</sub> *lōñ*.

## 9. W-Anlaut.

§ 37. K *wāl* weit }  
 M *wā* „ } : Alle *wa* (*wag*, „*wass*“),  
 Kh *wār* Tal }  
 M *muāi* }  
 K *mūj* } eins: P<sub>b2</sub> *ui*, A *moi*, W<sub>a</sub> *kwē* allein,  
 S *muēi* }  
 Kh *wei* }  
 Kh *pynlywet* werfen, zerbrechen: W *kwat*, *wöt* werfen.

## 10. Sibilanten-Anlaut.

§ 38. Kh *ksañ* Bitterkeit }  
 K *hāñ* bitter } : Palaung (Bigandet) *tsañ* bitter,  
 B *hāñ* ätzend }  
 Kh *san* }  
 M *pusun* } fünf = P *hpan*,<sup>1)</sup> W<sub>a</sub> *hpon*, A *hsen*,  
 Kh *snām* }  
 M *čhim* } Blut = P *hnam*, *nam*, A *sěnam*, *nam*, W, R *nam*, D *ñam*,  
 K *ghām* }  
 B, S *maham* }  
 Kh *sim* }  
 B *śem* } Vogel = P<sub>a</sub> *sim*, P<sub>b</sub> *hsim*, *hsum*, W<sub>a</sub> *hsim*, R, D *sim*,  
 M *gačē* }  
 S *čum* }  
 K *suć* kleine Mücke: Amok *isoit* Insekt,

<sup>1)</sup> = *phan* = *p* + *han*, vgl. die Nebenform bei W<sub>a</sub> = *fan*.



Kh <i>śniuh</i>	}	Haar = P <sub>b</sub> <i>hük</i> ( <i>śiok</i> ), A <i>hsuk</i> , <i>suk</i> , W <i>hak</i> , <i>huk</i> , R <i>hok</i> , ? D <i>riyuok</i> ,
M <i>sōk</i>		
K <i>sak</i>		
B <i>śok</i>		
S <i>sok</i> , <i>suk</i> , <i>śok</i>		
B <i>śut</i> herabsteigen: W <sub>b</sub> <i>sōt</i> , <i>sot</i> herabfallen,		
K <i>khsē</i>	}	Strick = A <i>pu hsi</i> , <i>pasi</i> ,
B <i>gōśe</i>		
S <i>éi</i>		
Kh <i>ksāi</i>		
S <i>sōmēn</i>	}	Stern = P <i>sēmen</i> , A <i>samen</i> , <i>samin</i> , W <i>semuin</i> ,
Kh (Wār-Dial.) <i>khla-śmen</i>		
K <i>sāu</i> Kummer	}	: Alle <i>sau</i> , <i>su</i> schmerzlich,
Kh <i>śiu-śiu</i> „smarting“		
M, K <i>ēāu</i> Enkel		
B <i>śāu</i> Enkel		
S <i>sau</i> „		
Kh <i>ksiu</i> Neffe	}	: A <i>pa-hsau</i> , W <i>hpa-sau</i> , R <i>sau-pa</i> Neffe,
S <i>sōu</i>		
Kh <i>khseu</i>		
		Hund = Alle <i>sau</i> , <i>so</i> .

## 11. H-Anlaut.

- § 39. B, S *hao* steigen: P<sub>b</sub> *hao*, W<sub>a</sub> *huw*, *hu* gehen,  
 K *dhāt* dick  
 K *dāhāt* Wohlbeleibtheit } : P<sub>a</sub> *khut*, P<sub>b</sub> *hat*, Āngkú *hsut* dick.

## VI. Genauere Bestimmung des Verhältnisses zu den Mon-Khmer-Sprachen und zum Khasi.

§ 40. 1. Die Anzahl der Entsprechungen lässt keine besondere Hinneigung entweder zu den Mon-Khmer-Sprachen oder dem Khasi hervortreten. Folgendes sind die betreffenden Zahlen:

## 1. Die Palaung-Sprachen zählen zu

Kh	M	K	B	S
41	33	38	39	39 Entsprechungen.

## 2. Die Āngkú-Sprache:

Kh	M	K	B	S
34	33	37	34	35 Entsprechungen.

## 3. Die Wa-Sprachen:

Kh	M	K	B	S
42	39	46	39	45 Entsprechungen.

## 4. Die Riāng-Sprache:

Kh	M	K	B	S
31	28	27	24	28 Entsprechungen.

## 5. Die Danaw-Sprache:

Kh	M	K	B	S
26	25	25	23	27 Entsprechungen.

Es ergibt sich zunächst, dass die Wa- und danach die Palaung-Sprachen die meisten Entsprechungen aufzuweisen haben. Bei der Beurteilung dieser Tatsachen ist aber nicht ausser acht zu lassen, dass gerade von diesen beiden Sprachen mehrere Dialekte und von jedem mehrere Aufzeichnungen vorhanden sind, die sich also gegenseitig ergänzen. Das letztere trifft auch bei der Angkú-Sprache zu, deren Entsprechungszahl an dritter Stelle rangiert. So wird in Wirklichkeit die Anzahl der Entsprechungen als eine bei ziemlich allen Gruppen gleiche angesehen werden müssen.

Betrachtet man umgekehrt das Verhältnis der Mon-Khmer-Sprachen und des Khasi zu diesen Sprachen, so will auch hier kaum eine besonders hervortretende Verbindung erscheinen. Die Unterschiede der Entsprechungszahlen sind durchgängig nur minimale: gegenüber P 33 zu 41 = 8, gegenüber A 34 zu 37 = 3, gegenüber W 39 zu 46 = 7, gegenüber R 24 zu 31 = 7, gegenüber D 23 zu 27 = 4. Jedoch zeigt sich die eine etwas bemerkenswerte Tatsache, dass Kh in zwei Gruppen (P und R), K ebenfalls in zwei Gruppen (A, W), S in einer Gruppe (D) die Höchstzahl der Entsprechungen aufweist, während M und B sie nirgendwo erreichen. Dagegen lässt sich aus der Anzahl der Entsprechungen ein besonders enges Verhältnis zum Khasi nicht nachweisen, vielmehr deutet die im Wesentlichen gleiche Anzahl derselben zu Khasi und den Mon-Khmer-Sprachen darauf hin, dass diese Sprachen-Gruppe eine selbständige Stellung zwischen dem Khasi und den Mon-Khmer-Sprachen einnimmt, die in einigen Fällen mit Khasi, in anderen mit den Mon-Khmer-Sprachen geht, in anderen Fällen aber auch ganz selbständige Formen aufweist.

§ 41. 2. Das zeigt sich auch bei Betrachtung der Art der einzelnen Entsprechungen. Von den § 158 b aufgezählten 13 Fällen, wo Khasi allein sämtlichen Mon-Khmer-Sprachen gegenübersteht, sind leider die Nr. 1, 2, 3, 7, 8, 10 in dem kurzen Wörterverzeichnis dieser Gruppe nicht vorhanden, können also hier nicht mitberücksichtigt werden. Bei den übrigen Nummern stellen sich diese Sprachen auf Seite des Khasi bei Nr. 4 (Kh *ūm* Wasser = *em*, *öm* u. s. w.), 6 (K *snām* Blut = *sēnam*, *nam* u. s. w. mit [s und] Infix), 11 (? Kh *skāin* Fliege = *skoin* u. s. w.). Dagegen stehen sie zu den Mon-Khmer-Sprachen bei Nr. 5 (Mon-Khmer *gōn* Fuss = *gōn*, *coñ* u. s. w., *n*-, nicht *t*-Auslaut), 9 (Mon-Khmer *muḥ* Nase = *mu* u. s. w., kein *t*-Auslaut), 12 (Mon-Khmer *sōk* Haar = *suk*, *huk* u. s. w., ohne Infix). Bei Nr. 13 dagegen scheint sowohl die Form der Mon-Khmer-Sprache *toh* „Euter“ als der Stamm des Khasi *būin* in *bu* u. s. w. vorhanden zu sein.

Ähnlich liegt die Sache bei den Zahlwörtern.<sup>1)</sup> In der Form für „eins“ weisen hier diese Sprachen sämtlich selbständige Formen auf. In der Form für „zwei“ liegt in dem Fehlen des Labialpräfixes allerdings ein Unterschied von den Mon-Khmer-Sprachen und

<sup>1)</sup> S. § 158 c.

eine Hinneigung zum Khasi vor, die auch nicht durch die Präfixe *r*, *l* bei *W*, und *k* bei *Riang* verwischt wird, da wenigstens das letztere, wie *k'pwoon* „vier“ beweist, jedenfalls späteren Ursprungs ist. Desgleichen liegt eine Trennung von den Mon-Khmer-Sprachen und eine Hinneigung zum Khasi vor bei der Form für „drei“, wo ebenfalls überall das Labialpräfix fehlt, bei *Wa* aber durch das Liquidaprefix ersetzt ist, welches auch Khasi aufweist. Bei der Form für „fünf“ weist der *h*- und *s*-Anlaut bei *P*, *W*, *A* und der *n*-Auslaut bei sämtlichen Sprachen auf Zusammenhang mit der Khasi-Form *san* hin, die indes unter den Mon-Khmer-Sprachen auch schon durch *M pasun* vertreten ist. Deutlich dagegen ist die Trennung von Khasi und die Hinwendung zu den Mon-Khmer-Sprachen bei der Form für „vier“.

Gerade die hier festgestellten Eigentümlichkeiten dieser Sprachen, einerseits ihr Zusammengehen bald mit dem Khasi, bald mit den Mon-Khmer-Sprachen, andererseits ihre Selbständigkeit in andern Fällen lässt sie als das erscheinen, als welches ich sie oben S. 778 schon hingestellt habe, als selbständige Sprachen, die zwischen dem Khasi und den Mon-Khmer-Sprachen stehen und die Verbindung zwischen diesen beiden Gliedern herstellen, wie es auch nach der geographischen Lage ihres Gebietes zunächst zu erwarten war.

#### Bemerkungen und Zusätze.

1. In der vorliegenden Arbeit habe ich den palatalen Halbkonsonanten, entgegen meiner früheren Schreibweise, durch *y* wiedergegeben. Dagegen ist in den Wörtern der Mon-Khmer-Sprachen auch hier noch, entsprechend der in Gr geübten Schreibweise, dieser Laut mit *j* bezeichnet.

2. Vorwort, S. 677: Der Name des hochw. Apostolischen Präfekten von Assam ist nicht Stigloher, sondern Münzloher.

3. In dem „Anhang“, S. 778 ff., beziehen sich die Zitatenzahlen ohne einen besonderen Zusatz auf die Paragraphen der Hauptarbeit, diejenigen, denen ein A vorhergeht, auf die Paragraphen des Anhangs. Ein A ist noch hinzuzufügen folgenden Zitaten:

S. 789,	Zeile 10	von oben:	§ 10 a.
„ „ „	26	„ „ :	§ 7,
„ 791,	„ 11	„ „ :	§ 14 a,
„ „ „	1	„ unten:	§§ 13 c, 19 d,
„ 794,	„ 12	„ oben:	§ 10 c,
„ „ „	20	„ „ :	§ 16 d.



# I n h a l t.

Vorwort.	Seite
I. Einleitung . . . . .	678—681
§§ 1—61. II. Die Wortbildung . . . . .	681—711
§§ 1—69.     A. Präfixbildung . . . . .	682—706
§ 1.         Allgemeines . . . . .	682
§§ 2—28.     a) Die erste Stufe der Präfixbildung . . . . .	682—692
§§ 2—5.         Allgemeines.	
§§ 6—9.         1. Das Guttural-Präfix.	
§§ 10. 11.        2. Das Palatal- .	
§§ 12—15.        3. Das Dental- .	
§§ 16—20.        4. Das Labial- .	
§§ 21—23.        5. Das Liquida- .	
§§ 24. 25.        6. Das	
§§ 26. 27.        7.	
§ 26.	
§ 27.	
§§ 28—69.     b) Die zweite Stufe der Präfixbildung . . . . .	692—706
§§ 28—50.        a) Die Bildung: Konsonant + <i>yn</i> . . . . .	692—700
§§ 28—30.         Allgemeines.	
§§ 31. 32.         1. Guttural + <i>yn</i> .	
§§ 33. 34.         2. Palatal + <i>yn</i> .	
§§ 35. 36.         3. Dental + <i>yn</i> .	
§§ 37. 38.         4. Labial + <i>yn</i> .	
§§ 39. 40.         5. Liquida + <i>yn</i> .	
§§ 41. 42.         6. Sibilans + <i>yn</i> .	
§§ 43—50.         7. Zusammenfassung.	
§ 43.             Äussere Form.	
§§ 44—50.         Bedeutung.	
§§ 51—69.     β) Die + <i>yr</i> . . . . .	700—706
§§ 51—53.         Allgemeines.	
§§ 54. 55.         1. Guttural + <i>yr</i> .	
§§ 56. 57.         2. Palatal + <i>yr</i> .	
§§ 58. 59.         3. Dental + <i>yr</i> .	
§§ 60. 61.         4. Labial + <i>yr</i> .	
§§ 62. 63.         5. Sibilant + <i>yr</i> .	
§ 64.             6. Liquida + <i>yr</i> .	
§§ 65—69.         7. Zusammenfassung.	
§ 65.             Äussere Form.	
§§ 66—69.         Bedeutung.	



	Seite
§ 124. e) Charakter und Entstehung der Palatale im Khasi und in den Mon-Khmer-Sprachen.	
§ 125. 2. Der nasale Palatal-Anlaut . . . . .	738
§ 126. D. Die Entsprechung der Cerebralen im Khasi . . . . .	739
§ 127. E. Anlaut und Auslaut in gegenseitiger Abhängigkeit . . . . .	739
§§ 128—164. V. Die (Inlaut-) Vokale . . . . .	740—756
§ 128. Vorbemerkung . . . . .	740
§§ 129—142. A. Allgemeines . . . . .	740—746
§§ 129—138. 1. Die Quantität der Vokale . . . . .	740—743
§§ 129—133. a) b) c) d) e) Die Hauptvokale <i>A, I, U</i> .	
§§ 134. 135. f) g) Die Nebenvokale <i>E, O</i> .	
§ 136. h) <del>wa</del> <i>ia</i> .	
§ 137. i) . . . . .	
§§ 138—142. 2. <del>Wörter</del> . . . . .	744—745
§ 138. a) Wechsel zwischen <i>a</i> und <i>o</i> .	
§ 139. b) „ „ <i>a</i> ( <i>ā</i> ?) und <i>u</i> ( <i>ū</i> ?).	
§ 140. c) „ „ <i>a</i> ( <i>ā</i> ) und <i>e</i> .	
§ 141. d) „ „ <i>i</i> und <i>e</i> .	
§ 142. e) „ „ <i>u</i> ( <i>ū</i> ) und <i>o</i> .	
§§ 143—153. B. Die einzelnen Vokale . . . . .	745—756
§§ 143. 144. 1. Der Vokal <i>A</i> . . . . .	745—747
§ 143. a) Der Vokal <i>a</i> .	
§ 144. b) „ „ <i>ā</i> .	
§§ 145. 146. 2. Der Vokal <i>I</i> . . . . .	747—748
§ 145. a) Der Vokal <i>i</i> .	
§ 146. b) „ „ <i>ī</i> .	
§§ 147. 148. 3. Der Vokal <i>U</i> . . . . .	749—750
§ 147. a) Der Vokal <i>u</i> .	
§ 148. b) „ „ <i>ū</i> .	
§ 149. 4. Der Vokal <i>e</i> ( <i>ē</i> ) . . . . .	751
§ 150. 5. „ „ <i>o</i> ( <i>ō</i> ) . . . . .	751—752
§§ 151—153. 6. „ Doppelvokal <i>ia</i> . . . . .	752—756
§§ 151. 152. a) Die Entstehung des Doppelvokals <i>ia</i> . . . . .	752—755
§ 151. a) Aus <i>ya</i> -Stämmen.	
§ 152. β) „ <i>wa</i> - „	
§ 153. b) Die Entsprechungen des Doppelvokals <i>ia</i> . . . . .	755—756
§§ 154—159. VI. Genauere Bestimmung der Stellung des Khasi zu den Mon-Khmer-Sprachen . . . . .	756—760
§ 154. Einführung . . . . .	756
§ 156. 1. Unterschiede in den Lautverhältnissen . . . . .	756—757
§ 157. 2. „ „ der Wortbildung . . . . .	757
§ 157. 3. „ „ Grammatik . . . . .	757
§§ 158. 159. 4. „ „ im Wortschatz . . . . .	757—760
§§ 160—165. VII. Die Entsprechungen des Khasi zu den Mon-Khmer-Sprachen . . . . .	760—777
§ 160. 1. Der Vokal <i>A</i> ( <i>a</i> und <i>ā</i> ) . . . . .	760—766
§ 161. 2. „ „ <i>I</i> ( <i>i</i> „ <i>ī</i> ) . . . . .	766—768
§ 162. 3. „ „ <i>U</i> ( <i>u</i> „ <i>ū</i> ) . . . . .	768—771
§ 163. 4. „ „ <i>e</i> ( <i>ē</i> ) . . . . .	771—774
§ 164. 5. „ „ <i>o</i> ( <i>ō</i> ) . . . . .	774—776
§ 165. 6. „ „ <i>ia</i> . . . . .	776—777

	Seite
Anhang: Die Palaung-, Wa- und Riang-Sprachen des mittleren Salwin-Gebietes . . . . .	778—805
§ 1. I. Einführung . . . . .	778—780
§ 2. II. Orthographie der Quellen und ihre Umschrift . . . . .	780—781
§§ 3—9. III. Die Gruppierung dieser Sprachen zu einander . . . . .	781—788
§ 3. Allgemeines.	
§ 4. 1. Ängkü-Sprache.	
§ 5. 2. Die Wa-Sprachen und ihre Gliederung.	
§§ 6. 7. 3. Die Palaung-Sprachen und ihre Gliederung.	
§§ 8. 9. 4. Zusammenfassung.	
§§ 10—27. IV. Die Lautverhältnisse . . . . .	788—796
§§ 10—12. A. Die Palaung-Sprachen . . . . .	788—790
§ 10. 1. Der Auslaut.	
§ 11. 2. Der Anlaut.	
§ 12. 3. Vokale.	
§§ 13—15. B. Die Ängkü-Sprache . . . . .	790—791
§ 13. 1. Der Auslaut.	
§ 14. 2. Der Anlaut.	
§ 15. 3. Vokale.	
§§ 16—18. C. Die Wa-Sprachen . . . . .	791—793
§ 16. 1. Der Auslaut.	
§ 17. 2. Der Anlaut.	
§ 18. 3. Vokale.	
§§ 19—21. D. Die Riang-Sprache . . . . .	793—794
§ 19. 1. Der Auslaut.	
§ 20. 2. Der Anlaut.	
§ 21. 3. Vokale.	
§§ 22—24. E. Die Danaw-Sprache . . . . .	795
§ 22. 1. Der Auslaut.	
§ 23. 2. Der Anlaut.	
§ 24. 3. Vokale.	
§§ 25—27. F. Zusammenfassung . . . . .	795—796
§ 25. 1. Der Auslaut.	
§ 26. 2. Der Anlaut.	
§ 27. 3. Vokale.	
§§ 28—38. V. Entsprechungen zu Khasi und den Mon-Khmer-Sprachen . . . . .	796—805
§ 28. Vorbemerkung.	
§ 29. 1. Vokalischer Anlaut . . . . .	796—797
§ 30. 2. Guttural-Anlaut . . . . .	797—798
§ 31. 3. Palatal- „ . . . . .	798
§ 32. 4. Dental- „ . . . . .	798—799
§ 33. 5. Labial- „ . . . . .	799—800
§ 34. 6. y-Anlaut . . . . .	801
§ 35. 7. r- „ . . . . .	801
§ 36. 8. l- „ . . . . .	801—802
§ 37. 9. w- „ . . . . .	802
§ 38. 10. Sibilanten-Anlaut . . . . .	802—803
§ 39. 11. h-Anlaut . . . . .	803
§§ 40. 41. VI. Genauere Bestimmung des Verhältnisses zu den Mon-Khmer-Sprachen und zum Khasi . . . . .	803—805













